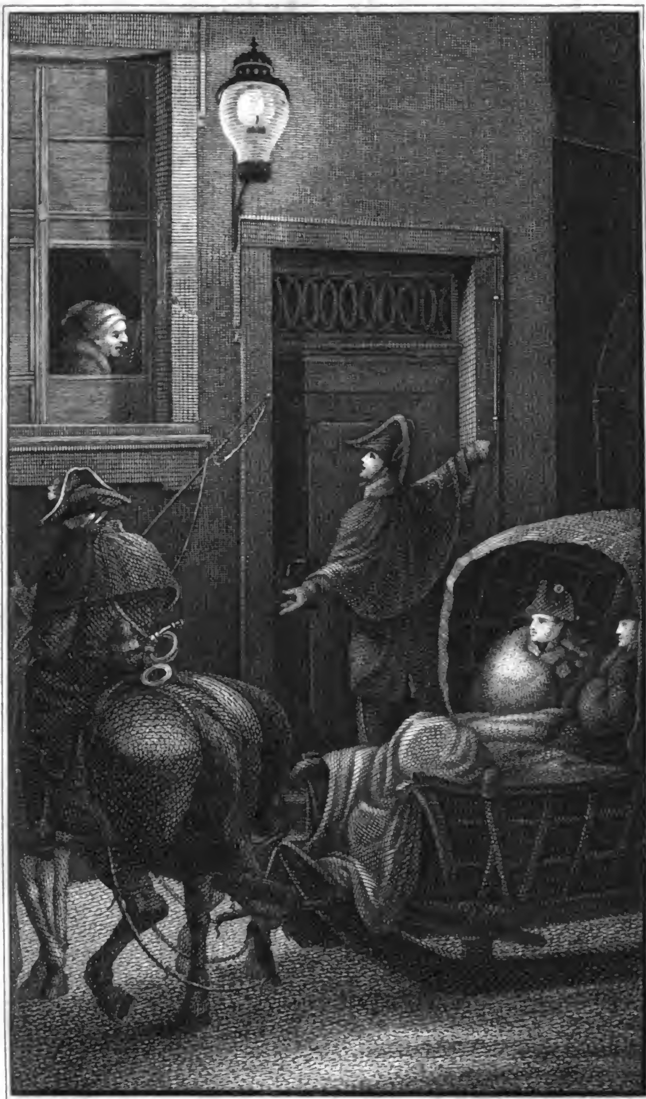

COLUMBIA LIBRARIES OFFSITE
1000504793


IN LVMINE TVO VIDEBIMVS LVMEN
SIGILLVM · COLLEGII · COLVMBIAE · NOVI · EBORACI



Opiz del.

N., der bei seiner Rückkunft aus Russland nach Dresden nach dem Hotel seines Gesandten fragt, erhält von Doctor N.N. zur Antwort: Bei 25 Gr: Kälte zeigt man Niemanden um Mitternacht den Weg!

Rußlands und Deutschlands Befreiungskriege von der Franzosen-Herrschaft unter Napoleon Buonaparte in den Jahren 1812 — 1815.

Von

D. Carl Venturini.

Zweiter Theil

Krieg in Deutschland 1813.

Mit Kupfern.

Leipzig und Altenburg:
F. A. Brockhaus.

1816.

Geist und Uebersicht dieses Werks.

Zweiter Theil

Geschichte des heiligen Krieges in Deutschland

im Jahre 1813.

I.

Deutschlands Befreiungskrieg im Jahre 1813, als welthistorisches Ereigniß in Beziehung auf dessen Ursache und pragmatischen Zusammenhang betrachtet.

Das Fortschreiten unsers Geschlechts, wird oft unter Sturm und Nothdrang aller Art entwickelt. So zeigt es die Geschichte. In solcher Krisis wurden stets die Wehen der neuen Geburt schmerzlich empfunden und wir können unsere Zeit gar wol mit der, welche Tacitus schildert, vergleichen. Doch haben wir einen schönen Morgen froher Hoffnungen erlebt und sollen uns durch die Nachtgeister nicht schrecken lassen. Zu der tröstlichen Hoffnung: daß die alte Nacht der Knechtschaft nicht zurückkehren könne, finden wir auch leicht triftige Gründe auf. Die Herrscher der Völker erkannten selbst, daß sie gegen Napoleons furchtbare Gewalt, die Volkskraft aufrufen und die öffentliche Meinung freigeben müßten,

wenn nicht Alles verloren gehen sollte. Dieß ist geschehen durch feierliche Proklamationen der größten Monarchen und durch unzählige Flugschriften, denen man freien Spielraum gab. Eine solche Erscheinung kennt in solcher Allgemeinheit die Geschichte noch gar nicht. Der Funke wurde in den gewaltigen Brennstoff geworfen. Dieser loderte auf, — und nun läßt er sich durch Machtgebote schlechterdings nicht wieder löschen; denn es ist die ewige Ordnung der Dinge in der moralischen Welt: daß durch keine physische Gewalt eine mit Thränen, Seufzern und Blut erkaufte Meinung jemahls besiegt werden kann. Die Kabinettsweisheit erkennt das selbst, und gewiß wird also nicht untergehen, was im großen Freiheitskampfe, unter heftigen Schmerzen und Wehen zur Welt geboren wurde. — Will man aber nicht blind in das bunte Gewühl der letztverflossenen Ereignisse hineintappen; so muß man sich eine Weltansicht derselben zu verschaffen suchen. — Dieß ist sie, so weit ein einzelner Mensch sie anzugeben vermag. Als die französische Revolution ausbrach, beherrschte eine falsche, durch Raisonnirgeist sich äußernde Aufklärung die höhern und mittleren Stände der meisten europäischen Staaten. Die Kabinettsweisheit betrachtete diese hochgerühmte Aufklärung nur aus dem Gesichtspunkte der Plusmacherei. Daraus entwickelte sich bald ein fast allen Ständen eingeimpfter Krämergeist, der schlaff, feige, genußsüchtig und zu jeder großen oder mit schmerzlichen Opfern für die Sinnlichkeit verknüpften That untauglich, ja sogar dafür unempfänglich macht. Was das Alterthum Tugend und Heroism genannt hatte, erschien uns daher als Narrheit und Schwärmerei. — Die Franzosen bemächtigten sich dieses schlaffen Zeitgeistes und herrschten dadurch über einen großen Theil Europas schon viel früher, als durch ihre Waffengewalt — Eine Nachahmungssucht des Französischen, die uns erniedrigte und unsere nationale Genialität völlig zu ersticken drohte, ging sogar in Kunst und Wissenschaft über; — und dieß

war besonders bei den Deutschen der Fall. Inzwischen war unter dem Wuste seichten Geschwätzes doch noch ein Fond von idealer Gediegenheit erhalten worden, und daraus entwickelte sich dann der Reiz zum Forschen nach dem Reinen und Ursprünglichen im Menschen, vornehmlich weil die äußerlichen Erscheinungen der politischen Welt die Besseren so widrig zurückstießen. — Als Napoleon vollends jeden freien Gedanken verpönnte, gebar die nach innen wirkende höhere Verstandeskraft den Mystizismus unsers Zeitalters. Sobald aber nur Hoffnung leuchtete: der schimpflichen Knechtschaft Ketten zerbrechen zu können, schlug jener Mystizism in Begeisterungsflammen auf. Diese ergriffen auch das Volk und der alt-religiöse Glaube, der in der Masse noch nicht untergegangen war, gab jener Begeisterung Nahrungsstoff, Kraft und Ausdauer. Also wurden die Erscheinungen längst verflossener Jahrhunderte im Kampfe gegen die Welttirannen wieder sichtbar, und der Aufstand der deutschen Nationalkraft konnte als die Frucht wahrhafter Begeisterung gewürdigt werden, was auch herzlose, politische Rechenkünstler vorbringen mogten, um die heiligsten Nationalgefühle verdächtig, — wenigstens lächerlich zu machen. Politik hat jene Nationalgefühle zwar geleitet; aber nicht hervorgebracht. Dieß wird klar, wenn man die Entstehung und Ausbildung dessen, was Politik genannt wird, richtig ins Auge faßt. — Die Politik, in dem jetzt herrschenden Sinne des Worts, entstand durch den Nothdrang früherer Zeiten in Italien; kam von da nach Deutschland; untergrub die alte Biederherzigkeit unserer Fürsten; wurde von Frankreichs gepriesenen Ludwig XIV. in voller Ausdehnung angewandt, — und erzeugte damahls als Gegenhebel (besonders in England) die Idee des politischen Gleichgewichts, aus welcher bald das Subsidiensistem hervorging. Dieses hat in seiner falschen Anwendung besonders die deutschen Staaten vom mittleren Range, zu dem unglücklichen Mißverstande kleinlicher Plusmacherei

verleitet, wodurch die natürlichen Banden zwischen Fürst und Volk locker gemacht, der Patriotismus geschwächt, der geheime Steuerkrieg angefacht, der Krämergeist allen Volksklassen eingeimpft und den trügerischen Vorspiegelungen der französischen politischen Afterweisheit Thore und Thüren geöffnet worden sind. Hierin; nicht in dem unverständlich-hohlem Geschwätz der Afterphilosophen unserer Zeit von Freiheit und Gleichheit, lag der wahre Grund, warum die Franzosen bei der Ausbreitung ihrer Gewaltherrschaft anfänglich ein so leichtes Spiel hatten! Allein gerade dasjenige, was ihnen anfänglich ihr hinterlistiges Spiel erleichterte, mußte es ihnen auch wieder verderben, weil sie alles Ziel und Maaß bei Benutzung der falsch-machiavellistischen Maximen überschritten. Die hohe Oeffentlichkeit der englischen Rede im Parlament hielt ganz Europa ab, in sklavische Sumpfheit und Gefühllosigkeit zu versinken, und den Besonnenen blieb dadurch wenigstens der Reiz fühlbar, die schreienden Gegensätze der politischen Deklamatoren mit den gegebenen Thatsachen zu beobachten. Und welche Gegensätze! Pillnitz und Polen; Basel, Campo formio und Lüneville! Lascysche und saldernsche Taktik, — mit der wiedergebornen spartanischen Kriegskunst der Neufranken! Ueberall Schwäche, Inkonsequenz, halbe Maßregeln und im Finstern schleichende Ränke! Woher also Vertrauen zu der Weisheit der europäischen Kabinette beim Volke? Woher Hoffnung des Sieges mit solchen Mitteln gegen Napoleons geschlossenes Weltherrschaftssistem? Wie natürlich, Erlahmung aller Kräfte, Muthlosigkeit und Ergebung in den Despotenwillen des Allgewaltigen, — wenn nur die vorherrschende Genußgier und die Lust des schlaffen Lebens nicht ganz abgeschnitten würden! — Ohne glaubensvolle Begeisterung wäre Europa in Napoleons Fesseln gewiß zur Sklaverei versunken! Nur Englands Nationalstimmung, welche Pitt benutzte, hielt dem Sisteme des Welttirannen glücklich das Gegenge-

wicht. Rußland behielt seine eigenthümliche Politik, und konnte den Strom der französischen Revolution dadurch nicht aufhalten. Auf Oesterreich und Preußen ruhete für Deutschland alle Hoffnung. Karakteristick der österreichschen Politik. Preußens Verfall und dennoch erhaltener Gährungsstoff zu einer entscheidenden Reorganisation des Staatsgetriebes und Nationalgeistes. Ausbruch dieses Gährungsstoffs. Resultate. Befürchtungen und Parallelen. — 1) Erstarrung und Erschlaffung der Mittelstände durch Krämersinn, durch falsche Aufklärung und Franzosennachäfferei; 2) kleinliche und inkonsequente Politik; 3) vernachlässigtes Fortschreiten der Kriegskunst und 4) Erstaunen über Napoleons Glück, hatten ihm die Gewaltherrschaft über Europa in die Hand gespielt. — Er verdarb sich sein eignes Gewaltspiel, weil Er: 1) nie die Mäßigung kannte, welche die Zuneigung der Menge erwirbt; 2) durch blinde Leidenschaftlichkeit in großen politischen Verhältnissen, die Großen und Gewaltigen fast aller Staaten gegen sich reizte; — 3) so lange betrog und mit falschen Verheißungen die Kabinette täuschte, bis seine Politik durchaus keinen Glauben mehr fand und die Gegner wie mit Gewalt trieb, die von ihm erlernten Mittel gegen ihn selbst zu gebrauchen; 4) das ihn begünstigende Kriegsglück so sehr mißbrauchte, daß er die Verzweiflung der Völker bis zu der Wuth steigerte: Alles gegen Alles zu setzen! Unter solchen Auspicien begann der heilige Krieg in Deutschland. Rußland hatte die Bahn gebrochen, und die Volksbegeisterung vollendete, was in Rußlands Eisfeldern begonnen war.

II.

Unmittelbare Folgen der Vernichtung des großen französischen Heers in Rußland, vom Anfange des Jahrs 1813 bis zu Napoleons Rückkehr nach Deutschland, Ende Aprils.

Yorks und Schwarzenbergs Verfahren vollendet die gänzliche Auflösung des französischen Heers bei seiner Flucht aus Rußland. Die französischen Heerstrümmern fliehen über die Weichsel nach der Oder zu. Eugen übernimmt an Mürats Stelle das Oberkommando; kann aber auch die zerrüttete Ordnung nicht wieder herstellen. Die durchzogenen Länder werden durch gräßliche von den Franzosen mitgebrachte Seuchen heimgesucht. Die Franzosen lügen noch immer und wollen in Rußland nicht überwunden sein! Die russische Heersmacht bricht endlich zur Verfolgung der Fliehenden auf. Warschau wird von den Russen besetzt, der Ministerrath flieht und Alexander verheißt Gnade und Amnestie den empörten Polen. Niederlage der Sachsen bei Kalish; — der Polen bei Zirke. Alexanders Freundschaft für Preußen. Rührende Scene zu Lyck in Ostpreußen. Regung des Volksgeistes in Preußen. Große Opfer und Anstrengungen für König und Vaterland. Die Russen besetzen Berlin und werden mit Jubel empfangen. Allianz zwischen Rußland und Preußen geschlossen am 28sten Februar 1813 zu Kalish. Yorks Rechtfertigung. Entscheidungsgewicht, welches Preußen in die Waagschale des Krieges legt. Ansichten Kutusows. — Werden überwogen durch Alexanders und Friedrich Wilhelms persönliche Zusammenkunft in Spahlitz. Breslau; Einzug der Monarchen. Große Maßregeln. Friedrich Wilhelms Aufruf an sein Volk. Aufruf ans Heer. Kutusows Erklärung an die Deutschen, Namens der Monarchen. Der heilige Krieg. Friedrich Wilhelms Ermahnung an die Bewohner der abgerissenen preußischen Pro-

Vandamme in der 32sten Militärdivision: der neue Alba. Ermordung von Fink und Berger in Oldenburg. Proskription des Grafen Bentink. Vandammes merkwürdige Proklamation: Urkunde. — Vertheidigungsanstalten in Hamburg. Vorspiele des großen Krieges in Sachsen und Thüringen gegen Ende des Monats April. Eroberung der Festungen Czenstochow, Thoren und Spandau. Ansicht des strategischen Operationsplans zur Eröffnung des neuen Feldzuges.

III.

Große Kriegsereignisse in Sachsen. Die Schlachten bei Lützen und Bautzen mit ihren Folgen. Kriegszüge der kühnen Parteigänger. Hamburgs Schicksale. Vom Ende Aprils bis zum Abschluß des Waffenstillstandes im Junius.

Stärke und Organisation des Heers, womit Napoleon den neuen Feldzug gegen Rußland und Preußen beginnt: Operationsplan. Vorspiele der großen Schlacht bei Lützen. Kleist in Halle. Gefecht bei Weißenfels. Treffen bei Poserna. Stellung des französischen Heers am Vorabend der Schlacht. Schlachtplan der Verbündeten: Wittgenstein, Blücher und Miloradowitsch. Die Schlacht bei Groß-Görschen (Lützen) am 2ten Mai. Zweifelhafter Sieg. Wohlüberlegter Rückzug der Verbündeten. Napoleons Proklam an sein Heer. Friedrich Wilhelms Zuruf an das seinige. Gefecht in Halle. Folgen der Schlacht besonders in Sachsen; trauriges Loos dieses Landes. — Leipzig. Rückkehr des Königs von Sachsen nach Dresden; pomphafter Einzug und Napoleons Verheißungen. Torgau und Thielemann. — Vorspiele der Schlacht bei Bautzen. Defensivoperations-

plan der Verbündeten mit Rücksichten auf Oesterreich. Beschreibung des Terrains um Bautzen. Stellung der beiderseitigen Heere. Große Schlacht bei Bautzen am 20sten und 21sten Mai. Rückzug der Verbündeten. Ungeheurer Verlust der Franzosen zur Erkämpfung des Sieges. Gefechte bei Schöps und Reichenbach; geordnete Bewegungen der Verbündeten. Reitergefecht bei Markersdorf: Dürocs Tod! — Das verbündete Heer überschreitet die Neiße und zieht sich nach Schlesien. Niederlage der Franzosen bei Haynau: Ziethen gegen Maison. Karakterzüge von Napoleon. — Treffen bei Luckau: Bülow gegen Oudinot. — Kühne Parteigängerzüge: Blankenburg; Colomb; Borissow und Czernitscheff. Gefecht bei Halberstadt: große Kosackenbeute; Gefangenschaft des westfälischen Generals Ochs. Plan gegen Leipzig: Czernitscheff und Woronzow. Vereitelung desselben durch den Waffenstillstand. — Hamburgs Schicksale im Mai. Aufstellung der Vertheidigungstruppen. Die Franzosen nehmen die Wilhelmsburg. Dänemarks Bemühungen: Hafner bei Davoust. Dänische Hülfe in Hamburg. — Hamburg selbst wird beschossen. Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig in Hamburg. Abzug der Dänen; politische Mißgriffe. Die Schweden in Hamburg: General Döbeln. Seltsames Benehmen des Kronprinzen von Schweden. Hafners Verabredungen mit Davoust zur Wiedereinnahme von Hamburg. Tettenborns Abzug mit den Russen, und mit einem Theile der Hanseaten unter Mettlerkamp. Flucht der Patrioten. Schreckliche Lage Hamburgs: der Senat! Die Franzosen besetzen Hamburg am 30sten Mai. Davousts Maßregeln. Strafe für Hamburg und Lübeck; Proskriptionen; Amnestie. — Rückblick auf den letztverflossenen Zeitraum. Ansichten.

IV.

Der Waffenstillstand von Pleischwitz. Französisches Bubenstück während desselben gegen die lützower Freischaar. — Friedensunterhandlungen zu Prag und deren Resultate.

Bestand des französischen Heers beim Abschlusse des Waffenstillstandes. Sarrazins Urtheil über Napoleons vermeintliche Mißgriffe. Ansichten zur richtigen Schätzung dieses Urtheils. Einleitungen zum Waffenstillstande. Debatten. Der Waffenstillstand selbst. Urkunden desselben. Bekanntmachung des Königs von Preußen. Neue Belebung des Muths durch dieselbe. Vor allen war Napoleon der Waffenstillstand wichtig. Heimtücke der Franzosen. Lützows Freischaar. Organisation derselben; Guerillaskrieg in Deutschland; erste Züge der lützower Schaar. Schändlicher Ueberfall bei Kitzen. Arrighi in Leipzig. Strafe für die Stadt. Colombs gefährdeter Rückzug über die Elbe; ist glücklicher als Lützow. Seichte Entschuldigung der Franzosen (Berthiers) wegen jenes Bubenstücks. — Friedensverhandlungen. Oesterreichs politische Ansichten und Bemühungen. Napoleons Friedensvorspiegelungen. Urkunden aus dem Moniteur. Hinterlist, um die Verbündeten zu trennen; Ausflüchte der französischen Politik. Oesterreichs edle und offene Erklärung. Napoleons Verdruß darüber und bittere Erklärung. Absendung Eugens Beauharnois nach Italien. Vorbereitung zum Kriege gegen Oesterreich. Oesterreichische, russische und preußische Friedensbevollmächtigte zu Prag. — Zurückbleiben des französischen Hauptbevollmächtigten. Gegenseitige große Rüstungen während des Waffenstillstandes. — Französische: Befestigung von Dresden und dessen Umgebungen; der Elbfestungen; der Hauptpunkte an Schlesiens Gränze; ungeheure Heeresverstärkungen aus Frankreich. Russische: Barclay de Tolly's Erklärung; neue Re-

rutirung; Reservearmee unter Bennigsen. Preußische: Landwehr und Landsturm; Englands Zufuhr von Kriegsbedürfnissen in den Ostseehäfen. Oesterreichsche: Landwehr; ungarischer Nationalbann; Befestigungen in Böhmen. Schwedische: russisch-deutsche Legion; Werbungen im Hannöverschen; Meklenburgs Landsturm; Hanseaten. Bernadottes Erklärung. — Moreau in Deutschland beim Heere der Verbündeten; Jomini; Thielemann. Widrige Stimmung gegen Napoleon durch diese Erscheinungen. — Neue Hinterlist der Franzosen, um den prager Kongreß zu vereiteln. Caulincourt in Prag. Debatten über die Unterhandlungsform. Heftige Ausfälle gegen Oesterreich. Aufkündigung des Waffenstillstandes von Seiten der Verbündeten. Metternichs Erklärung. Oesterreichs Kriegsmanifest. Hoffnungen und Unruhe Napoleons und seiner Trabanten. Bassano's Antwort auf Oesterreichs Kriegserklärung. Allgemeine Stimmung in Deutschland. Politik der Verbündeten unter Englands Leitung.

V.

Der Krieg im nördlichen Deutschland, vom Ablaufe des Waffenstillstandes bis zu den nächsteinleitenden Vorspielen der entscheidenden Schlacht bei Leipzig. Mitte Augusts bis Ende Septembers.

Gegenseitige Streitkräfte. Stärke und Eintheilung des französischen Heers in Deutschland. Oesterreichs Heersmacht und deren Eintheilung. Preußens Heer und dessen Organisation. Rußlands und Schwedens Heersabtheilungen. Die drei großen Heere der Verbündeten: Generalstab. Stellung und Vor-

marsch des französischen Heers beim Ablaufe des Waffenstillstandes; Ansicht der Operationsbasis und Operationslinie; Napoleons gedrängte Lage. Anfang der Feindseligkeiten in Schlesien. Blüchers Vormarsch gegen den Bober. Napoleons Gegenmarsch. Blüchers Rückzug bis zur Katzbach. Napoleon kehrt mit dem größern Theile des Heers um nach Dresden. Blüchers herrlicher Vormarsch; Sieg an der Katzbach; furchtbare Niederlage der Franzosen; ihre zerstreute Flucht nach Sachsen. Aufreibung der Division Puthod bei Löwenberg. Blüchers Proklam an sein Heer. Dank gegen Gott und religiöse Feier des Sieges. Stärkung zu neuen Thaten. Große Kriegsbegebenheiten bei Dresden und an der böhmischen Gränze. Vormarsch des großen verbündeten Hauptheers nach Dresden. Befestigung dieser Stadt. Gouvion St. Cyr wird zurückgedrückt. Napoleons eilige Rückkehr. Schlacht bei Dresden. Napoleons Vortheile. Urtheil eines unterrichteten Augenzeugen. Moreaus Tod. Großprahlereien vom Siege bei Dresden. Vandammes Einbruch in Böhmen. Dessen Unvorsichtigkeit. Dessen Niederlage und Gefangenschaft bei Kulm. Die Entscheidung durch Kleist auf der nollendorfer Höhe. Sarrazins Urtheil. — Kriegsereignisse in den Marken und an der Niederelbe. Karl Johanns Klugheit. Stimmung des preußischen Heers. Bülow und Tauentzien. Vorkehrungen zur Eröffnung des Feldzuges: Hoffnungen der Franzosen Berlin zu nehmen. Oudinot mit drei Armeekorps im Marsche dahin. Vorspiele bei Christinendorf und Mölln. Treffen bei Großbeeren. Flucht der Franzosen. Eroberung von Luckau durch Wobeser. Hirschfelds und Czernitscheffs Sieg über Girard bei Hagelberg. Oudinots Stellung um Wittenberg. Ney übernimmt das Kommando der drei gegen Berlin bestimmten Armeekorps. Einleitende Gefechte bei Engern und Waltersdorf. Heftiger Kampf bei Seyda. Entscheidende

Schlacht bei Dennewitz. Unmittelbare Folgen der dort von den Franzosen und Sachsen erlittenen Niederlage. Wobeser erobert Dahme mit Sturm. Ungeheure Flucht der Franzosen. Uebergang eines sächsischen Bataillons zu den Fahnen der Verbündeten. Sachsens Elend. Autenthische Schilderung desselben. Falsche Maßregeln der sächsischen Regierung. — Napoleons zweiter Ausflug gegen Blücher, Anfangs September. Errichtung eines neuen (1sten) Armeekorps unter Mouton. Napoleons Wuth gegen Sebastiani: einzelne Züge. Blüchers kluger Rückzug bei Napoleons Ankunft. Rückkehr nach Dresden. — Operationen auf der böhmischen Gränze bis Ende September. Stellung des großen verbündeten Heers. Gefecht bei Peterswalde. Mouton geschlagen vom kleistischen und wittgensteinschen Korps. Gefecht bei Kulm am 17ten September. Blüchers Vormarsch über die Neiße gegen Macdonald. Letzter vergeblicher Ausflug Napoleons gegen Blücher vom 21sten — 24sten September. Adlerertheilung an die Regimenter!! Operationen des wallmodenschen Korps gegen Davoust und die Dänen im August und September. Organisation des wallmodenschen Armeekorps. Erste Gefechte bei Mölln und Lauenburg. Vormarsch der Franzosen nach Schwerin. Scharmützel bei Velhan: Tettenborn und Dörenberg. Davoust in Schwerin. Schwankende Maßregeln Wallmodens, der durch Karl Johanns Befehle sehr beschränkt wird. Die Lützower bei Wittenburg. Körners Tod! Loison in Wismar. Davoust im Lager bei Neumühlen und Wittenförde. Sein Rückzug nach der Stecknitz. Die Dänen in Lübeck. Feste Stellung des 13ten französischen Armeekorps an der Stecknitz. — Kleiner Krieg der Kosacken und leichten Truppen. Pecheux wird detaschirt nach der Elbe. Treffen an der Görde und Niederlage der Franzosen. Leonore Prohaska! Großer Jubel darüber in den hannöverschen Staaten. Tettenborn in

Lüneburg. Feldzeitung! Darstellung der Lage der Dinge am Ende Septembers. — Streifzügler der Nordarmee. Kleiner Krieg in Westfalen. Untergangskatastrophe des westfälischen Reichs. Czernitscheffs Zug nach Kassel. Hieronymus Flucht. Aufhebung des Königreichs Westfalen. Alix in Kassel. — Marwitz in Braunschweig. Streifzügler von der großen böhmischen Armee. Thielemann, Platow und Lichtenstein. Gefechte und große Kriegsbeute bei Weißenfels; bei Naumburg; bei Freiberg u. s. f. — Absendung des Generals Lefebure Desnouettes zur Züchtigung der Streifzügler. Gefecht bei Kösen. Treffen auf den lödlaer Höhen: Platow, Thielemann und Kudascheff gegen Lefebure Desnouettes; dessen Verlust. — Politische Verhandlungen und Bündnisse im Laufe des September. Baierns Abfall von Napoleon wird vorbereitet. Neue Anstrengungen in Frankreich zur energischen Fortsetzung des Krieges: Marie Louise!

VI.

Unmittelbare Vorbereitungen zur Entscheidungsschlacht bei Leipzig. Schlacht bei Leipzig. Flucht der Franzosen nach dem Rheine. Schlacht bei Hanau. Militärische und politische Resultate der Niederlage Napoleons in Deutschland. Anfang Oktobers bis Ende Dezembers.

Stärke und Organisation des französischen Heers in Sachsen zu Anfang des Monats Oktober. Ansichten Napoleons über den Gang der Begebenheiten. Blüchers entscheidender Marsch und Uebergang bei Wartenburg, zwingt Napoleon Dresden zu verlassen und macht dem Wankelmuthe Schwarzenbergs ein Ende.

Glückliche Berechnungen Blüchers und Gneisenaus. Treffen bei Wartenburg: York gegen Bertrand. Befestigungen bei Wartenburg. Blüchers Plan und Unterredung mit Karl Johann: gemeinschaftlicher Plan. Vormarsch des großen verbündeten Heers aus Böhmen. Bewegungen der französischen Korps in und um Dresden: Mürat; Poniatowsky; Marmont. Napoleon erfährt Blüchers kühnen Zug und bricht auf von Dresden, um das schlesische Heer einzuholen und zu vernichten. Der König von Sachsen muß ihm folgen. Märsche und Contremärsche der Nordarmee und des schlesischen Heers nach der Saale: Karl Johanns Bedachtsamkeit. Gefecht bei Eulenburg: Napoleon daselbst am 9ten Oktober. Die Franzosen vermögen Blüchers Zug nach der Saale nicht aufzuhalten: Napoleons Unmuth. Eigentlicher Stand der gegenseitigen Armeen in Sachsen gegen die Mitte des Oktobers: französische Lügen! Angeblicher Operationsplan Napoleons: Sarrazins Urtheil darüber. Marsch der Reservearmee unter Augerau aus Franken nach Sachsen. Thielemann und Lichtenstein: Gefecht bei Wethau am 10ten Oktober. Vormarsch des großen böhmischen Heers in die Gegend von Leipzig. Manövres des victorschen und poniatowskyschen Armeekorps dagegen. Napoleon in Düben! Scenen in Leipzig. Reitergefecht bei Wachau am 14ten Oktober: Mürat! Napoleon auf der Straße nach Leipzig; Zusammenkunft mit dem fliehenden Könige von Sachsen. Einzelne Züge! Ansicht der Lage Napoleons bei Leipzig. Vorbereitungen zum Entscheidungskampfe. Napoleons Schlachtplan. Schwarzenbergs Aufruf an das Heer. Gegenseitige Stellung der Verbündeten und der Franzosen am 15ten Oktober. Blüchers Vorkehrungen auf der Straße von Halle her. Karl Johanns Zaudern. Gegenseitige Stimmung der kämpfenden Heere. Große Schlacht bei Leipzig am 16ten Oktober. Unentschiedener Kampf auf der Südostseite der

Stadt bei Güldengossa, Libertwolkwitz, Wachau, Auenhain u. s. f. — Siegesruf in Leipzig auf Napoleons Befehl. Meervelds Unternehmung gegen Connewitz, mißlingt und er wird selbst gefangen. Bertrand schlägt Giulay's Angriffe auf Lindenau ab und behauptet den Platz. Kampf auf der Nordwestseite von Leipzig. Blüchers herrlicher Sieg bei Möckern über Marmont und Reynier. Fehler des 3ten französischen Armeekorps: Niederlage der Mariniers. — Der siebenzehnte Oktober; Scenen in und um Leipzig! Gefecht bei Mockau und Schönfeld bis Gohlis. Kriegsrath der verbündeten Feldherren zu Sestowitz. Karl Johanns und Bennigsens Ankunft auf dem Kampfplatze. — Entscheidungsschlacht am 18ten Oktober. Darstellung der Stellung Napoleons zur Defensivschlacht: Sarrazins Ansichten. Angriff der schwarzenbergschen Armee auf die Franzosen in drei Kolonnen. Der Kampf beginnt bei Liebertwolkwitz. Mörderisches Gefecht bei Connewitz: Poniatowsky. Macdonald bei Holzhausen. Bertrands Zug aus Lindenau nach Lützen: vorbereiteter Rückzug Napoleons. — Kampf auf der Nordseite Leipzigs. Karl Johann setzt über die Partha. Die sächsische und würtembergische Reiterei geht zu ihm über. Das ganze sächsische Armeekorps folgt bis auf 500 Mann. Bericht eines Augenzeugen. Blutiger Kampf bei Sellershausen und Volkmarsdorf. Langeron gegen Schönfeld. Stand der Dinge am Abend des 18ten Oktobers. Allgemeine Flucht und Niederlage des französischen Heers am 19ten Oktober. Napoleon in Leipzig beim Könige von Sachsen; Flucht aus Leipzig. — Französisches Bülletin und dessen Würdigung. Leipzigs Vertheidigung und Kapitulationsvorschläge: Alexander und Friedrich Wilhelm auf dem Thonberge vor Leipzig. Napoleon bei der Funkenburg. Sprengung der Elsterbrücke: Gräßliche Mordschauspiele. Leipzig wird erstürmt. Poniatowsky's Tod. Ansicht der

leipziger Schlacht. Ungeheurer Verlust der Franzosen; langsame Benutzung des Sieges von den verbündeten Feldherren, außer Blücher. Entsetzliches Elend in Leipzig. Des Königs von Sachsen Schicksal. Unmittelbare Folgen der Niederlage bei Leipzig. Flucht der Franzosen nach dem Rheine hin. York, Langeron, Sacken verfolgen rasch — Baierns Politik und Abfall von Napoleon: große Folgen; Baierns Kriegsmacht: Wrede und der Kronprinz. Einnahme von Würzburg. Vorbereitungen zur Schlacht bei Hanau. Schlacht bei Hanau. Französischer Bericht. Unmittelbare politische Folgen der Niederlage Napoleons. — Auflösung des Rheinbundes. Westfalens Untergang. Hessen; Hannover; Braunschweig; preußische Provinzen. — Sachsens Schicksal. Würtemberg. Baden. Darmstadt. Berg. Frankfurt: Zentralverwaltung. Operationen der verbündeten Heere in den beiden letzten Monaten des Jahrs. Stand der Hauptquartiere am Rheine. Festungskrieg: Dresden wird wiedergenommen und 30,000 Franzosen unter St. Cyr gerathen in Kriegsgefangenschaft; Stettin kapitulirt: Grandeau. Zamosk und Modlin gehen über. Danzig wird erobert: Rapp. Torgau geht über: Narbonne und Dutaillis. Wittenberg wird mit Sturm genommen: La Poype. — Vorspiele des Zuges der Nordarmee gegen Davoust und die Dänen. Tettenborn in Bremen: Thullier. — Karl Johanns langsamer Anmarsch und Politik gegen Dännemark. Davoust retirirt von der Stecknitz nach Hamburg. Lübeck geht über an die Schweden: Stedingk. Gefechte mit den Dänen: gefährlicher Rückzug nach Rendsburg. Tettenborns Streifzüge durch Holstein und Schleswig. Treffen bei Sehestedt. Waffenstillstand. Glücksstadt und Friedrichsort gehen über an die Schweden. Offizialbericht des Prinzen Friedrich von Hessen. Friedensunterhandlungen; Debatten; Bombelles. Frieden mit Dännemark zu Kiel. —

Bülows Zug nach Holland. Aufruf an die Holländer: Wirkungen desselben. Kriegsscenen: die Kosacken im Haag und Amsterdam. Molitor in Utrecht. Die Preußen erobern Arnheim mit Sturm. — Ankunft des Prinzen von Oranien in Amsterdam. Versprechungen; großer Volksjubel; Proklamationen. Oranien souveräner Fürst der Niederlände. Englische Hülfe unter Thomas Graham. Franzosen in Antwerpen: Ausfall nach Breda, das von den Russen besetzt war. Die holländische Flotte. Volksstimmung. Schlaffes Benehmen der Holländer für den Krieg. Ansichten und Hoffnungen am Ende des Jahrs.

Der
heilige Krieg in Deutschland
während
des Jahrs 1813.

I.

Deutschlands Befreiungskrieg
im Jahre 1813,
als
welthistorisches Ereigniß
in
Beziehung auf dessen Ursache und pragmatischen Zusammenhang betrachtet.

Οὗ δὲ τὸ πνεῦμα κυρίου, ἐκεῖ ἐλευθερία!

PAULUS.

Unleugbar erscheinen dem ernsten Forscher, in der Menschengeschichte Zeiten, wo Segen, Gedeihen und höheres Glück seines Geschlechts, nur in der Zerstörung Gestalt entwickelt, wo unter Sturm und Nothdrang aller Art die faulen Säfte von den besseren Lebenskeimen wohlthätig geschieden und die Grundlagen des zerrütteten Gleichgewichts nur unter Zittern und Zagen der Erdbewohner fast kümmerlich wieder zusammen geschoben und befestigt wurden. In solchen Zeiten war stets die Krise nahe oder trat wirklich schon ein, daß aus dem Veralteten ein neuer Zustand hervorging. Schmerzlich wurden dann stets die Wehen der neuen Geburt empfunden, und mit der Schmerzensbinde

vor den Augen, merkten oft ganze Generationen kaum, wie sie unwillkührlich fortgeschoben waren zu dem Ziele hin, welches die ewige Weisheit ihnen aufgesteckt hatte. Selbst die Klugen und Nachdenkenden glaubten dann wohl und seufzten still: daß in der Nacht, wo so furchtbare Gespenster und Zerstörungsgeister hauseten, Alles umgestürzt oder gar zernichtet werden mögte, was guten Menschen überhaupt heilig sei und ihrem dunkeln Leben hienieden noch einigen Reiz geben könne! *) Und siehe! Der Morgen kam, und Alles stand unverrückt, und aus der grausigen Zerstörung hatte sich neue Kraft und neues Leben entwickelt!

Solche Zeiterscheinungen, wie Tacitus sie vorführt in den Geschichten der großen Tirannen des Römerreichs, (Nero und Domitian) wo Gleichgültigkeit gegen das Alte und Heilige, Scheu vor Arbeit und Gefahr, Liebe zu Genuß und Wollust, Golddurst und Sklaverei, Despotenwillkühr und freche Tyrannenlaunen, Gaukelspiele mit unsichtbaren und unbegreiflichen Dingen, Mysterien, Weihen und Orden zu erbärmlichen Zwecken, Frechheit und Kriecherei, — vor allen aber Sittenlosigkeit und Aberwitz, anstatt Sitteneinfalt und Vernunft an der Tagesordnung waren, haben wir ja selbst gesehen. Auch sind leider viele der Unsrigen untergegangen in Kummer, Noth und Verzweiflung, weil sie hinweggerafft wurden, ehe der bessere Morgen anbrach.

Uns aber, die wir den schönen Morgen erlebten, soll es nicht zaghaft und muthlos machen, daß je zuweilen noch dunkle Wolken vor der herrlichen Morgenröthe sich lagern, daß hier und da

*) Siehe den ersten Theil dieser Kriegsgeschichte. Einleitung S. 4 seq.

noch luftige Nachtgeister im Zwielicht des Tages daher gaukeln, um den freudigen Wanderer zu schrecken oder gar ihn durch machtlose Dunstgestalten zum Umkehren in die alte Finsterniß zu bewegen! Wer mit gläubigem Vertrauen und reinem Herzen ihnen muthig entgegentritt, dem weichen sie! — Wer die Zeit, welche sich vor ungeblendeten Augen klar genug entwickelte begriffen hat, der wird in ihr den zureichenden Erklärungsgrund leicht finden, weßwegen es auch den vereinigten Nachtgeistern unmöglich werden muß, das in seinen Grundfesten erschütterte, ja sogar in sehr wesentlichen Theilen umgestürzte morsche Gebäude der alten Knechtschaft, auf die Dauer wieder herzustellen.

Der nächste Erklärungsgrund liegt selbst für oberflächliche Beobachter, in der Art und Weise des Volkskrieges, wodurch Napoleons Tirannenjoch und die seit fast drei Jahrhunderten behauptete politisch = militärische Oberherrschaft des eben so schlauen als eroberungssüchtigen Franzosenvolks gebrochen und vernichtet worden ist. Nachdem nämlich durch unzählige Niederlagen den Herrschern und Volksführern auf dem europäischen Kontinent, die Ueberzeugung recht eigentlich in die Hand gegeben war: daß sie mit ihren alten Kabinets = und Kriegskünsten dem geschlossenen, in hinterlistiger Konsequenz ausgedachten und stets folgerecht beobachteten Plünderungs = und Eroberungssysteme Napoleons und seiner Trabanten, durchaus keinen siegenden Widerstand zu leisten im Stande wären, drang sie die Noth, den bisher gefesselten Löwen: Volkskraft und öffentliche Meinung, gegen den raubgierigen Tiger loszulassen! Sie selbst glaubten die Masse des Volks

wecken und zum entscheidenden Kampfe treiben zu müssen durch Proklamationen, die Freiheit verhießen, große Hoffnungen vorspiegelten, Anerkennung der ewiggültigen Menschen- und Bürgerrechte feierlich zusicherten, — und sogar für den einfältigsten Verstand deutlich genug das Bekenntniß aussprachen: bei dem Volke allein ist jetzt die Macht sich selbst, den Staat und unsere Herrschaft zu retten! Ohne diese Hülfe ist Alles verloren, und wir Alle gehen unter in der gemeinschaftlichen Knechtschaft.

Neben diesen feierlichen Erklärungen der Herrscher und ihrer Heerführer, ließ man frei die Stimmen lange verhaltener Rache und tiefer Erbitterung in unzähligen Flugschriften, die wie durch Sturmwindsflügel, vom Palaste bis in die niedrigste Hütte schnell verbreitet wurden.

Aus diesen sybillinischen Blättern sprüheten laut knisternd Lichtfunken von Freiheit, von Menschenrechten und unerläßlichen Herrscherpflichten hervor; — und solche Funken, welche in den Zeiten des gewaltigen Nothdrangs die ängstlichen Zensurbehörden nicht zu ersticken wagten, fanden überall brennbaren Zunder in Millionen Gemüthern. Das Licht gab Leben und brachte Geist in die todte Masse. Es weckte Ideen und trieb durch deren magische Kraft das Volk in den letzten entscheidenden Kampf für Freiheit, Vaterland und angestammte Herrschaft der Fürsten, die es ehrte und liebte.

Die Sache war bald gethan. Denn gegen den Talisman, welcher das deutsche Volk nun begeisterte, vermogten die lahm gewordenen Kriegskünste der bisherigen Welteroberer wenig. In den französischen Heeren war die Macht der Ideen untergegangen, in den deutschen Schaaren sprüheten sie auf mit neuer Lebenskraft. Auf jene Macht konnten die Männer, welche den Geist des Volks ver=

standen, eine, gewöhnlichen Berechnungen überlegene Strategie und eine, im Augenblicke des Gefechts kurz entscheidende Taktik gründen. Eben dadurch ward Napoleon zweifelhaft in seinen Operationen gemacht. Die Siege bei Lützen, Bautzen und Dresden halfen ihm nichts. Der feste Wille war jetzt bei den deutschen Heeren, — und Deutschland ward frei durch ihn.

Nun frage man aber die Weltgeschichte, so weit sie auch seichten politischen Schwätzern bekannt sein mag, ob in ihr eine Periode nachzuweisen möglich, wo die Ideen von bürgerlicher Freiheit, von Volksrechten und Herrscherpflichten so allgemein durch der Fürsten eigene Mitwirkung unter der Masse des Volks verbreitet gewesen, als in der letzten Periode des großen Freiheitskampfs gegen die Franzosen?

Vor Erfindung der Druckpresse, war eine solche Erscheinung nicht einmal möglich. Auch sogar in der furchtbaren Periode des schrecklichen Meinungskrieges, welcher nach der Reformation Europa und am meisten Deutschland dreißig Jahre hindurch zerrüttete, kann nichts der Art nachgewiesen werden, als wir in unseren Tagen gesehen. Jener dreißigjährige Kampf, wobei nicht bloß Deutsche gegen Deutsche fochten, sondern auch Ungarn, Kroaten, Schweden, Dänen, Franzosen und Spanier in den Eingeweiden unsers unglücklichen Vaterlandes wühlten, zertrat das herrlich aufkeimende Selbstgefühl des deutschen Volks als Nation. Dieser letzte, den wir ausgefochten, hat es wieder geweckt und in tausend und aber tausend deutschen Seelen gekräftiget.

Das aber ist die ewige Ordnung der Dinge in der moralischen Welt, daß durch keine physische Gewalt, eine vorherrschend gewordene, mit Thränen, Seufzern und Blut gleichsam erkaufte Meinung, jemals besiegt oder wieder vernichtet werden kann.

Mag man alle Proklamationen und Flugblätter, welche den zündenden Funken in den längstens vorbereiteten Brennstoff warfen, vernichten; die entzündeten Gemüther löscht man dadurch keineswegees und das einmahl laut verheißene Recht, vergessen die aufgerührten Völker nicht. Wohl schweigt der biedere Deutsche dazu, daß langsam und nach ernster Ueberlegung ausgemittelt werde, was für die Zukunft des Vaterlandes Heil fest begründen soll; denn er selbst ist bedachtsamen Gemüths und will nicht das Wichtigste übereilt wissen. Doch hüte man sich, dieses Schweigen für stumpfsinniges Vergessen zu halten! An wenigsten vergißt die Grundmasse des Volks, vergißt der in stiller Geduld harrende deutsche Bauer seiner Fürsten heilige Verheißung. Täuscht oder betrügt ihn auf die Dauer, und ihr werdet seinen tückisch gewordenen Ingrimm fortan nur mit der Schärfe des Schwerts zu bändigen vermögen! Gilt es dann, die Volkskraft noch einmahl aufzurufen gegen fremde Räuber, — und wer mögte behaupten: daß wir deren in einer langen Reihe von Jahren nicht wieder bedürften? — so wird eine Flamme ausbrechen, furchtbarer als je eine unser theures Vaterland ergriffen hat!

Man mag von Seiten hoher Kabinetsweisheit immerhin die vornehme Miene annehmen, als belächle man dergleichen sybillinische Orakelsprüche. Was sie andeuten, wird dennoch selbst in Kabinettern tief gefühlt, in manchem ernsthaft erwogen, in einigen leider zu allerhand Gaukelpossen verarbeitet, wodurch der erwachte Volksgeist betäubt und allmählig eingeschläfert werden soll. Allein eben diese Erscheinungen sind gewichtige und deutungsvolle Zeichen der gewaltigen Zeit, in deren Strome wir fortrollen. Auch die Herrscher müssen fort mit dem Strome; denn das im Volke

erwachte heilige Gefühl ergreift sie selbst mit magischer Gewalt. Mögen doch politische Rathgeber ihnen noch so deutlich vordemonstriren: daß der Geist des Widerspruchs, der Tadelsucht und Widersetzlichkeit in den Gemüthern des gemeinen Mannes leicht durch Festigkeit, oder allenfalls mit Gewalt zu brechen sei! Die allmächtige öffentliche Meinung, der noch kein Sterblicher ungestraft zu trotzen wagte, die sogar Napoleons eisernen Thron umstürzte, als er ihn an festesten durch den Schrekken zu sichern wähnte, wirkt mehr als jenes politische Raisonnement auf ein nicht ganz verharschtes Gemüth. Und, wer mögte totale moralische Gefühllosigkeit einem einzigen unserer Fürsten zutrauen? Was wir in Würtemberg, in Baden, in Hessen und Hannover, — kurz, in allen deutschen Staaten, wo bei ständischen Versammlungen die Stimme des Volks leise oder drohend sich auszusprechen beginnt, gewahr werden, bekräftigt die Hoffnung: wir stehen auf der Schwelle einer neuen Zeit großer Entwickelungen, segensreicher Schöpfungen oder furchtbarer Stürme, die uns unter Leitung einer höhern Macht sogar unwillkührlich fortstoßen werden zu Dem, was im Rathe der ewigen Weisheit beschlossen ist.

Darum wird nicht untergehen, was unter Wehen und Schmerzen aller Art im letzten Freiheitskampfe gegen die großen Gewalträuber geboren wurde. Wie dieser Kampf in Deutschland hauptsächlich sich vorbereitete und zum Ausbruche reif ward? Das ist nun die Aufgabe, welche, ehe wir die große Tragödie selbst mitfühlend anschauen, einigermaßen genügend auf dem geschichtlichen Wege gelöset werden muß. Unsere Hoffnungen haben wir ausgesprochen mit ihren Gründen, die selbst der gemeine, wenn nur gesunde Verstand

wohl zu fassen und in ihrer Gewichtigkeit zu prüfen vermag.

Wir stellten sie an die Spitze dieser Erörterungen, weil ohne Glauben und Hoffnung: daß nicht umsonst geschehen sei, was unter Blut und Thränen zu unserer Erlösung geschah, es wahrlich nicht der Mühe werth ist zu erfragen in den Blättern der Geschichte unserer und der letztverflossenen Zeit, den Grund und Zusammenhang, wie auch die nothwendige Folge der fürchtbaren und dennoch (so hoffen wir) wohlthätigen Erscheinungen, welche vor unseren staunenden Augen vorüberzogen! Doch mögen wir mit allen Denen, die unsere Ansicht der Entwickelung jener großen Erscheinungen prüfend beleuchten wollen, nicht vergessen, daß es bislang keinem Sterblichen von der höhern Weisheit, die über uns Alle waltet, vergönnt worden sei, sich selbst und sein Zeitalter in völliger Klarheit anzuschauen! Nur daß wir ungefähr verstehen lernen und nachdenkenden Lesern zu verstehen geben, was der seichten Oberflächlichkeit als völlig unbegreiflich oder dem frivolen Leichtsinne als blinder Schicksalswurf erscheint, mag man uns also zumuthen. Um die so viel gepriesene deutsche Gründlichkeit in historisch-politischen Untersuchungen, ist es übrigens nach des genialen Arndt Urtheil, *) „oft ein wunderliches Ding. „Sie sinkt häufig wie Blei unter, damit sie im„mer wieder emporkomme! Wer Alles begreifen „will, begreift nichts; — und was den tiefsten „Grund hat, läßt sich nicht ergründen.“ Daher wird man zufrieden sein hier die Hauptgedanken zu finden, um die leeren Lücken mit Freiheit des Geistes selbst beliebig auszufüllen.

*) Ueber das Verhältniß Englands und Frankreichs zu zu Europa S. 15.

Als die französische Revolution ausbrach, war bereits in den meisten europäischen Staaten ein großer Brennstoff angehäuft, der oft nur eines zündenden Funkens bedurfte, um in lichte Flammen auszubrechen. Der Raisonnirgeist beherrschte in fast allen Staaten die oberen und mittleren Klassen der bürgerlichen Gesellschaft. Eine Alles beleuchtende und Alles durchgrübelnde Philosophie, die sich bei dem großen Haufen seichter Schwätzer in eine Alles wissenwollende herzlose Klügelei verwandelt hatte, konnte den alten Wahn, dessen Dunstwolken noch immer über das Volk verbreitet waren, durchaus nicht ertragen. Sie wollte ihn, — koste es auch die gewaltsamsten Erschütterungen, — aufgeklärt und verscheucht wissen. Diese tolle Aufklärerei hat wenig Gutes, unendlich viel Böses geschafft. Sie war an sich toll, weil ihre Koryphäen fast immer vergaßen, daß das Emporsteigen der Volksmasse zur wahren Kultur von einer Unendlichkeit zusammentreffender Ursachen abhängt, deren Gewebe kein menschliches Auge durchschauet und die kein Herrscher ins Dasein rufen kann, weil er selbst unter dem Einflusse seiner Zeit steht, und nur denjenigen Grad von Bildung besitzt, welchen sie zuläßt.

Die hochgepriesene Volksveredelung der letzten Decennien des achtzehnten Jahrhunderts nahm daher auch den Gang und die Richtung, welche sie unter den vorhandenen Verhältnissen nehmen mußte. Die Ruderführer in den Kabinettern und oberen Staatsbehörden, betrachteten, weil das Plusmachen an der Tagesordnung war, die dringend empfohlene Aufklärung der unteren Stände, nur aus dem Gesichtspunkte: daß die Menschen dadurch um so brauchbarere und fügsamere Stiftchen und Hölzchen in der Staatsmaschine werden sollten. Das physische Produziren, Erwerben und Geschäftigsein,

ward also die Hauptsache, und die erhöhte Kunstfertigkeit zu allerlei Zwecken, welche etwa die Regierung als nützlich ins Auge fassen mögte; nicht die freie menschliche Wirksamkeit für den eignen höchsten Lebenszweck, schien jenen politischen Rechenkünstlern, höchste Aufgabe der durch Elementar = Normal = und Indüstrieschulen zu bewirkenden Volksveredelung zu sein!

In den Unterrichtsanstalten kam nun Flickwerk auf Flickwerk, und die Menschen wurden dadurch dergestalt aus ihrem einfachen Naturverstande gerissen, daß ihnen zuletzt auch das Heiligste und Ehrwürdigste, was ihre Väter noch in stiller Ehrfurcht anbeteten, gleichgültig werden mußte. Die rechtlichen und wohlmeinenden Philanthropen erkannten freilich den ungeheuren Mißverstand und Mißgriff, schrien dagegen und schlugen andere Erziehungsmethoden vor. Aber leider! waren sie selbst untereinander nicht einig, und der Wechsel der Erziehungsgrundsätze glich daher dem Wechsel der Moden so vollkommen, daß unter fortwährendem Stoßen, Rütteln und Manipuliren sowol beim Unterrichte als in der sogenannten physischen Erziehung, — vollends das jugendliche Leben aus seinem freiem Naturspiele gerissen ward.

In den Mittelständen, so weit sie nämlich durch jene Normal = Erziehungsmethoden schief in die Höhe geschroben wurden, begann sich bald ein pfiffiger Krämergeist auszubilden, der jenen vornehmen Finanzkünstlern scharf nachrechnete, seine Pflichten gegen Fürst und Vaterland genau nach Dem, was dabei verdient ward, abmaß, — und zuletzt sogar darauf verfiel, eine ähnliche Rechnungsprobe mit seinem Gott und seinem Gewissen anzustellen, da man ihn unglücklicher Weise auf die Bahn geleitet hatte, auch das Altheilige und Ehrwürdige mit dem sogenannt aufgeklärten, von al=

lem Wahn und Aberglauben befreiten Verstande betasten zu wollen!

Für die höheren Stände, denen die Mittel der Kultur ganz zu Gebote standen, schien zwar das Ideal harmonischer Ausbildung aller intellektuellen und moralischen Fähigkeiten hinlänglich entdeckt zu sein. Allein eben durch die gewählten Mittel (recht systematisch das Ideal zu erreichen) ging fast bei Allen, welche auf dieser Bahn fortgestoßen wurden, die Einheit des großen Lebens und des hohen Gefühls verloren. Meistens lief nun Alles auf Vielwissen und Emporkommen hin.

Aus den hohen Schulen wurden Dressiranstalten, und da sich der Sinn für vaterländische Ehre und Freiheit, für wahre Gesetzlichkeit und Fürstenliebe nicht andressiren läßt, so ging aus dem Vielwissen und viel Schwatzen nichts als eine geistlose Masse hervor, welche gleichfalls nur der Hebel des gewinn- und genußsüchtigen Erwerbgeistes insoweit umrührte, daß sie nicht in völlige Stagnation gerieth. Jeder wollte erhalten und genießen, nicht mit großem Geiste nur etwas wagen und dulden; nicht mit großer Gefahr auf etwas Neues und Kühnes sinnen. Kurz, die Bildung und Aufklärung der höheren Stände lief darauf hin, das matte und schlaffe Leben seinen ebenen Gang so fortschlendern zu lassen, daß der Genuß nicht gestört werde. Die Schlaffheit der Geister ward jedoch unter hochtönenden Worten, als da sind: Toleranz, Liberalität, — und besonders Humanität versteckt. Was also in Wahrheit als sicheres Zeichen der Geistesknechtschaft erschien, sollte als Beweis hoher Geistesfreiheit gelten!

Der Zeit, wovon wir reden, und die uns Allen noch in frischem Andenken ist, konnten sich die Franzosen schon ungleich früher als ihre gräß-

liche Revolution ausbrach, leicht bemächtigen. Der arme, nüchterne, klaubende und haarspaltende Verstand, der Alles begreifen, betasten und demonstriren sollte, hatte ja die Idealität der Vernunft vom Throne gestoßen. *) In der Region des gewitzigten Verstandes war aber der Franzose recht eigentlich heimisch, dabei noch geschliffen, anschmiegend und beweglich; — also ein trefflicher Gesellschafter für Alle, die statt Wirklichkeiten mit bloßen Scheinen zufrieden waren. Die leichten Gaukler, welche so anmuthig unterhielten, herrschten nun über die vornehme Welt und bildeten ihr ein, was sie freilich selbst glaubten; es sei nur ein Leben, eine Kunst, eine Bildung und eine rechte Art: — nämlich die französische! Das vornehme Volk lallte ihre Urtheile nach und sprang noch dazu in steifer, verzierter und kümmerlicher Knechtschaft hinter ihnen her!

O! eine lange, betrübte Litanei ließe sich darüber anstimmen, was unsere Fürsten und unser Adel durch jene klägliche Franzosenäfferei an eigenen Gaben, hohen Gefühlen und Tugenden vertändelt; wie sie dadurch mittelbar des Volks Freiheit und der Staaten Verfassung zerrüttet; die tiefste Liebe aus den Herzen ihrer Unterthanen gerissen, und sogar in Kunst und Wissenschaft eine Franzosennachstümperei geltend gemacht haben, welche sich bei uns nothwendig in frostig-steife Nüchternheit ohne allen Schein von freier Geisteskraft und Genialität auflösen müßte. Denn wahrlich, die Zwangstiefel, worin jene von hohen Herrschern

*) Dem Norden Europens, — sagt Arndt a. a. O. fiel die Verarbeitung der letzten drei Jahrhunderte zu, deren trübe und blutige Hefen wir getrunken haben und noch trinken müssen. In dieser Zeit verstummten einige Völker, welche nur in der Fülle des ganzen Gemüths blühen konnten: Italiener und Spanier.

protegirte Nachstümperei eines Racine, Boileau und Voltaire, deutsche Gelehrten schnürte, haben unsere Kunst und Wissenschaft um keinen Schritt vorwärts gebracht. Wir sind vielmehr auf den unnatürlichen Stelzen nur herumgestolpert und haben bei steter Angst, unser Gleichgewicht zu verlieren, das freie Leben unserer heimischen Kunst fast untergehen lassen. Gab es doch eine Zeit für Deutschland, worin die uns eigene Art in Kunst und Wissenschaft groß zu sein, zum Gespötte französischer Thoren geworden war!

Es führt diese Thatsache (da wir eben von der Bildung der mittleren und höheren Stände des bürgerlichen Vereins zur einleitenden Erklärung der großen Erscheinungen unserer Zeit reden) auf eine prüfende Ansicht des Zustandes unsers gelehrten Wesens und dessen eigenthümlicher Entwickelung in der französischen Revolutionsepoche. Daß die Deutschen ganz vorzüglich ein gelehrtes Volk bilden, wird auch der aufgeblasenste Ausländer wol eingestehen; denn große Ernten in Wissenschaften und Künsten hat Deutschland gehalten, von welchen weder Fürstengunst noch Vorbild des Auslandes sich das Verdienst zueignen darf. Dagegen haben die Fremden sich durch den Vorwurf schadlos zu halten gesucht: daß die Vielwisserei der Deutschen, wie ein breiter seichter Strom, der nirgend ein Bett mehr finden könne, hinfließe, — und daß, weil der Deutsche Alles wolle und versuche, ihm jene Eigenthümlichkeit der Kunst abgehe, welche Franzosen, Engländer und Italiener sich kräftig erhalten hätten.

Wir vermögen diesen Vorwurf nicht ganz zu entkräften. Sein Grund liegt eigentlich in der

Periode jener hochgepriesenen Aufklärung, unter deren Paniere die Menschen immer nur sammlen, bedenken und erörtern, nie in sich selbst hinein greifen und dem verstopften höhern Lebensquelle Luft machen sollten. Inzwischen ertönten doch aus jener breiten Vielwisserei helle Stimmen einzelner hoher Genien, die ächte Wissenschaftlichkeit und Philosophie foderten.

Da trat nun gerade die große Erscheinung der französischen Staatsumkehr ein. Das Interesse der Neugier und Nachahmung erwachte, und überall sprachen sich daher in Deutschland kühne Erwartungen aus von dem gewaltigen Geiste, der unter dem nachbarlichen Himmel offenbar wurde. Aber die Verständigern fühlten sich bald eines Bessern belehrt, da sie erkannten, daß die von den Franzosen ausposaunte politische Weisheit als eine Geburt des gewissenlosesten Leichtsinns, nur auf Schwindelei und Gaukelspiel hinauslaufe. Bei diesen helleren Geistern verlor also das Ausland seinen Reiz und ein neues Leben und Suchen im Innern, kam für sie an die Tagesordnung. Es trat das Zeitalter der Vernunftkritik ein, so bald Fragen und Forschen nach dem Ursprünglichen und Reinen in uns, mehr als seichtes äußerliches Wissen galt. Daß aber zugleich mit diesem Forschen, Hypothesen und neuerbauete Systeme wechselten, wird Niemanden befremden, der den Gang seiner eignen Bildung einigermaßen beobachtet hat. Ein Festes und Ganzes sucht ja jeder Denker in sich zu haben, und je widriger dabei der Druck äußerlicher Verhältnisse verspürt wird, um so mehr pflegt der Geist in seine innere Welt zurückzuweichen, wo der freien Schöpfung aus Ideen, nichts als die sich selbst zügelnde Vernunft entgegen steht.

Je drohender nun die wachsende Zwangsherrschaft Napoleons, das wissenschaftliche Streben

der Deutschen von freier Ansicht der Zeit, wie von praktischer Anwendung kühner Vernunftideen auf das gesellschaftliche Leben zurückscheuchte, um so emsiger verschlossen sich die besseren Geister in ihr eigenthümliches Heiligthum. Die Schwachen und Bejahrten gaben meistens ihre Zeit auf, und dadurch sind viele edle Kräfte schlafend abgestorben. In den jüngeren und kräftigeren Gemüthern wurde zwar die Lebenskraft nicht so leicht erstickt; aber aus der nach innen wirkenden Gährung jener Kraft entsprang, — bei dem Mangel am politischen Leben, — der Mysticismus: jene von seichten Schwätzern, nach ihren wahren Ursachen keinesweges erkannte Geistesverrücktheit, sich in den Abgrund der übersinnlichen Welt zu stürzen, weil die Außenwelt nur ekelhafte und widrige Erscheinungen darbietet.

Man kann gar nicht leugnen, daß selbst in diesen Narrheiten unserer gelehrten Jugend ein heiliger Ernst und eine Geduld der Arbeit erschien, die auf etwas Gewaltiges hindeutete, so bald nur die nach außen einzwängenden Fesseln zerbrochen würden. Sie wurden zerbrochen und nun trat die Periode der Begeisterung ein. Die innere Kraft ergriff das sinnliche Werkzeug, um zu tilgen und zu schaffen für die gute Sache. Die Liebe und der Haß sprüheten aus in kühnen Orakelsprüchen, fachten einen gewaltigen Brand an, und dieser Brand ergriff das Volk, welches sonst bei allen Proklamationen seiner bisherigen Treiber, eine todte unbewegliche Masse geblieben sein würde. Wir wollen keinesweges in Abrede stellen, daß zu der mystischen Begeisterung unserer Zeiten eine Menge kränkelnder Gefühle mitgewirkt habe. Denn es giebt allerdings einen Fieberparoxism aus Schwäche und physischer Ueberspannung, welcher fast dieselben Symptome hat, wie derjenige, welcher aus

Uebermaaß der Lebenssäfte entsteht. Auch findet
unleugbar ein Krankheitszustand in der Geister-
welt Statt, wobei der Kranke wähnt das Unge-
heure und Unerhörte außerhalb bewirken zu kön-
nen, weil er seinen innern Menschen so allgewaltig
durchschauert und ihn in so wundersamen Schwin-
gungen erhoben fühlt. Allein dieser Paroxism er-
lahmt schon nach dem ersten Anlaufe und sinkt
schnell in die alte bleierne Schwachheit wieder zu-
rück. Unsere überweisen politischen Rechenkünstler
haben hauptsächlich darin mit ihrem großen Mei-
ster Napoleon (welcher auch von einem Fieber-
schauer der Deutschen, das sich bald legen wür-
de redete) einerlei Rechnungsfehler begangen,
daß sie bloß eine aus kränkelnden Gefühlen der
Ueberspannung entstandene falsche Begeisterung beim
letzten großen Kampfe gegen die Franzosen aner-
kennen, ja sogar unseren Herrschern den Glau-
ben einimpfen wollen: jene falsche Begeisterung al-
lein hätte zu Anfang des Jahrs 1813 Feuerlärm
getrieben, und das Volk sei bloß aus altem Ge-
horsam und Pflichtgefühl treufleißigst von Haus
und Hof gelaufen, um den Brand zu löschen!

War das Volk (ich meine die Grundmasse
der Nation in dem Ackerbau treibenden Bauern-
und Kleinbürgerstande) durch die hochgepriese-
nen Normal- und Industrie-Erziehungsanstalten
schon bis zu dem gewitzigten Krämergeiste des Mit-
telstandes, emporgeschroben; so mögte freilich an
keine Begeisterung zu denken gewesen sein. Das
Feuergeschrei würde dann auch wenig geholfen ha-
ben, und ehe es nicht beim nächsten Nachbar ge-
brannt, dürfte kaum die Menge zum Feuerlöschen
herbeigelaufen sein!

Aber in unserm Volke lebt wahrhaftig ein heiliger Glaube, den die neueren Erziehungs- und Unterrichtsmethoden noch nicht in seinen Grundfesten erschüttert haben. Es ist da noch das altdeutsche Leben: das einfache, genügsame, auf Gott und göttliche Dinge vertrauende. Ein einfacher Naturverstand, den das Franzosengift noch nicht verpestete. Ein Haß und eine Liebe, die vom Vater auf den Sohn vererbt, in dieser Vererbung ihre heiligsten und auf dem Lande allgemein geltendsten Rechtfertigungsgründe finden. Kurz, ein Brennstoff zur ächten Begeisterung, welchen nur derjenige entdecken und richtig würdigen kann, der durch langen Umgang mit dem deutschen Bauer genau bekannt und durch wahre Herzlichkeit der Mittheilung in den Stand gesetzt worden ist, die harte Kruste seiner mißtrauischen Schüchternheit zu durchdringen.

Diese Menschen, die einzigen wahren Deutschen, die es noch giebt, sind durchaus für keine falsche oder kränkelnd überspannte Begeisterung empfänglich. Ein Lärm mit großen Worten bringt sie nicht aus ihren gewöhnlichen Gleise, und das Berechnen der Zukunft ist nicht ihre Sache. Doch den Ruf Gottes, und die Stimme des Vaterlandes, welches sie in ihrem heimischen durch saure Arbeit werthgewordenen Boden erkennen, das angeerbte Pflichtgefühl für ihre Fürsten und den Haß gegen fremdes Tirannenwesen: das Alles fühlen und verehren sie noch in heiliger Glaubenseinfalt. Auch ist dabei eine wahrhafte Begeisterung mittelst der vor ihren Augen hinziehenden ungeheuren Erscheinungen, zu ihren Hütten hindurchgedrungen. Der Stock der alten Treiber hat nur die Schlechtesten unter die Fahnen gebracht; die Besseren sind als ächt-deutsche Naturmenschen durch die eigne Geistesstimme dahin getrieben worden. Po-

litik konnte sie doch nicht begeistern, denn das wetterwendische, in jede Laune und Mode der Zeit sich schmiegende Ding, mögte wohl dem einfachen Gefühle und Naturverstande am wenigsten zu sagen. Mag der Volkskrieg gegen die Franzosen also immerhin durch politische Hebel fortgeschoben sein; aus der Quelle des politischen Interesse ist er im Volke selbst nimmermehr hervorgegangen. Der Glaube an eine höhere heilige Weltordnung und das darauf gestützte Vertrauen: unter dem Schutze der Allmacht zu fechten, hat jenen Heldengeist erzeugt, ohne welchen Napoleons und seiner kriegsgeübten Trabanten überlegene Strategie, fortdaurend den Sieg an die Fahnen der Weltstürmer gefesselt haben würde!

Inzwischen ist es doch zur richtigen Beurtheilung der politischen Hebel unserer Zeit sehr ersprießlich eine treffende Uebersicht ihrer Entstehung, Ausbildung und periodischen Umformung zu erhalten, wobei auf die Lokalität der deutschen Staaten und die einwirkende Persönlichkeit ihrer jedesmahligen Ruderführer für unsern Zweck hauptsächlich Rücksicht zu nehmen sein mögte.

Die Politik der neuern Zeit, verdankt ihre Entstehung der italienischen Schlauheit. Denn in Italien brachte gegen die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts, besonders das Umsichgreifen einzelner Fürsten und Freistaaten, von Zeit zu Zeit Vereinigung mehrerer Schwächern gegen einen Stärkern zu Stande. Aus jener Periode stammt Machiavells berühmtes Buch, welches nach der vielseitigsten Deutung schlecht oder gut verstanden, bis auf diesen Tag das wahre Lehrbuch hoher Kabinetsweisheit und der daraus abgeleiteten politi-

schen Gewaltmaximen geblieben ist. Die Nützlichkeit der italienischen Politik bewährte sich früh vor den Augen der Welt dadurch, daß Frankreich am Schlusse des funfzehnten Jahrhunderts alle in Italien gemachte Eroberungen wieder einbüßte, weil es an ein Volk gerieth, das schon gewohnt war sich gegen den Stärkern zu vereinigen.

Als nun das durch die burgundische und spanische Erbschaft vergrößerte Haus Oesterreich mit einer durch Zufluß der amerikanischen edlen Metalle in's Ungeheure erweiterten Uebermacht, zu Anfange des 16ten Jahrhunderts auftrat, und alle übrigen Staaten zu verschlingen drohte, erhielt die italienische Politik ihre Anwendung und Wirksamkeit auch in Deutschland, dessen Fürsten sich nothwendig über gewisse politische Maximen vereinigen mußten, wenn sie nicht Oesterreichs Fesseln tragen wollten. Da es schwer war jener Uebermacht durch offene Waffengewalt zu widerstehen, fanden die italienischen Ränke und heimtückisch gedeuteten Lehren Machiavells, in dem sonst einfachen deutschen Staatsrechte nunmehr Spielraum. Und da der Stärkere die Gewalt zu seinem Rechte machte, schien der Schwächern Nothstand jedes Mittel zu rechtfertigen, wodurch die ihnen drohenden Gewaltgriffe abgewehrt werden könnten. Der stehende Soldat, gleichfalls eine Erfindung jener Zeiten, machte das Uebel krebsartig und unheilbar.

Indessen wurde die Wuth der Vergrößerungsplane, welche beide Stämme des österreichschen Hauses begeisterte, weniger durch die noch unreife Politik der deutschen Höfe, als durch die Erbärmlichkeit der Staatswirthschaft des österreichschen Hauses gezähmt. Denn selbst nach großen errungenen Siegen, war Geldmangel stets die Ursache, daß Oesterreichs Waffenfortgang stockte. Sully hät-

te also wol das rechte Mittel gefunden, durch eine gute Staatswirthschaft Heinrich IV. von Frankreich in den Stand zu setzen, seine Idee einer europäischen Staatenrepublik durchzuführen, wäre nicht durch Ravaillacs Mordmesser dem schönen Traume ein Ende gemacht worden.

Ludwigs XIV. projectirte Universalmonarchie, war nur Fortsetzung der mißglückten Entwürfe Oesterreichs im 30jährigen Kriege. Entwürfe, welche es weit früher und mit unwiderstehlicherer Kraft als Frankreich hätte ausführen können, wenn an der Spitze des österreichschen Finanzwesens und Staatshaushalts, ein Sully oder Colbert gestanden. Ludwig XIV. und seine Minister nahmen dagegen Machiavells Politik mit allen wälschen Kunstgriffen in Großen an. Ihr Recht war die Gewalt, und das damit verbundene furchtbare System der List, der Bestechung, der Aufhetzung und Aussaat moralischer Verderbniß an den Fürstenhöfen, auch wo möglich von diesen herab in alle Fugen der Sozietät, erhielt seine vorzüglichste Richtung nach unserm unglücklichen Vaterlande hin.

Allein es belebten auch jene Gewaltgriffe mehr als jemahls vorher am Schlusse des siebzehnten Jahrhunderts die Idee eines für Europa nothwendigen Gleichgewichts der Macht. Als der kluge Wilhelm von Oranien den Thron Großbrittanniens bestieg, ward jene Idee bei der brittischen Regierung gleichsam einheimisch. Georg I. trat genau in die Fußstapfen Wilhelms, und bis auf unsere Zeiten hat man daher allen durch Großbrittanniens Politik eingeleiteten Bündnissen in Europa, die Foderung des Gleichgewichts wahrhaft, oder scheinbar zum Grunde gelegt. Frankreichs Tendenz zum Umsturz des Gleichgewichts und zur Stiftung oder Erweiterung der Präponderanz des

französischen Reichs, ist dagegen selbst unter den schwachen Regierungen des funfzehnten und sechszehnten Ludwigs stets dieselbe geblieben, wodurch die unauslöschliche Antipathie mit England um so fester begründet werden mußte. Aus diesem Widerstreite der Ansichten und Zwecke Frankreichs und Großbrittanniens, kann man füglich die Entstehung des Subsidiensystems ableiten, nach welchem bis zum Ausbruche der Revolution einige Mächte englisches, andere französisches Geld, sogar ohne bestimmt angegebene Zwecke der Allianz und noch dazu mitten im Frieden erhielten.

Nichts scheint die deutsche Staatsmacht, als ein Ganzes betrachtet, tiefer und wirksamer untergraben zu haben, als der Einfluß jenes unglückseligen Systems. Um zu ihren Zwecken zu gelangen, schmeichelte nämlich die brittische und französische Politik, jede auf ihre Weise, den Souverainetätsträumen der deutschen Fürsten, welche ihren Umschwung durch den westfälischen Frieden erhalten hatten, und eine hochgepriesene Finanzkunst gebar dazu um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, die unter dem Namen Plusmacherei bekannte Mißgeburt.

Es gefiel nun den verschuldeten Fürsten sehr, die Bevölkerung ihrer Staaten in dem Lichte einer verkäuflichen Waare zu betrachten; und so ward bald über Menschenkräfte und Menschenglück ohne irgend einen erheblichen Staatszweck gehandelt, als sei von einer Heerde Vieh die Rede, welche bei dem über sie abgeschlossenen Kauf und Verkauf weder einen Willen, noch eine entscheidende Stimme haben dürfe. Man kann annehmen, daß dieselben ungeheuren Uebel, welche die Handlungskriege während der beiden letztverflossenen Jahrhunderte dem europäischen und außereuropäischen Menschengeschlechte in Großen zuführten, unserem in so viele

winzige Monarchien zertheilten deutschen Vaterlande, durch das Subsidienwesen und die darauf gestützte gaunerische Finanzkunst, in Kleinen zugebracht worden sind.

Seitdem nämlich die brittische Navigationsacte den ersten wahren Handlungskrieg neuerer Zeiten veranlaßte, haben stets Handelsspekulationen bedeutenden Einfluß auf der Kriege Entstehung, wie auch auf deren Beendigung durch Friedensschlüsse, die schon den Keim neuer Fehden mit sich führten, gehabt. Seitdem man an deutschen Höfen für Geld zu auswärtigen Kriegen und Unterjochungsentwürfen, welche doch den deutschen Potentaten durchaus nichts angingen, Menschen hat kaufen können, ist das alte feste Band, welches vormahls Fürst und Volk so innig umschlang, lockerer geworden. Die Fürsten haben sich und ihre Familien Vortheile von dem großen Zwecke, wozu überhaupt Staaten vorhanden sind, also auch von dem daurenden Wohl ihrer Unterthanen absondern gelernt, und nur dadurch ist die alte Treue, die Liebe und das Vertrauen im Volke mit jedem Jahre schlaffer und schlaffer geworden.

Eine Staatsweisheit, deren Haupthebel Privatnutzen oder pekuniaire Vortheile der regierenden Familien und egoistische Herrschsuchtsabsichten sind, muß nothwendig im Laufe der Zeiten sich selbst untergraben und ihre eigenen Zwecke zerstören, indem sie das Heilige in dem Gemüthe des Volks vernichtet, statt dessen ein Gaunerspiel, wobei Jeder seinen Vortheil so hoch treibt als nur möglich, substituirt, und eben dadurch die Kraft religiöser Ideen dergestalt schwächt, daß Niemand in Zeiten dringender Noth zur Rettung des Staats das Große, Gefahrvolle und mit schmerzlichen Opfern des Eigennutzes Verknüpfte, zu wagen Lust und Energie genug hat.

Vor dem Ausbruche der schrecklichen französischen Revolution, befanden sich die Regierungen fast aller deutschen Staaten auf diesem gefahrvollen Wege. Das lukrative Prinzip herrschte nach außen und innen, von oben nach unten hinab, und von unten nach oben hinauf, dergestalt, daß die Kammer-, Landschafts- und Leihhauskassen nur Wechsel-, Zins- und Agiotagegeschäfte zu treiben schienen. In dem letzten Reichskriege gegen die Franzosen mietheten die größeren Fürsten sogar von kleinen Abenteuer-Prinzen ihre Contingente, welche dann natürlich aus zusammengeworbenem Gesindel bestanden, während die eigentlichen Landestruppen zu ungleich höheren Preisen wieder an England vermiethet wurden.

Wie war es möglich auf diesem Wege im Volke den Glauben zu erhalten: der Krieg gegen die fremden Räuber gelte eben so sehr für Sicherheit und Eigenthum des Volks, als für die Erhaltung der Rechte und Privatvortheile der Fürsten? Mußte nicht schon instinktartig der Bauer und einfache Staatsbürger, seine besonderen Zwecke und Vortheile von denen des Fürsten und der Finanzräthe desselben feindselig absondern? Wurde nicht eben dadurch ein innerer Krieg der List und Verschmitzheit gegen die Staatsgewalt (bei Defraudationen des Zoll- und Accise-, ja überhaupt des Staatsrechnungswesens) eingeleitet, der zu den traurigsten Resultaten führte wenn es darauf ankam die Gesammtkraft und den guten Willen des Volks gegen die fremden Räuber zu gebrauchen? Kamen nicht eben durch jenen innern Krieg der Privatvortheile gegen das gemeine Beste, bei der nur leidenschaftlicher Ansichten fähigen Pöbelmasse, die unglücklichen Ideen von französischer Freiheit und Gleichheit in Umlauf? Und, wurde nicht daraus der traurige Glaube geboren: das Volk

könne nie verlieren, vielmehr immer nur gewinnen, wenn auch der Sieg an die Fahnen des revolutionairen Frankreichs gefesselt bliebe? O! welch ein thörichter Wahn der Fürsten und ihrer seicht schwatzenden Rathgeber: daß unsere mit unverständlich hochtrabenden Phrasen einherstolpernden Afterphilosophen, dem Volke jenen unseligen Glauben allein eingeimpft hätten! Was kehrt sich das Volk an solche aberwitzig = unverständliche Klänge, die, wenn nicht stärkere Reize hinzukommen, kaum sein Ohr, noch weniger sein inners Gemüth berühren? Aber die Plusmacherei von oben herab, die Herzlosigkeit seiner Treiber, den Hohn seiner heiligsten Gefühle und die Verunglimpfung wahrer Menschenrechte, wird das Volk fühlen, so lange es noch nicht zur Stumpfheit morgenländischer Sklaven herabgewürdigt ist. Nur dieses Gefühl hat jenen Klängen, wie dunkel und verworren sie auch durch einander tönten, Aufmerksamkeit und Bedeutung verschafft.

Die armselige französische Afterweisheit von Freiheit und Gleichheit, hätte sonst nicht ein Rädchen in unserer durch Alter und Gewohnheit geheiligten Staatsmaschine zum Stillstande gebracht. Auch würde der durch falsche (gleichfalls dem leichtsinnigen Franzosenvolke nachgeäffte) Aufklärerei erzeugte Raisonnirgeist der Mittelstände, durchaus keinen Eingang in das gemessene, schwere, stumme, oft düstere und stets treue Gemüth des deutschen Bauers und Kleinbürgers gefunden haben, wenn nicht ein Druck ganz anderer Art dazu die Thüren geöffnet hätte. Das ist's, was man den Plusmachern, die noch immer die Zeit mit ihren furchtbaren Geburtswehen nicht erfassen und begreifen wollen, unaufhörlich vordemonstriren muß! Aller Segen, welchen die hochgepriesene Staatswirthschaft unserer Zeit hervorgebracht haben mag, wiegt den

Fluch nicht auf, welchen der eben durch jene Staatswirthschaft dem Volke eingeimpfte gewinnsüchtige Krämergeist über unser Vaterland brachte. Wie aber die Gifte in der physischen Welt, nach gewissen Potenzen oftmahls als Arzenеimittel wirken, so findet es sich jezuweilen auch in der moralischen Ordnung der Dinge. Darum wollen wir nicht leugnen, daß jener genußsüchtige und eigennützige Krämergeist viel, sehr viel dazu beigetragen habe, daß Napoleons Thron umgestürzt und das eiserne Zepter des Welttirannen endlich zerbrochen wurde. Indessen können sich die Klugen im Lande, die Aufklärer und politischen Rechenkünstler auf keine Weise das Verdienst davon zueignen, daß die Sache so kam, wie sie gekommen ist. Vielmehr war Napoleons Troz und Tollheit davon die Hauptursache! Wir müssen, um dieß klar einzusehen, die politischen Erscheinungen der leztverflossenen funfzehn Jahre noch einmahl, — wenn auch nur als Schattenbilder vor unseren Augen vorüberziehen lassen!

Der Ausbruch des französischen Revolutionsunwesens hatte unzählige Geister in den Nachbarstaaten exaltirt. Die Verfechtung der Menschen- und Bürgerrechte, gehörte zur Mode des Tages und war freilich bei Vielen, welche darüber schwatzten und sich als fanatische Thoren gebährdeten, nichts als Mode: so seicht, schlaff und wetterwendisch, wie diese überhaupt in schwachen Gemüthern zu sein pflegt. Der Funke des Wahren und Göttlichen, des Heiligen und Rechten, der nach dem ersten Aufbrausen in feuerfangenden Gemüthern noch fortglimmte, wurde jedoch durch die aberwitzigen Löschanstalten verächtlicher Obskuranten keineswe-

ges erstickt. Das breite und seichte Schwatzen über die Politik der hohen Potentaten und ihrer Kabinetter, der Ton sogenannter Gespräche im Reiche der Todten, — die während des siebenjährigen Krieges, eine mit wahrem Heißhunger verschlungene Lieblingsleserei aller politischen Kannengießer waren, — und die Vornehmthuerei mit jener überschwenglich-geheimen Staatsweisheit, welche alle untergeordnete Stände der bürgerlichen Gesellschaft, als infallibles Orakel anstaunen sollten und wirklich vormahls anstaunten, befriedigte kaum noch in Tabagien, Picknicks- und Klubs. Eine politische Ketzerei, die nach dem Rechte fragte und von Infallibilität der hohen Häupter nichts mehr hören mogte, war zur Tagesordnung gekommen. Viel seichtes Geschwätz stützte sich freilich auf die französischen Tiraden und großen Worte der Konventsredner, und solches Geschwätz mögte also endlich wohl durch die schreienden Gegensätze einer bluttriefenden Erfahrung vollkommen beschwichtigt worden sein.

Allein, die hohe Oeffentlichkeit der englischen Rede und Schrift und die Majestät der großen Verhandlungen im brittischen Parlamente über die unsterblichen Ideen und Grundsätze der Menschen- und Völkerrechte, begeisterten fortdaurend den tieferen Forscher, die vom heiligen Feuer ächter Vaterlandsliebe ergriffenen Gemüther. Ja die Guten und Edlen Alle, deren Streben auf Erleichterung des schmählichen Jochs ihrer Brüder gerichtet war. Der Funke, einmal in Brand gerathen, konnte nicht wieder verglimmen; denn England hielt stets das große Buch aufgeschlagen, aus welchem die sibyllinischen Orakelsprüche furchtbar gegen die Tirannen, unter welcher Larve sie auch erscheinen mogten, hervortönten. Die großen Erfahrungen der Geschichte, die heiligen Gesetze der mora-

lischen Welt, die tiefen Ideen, welche Plato, Xenophon, Tacitus, Machiavell, Grotius u. ff. u. ff. vor Jahrtausenden und Jahrhunderten schon aussprachen, erklangen, wenn sie ja vergessen zu werden drohten, aus Westminsterhall zum festen Lande hinüber. Nie vorher hatte die Opposition durch Tiefblick, Wortkraft und Geisteskühnheit so ausgezeichnete Männer, als Fox, Burke, Dunning, Barré und Saville waren, vereinigt. Wenn nun des Erstern Donnerwort: Tauscht ein Feld gegen das andere, tauscht Vieh gegen Vieh um; allein vertauscht nie eure Völker: denn den Grundstein des Staatenvereins und die gegenseitige Zuneigung der Unterthanen vernichtet ihr dadurch gänzlich! *) — sogar in die Kabinette drang, so gab es vollends kein Machtwort, wodurch der furchtbare Klang von den Ohren und den Herzen der seufzenden Völker hätte abgeleitet werden können.

An solchen Orakelsprüchen erstarkten sich die Gemüther. Selbst Napoleon konnte sie nicht vertilgen; denn die Menschen wurden, — wenn auch das Gefühl ihres Elends allmählig erlahmte, durch jene kühnen Insulaner zu kräftig an ihre Schmach und an ihr Elend erinnert, als daß sie ganz in sklavische Stumpfheit hätten versinken können. Wenigstens blieb den Besonnenen der Reiz, das Treiben und Thun der großen politischen Schauspieler auf der Weltbühne mit prüfenden Blicken zu verfolgen, und die heillosen Gegensätze der Thatsachen mit den zur Berückung der Völker ausgesprochenen Maximen des Staats- und Völkerrechts zu vergleichen. Und welche Thatsachen! Man verband sich zu Pilnitz, um durch Waffengewalt

*) Fox, am 20sten April 1806 bei der Kriegserklärung gegen Preußen.

die **alte** Staatsform in Frankreich aufrecht zu erhalten; — und zernichtete mit Waffengewalt nicht nur Polens **alte** Staatsform, sondern vertilgte dieses Reich gänzlich aus der Reihe der Staaten! Ein heftiger Abscheu wurde gepredigt gegen die verruchten jakobinischen Grundsätze, auch laut ausgesprochen die Behauptung: daß mit solchen Ungeheuern nie Friede zu schließen sei; und die Friedensschlüsse zu **Basel**, **Campo-Formio** und **Lüneville**, wobei die alten Rechte Deutschlands wegen der mächtigern Fürstenentschädigung verhöhnt, auch wiederum bedeutende Staaten (Venedig und alle geistliche Fürstenthümer in Deutschland) vertilgt wurden, bewiesen gerade das Gegentheil! Man betheuerte wiederholt: nur aus väterlicher Liebe gegen die Völker führe man den Krieg; und die Völker wurden vertauscht oder gar nach Zahlen auf dem Papier verhandelt und zerkeilt, als wären es lauter willenlose Maschinen!

Für alle diese heillosen Maximen gab es keinen andern Entschuldigungsgrund, als den allgemeinen Nothstand der europäischen Staaten gegen Frankreichs revolutionaires Uebergewicht der Macht. Aber wodurch war jener Nothstand und dieses furchtbare Uebergewicht denn entstanden? — Dadurch unleugbar, daß die französische Schlauheit, auf dem Kontinente nur Kabinette zu überlisten; und daß die französische Raubsucht nur Soldheere zu schlagen fand. Dadurch, daß die deutsche Nationalkraft durch winzige Souverainetätsträume und kleinliche Finanzspekulationen schon früher in sich selbst zerkeilt und fast aufgerieben worden war. Dadurch, daß überall kein Mann an der Spitze der Geschäfte stand, der wie **Pitt** dem Willen und der That seines Volks Ueberzeugung und folgerechte Beharrlichkeit gab. Dadurch, daß eine aberwitzige Aufklärung, die heiligen Bande zwischen

Fürst und Volk locker gemacht, gegenseitiges Mißtrauen geweckt und eine im Stillen wirkende feindselige Scheidung des Volks- und Fürsteninteresse an die Tagesordnung gebracht hatte.

Mit Saldernscher und Lascyschen Taktik, wollte man nun fanatisch begeisterte Horden besiegen; — und wurde besiegt. Blind gegen die großen Lehren der Geschichte, vergaß man, daß in allen Fehden älterer und neuerer Zeit nur die Völker obsiegten, welchen es gelang, ihren Kriegern ein gemeinsames Interesse für die Sache, um derentwillen sie die Waffen ergriffen hatten, einzuflößen. Vergaß, daß die wenigen zuerst empörten Schweizer unüberwindlich blieben, nachdem sie Oesterreichs Anfälle abgeschlagen und dadurch den Gemeingeist in ihrem Volke exaltirt hatten! Vergaß, daß Nordamerika dieses warnende Beispiel vor kurzen erst erneuerte! Vergaß, daß es bisher noch keinem Fürsten gelungen war, in die Stelle jenes Gemeingeistes, ein daurendes Surrogat durch gelehrte Kriegskenntniß der Anführer zu schieben; daß aber gar wol, besonders bei dem wetterwendischen Franzosenvolke sich der fanatischen Begeisterung für erträumte Freiheit und Gleichheit, der Eroberungsgeist substituiren ließ, da ja auch derselbe Geist in allen römischen Heeren, so lange sie noch aus Bürgern eines Staats bestanden, dessen Hauptprinzip Eroberungssucht war, fortgewirkt hatte.

Und die römische Geschichte mußten doch billig alle breitschwatzende Staatskünstler kennen. Wenigstens konnten sie sich doch aus frischem Andenken die Mittel noch vergegenwärtigen, wodurch Friedrich II. seinen an Macht weit überlegenen Feinden so furchtbar wurde! Aber leider! hat sich überhaupt in keinem Zeitalter so traurig als in dem unsrigen die Wahrheit bewährt: daß die großen Erfahrungen der Vergangenheit für die Folgezeit meistens ohne

Wirkung und Kraft zur praktischen Belehrung bleiben. Sie mußte sich um so stärker bewähren, je aufgeblasener überhaupt die großen Staatsrechenkünstler durch ihre überschwengliche Zahlenweisheit geworden waren, und je weiter sie die Lehren der Geschichte einer vergangenen Zeit, zu übersehen wähnten.

Dabei konnte aber der einfache gesunde Menschenverstand, wenn er den Strom der Erscheinungen aufmerksam in seinem raschen Laufe verfolgte, unmöglich Vertrauen zu einer Politik und zu einer Kriegskunst fassen, die ihren furchtbaren und durch unsägliche Revolutionsgreuel zu wahrer Riesengröße erwachsenen Gegnern in jedweder Hinsicht nachstanden.

Nur in England, wo der herrschende Minister nichts that und nichts wollte, als was auch das Volk, aus dessen Schoße er hervorgegangen war, wollte; nur in England, wo der Herrscher und die Beherrschten von ein und demselben Geiste getrieben, auch ein und dasselbe Interesse als das ihrige anerkannten; nur da trat der Gemeinsinn gegen Frankreichs fanatische Dämagogen und gegen seine raubsüchtigen Horden kraftvoll in die Schranken und hielt Beiden das Gleichgewicht, während die übrigen Staaten sich selbst zu bloßen Zahlengrößen in der politischen Arithmetik herabgewürdigt hatten, und eben deßwegen dulden mußten, daß sie wie Zahlen durcheinander geworfen wurden.

Rußland behielt seine Politik und seine Staatszwecke für sich, so lange es Frankreichs Macht nicht unmittelbar berührte. Machiavelli's Lehren wurden im Kabinette von St. Petersburg sehr wohl verstanden, und Catharina hatte sie stets mit der größten Konsequenz befolgt. Paul warf mit blinder Leidenschaftlichkeit Alles durcheinander, und Alexanders wohlwollendes Herz war allein dem

Sturme nicht gewachsen, der schon die alten morschen Grundpfeiler der europäischen Kabinetsweisheit umgestürzt hatte, als des Vaters Thron durch ein blutiges Verbrechen dem Unschuldigen und Reinen erledigt ward. Die Hülfe gegen die Weltstürmer, welche viele Starkgläubige mit gutmüthiger Einfalt von Osten her erwarteten, mußte also wol in jedem Falle zu spät und zu schwach kommen, auch wenn es damit ehrlich gemeint war. Rußlands Kraft, konnte ja die wilde eroberungssüchtige Macht nur dann erst brechen, wenn sie von ihr unmittelbar berührt, oder wenn jene Macht gleichsam in dem Schooße des ungeheuren Reichs unter den furchtbarsten Krämpfen verschlungen wurde. Darauf aber ließ sich mit Wahrscheinlichkeit gar nicht rechnen. Denn daß die Raserei eines vom Glücke benebelten Eroberers der neuesten Zeit, allen warnenden Erfahrungen der Vorzeit zum Trotze, so weit gehen würde, sich blindlings in des Verderbens offenen Schlund zu stürzen, durfte vernünfiger Weise nicht in das Gewebe politischer Calcüls aufgenommen werden.

Auf die Vorfechter in Deutschland: auf Oesterreich und Preußen schien daher allen Unbefangenen der Errettung einzige Hoffnung zu ruhen. Denn kräftig mit einander verbunden zu einem Zwecke, mußten die kleinern deutschen Staaten ihnen sämmtlich folgen, und es kam also nur darauf an, ob diese Mächte den Geist der Zeit und das Eine, was Noth that, begriffen hätten.

Hören wir zunächst, wie sich ein wohlunterrichteter, — doch möchten wir nicht sagen, völlig unbefangener Staatsmann, über den Geist der österreichschen Politik, ausspricht. *) „Der wahre

*) In den Zeitgenossen. Kaiser Franz I. von Oesterreich. — Stück I. p. 26 sq.

„Gegenstand des Oestreichschen Krieges, welcher „1792 begann und 1815 (Gott gebe es) endigte, „war und blieb sehr einfach: es war der Frevel „öffentlich und feierlich gebrochener Eide, verspot= „teter Religion und Gesetze, beleidigter Majestät „der Vorwelt und des Glaubens; es war die Ge= „fahr, welche die innere Ordnung von Europa, „die Familienzerrüttung, welche die Christenheit „bedrohete; es war die höhnende Entweihung eben „jener menschenfreundlichen Ideen, für die sich Jo= „seph und Leopold mit so vieler Wärme verwen= „det hatten. Die Gesinnung des Kaisers, auf die es „hier ankömmt, liegt der Welt vor in dem Verfolge „und Ausgange der großen Geschichte unserer Zeit.

„Allein nach Dem, was 1809 geschehen, „durfte der Wille der Vorsehung in der Seele „des Kaisers zweifelhaft, ja es durfte gefragt „werden: ob durch die Nacht der Revolution „hindurch, durch Vergeltungen und Abbüßungen „in ihr selbst, nicht auch ein Weg zur bürger= „lichen Ordnung und zur Genugthuung der mora= „lischen Welt geführt haben könnte? Ob dem Un= „widerstehlichen nicht die Kraft inwohnen „möchte, sich selbst zu widerstehen? Ob seine Ver= „söhnung mit dem alten Europa, seine Reinigung „in dem Heiligthume der alten Hausordnung die= „ses Welttheils nicht auszuführen wäre dadurch, „daß man ihm rücksichtslos die Hand böte, daß „man ihn geradehin auch die Art der Größe zu= „trauete, die man von ihm verlangte? Der „Versuch, den Beherrscher von Frankreich, da die „äußere Macht ihn zu stürzen unbedingt ver= „sagte, durch eine sittliche Gewalt zu bezähmen, „war eine neue Wendung, aber keine Veränderung „der österreichschen Politik. Durch den Schritt, da „die eigene Tochter und späterhin die eigenen „Hülfsvölker im Vertrauen auf den Beistand der

„Vorsehung für ein so groß und gutgemeintes „Werk hingegeben wurden, erschien die Politik „Oesterreichs erst in ihrem eigenthümlichen Lichte! „Dem Namen nach gab es keinen römischen Kai„ser mehr in Europa; aber die alte Statthalter„schaft des Rechts, mit der alten langmüthigen „Hingebung für das Glück und die Ruhe der „Welt, unter gehorsamen Beachten jeder Fügung „des Himmels, dauerte fort!!!"

Ha! welch eine sublime und gottergebene Politik! Was läßt sich damit nicht Alles verfechten, rechtfertigen, beschönigen? Man denke an die jesuitischen Beichtväter im dreißigjährigen Kriege! Man beachte genau den Sinn in der Wendung von dem alten Statthalter des Rechts, der das Höchste, was selbst der Göttliche auf Erden that, vollführte, indem er sich für das Glück und die Ruhe der Welt opferte! Eine so herrliche, unübertrefflich moralische Politik, — sollte man meinen, — müsse auch höchst kraftvoll und unerschütterlich in sich selbst, durchaus konsequent in ihrer Anwendung, völlig abgewandt von heimlichen Ränken zu ihren Zwecken, und ein wahrer Talisman gewesen seyn, den Gemeingeist im Volke zu den erhabensten freiwilligen Opfern zu stimmen! Sollte indessen sich durch unwidersprechliche Thatsachen der Geschichten unserer Tage nachweisen lassen, daß jene erhabene Politik dennoch ihres Zweckes verfehlt habe, so möchte dabei schwerlich ein anderer, als der biblische Trostgrund übrig bleiben: daß die Kinder dieser Welt klüger sind, als die Kinder des Lichts in ihrem Geschlechte!

Rechtlichkeit, Biederkeit und Frömmigkeit des Monarchen, ersetzen die fehlende Intelligenz und den hochnöthigen Gemeingeist im Volke keineswegs. Sie sind sehr achtungswürdig an sich selbst;

aber viel zu schwach, auch dann moralische Begeisterung zu wecken, wenn alte, dem Zeitgeiste geradezu widerstrebende Staatsformen, Schlafheit und Erstarrung der Gemüther erhalten. Warum haben Thugut, Cobenzl und Stadion, welche in politischen Künsten wol eben so erfahren und gewandt waren als Pitt, so wenig mit Oesterreichs Staatskraft auszurichten vermocht, während der englische Minister mit Englands Staatskraft so unendlich viel that? Weil Pitt im Geiste seines Volks lebte und handelte; unter jener Administration aber der österreichischen Monarchie ein Vereinigungspunkt der Nationalkraft fehlte. Weil der Unger noch immer ein ganz anderes Staatsinteresse, als der Böhme und Oesterreicher hatte. Weil die Staatsruderführer fortdauernd taub gegen die Forderungen des Zeitgeistes blieben und das leck gewordene Staatsschiff nur durch allerlei schiefe Finanzkünste aus dem Sturme retten zu können wähnten.

Der Gedanke: Die Nationalkraft in Landwehr und Landsturm zu bewaffnen, um damit den letzten entscheidenden Anlauf auf den großen Gewalträuber zu machen, war kühn und groß an sich; aber er blieb schlaff und höchst ungenügend in seiner (1809 erfolgten) Ausführung, weil der einzige Hebel, wodurch jener Gedanke Umschwung im Volke erhalten konnte: der Gemeinsinn und die Begeisterung für große Ideen mangelte. Der Mangel dieses unentbehrlichen Gemeinsinns bewirkte unstreitig auch den Mangel an strategischer Intelligenz bei der Kriegführung.

In einem Kriege, wie der vom Jahre 1809 war, mußte der Feldherr von unten herauf begeistert und inspirirt werden; denn von oben herab (aus den kleinlich abgemessenen Formen des Hofkriegsraths) konnte nimmer eine Strategie kommen,

welche mit Napoleons und seiner Trabanten Kriegskunst auf die Dauer sich zu messen vermochte. Was half der Sieg bei Aspern? Wie ward der Volksaufstand in Tyrol unterstützt und benutzt? Welches waren die Erfolge der, Monate lang ausgedachten Manoeuvres auf der Ebene von Wagram?

Hat denn die Vorsehung für den großen Gewalträuber, für den Untertreter menschlicher und göttlicher Rechte Wunder gethan? Keinesweges! Die Wirkungen sind immer nur ihren Ursachen gleichgeblieben Napoleon überlistete das österreichsche Cabinet, weil es mit alten abgenutzten Künsten gegen ihn, der unverrückt sein Ziel im Auge behielt, focht; weil es nicht durch den Nationalwillen gegen seinen eisernen Tirannenwillen begeistert wurde; weil es nur den Staat, nicht die Nation zu retten suchte; weil es, nachdem Oesterreichs Heere geschlagen und zerstreuet waren, keine Rettung vom Untergange durch die fast erloschenen Flammen der Nationalbegeisterung hoffen durfte oder hoffen mochte. Dieselben Ursachen, welche das österreichsche Kabinet schwach machten, lähmten auch die Kraft seines physisch tapfern Heeres. Es hat diesem Heere bis zum letzten deutschen Befreiungskriege an strategischer Nationalintelligenz gefehlt; nicht an Taktik, nicht an Kriegsgeübtheit und kräftiger Ausdauer. Große Ausländer: ein Eugen von Savoyen, Montecuculi, Laudon u. s. f. — haben große Dinge mit jenem Heere gethan; ungleich weniger die Einländer, welche von der Gemeinheit der herrschenden Ansichten befangen waren. Oesterreich hat den wahren Impuls zur strategischen Nationalintelligenz erst im Jahre 1813 erhalten. Nach Maßgabe Dessen, was es bis zu diesem entscheidenden Zeitpunkte leistete, konnte Napoleon sowol im Kabinette als im Felde stets das Uebergewicht be-

haupten. Auch wußte er das so gut und bauete so fest darauf, daß im Jahre 1813 nach dem Waffenstillstande ebenfalls seine Hauptabsicht war: Oesterreich durch einen gewaltigen Schlag zu lähmen, als wovon Er einen schnellen Separatfrieden erwartete.

Der Talisman, welcher den preußischen Geist im siebenjährigen Kriege geschaffen hatte und wunderbar genug ihn noch Jahre lang in der öffentlichen Meinung erhielt, war bereits unwirksam geworden, als die französische Revolution ausbrach. Aber die hohe Meinung lebte in den Söhnen berühmter Väter, und der preußische Offizieradel wähnte, an seinem Schwerte und Heroism hänge die Entscheidung des Weltschicksals. Ein Wahn, der uns um so verzeihlicher erscheint, da selbst ein Archenholz ihn theilte! Wenn Das, was im Jahre 1805 u. s. f. die Meinung des preußischen Offizierstandes war, auch die Meinung des Volks gewesen wäre, so würden nimmermehr Schlachten, wie die bei Auerstädt und Jena mit ihren gräßlichen Folgen geliefert worden seyn! Allein solche Konformität der Meinung eines privilegirten Standes mit der Stimmung des Volks konnte durchaus in dem fast unnatürlich zusammengewebten Staate nicht mehr Statt finden, sobald er das erste Prinzip seiner bisherigen Bedeutung in Vergessenheit stellte.

Preußen war groß geworden unter einem großen Könige durchs Schwert, durch jene künstliche Begeisterung seiner Krieger, welche sich damahls selbst der Volksmasse mittheilte, und durch jene kluge Staatswirthschaft, welche mit einer auf

die genaueste Kunde der Zeitverhältnisse gestützten Politik, verknüpft wurde. Mit der Hand am Schwerte und mit einem wohlgefüllten Schatze, imponirte Friedrich II. doch nur künstlich ungleich mächtigern Staaten. Der Schein blieb, als der große König todt war, freilich noch eine ziemliche Zeit; aber der Geist, welcher diesen Schein erschuf, erstarb täglich mehr sowol im innern Haushalte, als im Heere und bei dessen künstlicher Organisation. Ein Staat, der bedeutend geworden ist durchs Schwert, darf dieses nur selten ruhen lassen, wenn nicht Erschlaffung erfolgen oder der belebende Kriegsgeist in kleinliche Kriegeständeleien ausarten soll. Eine künstlich zusammengesetzte Staatsmaschine darf nie des Haupthebels (der Intelligenz und Thatkraft des Staatschefs) ermangeln, wenn sich nicht eben durch ihre künstliche Zusammensetzung das Räderwerk abschleifen und dadurch von Zeit zu Zeit mehr ins Stocken gerathen soll. Diese großen, durch warnende Erfahrungen aller Zeiten bewährten Lehren, vergaß man im preußischen Staate. Daher erlahmten alle Triebfedern, die früher so mächtig gewirkt hatten. An die Stelle allgemeiner Kriegsbegeisterung des Heers, trat renomistischer Wortprunk seiner privilegirten Offizierkaste. Der Soldat in der gemeinen Reihe that nur seine Pflicht für kärglichen Lohn, mit Ausnahme Weniger, die in Friedrichs Kriegsschule gebildet, durch die Erinnerung großer Thaten sich noch exaltirt fühlten. Durch eine in jede Zeitform schmiegsame Politik, suchte nun die preußische Kabinetsweisheit das früher Gewonnene nicht nur zu erhalten, sondern es auch bei jeder schicklichen Gelegenheit zu vermehren. Dieß gelang ihr solange über die Maßen gut, bis sie an der durch Revolutionsgreuel wieder erstarkten französischen Politik ihre Meisterinn fand und fast auf

allen Punkten von derselben überflügelt wurde. Das Geheimniß der wahren Schwäche Preußens war bis dahin nur Wenigen bekannt, und diese Wenigen zitterten mit Recht vor dem Ausbruche eines Krieges, der bald jenes Geheimniß aller Welt aufdecken mußte. Der einfache Sinn und der anspruchlos helle Geist des hochachtbaren Monarchen, konnte sich über Preußens wahre Lage nicht täuschen. Den blinden Enthusiasmus der Brauseköpfe, an deren Spitze der Prinz Louis Ferdinand stand, theilte er daher nicht; sondern Erhaltung des Friedens blieb sein eifrigster Wunsch, nachdem die preußische Politik sich einmal zur Handhabe der französischen hatte herabwürdigen lassen.

Inzwischen war doch im preußischen Staate eine Masse gährender Ideen noch von Friedrichs des Großen Zeiten her in Umlauf, welche selbst in den niederen Ständen den Gemeingeist und das Gefühl der Nationalehre nicht ganz untergehen ließ. Mehr als irgend einem deutschen Volksstamme dünkte es daher dem altpreußischen Volke unerträglich ohne Ehre fortzuleben. Die Erinnerungen seiner Bedeutenheit in der Kette der europäischen Staatenfamilie, waren noch zu neu, um durch die furchtbaren Schläge der letzten Schicksale ganz vertilgt zu werden. Das Obskurantenwesen und die angemaßte Herrschaft über die Geister hatten während der letzten Regierung nicht tief genug Wurzel schlagen können. Ein schrecklicher Orkan warf nun den auf morschen Pfeilern ruhenden Staat zwar über den Haufen; aber ein Fond geistiger Gediegenheit blieb dennoch unter den Ruinen zurück, woraus sich eine geistige Wiedergeburt, die spät oder früh auch eine kräftige Reorganisation des Staats bewirken mußte, vorbereiten ließ.

Die ungeheure Gährung der Gemüther, wel-

che sich im Laufe der Jahre 1806 — 1810 durch eine Menge Thatsachen und noch mehr durch die heftigsten Kritiken in unzähligen Flugschriften aussprach, bewies jedem Unbefangenen, daß im preußischen Staate ein Feuer unter der Asche fortglimmte, wie in keinem andern deutschen Lande. Der Tirann und seine Trabanten hatten allerdings Vorahnungen von dem Unheile, welches der Ausbruch jenes Feuers ihnen bringen könnte. Preußen wurde daher in der Gewaltpresse zusammengequetscht, wie kein anderer unterworfener Staat. Hohn und Gewalt sollten nicht nur den angestammten Heldengeist des preußischen Volks unterdrücken, sondern ihn wo möglich durch das Gefühl rettungsloser Knechtschaft völlig ausdämpfen. Die Rechnung war falsch. Die bessern Geister zogen sich in sich selbst zurück und bewahrten das heilige Feuer um so tiefer in der verschlossenen Brust. Der gemeine Mann nahm einen bitter gährenden Grimm in sein Gemüth auf, den er gegen die verhaßten Unterdrücker wie ein Heiligthum bewahrte. Der alte Kastengeist versank wenigstens periodisch in der gemeinsamen Noth und widerstrebte nun nicht mehr eigensinnig durch alte abgenutzte Formen. Ja, als die Stunde der Rettung herannahte, schien er ganz entschlafen zu sein. Das preußische Soldheer wurde also in der Nationalmasse verschlungen, und erstand wieder aus dieser Masse mit erstarktem, mit erneuertem Geiste einer wahrhaft spartanischen Tapferkeit. Der Gemeinsinn, zu dem die nach Abnutzung aller vormaligen Künste, so sehr gedemüthigte Kabinetsweisheit die letzte Zuflucht nehmen mußte, gab endlich ihren Bemühungen (wie in England) — Nachdruck, festen Rückhalt und jene einfache Konsequenz, welche selbst dem bisher mißtrauischen Nachbar Vertrauen einflößte. Ein frommer, tugendhafter und wahr-

haft ritterlicher König, oft bekrittelt und dennoch allgemein verehrt wegen seiner auf Thronen so seltenen Eigenschaften, gewährte den unumgänglich nothwendigen Vereinigungspunkt, ohne welchen das preußische Volk aus seiner Schmach und aus seinem Elende zu neuem Leben kaum erstehen konnte.

Es liegt wahrhaftig keine parteiische Vorliebe in der Behauptung: daß ein solches Zusammentreffen und Zusammenwirken gewaltiger Hebel für Deutschlands großes Rettungswerk in keinem einzigen deutschen Staate wie im preußischen angetroffen wurde. Unleugbar fehlte den kleineren Staaten Deutschlands der Hebel des Nationalstolzes, der gekränkten Nationalehre und der gleichsam absichtlich verhöhnten frischen Erinnerung eines großen politischen Lebens. Ein Hebel, der in Altpreußen unzählige Gemüther, — vom Könige bis zu dem ärmsten, unter Friedrichs Fahnen ergraueten Bauer herab, — emporschnellte. Der ritterlich-fromme König konnte daher aus dem Herzen zum Herzen seines Volks mit Wahrheit sprechen: „ehrlos zu leben vermag der Preuße nicht; lieber „rühmlichen Untergang also, als feige Unterwer„fung u. s. f.“

Das war keine hohle Phrase, sondern ein heiliger Ruf, den das Volk verstand und der mächtig in seinem Innersten nachklang. Nennt mir den deutschen Staat ehrlich und wahr, wo er so verstanden wäre! Verwechselt das Werk der Vorsehung nicht mit Dem, was der Menschengeist frei und aus eigener Kraft dazu that! Daß Preußens Volk schmälicher und empörender als irgend ein anderes, welches die Faust des Welttirannen zermalmend packte, an Geist und Körper untertreten wurde, und daß eben dadurch sein tiefer Grimm unauslöschbar werden mußte, bleibt freilich eine

unleugbare Thatsache. Aber solche Thatsache erklärt allein die hohe Begeisterung dieses Volks nicht. Daß Preußen zuerst Gottes Gericht an den zerlumpten, erfrorenen, in gräßlichem Elende durch seine Marken hinziehenden Räuberhorden mit staunenden Augen anschauete und dadurch den kräftigsten — doch nicht den ersten — Impuls zum Abschütteln der schmälichen Sklavenbanden erhielt; ist wahr: aber es ist nicht wahr, daß dieselben Erscheinungen, wenn nämlich die Jammerbilder des französischen Heers etwa über Warschau, Ludomirien, Galizien u. s. f. die österreichschen Staaten durchzogen hätten, überall dieselben Wirkungen hervorgebracht haben würden, die sie, wie durch einen Zauberschlag, in Altpreußen, in den Marken und selbst in Altwestfalen zu Tage förderten.

Warum hat Schwarzenberg nicht gethan, was er in militärischer Hinsicht noch weit entscheidender als York am Schlusse des Jahrs 1812 thun konnte? Weil ihm der Impuls dazu aus dem Volke fehlte; weil es in Oesterreich keinen Gemeinsinn, keinen Nationalwillen und keine Intelligenz der Art gab, die eine solche Verletzung herkömmlicher Pflichten und Formen rechtfertigen, ja sogar heiligen konnten! Ein Preuße handelte im Geiste seines Volks; ein Oesterreicher mußte gleichfalls im Sinne des seinigen handeln.

Es mag keinesweges geleugnet werden, daß dieselben Gefühle und Ideen, welche das preußische Volk bewegten, überall durch ganz Deutschland die Geister aufrührten; allein es fehlte in den kleineren monarchischen Staaten der Zentralpunkt, wodurch die Geister vereinigt wurden. Das winzige politische Interesse eines Althannoveraners, Braunschweigers, Hessen, Meklenburgers, Kursachsens u. s. f. konnte sich nie, wie in Altpreußen zu der

Idee einer selbstständigen, mit Ehre lebenden, oder im schlimmsten Falle mit Ehre sterbenden Staatsverfassung erheben. Es waren da keine große Erinnerungen, keine Nationalideen, sondern nur allgemeiner Haß und Abscheu gegen die fremde Tirannei wirksam. Die freien Städte Hamburg und Lübeck haben darum, dem Willen und Geiste nach, mehr gethan als irgend ein deutscher Staat vom zweiten Range, weil ihre Bürger den Werth Dessen so tief fühlten, was fremde Räuber ihnen genommen hatten, und was die Unterdrückten mit Aufopferung von Gut und Blut wieder zu erringen strebten, sobald nur einige Hoffnung des Gelingens ihnen entgegenleuchtete. Man hat Hamburg und Lübeck nicht zur Abfindung einer fremden Macht wegschenken dürfen, weil selbst die politische Rechenkunst, welche sonst nur Zahlenkalkuls zu beherzigen pflegt, es gegen die Donnerstimme der allgemeinen öffentlichen Meinung, damahls noch nicht wagen mochte, das kaum erwachte deutsche Nationalgefühl gegen sich zu empören! In Preußen hätte kein Tugendbund etwas schaffen können, wenn ihm nicht der Nationalwille und das bittere Gefühl gekränkter Nationalehre zu Hülfe gekommen wären. In Hamburg möchte schwerlich binnen wenigen Wochen eine hanseatische Legion und eine sechs Bataillonen starke Bürgermiliz ausgerüstet worden seyn, wenn der Impuls dazu vom Senate allein hätte kommen sollen!

Von allen diesen großen Erscheinungen unserer Tage hat die Politik nur sehr wenige auf ihre Rechnung zu schreiben. Sie hat zugelassen, was sie nicht hindern konnte, oder höchstens mit gutem Rathe nachgeholfen, wenn die wildaufbrausenden Kräfte ihr eigenes Ziel zu überrennen drohten. Dieses Verdienst soll ihr nicht abgesprochen werden, wenn sie nur bescheiden genug bleibt, sich

den großen Impuls zum Aufstreben und zur Vereinigung jener Kräfte, welche das Joch der Tirannei zertrümmerte, nicht auf ihre Rechnung setzen zu wollen. Das große Erbeben aller Gefühle und Gedanken Derer, die noch nicht in der Knechtschaft untergegangen waren, als der Herr richtete in Rußlands Eisfeldern, kam von Gott, und lag weit hinaus über alle früheren politischen Rechnungen und Kombinationen. Nur da, wo der ungetrübte und einfache Glaube an etwas Höheres, als irgend eine Politik der Welt zu schaffen vermag, jene göttliche Offenbarung in sich aufnahm, entstand eine wahrhafte Begeisterung für die gute Sache. Und diese Begeisterung hat im Jahre 1813 die Welt vom französischen Sklavenjoche befreiet. Sie ist der Zeit, dem Orte und der Intelligenz nach, vom preußischen Volke ausgegangen. Auch ist sie unendlich verschieden von der rohen Wuth gewesen, welche die russischen Völkerschaften im wilden Taumel bewegte. Sie hat Männer, wie Blücher, York, Gneisenau, Bülow, Tauenzien, vielleicht selbst den kälteren Scharnhorst, auf ihren Zauberschwingen in die Regionen einer höheren Strategie getragen. Daß es aber der strategischen Intelligenz weder an der zur Ausführung großer Kriegsentwürfe nöthigen Taktik der Unterfeldherren, noch an der unentbehrlichen Kriegsgeübtheit der Masse gebrechen möchte, dafür hatte allerdings vorschauend die berechnende Klugheit schon vor dem Ausbruche des russischen Krieges gesorgt, und dadurch hat sie sich allerdings großes Verdienst um die Rettung des Vaterlandes erworben. Ein Verdienst, welches ihr selbst durch die unleugbare Thatsache: daß in allen Gefechten und Schlachten, die vorher ungeübten preußischen Landwehren eben so viel als

die Linientruppen gethan haben, nicht geschmälert werden darf.

Napoleon hatte vielleicht Oesterreich, Baiern, Baden, Sachsen u. s. f. richtig beurtheilt, auch die alte preußische Politik tief genug durchschauet; aber den wiedergebornen Geist des preußischen Volks hatte er nicht begriffen. Er vergaß bei diesem Staate hauptsächlich, daß Waffen zwar den Augenblick besiegen, ein ehrliebendes Volk aber nur daurend durch Mäßigung und Schonung seiner heiligsten Gefühle besiegt wird. Es hat diesem ungeheuren, in der Schule blutiger Revolutionsgreuel erzogenen Manne keinesweges an genugsamer Kenntniß der Bösewichter und der Memmen gemangelt; aber die Menschen und die Männer hat er nie gekannt und darum auch nie richtig beurtheilt. Noch weniger hat seine finstere Menschenverachtung klare Vorstellungen von Dem, was ein edles Volk bis zur Verzweiflung begeistern kann, zugelassen.

Es mag genug gesagt sein, um die großen Erscheinungen des Jahrs 1813 noch ihren Ursachen und in ihrem wesentlichen Zusammenhange unter einige Hauptgesichtspunkte zusammenzufassen!

1) Die durch falschverstandene Aufklärung herbeigeführte Erstarrung und Ermattung des Mittelstandes fast aller Völker des europäischen Festlandes, verbunden mit einer unglücklichen Franzosennachäfferei in den privilegirten Kasten, haben zunächst den revolutionirten Neufranken, welche Kühnheit und Festigkeit mit listiger Planmäßigkeit der Entwürfe verbanden, die Oberherrschaft erleichtert. Napoleon aber hat nach dem Prinzip der Ein-

heit des Bösen in allen Grundsätzen und Maximen jene Herrschaft bis auf den höchsten Punkt getrieben.

2) Die Politik nach alter Form und mit ihren kleinlichen Berechnungen, wobei auf den Geist des Volks fast gar nicht Rücksicht genommen wurde, mußte nothwendig auf die Dauer von der französischen Politik überflügelt werden, wel diese ein für alle Mahle die Tendenz hatte: das Treuloseste und Böseste zu thun, wenn es nur zu ihrem Zwecke führte. Einer solchen Einheit im Handeln konnte die Vielheit der Ansichten in den europäischen Kabinettern nimmermehr widerstreben, um so weniger, da sie nicht auf den Gemeinsinn gestüzt war, des Vertrauens der Völker ermangelte, und sogar durch die vielschwatzende Aufklärung des Zeitalters bis zur Lächerlichkeit herabgewürdigt ward, während die französische Tirannenlist sich selst in tausend künstlichen Phrasen den Völkern als die humanste Moralpolitik anpries, und durch so viele liebliche Klänge viele matte und schlaffe Geister wirklich bethörte.

3) Als es zur Waffenentscheidung kam, siegten die französischen Heere fast auf allen Punkten solange, als in ihnen eine falsche Begeisterung für leere Klänge von Freiheit und Gleichheit, — und späterhin auch die Phantome von Eroberungssucht und Ruhmgier dämonisch wirkten; die Heere ihrer Gegner aber, ohne Gemeinsinn und Nationalbegeisterung, nur für Sold, von oben durch eine matte Ehre, von unten durch den Stock getrieben, fochten. Sie siegten um so leichter, da ihre Führer, über alle Rücksichten des Völkerrechts wegspringend, sogar das Privateigenthum zum Mittel ihrer Zwecke an sich rissen, und dadurch jedem, an alte Formen der Kriegführung gebundenen Gegner, in allen Dingen, wodurch Nieder-

lagen vergütet und Siege beschleunigt worden, unendlich überlegen waren.

4) Ungeheure Erfolge, welche fast immer die Meinung des großen Haufens bestimmen, — rissen sogar das Urtheil berühmter Männer, von denen allgemein geglaubt wurde, daß sie die Geschichte verständen, hin zum Erstaunen über Napoleons Genie, Thatkraft und Glück. — Johannes Müller, der große Geschichtsforscher, pries ihn sogar als Stifter eines neuen Weltreichs, während Napoleon selbst verkündete und verkünden ließ: er sey zum Schiedsrichter und Herrscher der Völker bestimmt, und ihm zu widerstreben können nur die Unsinnigen. Nicht die Meinung der Thoren und Schlechten allein; — nein! auch zum Theil die der gutmüthig Gläubigen, welche lange schon die Schlaffheit, Inkonsequenz und kleinliche Leidenschaftlichkeit der eigenen Regierungen beseufzten, ward dadurch gewonnen. Auch war es ja verzeihlich für hohe Intelligenz und erhabene Geisteskraft zu halten, was genauer betrachtet, nur als Naturstärke des südlichen Menschen erschien. Der Glaube an den Teufel in Menschengestalt hatte ja so etwas widernatürlich Empörendes, daß schon dadurch die Idee von der erhabenen Seelengröße eines durch das Weltschicksal selbst so hoch begünstigten Mannes (von dem Viele lieber glauben wollten, ihn nicht begreifen zu können, als nach dem Aeußerlichen seiner Thaten ihn vedammen zu dürfen,) — bei gutmüthigen, gewiß nicht sklavisch gesinnten Menschen tiefe Wurzel faßte. — Große Hebel wirkten also bis auf den Punkt, wo Napoleon nebst seinen verworfenen Helfern die gutmüthige Meinung der Deutschen mit Füßen trat, zusammen, um seine Herrschaft zu befestigen und sie auf eine lange Reihe von Jahren hin zu sichern. Er selbst und seine raubsüchtigen Trabanten haben

den eisernen Thron umgestürzt, haben die Schläfer und Faulen zum Widerstande geweckt, haben die Rachegeister zitirt, die erschlafften Bande der alten Vaterlandsliebe wieder straf angezogen, dem Volksgrimme seine bestimmte Richtung gegeben, und selbst gutmüthigen Thoren schrecklich die verblendeten Augen geöffnet. — Wodurch und wie thaten sie das?

---

1) Napoleon hat nie ein Gefühl für jene Mäßigung und Liebe gehabt, welche die Zuneigung der Menschen erwirbt. Er hat nicht einmahl dem eigennützigen und genußsüchtigen Geiste geschmeichelt, welcher in der großen Mittelklasse der Völker herrschte und allmählig selbst in die unteren Stände der Gesellschaft herabzuwirken begann. Es gab unter seinem eisernen Scepter nicht einmahl Sicherheit der Reichthümer und Wollüste. Er war so trotzig und verblendet, daß er auch die Weichlichsten und Feigsten zu Feinden haben wollte. Er empörte durch seine rasenden Beschlüsse gegen England, sogar den kleinlichen Krämersinn der großen Masse des Handelsstandes. Also zerstörte er selbst den sichern Rückhalt, den er sonst an der Weichlichkeit, Faulheit und Genußgier eines durch thörichte Aufklärerei verschrobenen Geschlechts gehabt haben würde. Die Beschlüsse gegen den Handel Englands, die zugleich den Handel des ganzen Festlandes trafen, können darum als Anfangspunkte der Freiheit betrachtet werden, weil sie den Zorn und Haß der Krämerwelt belebten.

2) Was er auf diesem Wege verdorben hatte, verdarb er durch blinde Leidenschaftlichkeit in großen Verhältnissen noch mehr. War er der Tiefdringende und Weitschauende, wofür seine Lobred-

ner ihn ausgaben, so würde er nimmermehr durch tolle Despotenlaunen die Herrschaft wieder verscherzt haben, welche Zufall, Glück und Waffengewalt ihm gaben. Aber er vergaß sich in Worten und Handlungen alle Augenblicke. Er reizte die Herrscher durch persönlichen Schimpf. Er verunglimpfte die Völker, verhöhnte ihre heiligsten Gefühle, trat ihre Rechte mit Füßen, und erwarb dadurch den Haß aller mit der Ueberzeugung: daß der Tyrann unversöhnlich sei! Ein solcher Haß giebt Muth oder stählt wenigstens mit Verzweiflung. Denn wo keine Rückkehr zur Gnade möglich ist, muß man hindurch zum Siege oder zum Untergange. Napoleon hatte keine Wahl gelassen; darum ist er untergegangen. Er wollte nur betrügen, und ist selbst betrogen worden.

3) Seine Politik fing sich zuletzt in ihren eigenen Schlingen. Sie hatte beständig entzweiet und Zwiespalt gesäet unter den Mächten des festen Landes. Sie hatte gelockt und gedrohet, aber nie Wort gehalten, wo auf Treue und Glauben Alles ankam. Die Oeffentlichkeit der Verhandlungen des brittischen Parlaments machte dieß aller Welt kund, und es gab schon im Jahre 1811 kein einziges Cabinet mehr, welches Talleirands politischen Kniffen etwas anders, als das Böseste in jeder Art zugetrauet hätte. Diese gemeinschaftliche Ueberzeugung der Ruderführer der ersten Continentalmächte, mußte endlich selbst ihre abgenutzte machiavellistische Staatsklugheit läutern, mußte ihnen den nothwendigen Rekurs zum Gemeinsinne des Volks, als einziges Rettungsmittel gegen Napoleons Gewaltgriffe empfehlen, und auf diesem Wege die Allianz vorbereiten, welche fester und konsistenter in sich selbst als alle früheren Coalitionen, durch die nun ohnmächtigen französischen Ränke nicht mehr zu zerstören war. Nur Furcht und Schrek-

ken erhielten im Laufe der Jahre 1811 und 1812, Oesterreich und Preußen scheinbar im Bunde mit Frankreich: aber Furcht und Schrecken sind mürbe Bande der Herrschaft.

Ein großer Umschlag des Glücks, und selbst bange und matte Seelen werden nicht nur aus dem Zauberbanne erlöst, sondern sie freuen sich sogar, zeigen zu dürfen, wie tief und unversöhnlich sie hassen! *) Napoleon konnte, sobald das Glück ihm den Rücken zuwandte, nicht einmal auf ausharrende Freundschaft Derer rechnen, die er zwar vom gestohlenen Gute bereichert; aber doch auch durch rohe hochtrotzige Despotenart, tief in ihrem Miniatur = Despotenstolze gekränkt hatte. So wandte seine tückische Politik (ohne Treue und Glauben alles Recht nach dem eigenen Vortheile ermessend) ihre banditischen Waffen zuletzt gegen ihn selbst. Die lange Bethörten hatten sie endlich begriffen, und verstanden nun die Kunst, ihren Meister mit gleich falscher Münze zu bezahlen.

4) Napoleon hatte wie ein toller Glücksspieler in den meisten seiner Schlachten und bei fast allen seinen strategischen Entwürfen des Heers Existenz auf ein rasendes Würfelspiel gesetzt, auch damit allerdings so lange gewonnen, als seine Gegenspieler voll Schrecken und ohne Vertrauen zu sich selbst waren. Die größten Kunststücke der Art bewies Er in den Schlachten von Eylau und Aspern. Aber der Glückswurf bei Borodino mißlang; denn die Geister waren erwacht, die Soldheere hatten sich in Nationalheere verwandelt, und nun besiegte sogar eine rohe Tapferkeit die Wuth seiner kriegsgeübten Banden. Durch ihn selbst waren diese von allen besseren Gefühlen der altfran-

*) Arndt loc. cit. p. 69 sq.

zösischen Kriegsehre entgeistert worden, und das Heer, welches im Frühling 1812 gegen Rußland zog, erschien fast nur als ein wüster, grausamer, von Verbrechen und Greuein befleckter Menschenschwarm, der die Keime seines Verderbens schon in sich trug durch die Fäulniß der Laster, womit er angesteckt war. Die großen Trabanten der Tyrannei, waren mit Reichthümern aus geraubtem Gute zur Fröhnung aller Lüste, von ihrem Herrn und Meister schon überhäuft worden. Die anderen Sklaven, wollten aber ebenfalls reiche Erndten in Gold und Wollust halten. Darum ward mehr und mehr der Räuber- und Banditengeist in diesen entmenschten Schaaren vorherrschend. Sie zerstörten mit grausamer Verleugnung aller menschlichen Gefühle, zuerst die Länder und Güter, durch welche sie zum gewünschten größern Raube hingetrieben wurden; sobald aber das Glück ihnen abhold ward, zerstörten sie auch sich selbst unter einander gleich wüthigen Bestien.

In den fruchtbarsten Ländern sind ja viele tausend Franzosen vor Hunger und Elend umgekommen, weil Befehlshaber, Verpfleger und Lazarethaufseher von der schnödesten Habsucht angefressen, alles Pflichtgefühl und alle Menschlichkeit verleugnend, das Leben der Soldaten für Gold verkauften. Die hochgepriesene französische Heerverpflegung hatte ja schon der Gold- und Wollusthunger dergestallt angefressen, daß durch ihre habgierige Scheußlichkeit eben so viele tausend Schlachtopfer den Kirchhöfen geliefert wurden, als der Dämon der Schlachten den feindlichen Schwertern und Kugeln preisgab. Und so hat sich die große Gerechtigkeit des Weltrichters vor Aller ungeblendeten Augen dadurch ausgesprochen: daß der Welträuber Schanden und Laster, ihre Strafen in ihnen selbst finden mußten.

Unter solchen Auspicien begann für die bisherige französische Weltherrschaft das Jahr 1813. Die Grundpfeiler dieser Herrschaft, waren in sich selbst bereits morsch und faul. Der letzte Stoß in Rußland hatte sie bis auf einige das wankende Gebäude nur noch kümmerlich zusammenhaltende Klammern, umgeworfen. Preußens Volk verstand den Ruf Gottes zuerst. Die ängstliche Cabinetsweisheit wollte ihn noch nicht ganz verstehen, — wenigstens nicht mit gläubigem Vertrauen der Donnerstimme vom Himmel gehorchen. Da war es, wo die Begeisterung, deren Ursachen und Fortschreiten wir oben bemerklich gemacht, auch der Cabinetsweisheit den entscheidenden Impuls gab; wo, nicht von oben nach unten hinab, sondern von unten nach oben hinauf, der lebendige Glaube Wunderdinge bewirkte; wo die lange gefesselten Geister endlich ihre Ketten zerbrachen, und es sich zeigte durch die That, daß die höhere Kühnheit des Willens, daß die Herrlichkeit des deutschen Charakters, daß die Kraft der zwar lange verschlossenen, aber sorgsam gepflegten Ideen (mehr als alle politische Weisheit je vermogte) Mittel und Hülfen zur Befreiung des Vaterlandes darboten, — welchen die ihre letzten Kräfte anstrengende Tyrannenmacht doch auf die Dauer nicht gewachsen war. In diesem Sturme bewährte sich der alte, so oft mißverstandene Denkspruch nach seiner wahren Deutung: daß des Volkes Stimme Gottes Stimme sei! Da ward klar das große Wort: wo der Geist des Herrn lebt, da ist Freiheit, da ist Kraft, Muth und Ausdauer im Kampfe für des Lebens höchste Güter!

Wehe uns, wenn dieser Geist, wie so viele Unglückspropheten jetzt verkündigen, — schon wieder verschwunden, oder gar von dem sein Haupt aufs neue mächtig erhebenden Krämersinne einer

kleinlichen Finanzkunst verschlungen wäre! Wehe uns, wenn nur Englands Gold die Begeisterung für ein Jahr aufrecht erhalten hätte! Wehe uns, wenn unsere Fürsten und Vertreter den Hebel des Gemeingeistes ihrer Völker. nicht mehr bei ihren Berathungen über des Vaterlandes daurendes Wohl zu bedürfen wähnten!

Doch dieses Wehe wird Derjenige nicht rufen, der den Geist unserer Zeit und die Bedeutung ihrer großen Erscheinungen begriffen, der dadurch den Glauben an das Eingreifen einer höhern Weisheit und Macht in das Rad der Weltschicksale, in stillem Herzen gekräftigt, der die Empfänglichkeit für das Große und Herrliche, was so viele tausend Geister bewegte, durch ein reines Gemüth sich erhalten hat.

Für solche Gemüther, ist diese Betrachtung des Jahrs 1813, als welthistorisches Ereigniß, niedergeschrieben. Es soll aber eine solche vorläufige Uebersicht ihre Ansichten nicht apodictisch bestimmen; sondern nur den Stand- und Gesichtspunkt angeben, von welchem aus der Gang der Ereignisse in einem ganz andern Lichte erscheint, als dasjenige ist, welches diplomatische Verhandlungen und Berichte eines schreibenden Hauptquartiers anzünden. Dergleichen Aufklärungen haben ihren großen historischen Werth, und man wird sie daher durchweg in die folgende Darstellung der kriegerischen und diplomatischen Ereignisse verwebt finden. Sie werden zum Theil das Colorit des großen Gemäldes; — aber keineswegs seine Grundfarbe bestimmen. Wir haben bereits mehrere, zum Theil nicht schlecht gelungene Darstellungen des großen Befreiungskrieges vom Jahre 1813; doch haben wir bisher keine, welche sich zu der Idee eines historischen Epos erhöbe; welche die Gemüther so faßte, daß sie noch einmal in der Rückerinnerung

fühlten, was damahls sie so allgewaltig bewegte; welche jene schwänzelnde Kricherei, die das Große und Herrliche so gern in ihren erbärmlichen Kreis herabziehen mögte, mächtig überböte, und durch die Schreckbilder der großen Thaten selbst sie in ihre finsteren Höhlen zurückscheuchte; welche endlich das Hochheilige: den Glauben, der jene hohen Thaten erzeugte, in seiner Glorie kräftig erhielte. Das ist die Aufgabe dieser Geschichte. Sie auch nur zum Theil gelöset zu haben, mögte nicht unverdienstlich sein.

II.

Unmittelbare Folgen der Vernichtung des großen französischen Heers in Rußland.

Vom Anfange des Jahrs 1813, bis zu Napoleons Rückkehr nach Deutschland Ende Aprils.

Yorks und Schwarzenbergs Handlungsart, vollendet das Unglück der franz. Armee bei ihrer Flucht in Rußland.

Das Benehmen des preußischen und des österreichischen Feldherrn nach der entsetzlichen Niederlage des französischen Heers am Schlusse des verhängnißvollen Jahrs 1812, entschied das Schicksal der kümmerlichen Ueberreste jenes Heers jenseits der Weichsel, entschied ihre eilige Flucht über die Oder, und sogar den Rückzug hinter die Elbe.

York hatte durch seine mit Diebitsch auf der Poscherunger Mühle geschlossene Uebereinkunft, im Geiste des preußischen Volks, des preußischen Heers und des edlen preußischen Monarchen gehandelt. Allein er vermogte für diese Handlungsweise keinen schriftlichen Befehl vorzuzeigen, denn sein

König war noch nicht frei! — Berlin und Potsdam, wo sich damals mit dem größten Theile der königlichen Familie der König aufhielt, hatte ja das elfte französische Armeekorps unter dem Befehle des Marschall Augerau besetzt, und der Kern des Staats befand sich dazu in des übermüthigen Zwingherrn Waffengewalt. Wie unter solchen Verhältnissen des Königs Erklärung über Yorks gefährliches Wagstück ausfallen mußte, ließ sich also wohl vorhersehen, und nicht minder ließ sich Napoleons Wuth und ungezähmte Rachgier über ein solches Unternehmen bestimmt genug ahnen. Denn strategisch-klar lag am Tage, daß Yorks gut zusammengehaltenes, in allen bisherigen Gefechten siegreiches und wohl disciplinirtes Truppenkorps, den Rückzug der französischen Heerstrümmern nicht nur nachdrücklich hätte decken, sondern den Russen sogar den Vormarsch über die untere Weichsel wochenlang hätte streitig machen können.

Aber Yorks Divinationsgabe verbunden mit der Ueberzeugung: im Geiste seines Volks zu handeln, wenn er viel wagte, um viel zu retten, gab ihm den glücklichen Gedanken, wenigstens den Kern des preußischen Heers durch jene Uebereinkunft zu erhalten, da es nicht zweifelhaft sein konnte, daß unbedenklich die französischen Feldherren den preußischen General mit seinem ganzen Korps aufopfern würden, um des Heers Trümmern den nacheilenden Russen hinter der Vormauer preußischer Leichen zu entziehen. Ueberdem ließen sich ja die Greuel der Verwüstung, ließen sich Mord, Brand und Plünderung von den preußischen Provinzen zwischen dem Niemen und der Weichsel, nur durch freundschaftlichen Empfang der russischen Kriegsvölker abwenden. — Und der größere Theil der Regimenter, welche Yorks Truppenkorps bilde-

ten, bestand ja gerade aus Eingebornen jener Provinzen, welche der Russen Rache, sobald man sie feindlich empfing, am ersten treffen mußte. Ein bedeutender Nebenbeweggrund zu dem Entschlusse des preußischen Generals!

So lange Friedrich Wilhelm noch von französischen Bajonetten umgeben war, schien er freilich über die Poscherunger Convention höchlich entrüstet zu sein. Der königliche Adjudant von Natzmer wurde nach Ostpreußen gesandt, um die höchste Mißbilligung und Nichtanerkennung der geschlossenen Uebereinkunft dahin zu bringen. Das Yorksche Korps sollte den Befehlen des General Kleist übergeben und unmittelbar unter Mürats Oberkommando gestellt werden. Dabei ward Sorge getragen, die strengen Verfügungen gegen York, den sämmtlichen Bewohnern der preußischen Staaten, besonders dem Militair bekannt zu machen. Krusemark war schon am siebenten Januar in Beguelin's Begleitung nach Paris geeilt. Ihm nach wurde der Fürst Hatzfeld gesandt, um Napoleons Zorn zu beschwichtigen, der sich in Marets Bericht über die Yorksche Verrätherei, sehr drohend zu Tage legte.

Und dennoch blieben alle diese Vorkehrungen leere Luftstreiche! York ging rasch auf dem einmahl betretenen Wege fort. Der Wurf war geschehen, und der erste Zündfunke in die ungeheure Masse des lang aufgehäuften Zunders gefallen. Die ostpreußische Regierung verstand ohne Anweisung und Befehl von Berlin aus, den Wink des gewaltigen Schicksals. Neue Regimenter wurden schnell dort errichtet; auch wurden mit freundschaftlicher Zustimmung der Russen, alle Vorkehrungen getroffen, um das Yorksche Truppenkorps, welches doch auch 6000 Kranke zählte, für die gute Sache rasch zu ergänzen.

Vorsichtiger und politischer hatte Schwarzenberg seine Maßregeln genommen, um zu denselbigen Resultaten zu gelangen. Weit entfernt, dem Andrange der russischen Schaaren auf Warschau Hindernisse in den Weg zu legen, wandte er sich, sobald Nachricht von der Räumung Wilnas und Slonims zu ihm gelangte, nach Bialystock; legte sein Heer südlich von Warschau in Winterquartiere, wo es von den Russen gar nicht gedrängt wurde; überließ die Sachsen nebst der Division Durutte unter Reynier ihrem Schicksale, und gab den Oberbefehl in die Hände des F. M. L. Frimont, welcher gleich nach Schwarzenbergs Abreise, das Korps nach Galizien zurückführte, wodurch der linke russische Flügel dann eben so freien Spielraum zur Verfolgung der flüchtigen Franzosen und Sachsen, als der rechte durch Yorks Convention erhielt.

Von ihren mächtigsten Verbündeten verlassen, waren nun die fliehenden Franzosen durchaus unfähig dem Strome der Verfolgung, welcher im furchtbaren Hurrah! der Kosaken hinter ihnen her brausete, bis zur Oder hin irgend einen schützenden Damm entgegen zu werfen. Das sehr zusammengeschmolzene zehnte Armeekorps unter Macdonalds Führung, hatte in der Gegend von Labiau und Tapiau einen schmerzlichen Abschiedsgruß von den Russen empfangen. Mit nicht geringerm Verluste wurde Mürat bei Mehlsack zurückgeworfen, und da die russischen leichten Truppen bereits zwischen dem Pregel und der Weichsel streiften, mußte Königsberg eiligst verlassen werden. Dieß geschah in der Nacht des vierten Januars. Noch vor Tage sprengten die verfolgenden Russen in die Stadt, ereilten den französischen Nachtrab im westlichen Brandenburger Thore, und

Die französischen Heerstrümmern fliehen über die Weichsel zur Oder hin.

nahmen den größten Theil davon nach kurz-entscheidendem Gefecht gefangen.

Da flohen die französischen Heerstrümmern in zwei wankenden und auf vielen Punkten schon von den schnellen Kosacken durchschnittenen Heersäulen, über Brandenburg und Kreuzburg nach Braunsberg hin. Dort schienen sie zwar mit den letzten gesammleten Kräften am siebenten Januar, die verfolgenden Russen durch den Muth der Verzweifelung aufhalten zu wollen. Aber der Erfolg war wie immer, und an festes Standhalten nicht mehr zu denken. Sogar Elbing mußte geräumt werden. Doch an der Mittelweichsel hoffte man sich setzen zu können, als Mürat zu Marienwerder die Zügel des Regiments in die Hände Eugen Beauharnois gelegt, und wegen großer Spannung mit seinem kaiserlichen Schwager, Rache sinnend, nach Neapel abgereiset war.

Eugen B. übernimmt an Mürats Stelle das Kommando.

Eugen, der allerdings, wie der Moniteur berichtete, größere Feldherrntalente als Mürat besaß, — suchte sogleich mehr Ordnung und Festigkeit in die rückgängigen Bewegungen der sich wild durcheinander wühlenden Masse zu bringen. Allein der unsäglichen Verwirrung, war selbst durch die strengsten Befehle nicht eher zu steuern, als bis man irgend einen festen Punkt, wo der tägliche Andrang der Russen aufgehalten werden konnte, erreicht hätte. Der Brückenkopf bei Marienwerder ging schnell verloren, und es ließ sich also vorhersehen, daß die Flüchtlinge zwischen der Weichsel und Oder nirgend Ruhe haben würden. Voll Aerger und Ingrim verließ jetzt ein Marschall nach dem andern die jämmerlichen Ueberbleibsel des noch vor sechs Monaten so furchtbaren Heers; denn die Korps jener Marschälle existirten entweder nicht mehr, oder waren doch bis auf kleine Haufen zucht-

loses, halb verhungertes und halb verfrorenes Gesindel, das gar nicht den Namen von Soldaten verdiente, zusammengeschmolzen.

Dieses Gesindel gewährte bei seiner Flucht, den Bewohnern der Städte, Flecken und Dörfer vom Niemen bis zur Oder ein Schauspiel, gräßlicher als es die wildentflammteste Phantasie sich früher hin ja vorbilden konnte. Gottes Gericht war darin unverkennbar. Der fast gesunkene Glaube wurde neu belebt. Es wuchs dadurch die Hoffnung naher Rettung, und eine allmächtige Begeisterung ergriff tausend und aber tausend Gemüther unter den widersprechendsten Gefühlen des Abscheues, des Eckels, der Rache und des unwillkührlichsten Mitleidens. Großprahlerei, Kricherei, hündische Furchtsamkeit, rohe Wuth und schlecht verhehlte Rachgier, wechselten täglich in mündlichen und thätlichen Aeußerungen jener verhungerten Weltstürmer ab; je nachdem sie oder ihre kräftigen Wirthe die Stärkeren waren. Scenen der brutalsten und poßirlichsten Art, gab es daher fast in jedem preußischen Dorfe, wo jene lumpigen Theaterhelden noch einmahl ihre hohe Rolle zu spielen versuchten. Nie ist die Tygeraffennatur des französischen Soldatenpöbels kräftiger gedemüthigt worden, als in den preußischen Gränzmarken zwischen der Weichsel und Oder.

Aber jene zähnklappernden und halbverhungerten Großprahler, rächten sich schon damals gleich giftigen Heuschrecken durch Seuchen der furchtbarsten Art und ansteckend wie die Pest, welche sie den von ihnen durchzogenen unglücklichen Ortschaften mitbrachten. Das ganze Land von Niemen bis zur Saale hin glich, wo Heerhaufen standen, einem großen Lazareth. In Posen starben zu Anfange des Jahrs täglich 40 Menschen; in Warschau 60; und in Königsberg oft 70 bis 80. Bei

Von den fliehenden Franzosen, wird die nordische Pest allen Ländern, welche sie durchziehen, mitgetheilt.

der lauwarmen Februar- und Märzwitterung, verbreitete sich jene nordische Pest sogar weit über die Elbe hin, und wer französische Soldaten, — besonders sogenannte Rekonvalescenten in's Quartier bekam, mogte sich glücklich schätzen, wenn nicht das ganze Haus von der Seuche ergriffen wurde. In Leipzig starben an der unglücklichen Krankheit während des Frühlings fünf Aerzte. In der Niederlausitz raffte sie fast alle Physici weg, und ganze Dorfschaften empfingen so durch ihre verruchten Gäste den Keim des Todes. Denn es brachten die Unholde vom großen Raubzuge nach Rußland, ihren deutschen Wirthen die Plagen mit, wodurch der Weltrichter sie geschlagen und gezüchtigt hatte!

Wem grauset nicht jetzt noch bei lebhafter Erinnerung der Greuelscenen, die wir im Frühlinge des verhängnißvollen Jahrs 1813 erblickten? Jene langen Wagenzüge voll sterbender, verhungerter, schon zum Theil abgestorbener Menschengespenster! Jene zerlumpten Schreckensgestalten mit erfrorenen Nasen, Händen und Füßen! Jene brutalen Ungeheuer, die mit teuflischem Gelächter ihre Gaukelpossen trieben, wenn halbtodt oder sterbend, vielleicht gar schon entseelt die Unglücksgefährten von den Wagen herabkrochen, oft herabgeworfen wurden, ohne sich durch eigene Kraft nach dem nahen Quartiere schleppen zu können! Jene Todtenkarren, die täglich mit voller Ladung schichtweise die Entseelten nach den Gruben des Todes und der Verwesung rollten. Jenes Angstgeschrei, Gewimmer, Geächz und Gefluche der Elenden, die man Duzzendweise wieder in die Lazarethe schleppte. Jene kanibalische Gefühllosigkeit der Lazarethaufseher, der Aerzte und Wächter, welche stets gierig nach neuem Raube die Opfer ihrer unersättlichen Habsucht empfingen!!! Ja, es war ein furchtbares Ge-

richt, welches der Herr über Leben und Tod hielt, das freche Laster durch das noch frechere mit Schlangengeißeln züchtigend! Wer es gesehen und dadurch nicht in den innersten Tiefen seines Gemüths erschüttert worden ist; den wird auch die Geschichte jener verhängnißvollen Tage, wenn gleich sie mit Feuerflammen geschrieben würde, aus dem Seelenschlafe, dem jede fromme Begeisterung nur als träumerisches Gaukelspiel erhitzter Phantasie erscheint, nicht aufrütteln.

Große Worte und große Lügen der franz. Heerführer, die nicht von den Russen überwunden sein wollen.

Eugen, in der Hoffnung dem reißenden Strome des russischen Vordringens Einhalt thun zu können, hatte sein Hauptquartier nach Bromberg verlegt, während die Oesterreicher bei Pultusk unthätig standen, und die Sachsen unter Reynier nach Warschau zurückwichen. Noch immer fehlte es nicht an großen Worten und großen Lügen, um die erlittenen Unfälle als unbedeutend darzustellen, oder die noch zu erwartenden, sogar als Unmöglichkeiten zu schildern. Eugen beklagte sich bitter und schimpfte weidlich über die falschen Berichte der Russen in der St. Petersburger Zeitung. Großprahlerischer noch erhob Davoust seine Stimme, und Ney fand es so lächerlich als abgeschmackt, daß der russische Oberfeldherr sich anmaße, das französische unüberwindliche Heer jemals geschlagen zu haben. Nur der Natur habe dieses unterlegen. Darum seien auch durch des Kaisers Genie und Thatkraft, wie durch die ungemeine Energie und Tapferkeit der großen Nation alle jene Unfälle leicht wieder gut zu machen!

Habe doch des Kaisers Staatssekretair Bassano (Hugo Maret) bereits zu Warschau mit dem Kriegsminister Poniatowsky, eine polnische Na=

tionalbewaffnung verabredet, wodurch binnen kurzem 25,000 gutberittene leichte Reiter und 60,000 Mann polnischer Gränzinfanterie auf die Beine gebracht sein würden, die den Russen ihren tollen Dünkel: über die Weichsel vorzudringen, wohl verleiden möchten! Verkündete doch Rapp zu Danzig, nachdem ihm die Angst vergangen, daß die Russen in Potemkins oder Suwarows Manier über die gefrornen Gewässer einen entscheidenden Sturm auf die Festung wagen würden, „daß zwar die Elemente einen Augenblick des gro-„ßen Kaisers Glücksstern gebleicht, daß jener Stern „aber bald seinen ganzen Glanz wieder erhalten, „und die französischen Adler dann Ehrfurchtgebie-„tender als vorher wieder erscheinen würden." Eine tolle Phrase, die jedoch durch die Drohung: daß jeder Verbreiter furchtsamer Gerüchte mit geschorenem Haupte aus der Stadt gejagt werden sollte, schreckliche Bedeutung erhielt.

Dergleichen Großprahlereien mogten allerdings die Schwachen, die Furchtsamen und Schlaffen stutzig machen, weil man bis zur Mitte Januars nichts von dem Vormarsche der russischen Hauptmacht erfuhr. Es hatten sich nämlich die gleichfalls sehr geschwächten Heersmassen unter Kutusow, Wittgenstein und Tschitschagoff, welcher letztere aus guten Gründen bald vom Commando entfernt wurde, in Litthauen vereinigt, und rasteten drei Wochen in der Gegend von Wilna. Sobald sie sich aber wieder in Bewegung setzten, floh Alles, was von französischen und rheinischen Bundestruppen noch jenseits der Weichsel verweilt hatte. Danzig wurde bereits am 16ten Januar von den Russen eingeschlossen. Doch gelang es dem General Grandjean (nach heftiger Kanonade bei Dirschau) seine sehr geschwächte Division hinein zu mannövriren. Nun war es freilich zu

spät, den gut versorgten und mit 400 Feuerschlünden versehenen festen Platz durch einen kühnen Handstreich, welcher früherhin wahrscheinlich gelungen wäre, zu nehmen.

Die Oesterreicher verließen beim Vormarsche der Russen, die Stellungen jenseits der Weichsel, sicherten ihren ungestörten Rückzug nach Galizien durch zweckdienliche Unterhandlungen, und gaben Warschau Preis, welches Reynier, der am 24sten Januar sein Hauptquartier dorthin verlegt hatte, — auch nicht mehr schützen konnte. Alle Aufgebote Poniatowskys und der Warschauer Behörden zeigten eben so wenig Erfolg, als der am 21sten Januar von Dresden aus erlassene Aufruf Friedrich Augusts zur allgemeinen Bewaffnung der Bewohner des Herzogthums gegen die andringenden Russen.

Warschau wird dennoch von den Russen besetzt; und Kaiser Alexander verspricht Gnade und Vergessenheit den gegen ihn empörten Polen.

Alexander, der Gütige, schlug seine Feinde mit Milde und sicherte durch ein von Wilna aus erlassenes Manifest allen abtrünnigen Polen aus den russisch-polnischen Provinzen Verzeihung unter der Bedingung zu: daß jeder binnen zwei Monaten in seine Heimath friedlich zurückkehre. Auch versprach er auf sein kaiserliche Ehre: die ganze Vergangenheit ewiger Vergessenheit und dem tiefsten Stillschweigen zu übergeben, dergestallt, daß alle und jede Untersuchungen oder Denunziationen für die Zukunft durchaus verboten sein sollten u. s. f. *)

Jetzt hielt der hohe Minister Rath fürs Klügste, Warschau zu verlassen und die Erhaltung der Ordnung den Munizipalobrigkeiten anheim zu stellen. Dem Kaiser Alexander wurden die Schlüssel der Hauptstadt demüthig nach Plozk gesandt.

*) Von Wilna aus den 24sten Dezember 1812.

Die Minister flohen nach der kleinen Bergfeste Czenstochow, und am 8ten Februar besetzten die Russen Warschau, wobei der Oberfeldherr Kutusow den Behörden befahl auf ihren Posten zu bleiben, den Einwohnern aber vollkommene Sicherheit der Personen und des Eigenthums verhieß.

Unterdessen hatten sich die von den Oesterreichern verlassenen Sachsen nach Kalisch gezogen, wo sie in eng geschlossenen Kantonirungen einige Ruhe und Erholung zu finden hofften. Der Meinung war aber nicht ihr Verfolger, der rasche Winzingerode. Seine leichten Truppen, — etwa 800 Reiter und noch einmal so viel Fußvolk, — setzten kühn über die halb zugefrorene Warthe und überfielen am 13ten Februar die sich sicher haltenden Sachsen und Franzosen so schnell und unvermuthet, daß keine Vereinigung der Regimenter zum geschlossenen Widerstande mehr möglich war. Jedes Einzelne schob sich daher so gut es die Noth zuließ in gedrängte Vierecke und suchte unter beständigen Angriffen der russischen Reiterei und unter einem mörderischen Hagel von Kartätschen das Hauptquartier zu erreichen. Jämmerlich zusammengeschmolzen, gelangten so mehrere Bataillone nach Kalisch. Ihr Geschütz war jedoch im fünfstündigen Kampfe meistens genommen. Das ganze — nur noch 450 Mann starke Regiment Prinz Anton gerieth in russische Gefangenschaft. Der Rest des unglücklichen sächsischen Kontingents entrann über Kobylin und fand hinter der Oder bei Glogau endlich einen Ruhepunkt.

Niederlage der Sachsen bei Kalisch am 13ten Februar.

Noch trauriger hatte der rastlose Czernitscheff, einer polnisch-litthauischen Division unter Kommando des Fürsten Gedroycz bei Zirke mitgespielt. Einverstanden mit den Einwohnern des Städtchens, schlüpften die Kosacken auf Brettern

einzeln über die kaum zugefrorene Warthe, besetzten die Straßen nach Posen und Meseritz und überfielen um Mitternacht (vom 11 — 12 Februar) das in Zirke postirte Korps. Nur wenige Polen konnten sich retten. Der Fürst Gedroycz, 30 Offiziere, 900 Soldaten und 1000 Pferde fielen in die Hände der Russen. Niederlage der Polen bei Zirke am 12ten Febr.

Da dieses aufgehobene Korps den Nachtrab des französischen Heers ausmachte, eilte Eugen Posen zu verlassen. Die Russen drangen vor über Bromberg und das französische Hauptquartier ward nach Meseritz verlegt. Am 16ten Februar setzte Tettenborn mit 1000 Pferden über die Oder unweit Zellin, und bei Wriezen machte Benkendorf 500 französische Soldaten, 2 Staabs- und 20 Subalternoffiziere zu Gefangenen.

In Berlin war man frühzeitig genug von dem Laufe der Dinge unterrichtet worden. Der König hatte Potsdam am 22sten Januar verlassen und traf am 25sten d. M. zu Breslau ein, wo er sich freier nach eigener Ueberzeugung bewegen und selbstständig dem Impulse, welchen die großen Ereignisse des Tages und die hohe Begeisterung seines Volkes zu außerordentlichen Maßregeln gaben, folgen konnte. Welche Resultate eintreten würden, ließ sich aus den Vorgängen in Ostpreußen und Schlesien schon mit Bestimmtheit vorhersehen. In Ostpreußen wirkte Yorks kühner Heldenentschluß unmittelbar. Auch kamen die Russen als Freunde. Und der Hetmann Platow erklärte zu Landsberg feierlich den Vornehmsten des Orts: „Mein Kaiser und ihr König sind Freunde. — „Auch wir wollen Freunde seyn!“

Rührender und allgemeinere Begeisterung

weckend, war noch die Scene bei **Alexanders** Ankunft im ostpreußischen Gränzstädtchen Lyck. Dort (am 19ten Januar) empfingen ihn die Abgeordneten des Magistrats und die Geistlichkeit, den 80jährigen Superintendent **Gisevius** an ihrer Spitze. Dieser trat dem Kaiser mit den Worten entgegen: „Empfangen Sie gnädig die Hul„digungen eines jubelnden, Ihnen entgegenströmen„den Volks! Was in diesem Augenblicke Sie um„ringt, was, allergnädigster Kaiser und Herr, „Sie hier sehen, das alles, o das alles sind Her„zen, die voll Bewunderung, Ehrfurcht und Liebe „Ihnen entgegenschlagen, — und Augen, bei Ih„rem Anblick mit Wonnethränen erfüllt, und zum „Himmel erhobene Hände, Segen herab zu flehen „für Sie, um Schutz und Gnade von dem All„mächtigen! — Herr! So werden überall Ihnen „die Herzen entgegenschlagen; denn Sie kommen „ja zu uns nicht zu zerstören, sondern zu beglük„ken; nicht zu unterjochen, sondern zu befreien; „nicht zu verderben, sondern zu erquicken und Heil „zu bringen der zerschlagenen Menschheit."

Alexanders Ankunft zu Lyck in Ostpreußen.

Hier rief Alexander im höchsten Affekt: „**Nein!** „**Nein! Nicht zu unterjochen!**" Und als der greise Redner dann eindringlicher fortfuhr und seinen Segen aussprach über den Gesandten des Herrn, da rief der Kaiser in tiefster Rührung: „Ich komme „als der treueste Freund Ihres Königs und werde „es zeigen, wie sehr ich sein Freund bin. Sagen „Sie das dem Volke."

Bedurfte es denn wohl eines andern Commentars, wie die am 3ten Februar zu Breslau erlassene Aufforderung des Königs, zur Errichtung von freiwilligen Truppen bei der eingetretenen gefahrvollen Lage des Staats, zu verstehen sey? Sprach sich dadurch der Zweck der Verordnung über die Aufhebung der bisherigen Exemtionen

von der Kantonpflichtigkeit nicht deutlich genug aus? *) Lagen darin nicht die verständlichsten Winke, was für eine Bedeutung die den Majoren Lützow und Petersdorf ertheilte Erlaubniß zur Errichtung von Freikorps haben solle? **)

Der König hatte den Sinn seines Volks verstanden. Nun verstand auch das Volk ihn ohne (dermalen vielleicht noch zu gefährliche) Erörterungen. Ein einziges Schauspiel, wie noch kein Volk neuerer Zeit es darbot, gewährte Preußen. Ein Geist, ein Wille schien Alle zu beleben. In Millionen Gemüthern brannte der Rachetrieb und das heilige Nationalgefühl. Eine nie erlebte Bereitwilligkeit Aller: Gut und Blut der Erhaltung des Ganzen aufzuopfern, bewies sich in tausend patriotischen Handlungen. Die Jugend der höheren Stände flog zu den Waffen, sobald nur die erste Auffoderung dazu erklang. Alle wußten, wem es galt! Nicht geringeren Eifer zeigten die niederen Stände, als von oben herab ihrer Begeisterung keine Schranken mehr gesetzt wurden. Selbst Staatsbeamte verließen ihre Posten, um die Gefahren des Vaterlandes in Reihe und Glied zu theilen. Wer keinen unmittelbaren Antheil am Kriege nehmen konnte, unterstützte denselben durch sein Vermögen. Ja es entstand ein so schöner Wettstreit, daß selbst Fremde hingerissen wurden, beträchtliche Summen zur Rettung Preußens niederzulegen. Auch die Weiber fühlten wieder ihren schönen Beruf, an der großen Sache des Vaterlandes Theil zu nehmen. Viele opferten auf seinem Altare ihre Kostbarkeiten. Noch mehrere weiheten sich der Pflege und Wartung verwundeter Vaterlandsvertheidiger.

Regung des Volksgeistes in Preußen.

*) Vom 9ten Februar.
**) Vom 13ten Februar.

An der Spitze dieser edlen Frauen stand vorleuchtend die Gemahlinn des Prinzen Wilhelm von Preußen.

Das Wetterleuchten des für die Franzosen in Preußen so furchtbar aufziehenden Gewitters, war wochenlang vorher schon sichtbar, ehe die Russen der Hauptstadt naheten. Die Hörsäle der Professoren, die Comtoire der Kaufleute, die Büreaus der Behörden waren schon leer geworden. Denn alle Jünglinge mit rührigen Gliedern und feurigen Seelen strömten nach Schlesien, um in die freiwilligen Jägerdetaschements oder in Lützows Heldenschaar zu treten. Selbst den Faulen und Feigen ertönte Körners Ruf: „Das Volk steht „auf, der Sturm bricht los; — wer legt noch „die Hände feig in den Schooß?“ — so furchtbar, daß Schaam sie trieb, wenn gleich der Ehre und des Vaterlandes Ruf unwirksam bleiben mochte.

Also standen die Sachen, als früh Morgens am 20sten Februar die ersten Kosacken vor Berlins Thoren erschienen, und Czernitscheff, der Rastlose, vom Dorfe Pankow aus, zum Marschall Augerau einen Parlementair sandte, der zur Räumung der Hauptstadt auffoderte. Höhnisch wurde der Antrag zurückgewiesen, und als baare Tollheit den Bewohnern Berlins zur Kunde gebracht. Doch siehe! Schon sprengten 80 Kosacken, geführt von kundigen Wegweisern, in mehrere Thore der schlecht bewachten Stadt. Sie trieben die überraschten Wachposten vor sich her und rührten mit ihrem Hurrahgeschrei den Pöbel dergestallt auf, daß heillose Verwirrung befürchtet werden mußte.

Unterdessen wirbelten die Trommeln; es sammleten sich schnell die Franzosen; Kanonen wurden am königlichen Palaste, auf den großen Plätzen

und an den Ecken der Straßen aufgefahren; die Thore wurden verrammelt und Bivouacke auf den Gassen bezogen. Dennoch hatte die Polizei große Mühe des Pöbels drohende Bewegungen zu hemmen. Mehrere Bürger büßten bei dem Tumulte das Leben ein. Die Kosacken kamen ohne bedeutenden Verlust aus der Stadt. — Marschall Augerau aber suchte zugleich drohend und schmeichelnd durch eine Proklamation (folgenden Tages) die Einwohner Berlins wegen seiner militairischen Maßregeln gegen den Ueberfall der Russen zu beruhigen.

Die Russen besetzen Berlin am 4ten März.

Am 22sten Februar erschien Eugen mit etwa 4000 Infantristen und 1000 Reitern von jammervollem Ansehn, zu Köpenick unweit Berlin. Er nahm dort sein Hauptquartier. Augerau verließ die Stadt, nachdem er den Oberbefehl in derselben dem Marschall Gouvion St. Cyr übergeben. Als jedoch Wittgensteins Vortrab bei Güstebüse am 2ten März über die Oder setzte und in Eilmärschen gegen Preußens Hauptstadt heranzog, hielt sich Eugen auch in Schönberg nicht sicher, sondern gab Berlin Preis am 4ten März.

Schon um fünf Uhr Abends waren keine Franzosen mehr in der Stadt. Czernitscheff folgte ihnen mit seinen schnellen Reitern auf dem Fuße. Um zehn Uhr erschien mit Husaren, Dragonern und Kosacken, Fürst Repnin. Um Mitternacht folgte das Fußvolk mit dem Geschütz. Die Entflohenen wurden beim Dorfe Steglitz ereilt, — und ihrer 218 zu Gefangenen gemacht; mehrere noch waren niedergesäbelt worden. Am 6ten März gabs wieder ein scharfes Gefecht zwischen dem russischen Vortrab und Greniers Truppen, welche nach Treuenbrietzen getrieben wurden.

Nun gerieth Berlin mit seinen nächsten Umgebungen in einen Freudentaumel, den selbst der empörende Anblick der Feuersäulen, welche Span-

dau's Vorstädte in Asche legten, nicht schwächte. Der Rachetrieb ward dadurch nur stärker gereizt. Eugen hatte auf Ehre verheißen: die schreckliche Maßregel bis zum äußersten Nothfall zu verschieben. Den Nothfall wollte kein Berliner, kein Märker damahls anerkennen. — Auch die letzte Hülle sank also, welche bislang des preußischen Volks wahre Stimmung den laurenden Trabanten Napoleons kümmerlich genug verdeckt hatte.

Bund zwischen Alexander und Friedr. Wilhelm am 28sten Febr.

Als der Staatskanzler Hardenberg dem französischem Gesandten St. Marsan (der dem Könige nach Breslau gefolgt war) am 16ten März die Erklärung seines Herrn: „Daß Preußen „bei sich selbst in der Liebe und dem Muthe seiner „Völker, wie in Rußlands großmüthiger Theil„nahme Rath finden müsse, um seine verlohrne „Unabhängigkeit zu erkämpfen und künftigen Wohl„stand zu sichern," übergab; — da war zu Kalisch am 28sten Februar der Bund zwischen Rußland und Preußen schon besiegelt. Wie Alexander es meinte gegen seinen alten Freund, (nach jener feierlichen Erklärung zu Lyck) das bewies die Uebergabe der Festung Pillau an die preußischen Truppen. Als nämlich jene Festung nach vierwöchentlicher Blokade kapitulirt hatte, (am siebenten Februar) und der aus 1200 Gesunden und 400 Kranken bestehenden französischen Besatzung freier Abzug nach dem Vaterlande gestattet worden war, besetzten nicht Russen, sondern Preußen den Ort.

Die Folgen dieser erneuerten Freundschaft entwickelten sich mit reißender Schnelligkeit. Am elften März hielt Wittgenstein seinen feierlichen Einzug in Berlin, und an eben dem Tage

ward York durch eine offene Erklärung seines Königs wegen der mit Diebitsch geschlossenen Convention vollkommen gerechtfertigt. Alles deutete darauf hin, daß Preußen vermöge der Tugenden, die jetzt mit Wunderkraft neu belebt waren, in dem bevorstehenden schweren Kampfe obzusiegen verdiene. Nie hatte es sich so sehr als Eine Nation empfunden. Alle großen Erinnerungen waren in ihm geweckt, und inniger als jemals vorher vereinigten sich jetzt die sonst so scharf geschiedenen Kasten zu einem Zwecke.

So legte Preußen das Hauptgewicht in die Schaale der großen Entscheidung: ob Europa frei sein, oder dem Machtgebote eines gewaltigen Zwingherrn fernerhin gehorchen solle. Diese Entscheidung begriff Alexander. Was Preußen sein und werden konnte durch die Begeisterung seiner Bewohner; durch die klugen Vorkehrungen zum Kriege, welche in der Stille früher schon getroffen waren; durch ein 150,000 Mann starkes schlagfertiges und wohlgeübtes Heer, das mit der Nation innig verschmolzen war; durch den Rückhalt, welchen acht trefflich bewaffnete Festungen und zwei verschanzte Lager gaben; durch bewährte Feldherren, die in der Schule des Unglücks gestählt und mit dem Geiste der neuern Kriegführung durch schmerzliche Erfahrungen hinlänglich vertraut waren; durch einen Generalstab unter Scharnhorsts Leitung, der den schwer zu lösenden Aufgaben im Kampfe mit den Weltstürmern gewachsen zu sein Anspruch machen durfte: — Das leuchtete dem Kaiser und seinen vertrautern Rathgebern ein. Kutusow aber, den Alter und warnende Erfahrungen sehr bedächtig machten, theilte keineswegs die fast allgemeine Begeisterung, sondern stimmte, als ächter Russe, dafür: man müsse zwischen der Oder und Weichsel, im Rückhalte der schlesischen Festungen,

eine unangreifbare Defensivstellung wählen, um abzuwarten, ob Napoleon rasend genug sein würde einen zweiten Versuch auf Rußland zu wagen. Doch wurde der bedachtsame Feldherr überstimmt; — denn wahrscheinlich brachte die persönliche Zusammenkunft Friedrich Wilhelms mit Alexander den großen Gedanken: Deutschland völlig vom Franzosenjoche zu befreien, zur unwandelbaren Festigkeit. Jene Zusammenkunft verdient selbst in die Darstellung so großer welthistorischer Ereignisse aufgenommen zu werden. Damit auch das rein Menschliche im Charakter der edlen Völkerhirten dem Andenken einer dankbaren Nachwelt erhalten werde, dürfen wir sie nicht übersehen.

Zusammenkunft der beiden Monarchen in Schlesien am 15ten März.

Friedrich Wilhelm war dem erhabenen Freunde bis Oels und von da bis zum Dorfe Spahlitz entgegengefahren. Seiner wartend trat der gute König in die Hütte eines einfachen Landmanns, ließ sich die dargebotenen Kartoffeln mit Salz wohlschmecken, lobte die arbeitsame Hausfrau und sprach tröstende Worte über Schlesiens traurigen Verfall. Als man die Annäherung des kaiserlichen Wagens verkündete, eilte Friedrich Wilhelm ihm entgegen, — und Alexander, den königlichen Biedermann erblickend, sprang rasch aus dem Wagen und warf sich mit Herzlichkeit in des Freundes offene Arme. Eine stumme lange Umarmung besiegelte die Erneuerung des schönen Bundes unter lautem Jubel und unter unzähligen Freudenthränen der umstehenden Zuschauer. Beide Monarchen stiegen dann in den kaiserlichen Wagen. Am Marienthore zu Oels wurden sie von den bewillkommenden Behörden empfangen. Bei Hundsfeld aber bestiegen Alexander und Friedrich Wilhelm die entgegengeführten Rosse und zogen so unter Kanonendonner und Glockengetön durch die langen Reihen eines jubelnden Volks

nach Breslau hinein. Es war halb vier Uhr Nachmittags am 15ten März, als Alexander im Dorfe Spahlitz den königlichen Freund zuerst wieder an sein Herz drückte! *)

Nun folgte Schlag auf Schlag. Um den heiligen Krieg, wofür auch der Orden des eisernen Kreuzes — ein hochbedeutendes Sinnbild! — fünf Tage früher gestiftet worden war, nach seiner wahren Absicht zu verkünden, ergingen mehrere begeisternde Proklamationen. Zu seinem treuen Volke sprach Friedrich Wilhelm in einem von Breslau am 17ten März erlassenen Aufruf also: „So wenig für mein treues Volk als für Deutsche überhaupt bedarf es einer Rechenschaft über „die Ursachen des Krieges, welcher jetzt beginnt. „Klar liegen sie dem unverblendeten Europa vor „Augen. Wir erlagen unter der Uebermacht Frankreichs. Der Friede, der die Hälfte meiner Unterthanen mir entriß, gab uns seine Segnungen „nicht; denn er schlug uns tiefere Wunden als „selbst der Krieg. Das Mark des Landes ward „ausgesogen. Die Hauptfestungen blieben vom „Feinde besetzt. Der Ackerbau ward gelähmt, so „wie der sonst so hoch gebrachte Kunstfleiß der „Städte. Die Freiheit des Handels war zernichtet, und dadurch die Quelle des Erwerbs und „des Wohlstandes verstopft. Das Land wurde „ein Raub der Verarmung. Durch die strengste „Erfüllung eingegangener Verbindlichkeiten, hoffte „ich meinem Volke Erleichterungen zu bereiten und „den französischen Kaiser endlich zu überzeugen, „daß es sein eigener Vortheil sei, Preußen seine

Die begeisternden Aufrufe Fr. Wilhelm an sein Volk und an sein Heer.

*) Das Andenken dieser Stunde erhält eine Inschrift an der Thür des Hauses, wo Friedrich Wilhelm seinen kaiserl. Freund erwartete.

„Unabhängigkeit zu lassen. Aber meine reinsten „Absichten wurden durch Uebermuth und Treulo„sigkeit vereitelt, und nur zu deutlich sahen wir, „daß des Kaisers Verträge, mehr noch wie seine „Kriege, uns langsam verderben mußten. Jetzt „ist der Augenblick gekommen, wo alle Täuschung „über unsern Zustand aufhört. Brandenburger, „Preußen, Schlesier, Pommern, Litthauer! Ihr „wißt, was ihr seit sieben Jahren erduldet habt; „ihr wißt, was euer trauriges Loos ist, wenn „wir den beginnenden Kampf nicht ehrenvoll en„den! Erinnert euch an die Vorzeit, an den gro„ßen Churfürsten, den großen Friederich! Bleibt „eingedenk der Güter, die unter ihnen unsere Vor„fahren blutig erkämpften: Gewissensfreiheit, Ehre, „Unabhängigkeit, Handel, Kunstfleiß und Wissen„schaft. Gedenkt des großen Beispiels unserer „mächtigen Verbündeten, der Russen. Gedenkt „der Spanier und Portugiesen! Selbst kleine „Völker sind für gleiche Güter gegen mächtigere „Feinde in den Kampf gezogen und haben den „Sieg errungen. Erinnert euch an die heldenmü„thigen Schweizer und Niederländer!"

„Große Opfer werden von allen Ständen ge„fodert werden, denn unser Beginnen ist groß „und nicht gering die Zahl und die Mittel unse„rer Feinde. Ihr werdet jene lieber bringen für „das Vaterland, für euren angebohrnen König, als „für einen fremden Herrscher, der, wie so viele „Beispiele lehren, eure Söhne und eure letzten „Kräfte Zwecken widmen würde, die euch ganz „fremd sind. Vertrauen auf Gott, Muth, Aus„dauer und der mächtige Beistand unserer Bun„desgenossen werden unseren redlichen Anstrengun„gen siegreichen Lohn gewähren. Aber welche Opfer „auch von Einzelnen gefodert werden mögen, — „sie wiegen die heiligen Güter nicht auf, für die

„wir sie hingeben, für die wir streiten und siegen „müssen, wenn wir nicht aufhören wollen Preußen „und Deutsche zu sein. Es ist der letzte entschei„dende Kampf, den wir bestehen für unsere Exi„stenz, unsere Unabhängigkeit, unsern Wohlstand. „Keinen andern Ausweg giebt es, als einen eh„renvollen Frieden, oder einen ruhmvollen Unter„gang. Auch diesem würdet ihr getrost entgegen„gehen, weil ehrlos der Preuße und der Deutsche „nicht zu leben vermag. Allein wir dürfen mit „Zuversicht vertrauen, Gott und unser feste Wille „werden unserer gerechten Sache den Sieg verlei„hen, mit ihm einen sichern glorreichen Frieden „und die Wiederkehr einer glücklichen Zeit!!!"

An demselben Tage erließ der König einen Aufruf ans Heer. Voll hoher begeisternder Worte war solcher folgends gestellt: „Vielfältig habt „ihr das Verlangen geäußert, die Freiheit und „Selbstständigkeit des Vaterlandes zu erkämpfen. „Der Augenblick dazu ist gekommen! Es ist kein „Glied des Volks, von dem es nicht gefühlt würde. „Freiwillig eilen von allen Seiten Jünglinge und „Männer zu den Waffen. Was bei diesen freier „Wille, das ist Beruf für Euch, die ihr zum „stehenden Heere gehört. Von Euch, geweihet „das Vaterland zu vertheidigen, ist es berechtigt „zu fodern, wozu jene sich erbieten. Seht! wie „so Viele Alles verlassen, was Ihnen das Theuerste „ist, um ihr Leben mit Euch für des Vaterlandes „Sache zu weihen Fühlt also doppelt Eure hei„lige Pflicht! Seyd Alle ihrer eingedenk am Tage „der Schlacht, wie bei Entbehrungen, Mühselig„keiten und innerer Zucht. Des Einzelnen Ehrgeiz, „er sey der Höchste oder der Geringste im Heere, „verschwinde in dem Ganzen. Wer für das Va„terland fühlt, denkt nicht an sich. Den Selbst„süchtigen treffe Verachtung, wo nur dem allge=

„meinen Wohl es gilt. Diesem weiche jetzt Alles.
„Der Sieg geht aus von Gott! Zeigt Euch sei-
„nes hohen Schutzes würdig durch Gehorsam und
„Pflichterfüllung. Muth, Ausdauer, Treue und
„strenge Ordnung sey Euer Ruhm! Folgt dem
„Beispiele Eurer Vorfahren! Seyd ihrer würdig
„und Eurer Nachkommen eingedenk! Gewisser
„Lohn wird treffen Den, der sich auszeichnet; tiefe
„Schande und strenge Strafe Den, der seine Pflicht
„vergißt. Euer König bleibt stets mit Euch; mit
„ihm der Kronprinz und die Prinzen seines Hau-
„ses. Sie werden mit Euch kämpfen. Sie und
„das ganze Volk werden kämpfen mit Euch;
„und an unserer Seite ein zu unserer und zu
„Deutschlands Rettung gekommenes tapferes Volk,
„das durch hohe Thaten seine Unabhängigkeit er-
„rang. Es vertrauete seinem Herrscher, seinen
„Führern, seiner Sache, seiner Kraft — und Gott
„war mit ihm! So auch Ihr! Denn auch Wir
„kämpfen den großen Kampf an des Vaterlandes
„Unabhängigkeit. Vertrauen auf Gott, Muth
„und Ausdauer sey unsere Losung!"

Fr. Wilh.

Noch mit diesen ermuthigenden Aufrufen zugleich und an demselben Tage erschien lange vorbereitet die Verordnung über Organisation der Landwehr. Der König erklärte dabei: „gesichert
„können Unabhängigkeit und Ehre des Volks nur
„werden, wenn jeder Sohn des Vaterlandes die-
„sen Kampf für Freiheit und Ehre theilt. Zu die-
„sem Zwecke ist nothwendig, daß eine allgemeine
„Landwehr aufs Schleunigste errichtet und ein Land-
„sturm eingeleitet werde. — — Der gute Wille
„jedes Einzelnen kann sich hier zeigen. Mit Recht
„vertraue ich auf ihn u. s. f."

Kutusows Erklärung an die Deut-

Nun sprach auch im Namen des Kaisers von Rußland zu Kalisch Fürst Kutusow Smolensk,

schen, Namens der beiden Monarchen. Der heilige Krieg!

(am 25sten März) den Sinn, die Bedeutung und Absicht des heiligen Krieges durch einen Aufruf an die Deutschen folgendermaßen aus: „Indem „Rußlands siegreiche Heere, begleitet von denen „Sr. Majestät des Königs von Preußen, in Deutsch„land auftreten, kündigen beide Monarchen den „Fürsten und Völkern Deutschlands die Rückkehr „der Freiheit und Unabhängigkeit an. Sie kom„men nur in der Absicht ihnen diese entwandten, „aber unveräußerlichen Stammgüter der Völker „wieder erringen zu helfen, und der Wiedergeburt „eines ehrwürdigen Reichs mächtigen Schutz und „dauernde Gewähr zu leisten. Nur dieser große, „über jede Selbstsucht erhabene und deshalb der „verbündeten Monarchen allein würdige Zweck ist „es, der das Vordringen ihrer Heere gebietet und „leitet. Diese unter den Augen beider Monarchen, „von ihren Feldherren geführten Heere vertrauen „auf einem waltenden gerechten Gott, und hoffen „vollenden zu dürfen für die ganze Welt und „unwiderruflich für Deutschland, was sie „für sich selbst zur Abwendurng des schmachvoll„sten Joches so rühmlich begonnnen. Voll von „dieser Begeisterung rücken sie heran. Ihre „Loosung ist Ehre und Freiheit. Möge jeder Deut„sche, der des Namens noch würdig seyn will, „rasch und kräftig sich anschließen; möge Jeder, er „sey Fürst, er sey Edler oder stehe in den Reihen „der Männer des Volks, den Befreiungsplänen „Rußlands und Preußens beitreten, mit Herz „und Sinn, mit Gut und Blut, mit Leib und „Leben!“

„Diese Gesinnung und diesen Eifer glauben „die Monarchen nach dem Geiste, welcher Ruß„lands Siege über die zurückwankende Weltherr„schaft so deutlich bezeichnet, von jedem Deutschen „mit Recht erwarten zu dürfen. Und so fodern

„sie denn treues Mitwirken, besonders von jedem „deutschen Fürsten, und wollen dabei gern voraus„setzen, daß sich Keiner finden werde unter ihnen, „der, indem er der deutschen Sache abtrünnig sein „und bleiben will, sich reif zeige der verdienten „Vernichtung durch die Kraft der öffentlichen Mei„nung und durch die Macht gerechter Waffen. „Der Rheinbund, diese trügerische Fessel, womit „der Allentzweiende das erst zertrümmerte Deutsch„land, selbst mit Beseitigung des alten Namens, „neu umschlang, kann als Wirkung fremden Zwan„ges und als Werkzeug fremden Einflusses länger „nicht geduldet werden. Vielmehr glauben die „verbündeten Monarchen einem längst gehegten, „nur mühsam noch in beklommener Brust zurück„gehaltenen allgemeinen Volkswunsche zu begegnen, „wenn sie erklären: daß die Auflösung dieses „Vereins nicht anders als in ihren bestimmten „Absichten liegen könne."

„Hiermit ist zugleich das Verhältniß ausge„sprochen, in welchem Se. Majestät der Kaiser „aller Reussen zum wiedergebornen Deutschland „und zu seiner Verfassung stehen wollen. Es „kann dieß, da Sie den fremden Einfluß vernich„tet zu sehen wünschen, kein anders sein, als eine „schützende Hand über ein Werk zu halten, dessen „Gestaltung ganz allein den Fürsten und Völ„kern Deutschlands anheim gestellt bleiben soll. „Je schärfer in seinen Umrissen und Grundzügen „das Werk heraustreten wird aus dem ureigenen „Geiste des deutschen Volks, desto verjüngter, „lebenskräftiger und in Einheit gehaltener wird „Deutschland wieder unter Europens Völkern er„scheinen können. Uebrigens wird Se. Majestät „nebst ihrem Bundesgenossen, mit dem Sie in den „hier dargelegten Gesinnungen und Ansichten voll„kommen einverstanden sind, dem schönen Zwecke

„der Befreiung Deutschlands vom fremden Joche, „Ihre höchsten Anstrengungen jederzeit gewidmet „sein lassen."

„Frankreich, schön und stark durch sich selbst, „beschäftige sich fernerhin mit der Beförderung „seiner innern Glückseligkeit. Keine äußere Macht „wird diese stören wollen, keine feindliche Unter„nehmung wird gegen seine rechtmäßigen Gränzen „gerichtet werden. Aber Frankreich wisse, daß die „anderen Mächte eine fortdauernde Ruhe für ihre „Völker zu erobern trachten, und nicht eher die „Waffen niederlegen werden, bis der Grund zu „der Unabhängigkeit aller Staaten von Europa „festgesetzt und gesichert sein wird."

Im Namen des Kaisers und Selbstherrschers aller Reussen und Sr. Majestät des Königs von Preußen.

Weil nicht mehr gelten durfte, was Gewalt und Uebermacht geschaffen; weil die natürlichen Banden, womit alt angeerbte Provinzen dem Hauptstamme der preußischen Monarchie verknüpft waren, als nicht zerrissen durch abgezwungene Friedensschlüsse fernerhin betrachtet werden sollten; weil der Kampf die Entscheidung um Sein oder Nichtsein galt; also durchaus keine furchtsamen Rücksichten (sich den Weg zur Erneuerung schimpflicher Freundschaft mit dem gewaltigen Zwingherrn offen zu halten,) weiter gestattet wurden; so rief auch Preußens edler König, die Bewohner der abgetretenen vormals preußischen deutschen Provinzen wieder zu sich. Wahr und kraftvoll ausgesprochen verfehlte sein Vaterruf des großen Zweckes keinesweges.

Ermahnung Fr. Wilh. an die Bewohner der abgerissenen preußischen Provinzen.

„Nicht mein freier Wille, — sagte er — „oder meine Schuld riß euch, meine vormahls so „geliebten und getreuen Unterthanen, von meinem

„Vaterherzen. Die Macht des Verhängnisses führte
„den Frieden von Tilsit herbei, der uns gewalt=
„sam trennte. Aber selbst dieser, so wie alle spä=
„ter mit Frankreich geschlossene Verträge, wurden
„von unsern Feinden gebrochen. Sie selbst haben
„durch ihre Treulosigkeit uns unserer lästigen Ver=
„bindung mit ihnen entledigt, und Gott hat durch
„die Siege unserer mächtigen Bundesgenossen die
„Freiheit Deutschlands vorbereitet. Auch Ihr
„seid von dem Augenblicke an, da mein treues
„Volk für mich, für sich selbst und für Euch die
„Waffen ergriff, nicht mehr an den erzwungenen
„Eid gebunden, der Euch an Eure neuen Beherr=
„scher knüpfte. An Euch richte ich also die näm=
„lichen Worte, welche ich über die Veranlassung
„und den Zweck des gegenwärtigen Krieges, zu
„meinem geliebten Volke sprach."

„Ihr habt jetzt wieder gleiche Ansprüche an
„meine Liebe, so wie ich an Eure Ergebenheit.
„Mit meinem Volke wieder vereinigt, werdet Ihr
„gleiche Gefahren, aber auch gleichen Lohn und
„gleichen Ruhm theilen. Ich rechne auf Eure
„Anhänglichkeit, das Vaterland auf Eure Kraft.
„Schließt Eure Jünglinge an meine Krieger, die
„jüngst den Ruhm der preußischen Waffen aufs
„neue bewährt haben. Ergreift das Schwert, bil=
„det Eure Landwehr und Euren Landsturm, nach
„dem Vorbild Eurer hochherzigen Brüder, die ich
„mit gerechtem Stolze meine Unterthanen nenne.
„Gehorcht unbedingt den Beamten, die ich Euch
„senden werde, Euch meine Befehle kund zu thun
„und Eure Kraft zu leiten: Männer, die früher
„mit Vertrauen und Nutzen unter Euch gelebt
„und gewirkt haben. Dann, wann Ihr mitge=
„kämpft für das gemeinsame Vaterland, wann
„Ihr durch Eure Anstrengungen unsere Selbststän=
„digkeit mit begründet und bewiesen habt, daß

„Ihr Eurer Ahnen und des preußischen Nahmens „würdig seid; dann heilt die Zukunft die Wunden „der Vergangenheit, und wir finden das verloren „gewesene Glück in dem Bewußtsein von gegen„seitiger treuer Anhänglichkeit und im ungetrübten „Genusse der Freiheit und des Friedens." *)

Friedrich Wilhelm.

Das preußische Kriegsheer erließ an seine Landsleute, Verwandten, Freunde und alten Waffenbrüder jenseits der Elbe, einen Aufruf voll glühender Begeisterung für Freiheit und Rache: darstellend mit den brennendsten Farben die Schmach und Erniedrigung, welche die Völker von Napoleon erlitten hatten. — Und, damit man den Speichelleckern und Augendienern unserer Tage, die so gern die Thatsache jener hohen Begeisterung und was dadurch zu Deutschlands Befreiung gewirkt worden, in Vergessenheit bringen mögten, die heimlichen Kniffe verleide, muß auch dieser Aufruf (als unzerstörbares Denkmal der Geschichte) hier noch seinen Platz finden.

Zuruf des preußischen Heers an die alten Waffenbrüder.

„Der Tag des Heils, riefen die Hochbegeister„ten den Entfernten zu, ist da, der Tag der Er„rettung, der Erlösung und Auferstehung. Sechs „unglücksvolle Greueljahre sind vorüber: eine lange „schreckliche Zeit des Elends, der Schande, der „Schmach und der Sünde. Eine feindliche Ge„walt hatte uns äußerlich getrennt, und wähnte „eine ewige Scheidewand aus den Trümmern un„sers Staats gebauet zu haben. Solche Vermes„senheit war teuflisch und kindisch, als vermögte „des Eroberers Wort, Willen und Werk des Volks„gefühls zu vernichten. Darum haben wir in stil„ler Ergebung, im Glauben auf Gottes Vorse-

*) Berlin vom 6ten April 1813.

„hung gehofft und geharrt, gelebt und gelitten, „und kommen jetzt zu Euch wie lange verschollene „Brüder mit neuer Freundschaft und Liebe. Wir „kommen zurück aus dem Elende und der Knecht„schaft zu den Trümmern unsers ehrwürdigen Va„terhauses, um es mit Euch vereint schöner und „dauerhafter wieder aufzubauen.

„Auch wir waren in der sechsjährigen Tren„nung höchst unglücklich, und doch hatten wir un„sern angestammten König, unsere Muttersprache, „unserer Väter Recht, wohl erworbenes Eigen„thum, eigne Freiheit mit allem Vaterländischen „gerettet. Aber uns war doch das wohlthuende „Gefühl des Schmerzes geblieben! Euch posaunte „man tagtäglich die neue Beglückung vor, und die „herrliche Gegenwart und die noch schönere Zu„kunft. Man pries Euch glücklich mit schamlosen „Worten und quälte Euch mit ruchlosen Werken. „Da ward im Nu vertilgt, was geheiligt war „durch Alter, Sitte und Recht. So wurde allen „Euren Altvorderen Hohn gesprochen und Eurem „frühern Bürgerleben. Was nur irgend daran er„innern konnte, daß es vor der Knechtschaft eine „andere Zeit gegeben, mußte fort. Nicht einmal „in der Erinnerung sollte die Vergangenheit fort„leben. Die Wappen Eurer früheren Fürsten, die „Ihr groß, die Euch glücklich gemacht hatten, „wurden aus den Hallen gebrochen, die einst Eure „Väter baueten. Banner und Fahnen, in blutigen „Fehden gewonnen, wurden aus heiligem Gewahr„sam gerissen, um Euch, Enkeln einer Heldenzeit „in's Angesicht Hohn zu lachen. Kunstwerke, sonst „die Wahrzeichen Eurer Städte, wurden frevelhaft „fortgeführt, um in Paris als Denkmäler Eurer „Unterjochung aller Welt zur Schau ausgestellt zu „werden. Sogar die Namen mußten verschwinden, „so seit Jahrhunderten im Krieg und Frieden blüh=

„ten, und Kennzeichen, Schild und Helm von Hun„derttausenden waren.

„Euren Wohlstand hielt der Unterdrücker für „gefährlich, und es gelang ihm eine allgemeine „Verarmung hervorzubringen. Nun sind die Han„delsstraßen Steppen, die Ströme Wasserwüsten, „die Messen Krämerei und Trödel. Das Meer ist „gesperrt, die Schiffe verfaulen in den Häfen, auf „den Straßen wächst Gras. Was Ihr dennoch er„arbeitet und erdarbt, raubt der Zwingherr durch „zahllose und unzahlbare Abgaben, damit es seine „Schergen in Frankreich verprassen. Redlichkeit, „Biedersinn und Volksgefühl, seit Jahrtausenden „Deutschlands Stolz und Ruhm, hat der ausländische Unterdrücker in Bann und Acht gethan! „Sonst begegneten sich Deutsche mit Zutrauen; ein „ehrlicher Name war Geleit; ein ehrliches Gesicht „gab Sicherheit; Thür und Thor standen der Gast„lichkeit offen, man brauchte nicht das Wort auf „die Goldwage zu legen. Jetzt horcht und lauert „eine Schergenbande, eine Kundschafterrotte um„schleicht allen Handel und Wandel, Brief und „Siegel sind nicht mehr heilig. Meineid wird „Staatsdienst; Hochverrath Dienstpflicht. Durch „Lug und Trug kommen Schurken zu Ehren und „Würden, die Volksverderber verüben hoch belohnt „jeden Greuel und wetteifern planmäßig die Knecht„schaft zu verewigen!

„Eure Söhne werden bis auf diesen Augen„blick in ferne Lande weggetrieben, wider Freiheit „liebende Völker verhetzt und so des Vaterlandes „Rächer und Retter aufgerieben. Wir grüßen „Euch jetzt als sonstige und künftige Mitbürger, „als rühmliche Gehülfen beim Befreiungswerke des „Vaterlandes. Jung und Alt hat sich bei uns be„waffnet, unser ganzes Land ist ein Heerlager, die „Landwehr ist zum Landsturm bereit, unser Heer-

„dann zieht Euch zu und rechnet auf Euch. Ihr „seid ohne uns, wir sind ohne Euch verloren. Wir „haben große Opfer gebracht, wir wollen die grö„ßesten bringen. Es ist nicht allein um uns, es „ist auch um Euch. Wir haben angefangen das „Unsrige redlich zu thun, thut nun das Eurige. „Erhebt Euch von der Niederlage, steht auf aus „der Knechtschaft, rührt Euch aus dem Joche, em„pört Euch wider die Zwingherrschaft! Seid ei„nig mit Euch, einig mit uns! Stehet Alle für „Einen, Einer für Alle, haltet zusammen in Noth „und Tod, und der Wüterich wird weder durch „List noch Gewalt der guten Sache etwas anha„ben." Glück auf!!!

Wohin diese Aufrufe an die Völker jenseits der Elbe irgend gelangen konnten, rührten sie die Gemüther auf. Denn in ganz Deutschland herrschte ein furchtbar zürnender Unwille gegen die Franzosen und gegen den großen Tirannen. Die Hoffnung und die Wuth des Volks sprachen sich aus durch heftige Gährungen im Hannöverschen, in Hessen, in den alt-preußischen Provinzen des vormals westfälischen Kreises. In Hamburg, in der Nähe von Bremen, und besonders am Gestade des deutschen Meers brach der Aufruhr zuerst los. Aber immer noch fehlten der Vereinigungspunkt und die weise Lenkung roher und ungeübter Volkskraft. Schüchternheit oder feige Berechnung und hinterlistige Klugheit der Volkslenker, die den Wurf nicht eher wagen wollten, als bis sie des Spiels gewiß wären, erleichterten unterdessen der eingeschüchterten Schergenbande des großen Zwingherrn die Wiederbesinnung. Also gelang ihr sogar die

blutige Unterdrückung der ersten Ausbrüche einer ungeregelten Volkswuth auf einige Wochen.

Um über die Elbe hinaus nach Westfalen und bis zum Rheine hin kraftvoll auf das Volk wirken zu können, schien den Verbündeten vor allem nöthig zu sein, daß die Sachsen und ihr frommer König für die große Sache der wiedergebornen deutschen Freiheit gewonnen würden. Denn wenn der König von Sachsen zu den Verbündeten übertrat, mogte mit hoher Wahrscheinlichkeit gehofft werden, daß Sachsens Politik, die von jeher eine friedliche und ausgleichende war, alle Fürsten des Rheinbundes nach und nach an sich ziehen würde, woraus dann der Rückzug der Franzosen über den Rhein von selbst folgen müßte.

Versuche das sächsische Volk, gegen die Franzosen in die Waffen zu bringen.

Bei dem sächsischen Volke wurde die Erreichung dieses Zwecks auf demselben Wege, wie bei den anderen Bewohnern der überelbischen Landschaften versucht. Schon von Berlin aus, *) hatte der russische Feldherr, Graf Wittgenstein, den Zweck der verbündeten Mächte bei diesem Kriege, den Sachsen verkündet, und sie zur allgemeinen Bewaffnung gegen den Unterdrücker ermahnt. Die große deutsche Vorzeit rief er in ihre Erinnerung zurück. Den Ruhm Wittekinds und seines Volks im Widerstande gegen den fränkischen Eroberer Karl, (genannt der Große) und die Heldenthaten der Ottonen und der Heinriche, stellte er ihnen dar. **) An Moritz den klugen und an

*) Vom 23sten März s. Leipziger Zeitung J. 1813, vom 8ten April und ferner in Nro. 74 ders. Zeitung.

**) Daß hier von Wittekind, von den Ottonen und Heinrichen, als Helden des Volks, das jetzt Kursachsen bewohnt, geredet wurde, bewies, daß kein Geschichtskundiger jene Proklamationen entworfen hatte. Die alten Sassen waren ein ganz anders Volk.

Luther den kraftvollen Mann, rührte er ihr Andenken auf. Den großen ruhmvollen Endschluß des preußischen Volks zu siegen oder zu sterben, stellte er als Beispiel auf. Dann ließ er ihnen die Wahl zwischen Bündniß oder Krieg, und bildete ihnen vor die Folgen ihrer Wahl für die Unabhängigkeit der sächsischen Krone, für das Urtheil der Nachwelt und die Schmach der gegenwärtigen Unterdrückung. Endlich verhieß er den kräftigsten Beistand der gesammten Macht von Preußen und Rußland.

Noch rührender sprach der edle Held Blücher, von Bunzlau aus: „Sachsen! Ihr seid ein „edles aufgeklärtes Volk! Ihr wißt, daß ohne Unabhängigkeit alle Güter des Lebens für edelgesinnte „Gemüther keinen Werth haben; daß Unterjochung „die höchste Schmach sei. Euer Landesherr ist in „fremder Gewalt; die Freiheit des Endschlusses ist „ihm genommen. Die Schritte beklagend, die zu „thun eine verrätherische Politik ihn nöthigte, wollen wir sie eben so wenig ihm zurechnen, als Euch „entgelten lassen. Nur für Euren Herrn wollen „wir die Provinzen Eures Landes in Verwahrung „nehmen, die das Glück, die Ueberlegenheit unserer „Waffen und die Tapferkeit unserer Truppen unserer Gewalt unterwirft!" —

Warum diese Versuche nicht gelangen.

Die Sachsen wollten wohl diesen Aufrufen Folge leisten; denn auch sie waren des Joches der französischen Uebermacht überdrüßig. Aber viele in Schlaffheit versunkene und nur auf Erwerb erpichte Menschen mogten nichts wagen, wollten nichts für die große Sache, um die es sich handelte, aufs Spiel setzen. Es fehlte ihnen die Begeisterung, welche nicht rechnet, sondern Gott und der eigenen Kraft vertrauet. Von oben herab kam kein Impuls, als ein abschreckender. Man zeigte ihnen die am 22sten März durch Blücher geschehene

Wiederbesitznahme der vormahls preußischen Landschaften Cottbus und Peitz, im Lichte eines Mißtrauen erregenden Umstands, und suchte die preußische Politik verdächtig zu machen, als wandere sie noch in dem alten Gleise und wolle hinter großen Worten von Deutschlands Befreiung, nur ihren Vortheil bedenken. Man unterdrückte von oben her geflissentlich den natürlichen Schluß: daß, wenn Jeder das Seine wieder erhalten solle, auch dem Könige von Sachsen, die für Cottbus und Peitz abgetretenen Bezirke nicht entgehen könnten. Man wollte den Grundsatz nicht gelten lassen: daß gleich beim Beginnen des Krieges gegen den großen Gewalträuber, der alte Besitzstand jedes Staats, ohne weitere Unterhandlungen zur Basis dienen müsse. Man verbot endlich, als dennoch der deutsche Sinn des gutmüthigen Sachsen-Völkchens entschiedene Parthei für die große Sache der deutschen Freiheit zu nehmen drohete, die Theilnahme unumwunden, und ermahnte das Volk, in schlaffer Resignation zu erwarten, wie die Dinge laufen würden.

Die Stimme des Volks entschied also Nichts, und die einseitige fast kleinliche Politik der Rathgeber des frommen Königs konnte nicht durch die Gewalt der öffentlichen Meinung eingeschüchtert werden. Napoleon schreckte noch immer zu mächtig! Friedrich August versagte sich daher den Auffoderungen der Verbündeten mit einer Steifsinnigkeit, die um so mehr beleidigen mußte, da doch gehofft werden durfte: der König werde durch seinen Uebertritt zu den Verbündeten, wenigstens den Vortheil gewinnen, den Kriegsschauplatz aus Sachsen zu entfernen und die Entscheidung des Kampfs nach Süddeutschland zu schieben. Er hatte den herannahenden Sturm ausweichend, schon am 23sten Januar Dresden verlassen und

sich nach Plauen im Voigtlande zurückgezogen. Von da floh er, als die Lage der Dinge bedenklicher ward, nach Regensburg, und zuletzt nach Prag, um unter Oesterreichs Schirm die klügste Parthei nach dem Laufe der Dinge zu nehmen. Die Geschichte wird jedoch einräumen müssen: daß es damahls für den König von Sachsen allerdings eine sehr kritische Aufgabe war, sein persönliches Interesse und seine Privatvortheile mit dem großen Berufe als erster tonangebender deutscher Fürst, zu vereinigen.

Er verdankte dem großen Zwingherrn Europens, den Königstitel und bedeutende Vergrößerungen. Die Krone von Warschau war ihm zu viel werth, um sie, wie doch wohl geschehen mußte, wenn er dem großen Bündnisse beitrat, vielleicht ohne Ersatz hinzugeben. Die sächsische Politik hatte sich seit fast einem Jahrhunderte unbequem in der Abhängigkeit von dem mächtigern Preußen gefühlt. Diese Gefühle waren noch wirksam und jetzt um so schärfer, da nach dem Unglücke, welches Preußen vor sechs Jahren betraf, Sachsens Macht der preußischen völlig das Gleichgewicht hielt, ja sie durch Napoleons Begünstigung fast überwog. Friedrich August war dabei durch Vorschüsse zum spanischen Kriege, ein sehr bedeutender Gläubiger Napoleons geworden, und wegen der Wiederbezahlung jener Vorschüsse auf Kapitalien angewiesen, die Preußen den Bewohnern des Herzogthums Warschau, als dieses noch eine preußische Provinz war, vorgeliehen oder doch im Lande angelegt hatte.

Wie sollte es nun, wenn Warschau verloren ging, mit diesen Kapitalien werden? Würde man nicht Sachsens Benehmen gegen die preußischen Offizianten, gegen die Witwenkassen u. ff. vergolten haben? — Und, was bei einem frommen Ge-

müthe vielleicht mehr als jene Rücksichten sagen will, hatte nicht Napoleon, den König von Sachsen vor allen Fürsten des Rheinbundes durch sein Vertrauen ausgezeichnet? Verdiente das nicht feste Treue, und mußte nicht Friedrich August bei seinem Mangel an strategischen Einsichten, um so mehr zu dem Glauben geneigt sein: Napoleon, der so ungeheure Mittel zur schnellen kraftvollen Erneuerung des Krieges auftrieb, werde den erlittenen Unfällen zum Trotze, dennoch als Sieger aus dem Kampfe scheiden? Daß Friedrich Augusts politische und Gewissensräthe, Ihm den Sinn, die Bedeutung und unbesiegbare Kraft der preußischen und der deutschen Volksbegeisterung im rechten Lichte sollten gezeigt haben, läßt sich eben nicht vermuthen, wenn auch kein Hofprediger, wie Hoheneck berüchtigten Andenkens, die Karten mischte! Große Entschuldigungsgründe für den frommen von einseitiger Ansicht allerdings befangenen Fürsten! Aber mehr als Entschuldigungsgründe, wird ein solches Verfahren vor dem Richterstuhle der Geschichte auch wohl nicht geltend machen wollen! — So hatte Friedrich August, die Zuschrift des preußischen Monarchen, welcher ihn zum Beitritt auffoderte, kalt und förmlich beantwortet: die pflichtmäßige Rücksicht auf das bleibende Wohl seiner Unterthanen vorschiebend. Indessen schien er nichts dagegen zu haben, daß sein General Thielemann, die Festung Torgau den Franzosen nicht einräumte. Denn die Uebergabe dieser Festung sollte wahrscheinlich der Preis sein, um welchen man die Gunst dessen, der den Sieg behielt, zu erkaufen gedachte.

Enthusiasmus für den Freiheitskrieg in Norddeutschland.

Wie in Sachsen die leidige Politik, so hemmten im Königreiche Westfalen, die Annäherung der französischen Heerhaufen, die Furcht vor der geheimen Polizei und der Schrecken, welchen Davoust

und Vandamme durch ihre Henkersmaßregeln verbreiteten, den Volksaufstand für die Befreiung des Vaterlandes; obgleich die Verbündeten feierlich dazu ermahnten. Weniger ängstliche Rücksichten fanden Statt im Meklenburgischen; denn Tettenborn wurde am 14ten März zu Ludwigslust mit allgemeinem Jubel empfangen. Auch war es ihm leicht gelungen, den edlen Herzog von Meklenburg-Schwerin nicht nur vom Rheinbunde abzuziehen, sondern sogar zu dem Versprechen: unverzüglich 3000 Mann Hülfstruppen zu stellen, zu bewegen.

Strelitz folgte diesem Vorbilde. Ein begeisternder Aufruf an's Volk erging den 30sten März. Die Fürsten entäußerten sich sogar ihres Tafelsilbers, um die neuen Kriegskosten zu bestreiten. Ein trefliches Husarenregiment ward errichtet, das mit in den ersten Reihen der Preußen focht. Die Schwerinsche Garde eilte nach Hamburg zur Vertheidigung der freigewordenen Hansestadt gegen die Angriffe der Franzosen, und der Landsturm kam schnell in Gang. Hohe Ehre haben also Meklenburgs Fürsten und Meklenburgs Volk in dem heiligen Kriege errungen! Hätten ihnen furchtsame Rücksichten gegolten, mögten sie leicht noch triftigere Ursachen: mit der Erklärung für die gute Sache zurück zu halten, gefunden haben, als in Sachsen, wo auf den Schutz der russisch-preußischen Heere doch zu rechnen stand, geltend gemacht werden konnten!

Oesterreich hatte sich seine Bahn mit Bedachtsamkeit so fest vorgezeichnet, daß auf seinen Beitritt vor völliger Ausrüstung des Heers, nicht gerechnet werden konnte. Des französischen Geschäftsträgers Otto Berichte von Wien aus, ließen jedoch Napoleon keinen Zweifel, daß Oesterreichs Freundschaft und Bündniß, der zärtlichen

Verschwägerung zum Trotze, nichts weniger als fest oder gar entscheidend gegen Rußland und Preußen sein werde. Die Süddeutschen Rheinbundsstaaten lagen dagegen fortdaurend in Napoleons Fesseln, und konnten sich unmittelbar vor den Thoren des großen Räuberreichs, schlechterdings nicht frei bewegen. Wäre ihren Regierungen, wie doch sehr zu bezweifeln steht, aber auch der Wille: sich für Deutschlands Selbstständigkeit zu erheben, eigen gewesen; so dünkten ihnen doch die Gefahr und das Opfer zu groß!

Ihre Fürsten waren ja durch Napoleons Gunst, Könige und Großherzoge geworden. Er brauchte ja nur Ihren Souverainetätsideen zu schmeicheln und sein zwingherrliches Verfahren etwas zu mäßigen, so wichen sie (der Volksstimme zum Hohne — gewiß nicht, so lange das Glück hold blieb, von seiner Seite. Nur ein entscheidender Schlag, welcher Napoleons Macht zerschmetterte, konnte es jenen Souverainen nach ihrer Politik räthlich machen, die Miene patriotischer Wiedergeburt anzunehmen. Bis zu einem solchen entscheidenden Schlage blieben also Rußland und Preußen auf ihre eigenen Kräfte zur Vollendung des großen Werks beschränkt. — Von England durfte man zwar kräftige Unterstützung an Waffen, Geld und Kriegsbedürfnissen; aber keine dem großen Kriegsspiele Entscheidung gebende militärische Diversion auf Deutschlands oder Frankreichs Nordküsten erwarten. So lange der Krieg in Spanien noch die ganze disponible Macht der Britten beschäftigte, war daran nicht zu denken!

Schweden hatte sich zwar bestimmt genug gegen Frankreich erklärt. Auch waren bereits auf Rügen und zu Stralsund 8000 Mann schwedischer Truppen (am 25sten März) gelandet, die bis auf 30,000 anwachsen sollten. Allein das men-

schenarme Schweden, hatte große Ursache seine Bevölkerung zu schonen. Ueberdem schien unter Carl Johanns Einfluß, seine Politik keineswegs dazu geeignet, ihr den reinen Willen für jenen großen Zweck zuzutrauen, für dessen Erreichung sich Preußens Volk erhoben, und wozu Alexander mit Friedrich Wilhelm sich auf's Innigste verbunden hatte.

Ueber Dännemarks Theilnahme entschieden die zu London eingeleiteten Unterhandlungen. Dabei schienen aber leider die englischen Minister, zu sehr nach kaufmännisch einseitigen, und die dänischen Unterhändler, zu sehr nach kleinlich habsüchtigen politischen Berechnungen zu Werke zu gehen. Ein unglückliches Verhältniß, wodurch nie ein großes Resultat errungen werden mogte! Preußen und Rußland durften daher für den ersten Akt des erneuerten großen Kampfs, nur ihre eigenen disponiblen Streitkräfte in Anschlag bringen; denn die deutsche Volksbegeisterung konnte erst durch große Waffenerfolge, oder wenigstens durch unleugbare Beweise kraftvoller Ausdauer der verbündeten Mächte, zu einer so hohen Bedeutung anwachsen, daß sie für den endlichen Sieg der guten Sache mit in Rechnung zu bringen war.

Preußen und Rußland sind für den neubeginnenden großen Kampf auf ihre eigenen kaum entwickelten Kräfte beschränkt.

Rußland stellte gegen die Mitte Aprils in Deutschland etwa 80,000 Mann von allen Waffenarten, — besonders viel Reiterei auf. Preußen zählte damahls an vollkommen geübten Truppen, ohne die Festungsbesatzungen, 50,000 Mann, und an solchen, deren Bildung noch nicht vollendet worden, 35,000 Mann. In den Festungen lagen 15,000 Mann, und das Heer hatte über 10,000 Kranke. Ein beträchtlicher Theil der russisch = preußischen Macht mußte jenseits der Oder zur Bewachung der noch von den Franzosen besetzten Festungen, zurückbleiben. In Thorn lag General Pointcoin,

mit 4000 Baiern und 1500 Franzosen; in Modlin, General Daendels, mit 1000 Sachsen, 1000 Franzosen und 6000 Polen; in Zamosk waren 4000 Polen. In Stettin befand sich General Grandjean, mit 9000 Franzosen; in Cüstrin General Fournier d'Albe, mit 3000 Franzosen; in Glogau, General Laplane mit 6000 Franzosen; in Spandau, General Bruny mit 3000 Franzosen. — In Danzig endlich mogten unter Rapp leicht 25,000 Mann französische und Rheinbundstruppen hausen.

Mit fast 64,000 Mann im Rücken, sobald man über die Oder vorging, — blieb demnach das Kriegsspiel sogar in dem Falle, daß Napoleons zertrümmerte Militärmacht nur zum dritten Theile wieder hergestellt ward, ein sehr wagliches Unternehmen. Selbst kalte Männer (wie Scharnhorst) mußten also auf die Begeisterung des Heers, mußten auf den Geist der Völker, welchen die Monarchen das Sklavenjoch abzunehmen verhießen, das Meiste für die Dauer des Krieges rechnen. Kutusov, der die Sache rein strategisch betrachtete, hatte durchaus kein Vertrauen auf das wagliche Spiel. Unterdessen foderte den durch unsägliche Strapazen ermüdeten Helden-Greis, der Tod am 28sten April zu Bunzlau ab in das Land des Friedens und der ewigen Ruhe. Wittgenstein, der kühne hochbegeisterte Mann, ward nun sein Nachfolger im Kommando des russischen Heers, welches gegen die Elbe vordrang.

Den meisten Beobachtern und Beurtheilern der Zeitereignisse, schien es durchaus unmöglich, daß Napoleon von seinem ungeheuren Verlust sich erholen und im Frühjahre ein Heer aufstellen

Napoleons ungeheure Rüstungen und Hülfsmittel für den neuen Krieg.

könnte, welches vermögend wäre, mit Erfolg um die Fortdauer der Weltherrschaft zu streiten. Nur eine kleine Zahl von Ruhigen und Unbefangenen verkannte die ungeheuren Hülfsquellen nicht, welche dem eisernen Starrsinn des Tirannen zu Gebote standen. Die Masse, der zu Frankreich und seinen Bundesstaaten gehörenden Völker; die Tigeraffennatur der auf Kriegsbeute und Kriegsruhm erpichten (in Napoleons Schulen erzogenen) Franzosen mit ihrer Anstelligkeit und leichten Abrichtung zum Kriegsdienst; die unleugbar trefliche Verwaltung aller zum Kriegswesen gehörenden Administrationszweige; die in der Revolutionszeit entwikkelten außerordentlichen Mittel, welche unter Napoleons Regiment in Betracht ihrer schnellen Wirksamkeit noch verdoppelt worden waren; endlich das Talent und die Erfahrungen der französischen Heerführer, in Verbindung mit der Kniffigkeit der französischen Politik sowohl bei Bearbeitung der Volksmasse, als bei Bethörung fremder Regierungen: — das Alles zusammengenommen bot Frankreichs Beherrscher Hülfsmittel zur Fortsezzung des Kampfes dar, wie sie in keinem Staate gefunden werden mogten.

Im Geiste dieser Maßregeln, erschien bereits den elften Januar ein Senatus-Consult, wodurch 350,000 Mann zur Verfügung des Kriegsministers gestellt wurden. Gezogen ward diese Menschenmasse 1) aus den hundert Kohorten des ersten Heerbannes. (100,000 M.) 2) Aus den Konstriptionen der Jahre 1809, 10, 11 und 1812, (100,000 Mann) und 3) aus der Konskription des Jahrs 1814, welche 150,000 M. liefern sollte.

Diese Rüstungen noch lange nicht für zulänglich haltend, wurden auf Befehl der Regierung, Städte, Landgemeinen und Korporationen aller Art, von den Präfekten und Mairen auf das Eindring-

lichste bearbeitet, sich einander in sogenannt-freiwilligen Anerbietungen von ausgerüsteten Reitern und brauchbaren Dienstpferden zu überbieten. Der Kaiser selbst bestimmte, durch ein Dekret vom 18ten Januar, die Beschaffenheit der Menschen und Pferde, bestimmte ihre Versammlungen in den Hauptorten der Departements, und ordnete den Tarif der Summen, welche dazu von jedem Bezirk entrichtet werden sollten.

Kaum war Preußens Abfall bekannt geworden, als durch ein neues Senatus-Konsult vom dritten April wiederum 180,000 Mann zur Verfügung des Kriegsministers gestellt wurden. Eben dasselbe S. K. befahl die Aushebung von 10,000 Ehrengarden, wozu man die Söhne der vornehmsten und reichsten Leute, mogten sie Stellvertreter beim Heere haben oder nicht, zwang. Sie mußten sich auf eigene Kosten beritten machen und ausrüsten! Endlich wurden im Frühjahre noch 80,000 Mann vom ersten Heerbanne der Nationalgarden, und 90,000 Mann als Zugabe der Konskription vom J. 1814, unter die Waffen gerufen.

Dem Mangel an tüchtigen Dienstpferden suchte der Zwingherr dadurch ferner zu beseitigen, daß die Postmeister 40,000 Pferde gegen eine gewisse Vergütung unverzüglich stellen mußten. Die aus 16,000 Mann alter Reiterei bestehende Gendarmerie, gab für den Reiterdienst geschickte Offiziere und Unteroffiziere. Um jedoch gleich für den ersten Anlauf eine brauchbare Reiterei zu haben, wurden Abtheilungen der alten Garde und fast zwanzig Regimenter Dragoner, Husaren und Jäger zu Pferde, aus Spanien nach Deutschland gezogen. Einen Kern kriegsgeübter alter Soldaten gewährte auch das, unter Bertrands Oberbefehl, aus Italien an die Elbe gezogene 45,000 Mann starke Truppenkorps, und dazu kam die fast 30,000 Mann starke

Division des Generals Grenier, welche gleichfalls aus Italien im Anfange des Jahrs zu den Heerstrümmern unter Eugen Beauharnois, gestoßen war.

Um den gänzlichen Verlust des in Rußland aufgeriebenen Artilleriekorps zu ersetzen, bot Napoleon 30,000 Marine-Artilleristen und Seesoldaten auf, welche in diesem Dienstzweige hinlängliche Erfahrung besaßen. Aus den Festungen der zweiten und dritten Linie, nahm er das brauchbare Feldgeschütz. Auch waren alle Waffenwerkstätten und Pulvermühlen u. ff. in beständiger Thätigkeit, um den nöthigen Kriegsbedarf zu liefern. Zugleich geboten drohende Machtbefehle den Vasallen in Süddeutschland und am Rheine, ihre Kontingente schnell zu ergänzen; eigentlich neu zu erschaffen. Baiern brachte 8000 Mann guter Truppen auf die Beine. — Würtemberg, Baden, Darmstadt, Frankfurt, Westfalen folgten dem Machtworte des großen Zwingherrn in demselben Verhältnisse.

Einem Despoten, dem kein Recht und kein Eigenthum gilt, konnte es nicht schwer werden auch zu diesen unerhörten Rüstungen die nöthigen Geldmittel herbeizuschaffen. Ein Gesetz wurde also gegeben, daß durch den Verkauf von National- und Gemeindegütern bis zum Belauf von 560 Millionen Franken, die Ausgaben für den Krieg hinlänglich gedeckt werden sollten. Um das Maß der Schändlichkeit voll zu machen, mußten sogar die Hypotheken, welche auf jenen Gütern hafteten, auf die den Gemeinden bleibenden fast keines Ertrags fähigen Gebäude (auf Kirchen, Kasernen, Rathhäuser u. ff.) übertragen, und durften nur, wenn diese nicht zureichten, die Schulden in das große Buch der Nationalschuld geschrieben werden.

Bei der Alles niedertretenden despotischen Gewalt, womit so heillose Maßregeln durchgetrieben

wurden, konnte es nicht fehlen, daß Napoleon den Feldzug in Deutschland mit einer, der noch nicht entwickelten Macht Rußlands und Preußens weit überlegenen physischen Kraft eröffnete, und daß also die Erfolge der weit stärkern Waffengewalt, anfänglich für die Dauer seiner Herrschaft sprachen. Aber der Geist einer, wenn auch nur erträumten Ehre war gewichen von den französischen Heeren. Napoleon hatte die alten Soldaten nicht mehr, und den ertödteten Geist, vermochte Er mit aller seiner Macht nicht neu zu erschaffen. Die Macht der Ideen und die Kraft einer hochherzigen Begeisterung wirkten bei dem preußischen Heere. Ein stachelndes Gefühl gerechter Rachgier trieb die Russen in den schweren Blutkampf. In Betracht der Antriebe, welche Raubgier und Plünderungswuth zu kühnen Kriegsthaten geben können, standen denn wenigstens die leichten Truppen der Russen und vor Allen die Kosacken, den französischen Banden in keiner Hinsicht nach.

In stolzer Selbstverblendung beim Anblicke so furchtbarer Kriegsmittel, erklärte indessen der große Tirann vor seiner Abreise zum Heere in einer Rede vom Throne: „Die Russen werden in ihr abscheu„liches Klima zurückgejagt werden. Ich aber wün„sche den Frieden; denn die Welt bedarf seiner. „Doch werde ich nie einen Frieden schließen, der „nicht ehrenvoll, dem Interesse und der Größe mei„nes Reichs nicht angemessen wäre. Meiner Feinde „thörichte Hoffnungen werden gänzlich vereitelt „werden.“

Sobald die von den Franzosen besetzten Oder- und Weichselfestungen eingeschlossen waren, brachen die Heere der Verbündeten fast gleichzeitig nach

der Mittel- und Niederelbe auf. Das Heer, welches, etwa 38,000 Mann stark, über Dresden vordrang, führte der Heldengreis Blücher. Unter ihm befehligte Winzingerode ein russisches Korps von 13,000 Mann und dieses bildete die Vorhut. Das nach Magdeburg vordringende 25,000 Mann starke Heer stand unter dem Oberbefehle Wittgensteins, dem die preußischen Generale York und Borstell zugegeben waren.

Kriegs-Scenen an der Ober- und Mittelelbe im März und April.

Eugen hatte also die schwere Aufgabe zu lösen: die Elblinie so lange zu behaupten, bis das französische Heer ergänzt und vervollständigt zum Hauptkampfe über den Rhein herankommen könnte. Die Elbe selbst bot ihm nur auf einigen Punkten wesentliche Vertheidigungsmittel gegen die Verbündeten dar. Magdeburg, Torgau und Wittenberg, allenfalls auch Dresden, mogten zwar als Schlüssel des Uebergangs angesehen werden. Allein Dresden war keine Festung mehr; Torgau blieb von Thielemann den Franzosen verschlossen; Wittenberg ward erst in eine wirkliche Festung verwandelt, und Magdeburg konnte unterhalb um so leichter umgangen werden, da Hamburg von den Franzosen verlassen war. Auch gab es auf der ganzen weiten Strecke zwischen beiden Städten kein Festungswerk, welches den Elbübergang verwehrte.

Vordrang der Russen u. Preußen gegen die Elbe, hinter welcher Eugen eine sehr starke Defensivstellung genommen.

Den obern Theil des Flusses von Pirna bis Wittenberg hinunter, schienen jedoch die Franzosen aufs strengste zu bewachen. Sämmtliche Elbkähne waren dort versenkt oder ans linke Ufer gebracht worden, und Davoust, welcher mit etwa 16,000 Mann die Umgegend von Dresden besetzt hielt, schonte Nichts, brauchte vielmehr jedes ihm zweckdienlich scheinende Mittel, um den andringenden Russen den Elbübergang zu verleiden. Schon am 12ten März opferte er deßwegen die herrliche

Brücke bei Meissen den Flammen. Dem gleichen Schicksale der Zerstörung ward die Prachtbrücke zu Dresden, der Baukunst Meisterwerk und die Freude der Dresdner, geweihet. Alle Bitten um Schonung halfen nichts. Davoust folgte nur dem eisernen Gesetze des Krieges. Auch der Aufstand des Volks in Dresden, um jenes Meisterwerk zu retten, brachte ihn nicht auf andere Gedanken. Er unterdrückte den Volkstumult mit Gewalt und schüchterte den Pöbel durch furchtbare Drohungen ein, während dreißig Bergleute die verbindenden Pfeiler binnen drei Tagen künstlich aushöhlen mußten. Die Höhlungen wurden mit Pulver gefüllt, — und als früh Morgens am 19ten März Winzingerodes schnelle Reiter am jenseitigen Ufer erschienen, stürzten mit dumpfdonnernden Explosionen zwei Bogen des köstlichen Bauwerks zusammen.

Davoust selbst zog mit der Hauptmacht selbigen Morgens ab nach Nordhausen hin, um mit Eugen in Zusammenhang zu bleiben. Doch ließ er 2000 Mann zurück, welche die zerstörte Brücke beobachten und durch einige Batterien die Versuche der Russen, das gesprengte Werk wieder gangbar zu machen, so lange als möglich verhindern mußten. Der Jubel, unter welchem die Kosacken Dresdens Neustadt besetzten, bewies nur zu sehr, daß Friedrich August den Wünschen seiner Unterthanen entgegenhandelte. Inzwischen hielten Davousts Maßregeln seine Verfolger bis zum 26sten März auf. Die zurückgebliebenen baisch-französischen Truppen bewirkten für sich durch Unterhandlungen freien Abzug, und nur bei Colditz kam es zu einem lebhaften Scharmützel, welches jedoch auf die Hauptoperationen keinen wesentlichen Einfluß hatte.

Blücher besetzt Dresden.

Während Blücher, welcher die wegen poli-

tischer Meinungen verhafteten Bürger Dresdens, gleich beim Einmarsche in die Altstadt, wieder in Freiheit gesetzt hatte, an der Oberelbe zur behutsamen Fortsetzung der Operationen Halt machte, hatte Eugen seine ganze Macht an der Mittelelbe zusammengezogen und eine, sowol für den Angriff, als für die Vertheidigung, treffliche Stellung gewählt. Der Harz deckte nämlich seinen Rücken, die Elbe seine Stirn und die untere Saale seine rechte Seite. Die linke bis über Gardelegen zur Beobachtung der Elbe ausgedehnte Flanke, hatte zwar keinen unmittelbaren Anlehnungspunkt; allein er konnte sie im Nothfalle künstlich verstärken und von Magdeburg aus täglich das rechte Elbufer beunruhigen. Von der Weser her kamen ja auch wöchentlich neue Ergänzungstruppen zu seinem Heere, welches Ende März etwa 40,000 Streiter zählen mogte.

Wittgenstein dringt gegen Eugen an die Mittelelbe.

Ihm gegenüber hatten sich nun die Heerhaufen von Wittgenstein, York und Borstell zusammengezogen; doch war der Versuch, Wittenberg mittelst eines Handstreichs zu nehmen, durch die Festigkeit des französischen Kommandanten (Divisionsgenerals Lapoype), vereitelt worden! Den 31sten März befand sich Wittgensteins Hauptquartier zu Zerbst. Wittenbergs Vorstädte waren von den Franzosen angezündet worden, und die Beschießung der Festung von Seiten der Russen und Preußen, gab ebenfalls kein Resultat. Seinen Gegnern der Zahl nach überlegen und voll jenen stolzen Vertrauens, das sich in der von Königsborn ergangenen Proklamation aussprach, *) wollte

*) „Weiß es Europa nicht, daß vom Niemen bis nach Moskau, und von Moskau bis an die Elbe, der Feind sich „noch keines andern Erfolgs zu rühmen hat, als das ber-

Eugen die Gunst seines kaiserlichen Stiefvaters in noch höherm Maße durch eine vorläufige glänzende Waffenthat erringen. Darum stand sein Plan nach Berlin hin, welches er, in der Hoffnung die schwachen Gegner über den Haufen rennen zu können, leicht zu erreichen gedachte.

Zu diesem Zwecke verließ sein Heer, etwa 30,000 Mann stark, mit 40 Kanonen Magdeburg am 3ten April, und warf sich auf die unter Borstells Führung bis Königsborn vorgedrungenen preußischen Schaaren. Diese wichen der Uebermacht; sich zunächst auf Nedlitz und folgenden Tages auf Gleina zurückziehend. Nun kam Wittgenstein selbst (den 5ten April) von Zerbst über Gommern heran. Auf dem halben Wege zwischen Leitzkau und Dannigkow, stieß eine vom General Hünerbein vorgeschickte preußische Husarenpatrouille auf eine französische und warf sie zurück nach Dannigkow. Hier wurden die aufgestellten französischen Schwadronen von zwei Schwadern des ersten Leibhusarenregiments rasch angegriffen und über den Haufen geworfen. Die Verfolgung hemmte ein hinter dem Dorfe gelegtes Versteck. Zugleich ging Leitzkau (von den Franzosen angezündet) in Flammen auf, als eben die preußische Artillerie den Ort passiren wollte. Doch ließen die Tapfern sich dadurch nicht abschrecken. Links und rechts und mitten durchs brennende Dorf jagten sie mit dem Geschütz und bald entspann sich bei Dannigkow ein mörderisches Gefecht. Die Scharfschützen des ersten ostpreußischen Infanterieregiments fochten hier mit heldenmüthiger Tapferkeit gegen den Feind,

„liner Kabinett zur Treulosigkeit verleitet zu haben!!“ — Allen, welche Russen oder Preußen anhängen möchten, wurden zuletzt in dieser Proklamation furchtbare Strafen gedrohet!

welcher durch fortwährend erhaltene Verstärkung das Dorf behauptete.

Unterdessen war zwar Major von Crammen über die Bergmühle gegen Gommern vorgedrungen, mußte aber, um nicht abgeschnitten zu werden, bis auf gleiche Höhe mit Dannigkow wieder zurückweichen. Um die Zeit war es, als General Borstell, der aufmerksam gemacht war durch das rollende Geschütz- und Kleingewehrfeuer, von Zeperniek über Wahlwitz nach Wehlitz mit Reiterei und Geschütz vorging. Der letztere Ort war mit französischer Infanterie besetzt, welche gegen eine russische Reservedivision mit vier Kanonen die Brücke über die Ehle und des Dorfes Eingang wüthend vertheidigte. Ihre Vierecke, durchs russische Geschützfeuer oftmals auseinandergesprengt, bildeten sich immer wieder. Als aber Borstells Fußvolk herankam, nahm das Waffenspiel bald eine andere Wendung. Nun griff nämlich das vierte ostpreußische Füselierbataillon die linke, das zweite Bataillon des pommerschen Regiments die rechte Seite des Dorfs an, und beide wurden von einem Bataillon russischer Jäger und von einem Milizbataillon unterstützt. Zur Vermeidung des Kanonenfeuers, welches die Brücke bestrich, durchwateten diese Truppen die Ehle und wurden am andern Ufer von 800 französischen Reitern angegriffen. Allein sie empfingen diese mit einem so gutgezielten Musketenfeuer, daß die ganze Reitermasse in Unordnung durch das Flüßchen sprengte, um jenseits des Dorfs Schutz zu suchen. Da wurde sie dann von den grodnoschen Husaren und von einigen Kosackenpulks gar jämmerlich in Empfang genommen. Die preußische Infanterie erstürmte mittlerweile das Dorf, und die Franzosen mußten sogar ihre starke Stellung auf dem Windmühlenberge verlassen.

Treffen bei Möckern oder Leitzkau am 5ten April.

Bei Dannigkow und Leitzkau endigte die Nacht das Gefecht. Noch vor Einbruch derselben schlug General Oppen, der Bülows Reiterei führte, die gegen ihn anrückenden Schwadronen mit einem Verluste von 150 Gefangenen in die Flucht. General Grenier ward schwer verwundet. In wilder Unordnung kehrten die Franzosen nach Magdeburg zurück, und die dort ausgebrochene vorlaute Siegesfreude des Präfekten wurde sehr gemäßigt. Denn außer vielen Todten und mitfortgeschleppten Verwundeten, wurden 1000 gefangene Franzosen, eine Kanone und fünf Pulverwagen von den Preußen als Siegeszeichen nach Berlin gesandt. So endete das Treffen bei Möckern und Leitzkau.

Am 6ten April hatte sich Eugen schon wieder aufs andere Elbufer gezogen und durch Vernichtung aller Brücken und Stege des Klausdammes den Siegern das Verfolgen erschwert. Wie sehr die aufmerksame Polizei auch die Verbreitung des Gerüchts von der Franzosen Niederlage zu verhindern suchte; dennoch ward sie durch eine Menge von Augenzeugen schnell bekannt. Aus den Provinzen jenseits der Elbe strömte nun die Jugend schaarenweise zu dem rettenden Paniere Preußens. Sie wollte lieber der Sache deutscher Freiheit, als dem verruchten Konskriptionsgesetze Gut und Blut opfern. Unter solchen Umständen lösete sich die Universität Halle auf und die Hörsäle wurden leer; denn die meisten Studierenden eilten fort, um unter die freiwilligen Jäger aufgenommen zu werden. So gab Halle den übrigen hohen Schulen des nördlichen Deutschlands ein lokkendes Vorbild. Der unruhige Drang nach Thaten beschleunigte die Neigung zum Abfalle von der Tirannei, und schon damahls war die neu entstehende westfälische Armee ihrer völligen Auflösung nahe. Auch erbitterten diese Erscheinungen den

großen Tirannen und seinen ausgemergelten Bruder Hieronymus dergestalt, daß zum warnenden Strafexempel die Universität Halle ganz aufgehoben und Unschuldige mit Schuldigen gleich hart bestraft wurden.

Revolutionsscenen in der 32sten französischen Militärdivision.

Von noch schlimmerer Bedeutung für das nahe Ende der französischen Herrschaft war jedoch, was an der Niederelbe und bis nach Hollands Gränzen hinunter, in den durch des großen Zwingherrn Machtgebot unnatürlich mit Frankreich verbundenen Provinzen, geschah. Die seltsamen Vorgänge, welche Hamburg und Lübeck um diese Zeit periodisch vom französischen Joche befreieten, machen einen so wichtigen Zwischenakt des großen historischen Drama im Frühjahr 1813 aus, daß eine nicht bloß oberflächliche Schilderung ihrer Entstehung und ihres Zusammenhanges hier allerdings Platz finden muß.

Der brennbarste Zunder zu Empörungen lag unstreitig in der sogenannten 32sten Militairdivision des französischen Kaiserreichs. Beraubt ihrer Sprache, ihrer natürlichen Nahrungsquellen, ihres alten auf Fleiß gegründeten Wohlstandes und ihrer durch Jahrhunderte geheiligten alten Verfassung, hatten die Einwohner jener Provinzen fast Alles verloren, was ihnen das Leben noch werth machen konnte. Ja sie waren fast auf den Punkt der Verzweiflung gelangt, wo dem Menschen jede Veränderung seiner Lage willkommen ist, weil sie nicht schlechter als der bisherige Zustand sein kann. Also brach im Großherzogthume Berg, schon zu Anfange des Jahrs beim ersten Hoffnungsschimmer, wegen der neuen Konskription ein heftiger Aufruhr aus. Allein die Zeit war noch nicht reif.

Der Aufruhr ward mit Waffengewalt unterdrückt und dessen Anstifter, Peter Luckenhaus, am 2ten Februar hingerichtet. Sobald die Franzosen vor dem Andrange der Russen das Mecklenburgische räumten, standen die Bauern in der Grafschaft Bentheim und Steinfurt auf. Der Graf selbst war an ihrer Spitze. In der Gegend von Bremerlehe, wo einige hundert Engländer gelandet waren und Waffen gebracht hatten, gab es bald scharfe Gefechte mit den französischen Douaniers. In Düsseldorf wurde die Wohnung des Maire gestürmt. Im Oldenburgischen bewaffneten sich die Landleute und in Lüneburg setzten die Bürger die französischen Behörden ab und verjagten mit Hülfe weniger Kosacken die Gendarmen, welche sich der Stadt wieder bemächtigen wollten.

Im russischen Hauptquartiere kannte man die Stimmung der Bewohner jener Gegenden, so wie die in Hannover, Hessen und Altwestfalen herrschende, genau. Es war daher ein Lieblingsgedanke des menschenfreundlichen Kaisers Alexander, dorthin zuerst das Panier der Freiheit zu tragen. Vorsichtige Rathgeber warnten zwar, den Brand nicht zu früh anzufachen; allein während Alexander noch schwankte, brach zu Hamburg am 24sten Februar ein blutiger Tumult aus, und dieses Ereigniß mit seinen nächsten Folgen bestimmte den Entschluß des Kaisers unwandelbar. Czernitscheff, Benkendorf, Dörenberg und Tettenborn erhielten ihre Richtung nach den Gegenden, wo das Feuer bereits im Auflodern begriffen war.

Drei zu Hamburg eingerückte Kohorten des ersten Bannes der Nationalgarde hatten in der Mitte Februars unter Kommando des Generals Lauriston, welcher zum Befehlshaber einer sogenannten Elbobservationsarmee bestimmt sein sollte,

Hamburg zwar verlassen. Der General Cara St. Cyr war jedoch mit der Präfekturgarde, den Douaniers und einigen schwachen Truppenabtheilungen dort geblieben, und Morand stand noch mit einer starken Division an Mecklenburgs Gränzen. Die hamburger Zeitungen mußten jede Furcht vor Annäherung der Russen lächerlich zu machen suchen und alle Gefahr als weit entfernt darstellen. Indessen drängte sich doch am 23sten Februar die Nachricht durch: daß disseits der Oder starke Kosackentrupps gesehen wären. Diese Nachricht reichte hin, die tiefe Erbitterung des hamburger Pöbels zum Ausbruche zu bringen. Die Veranlassung dazu fand sich leicht am folgenden Tage (24sten Februar).

Aufruhr zu Hamburg am 24sten Februar.

Am Hafen sollte nämlich ein Theil der Präfekturgarde, welche meistens aus gebornen Hamburgern, zum Theil aus Söhnen der wohlhabendsten Familien bestand, eingeschifft und ganz gegen die anfängliche Bestimmung jener Garde, zur Armee geschafft werden. Eine ungewöhnliche Volksmenge war wegen der Neuheit des Schauspiels versammelt. Als nun zugleich eine beträchtliche Anzahl wohlgefüllter Geldfässer über die Elbe geschafft werden sollte, brach der Tumult los. Der Pöbel stürmte auf die Douanen ein, sprengte sie aus einander, riß die Zollbuden nieder und zertrümmerte die französischen Adler. Mehrere Douanen und Gendarmen blieben todt auf dem Platze; andere wurden fürchterlich gemißhandelt. Der Polizeikommissair Nohr und der Maire Abendroth entgingen mit genauer Noth der Wuth des Pöbels.

Um dieselbe Stunde entstand ein nicht minder gefährlicher Auflauf am Altonaer Thore, wo die Douanen einen jungen Wundarzt, Namens Knorr, der von seinen Geschäften im Hospitale nach der Stadt zurückkehrte, mit Gewalt durchsuchen woll-

ten. Weil der junge Mensch sonst stets frei durchgegangen war, widersetzte er sich dem brutalen Verfahren der Douanen und diese zogen ihre Säbel. Aber nun stürzte auch das versammelte Volk herzu, trieb die feuergebenden Douanen schnell aus einander, riß die Wachthäuser nieder und tobte Aufruhr schreiend durch die Gassen.

Alles, was französisch war, wurde nun, wenn es dem wilden Pöbel aufstieß, verspottet oder gemißhandelt. Besonders richtete sich die Wuth der Zerstörung gegen alle Schilder der Lotterie- und Tabaksregie, wie überhaupt gegen alle Zeichen der französischen Herrschaft. Mit Tragstangen bewaffnet, rannten viele Brauerknechte nach dem Rathhause, wo eben Konskribirte loosen mußten, — drangen mit dem Ausrufe: Brüder ihr seid frei! in den Saal und ließen die Konskribirten heraus. Inzwischen war doch durchaus kein Plan und keine Einheit in diesen Volksbewegungen; denn kein angesehener Bürger nahm Theil daran. Vielmehr erscholl bald die Bürgertrommel, und mehrere von den Angesehenen der Stadt bezogen, unter Anführung vormahliger Bürgerhauptleute, die Wachen. Mit Hülfe dieser braven Bürger, — die selbst so manchem Franzosen, der bislang sie empörend gequält hatte, vor der Pöbelwuth in ihren Häusern Zuflucht gaben, — war ein schwaches dänisches Husarenkommando, welches von Altona hereinrückte, zureichend, bis gegen Abend die Ruhe gänzlich wieder herzustellen.

Nun kamen dann auch die französischen Behörden vom ersten Todesschrecken wieder zur Besinnung, und ließen unter dem Schutze der Bürgerwachen mehrere Verhaftungen vornehmen. Ein gewisser Kupfer, der russische Bülletins verkauft hatte, wurde als Spion vor Gericht gestellt und gleich darauf erschossen. Eben so schnell schritt die Mi-

litärkommission mit sechs anderen Männern aus der Stadt zu Werke. In dem kurzen Zeitraume von zwei Stunden wurden sie vor Gericht gestellt, vernommen, verurtheilt und hingerichtet. Nun erklärten aber die Bürger, daß sie sich nur versammelt hätten, die Franzosen gegen die Wuth des Volks zu schützen; nicht die Hinrichtung ihrer Mitbürger zu fördern. Diese Erklärung wirkte. Von den Verhafteten wurde Keiner mehr hingerichtet. Auch bildete sich im Stillen, unter v. Heß und Perthes Leitung, eine in Waffen wohlgeübte Bürgergarde, damit man auf alle Fälle gefaßt wäre, gekränkte Rechte zu vertheidigen und der Gewalt mit Gewalt zu begegnen. Diese neue Bürgergarde entzog sich jedoch der Verpflichtung keinesweges: gemeinschaftlich mit den alten Bürgerkompagnien und dem französischen Militair den Wachtdienst zu versehen.

Je mehr unleugbare Nachrichten indessen von der Annäherung der russischen Truppen bekannt wurden, um so mehr Zeichen des nahen französischen Abzuges wurden auch sichtbar. Militairs und Douanen waren zum Abmarsche bereit. Es schloß sich ein Büreau nach dem andern und die Autoritäten hatten längstens eingepackt, als noch auf höchsten Befehl (officiel gleichsam) durch die Zeitungen gelogen wurde: „Der Kaiser Napoleon „werde zu Münster stündlich erwartet, weil er von „dort nach Hamburg reisen wolle, um über 100,000 „Mann seiner an die Elbe marschirenden Truppen „Musterung zu halten!" Dieß geschah an demselben Tage, wo bereits ein Hr. v. Winningen, als russischer Abgeordneter, bei von Heß sich nach den Umständen und in wie fern beim Vormarsche russischer Schaaren auf Theilnahme des Volks gegen die Franzosen zu rechnen sei? erkundigte. Heß verabredete mit diesem Manne das Merkzeichen, wodurch der

nahende Oberst Tettenborn vom Abzuge der Franzosen unterrichtet werden sollte, und überzeugte ihn leicht: das Gelingen des russischen Plans zu Hamburgs Befreiung, beruhe hauptsächlich darauf, daß Morands Vereinigung mit Cara St. Cyr gehindert werde.

Inzwischen lag für beide französische Generale der Hauptbeweggrund, sich auf die Vertheidigung Hamburgs nicht einzulassen, in der Erklärung des dänischen Staatssekretärs Rosenkranz gegen den französischen Geschäftsträger Alquier zu Kopenhagen: „Weil die Lage von Hamburg jeden „dort vorfallenden kriegerischen Auftritt für Altona „und das umliegende dänische Gebiet höchst gefähr„lich mache, so werde Dänemark nöthigenfalls die „Räumung Hamburgs selbst mit zu erzwingen „suchen."

Die Franzosen verlassen Hamburg am 12ten März.

Diese Erklärung in Verbindung mit der drohenden Stimmung einer Volksmasse von fast 30,000 Waffenfähigen, bewog'n den französischen General Cara St. Cyr am 12ten März zum Abzuge aus Hamburg. Der Ausmarsch geschah ruhig. Die Abziehenden erfuhren durchaus keine Mißhandlung, und selbst das Privateigenthum der übermüthigen Bedrücker blieb den Hamburgern heilig. Tettenborn, der mit drei Kosackenregimentern (Denisoff, Grepzoff und Kommissanoff), mit einem Theile des Isumschen Husarenregiments, einem Kommando von den kasanschen Dragonern und zwei leichten von 64 Artilleristen bedienten Feldstücken; also etwa überhaupt mit 1600 leichten Reitern, zu Ludwigslust am 14ten März erschienen war, und den edlen Herzog zum Versprechen thätiger Hülfe bewogen hatte, erhielt dort das mit Heß verabredete Zeichen. Mit diesem zugleich bekam er einen Tagesbefehl des dänischen Kommandanten (Oberstlieutenant Haffner) zu Altona, wodurch

sowol dem dänischen Militär, als den dänischen Unterthanen überhaupt anbefohlen ward, die vordringenden Russen freundschaftlich aufzunehmen.

Unter solchen Umständen mogte der russische Befehlshaber es ohne Gefahr wagen, dem General Morand, welcher alle vorwärts Hamburg bis Stralsund hin zerstreuete französische und Rheinbundstruppen gesammelt hatte und damit nach der Elbe, wo er sich mit Cara St. Cyr zu vereinigen gedachte, zurück wich, rasch zu folgen. Morand stand noch in Mölln, als Tettenborns vorsprengende Kosacken bereits in Lauenburg waren. Nun eilte er über die Stecknitz nach Bergedorf zu kommen, um die Depots und Douanen aus Hamburg an sich zu ziehen und vorwärts der Vierlande eine starke Defensivstellung zu nehmen. Bereits am 15ten März Nachmittags stieß jedoch Tettenborns Avantgarde, unter Major von Benkendorff, vor dem Dorfe Eschenburg auf Morands Nachhut. Das Gefecht begann und während desselben schlug sich ein Kosackenpulk auf Umwegen nach Bergedorf und überfiel dort die französischen Feldwachen. Andere Kosackentrupps eilten nach dem Zollenspieker in Morands rechte Flanke, und nun sah sich der durch die Dänen ernstlich von ihrem Gebiete zurückgewiesene französische Feldherr gezwungen, das rechte Elbufer schnell zu verlassen.

Glücklich genug sicherte ihn das von unzähligen Kanälen durchschnittene Erdreich gegen die Ueberlegenheit der russischen Reiterei. Auch erhielt er dadurch Zeit in der Nacht das Gepäck über die Elbe zu schaffen. Sechs auf dem Deiche beim Zollenspieker aufgeführte von sächsischen Artilleristen bediente Kanonen sicherten sowol den Rückzug, als die auf Böten bewirkte Ueberfahrt der Truppen. Tettenborn ließ durch ein starkes Detaschement

den Paß beim Zollenspieker besetzen und zog mit dem Hauptkorps nach Bergedorf.

In Hamburg sah man dem Resultate dieser Gefechte mit ängstlicher Erwartung der Dinge entgegen. Die Stadt blieb ohne Militärkommandanten und ohne Garnison völlig ruhig. Die aus fünf Mitgliedern bestehende neu errichtete Kommandantschaft verhielt sich völlig leidend. Man hörte keine gebietende Sprache und keine Subordinationsfoderung; aber die Freude über den Abzug der verhaßten Unterdrücker und die Hoffnung auf glücklichere Zeiten wirkten so allmächtig, daß durchaus kein Hader aufkommen konnte. Alle Einwohner schienen in der gespannten Sehnsucht nach der Befreier Ankunft, ein Herz und eine Seele zu haben. Zum Oberst Tettenborn ward eine Gesandtschaft nach Bergedorf gesandt. Der gab er die Antwort: „Hamburg sei ihm und seinem erhabenen Herrn „keine französische Stadt. Bevor sie die altreichs„städtischen Behörden nicht wieder eingesetzt, könne „und werde er nicht einrücken.„

Die Russen unter Tettenborn ziehen ein den 18ten März.

Als nun dieser Foderung schnell ein Genüge geleistet ward, brachen die Russen früh Morgens am 18ten März von Bergedorf auf, marschirten links auf Hamburger Gebiet über Billwerder und wurden durch die Vorstadt Ham und Horn von der Ehrengarde, der Schützengilde und einer ungeheuren jubelnden Volksmenge in die Stadt geführt. Nie gab es in Hamburg ein größeres Fest; denn das ganze Dasein seiner großen Bevölkerung floß in dem einen Gefühle der wiederkehrenden Freiheit zusammen. Man hatte für nichts Gedanken, als für das wiedererlangte Glück; und so vergaß man auch gern, daß Cara St. Cyr noch in Harburg stand, daß seine Truppen über die Wilhelmsburg und den Hamburger Berg leicht nach der Stadt vordringen konnten, während Mo-

rand mit einem Marsche durch den Ochsenwerder über den Elbdeich vor den Thoren zu erscheinen vermogte. Vor den Thoren einer jubelnden Stadt, worin kein Fußvolk, kein ordentlich bedientes Geschütz, und in diesen Augenblicken der Freude, auch durchaus keine Vertheidigungsvorkehrungen gefunden wurden!

Die Freude verschlang Alles. Morand und St. Cyr blieben geschreckt durch Dännemarks Drohungen und den Enthusiasm einer mächtigen Volksmasse. Die Nacht hindurch war die ganze Stadt erleuchtet durch zahllose Lampen und Lichter, und selbst den totalen Mangel der Polizeiaufsicht schien die Freude ersetzt zu haben. Denn es geschah gar kein Unglück. Während Morand und St. Cyr durch den auflodernden Brand an der Niederweser genöthigt wurden, dorthin zu eilen, damit nicht die ganze Volksmasse in wilde Bewegung gerathe, erließ Tettenborn (schon am 19ten März) an Hamburgs Bürger einen begeisternden Aufruf, zu den Waffen für Freiheit und Vaterland zu eilen. Dem Senate ward freundlich anheim gestellt, die Errichtung eines Truppenkorps für den Felddienst, wie auch die Zubildung einer Bürgergarde zum Waffendienste in der Stadt, zu besorgen. Ersteres sollte den Namen hanseatische Legion führen, und Hamburg dazu 2,400 Infanteristen nebst 600 Reitern stellen. — Für Bremen wurden 2000, und für Lübeck 1000 Mann als Beitrag zur hanseatischen Legion angesetzt.

Hamburgs Begeisterung und Bewaffnung.

Zwei diesem Aufrufe unmittelbar folgende Bekanntmachungen verkündeten den Hamburgern Freiheit des Handels und Einziehung alles französischen Staatseigenthums. In Hamburg schien die Begeisterung eben so allgemein die Gemüther zu ergreifen, als in Alt-Preußen. Schon am 22sten März, hatten sich 900, und noch vor Ab-

lauf der Woche, 2,000 Freiwillige zum Waffendienste gemeldet. Ja vier Eskadronen Reiter nebst zwei Bataillonen Fußvolk, waren schon der Mannszahl nach übervoll, ehe man Waffen, gediente Offiziere und nöthige Kriegsbedürfnisse anzuschaffen vermogte. Aus einer edlen weiblichen Seele ging die Idee einer Sammlung bei den weiblichen Dienstboten Hamburgs, zum Besten der armen hanseatischen Krieger hervor, — und der Ertrag belief sich über 10,000 Mark. Auch wurden schnell durch den Bürgerschluß, 200,000 Rthlr. zur Equipirung und Bewaffnung des neuerrichteten Truppenkorps bewilligt.

Zu der auf 7,200 Mann angesetzten Bürgergarde, geschahen die Einzeichnungen auf der Börsenhalle, im englischen Hause und auf dem Lotteriesaale. Täglich füllten sich bogenlange Register, und schon hatte unter ihren Chefs: J. L. v. Heß, Krüger, Lottmann und Riedemann die Bürgergarde acht Tage vor dem Dammthore Waffenübungen gehalten, ehe der Wille des Senats zur Bürgerbewaffnung öffentlich und förmlich ausgesprochen worden war.

Klar genug kam also die Begeisterung nicht von oben herab. Vielmehr waren die meisten Herren des Raths sehr ängstlich wegen baldiger Rückkehr der Franzosen und ihrer, alsdann schweren Verantwortung besorgt. Freilich ließ man gehen, was nicht gehindert werden konnte! Aber den Hebel selbst mit zu schieben, daß rasch vorwärts schreite das große Werk, davor hütete sich die alte Regierungsweisheit, da sie reiflicher erwog, welche Gefahr der theuren Vaterstadt drohte, als es die jubelnde excentrisch=begeisterte Menge einsah.

Tettenborn aber, welcher von der Stimmung des Volks und seines Kaisers Willen zur Genüge unterrichtet war, erblickte in jener zögern-

den Behutsamkeit nur bösen Willen. Daraus entstand bei der Heftigkeit seines Karakters, — vielleicht auch durch mancherlei verborgene Zuhetzungen, zwischen ihm und dem Senate ein gespanntes Verhältniß, welches der guten Sache sehr schadete; auch unstreitig für die Folge eine Hauptveranlassung dazu wurde, daß die Herren des Raths, bei wachsender Gefahr ihre eigenen heimlichen und höchst behutsam erwählten Wege einschlugen.

Was des Senats Aengstlichkeit in den ersten 14 Tagen der Besetzung Hamburgs durch Tettenborns leichte Reiter allerdings rechtfertigen konnte, war die schreckende Nachricht vom Vormarsche eines starken Truppenkorps unter Morands Führung. Dieser General schritt nämlich von der Niederweser her wieder vorwärts gegen Lüneburg und die Mittelelbe hin.

Kriegsscenen an der Unterelbe in März und April.

Als er um die Mitte des Monats März in Verbindung mit Cara St. Cyr sich den durch Landungen der Engländer in Aufstand gerathenen Gegenden nähern mußte, wurde in Verbindung mit Tettenborns Marsch nach Hamburg, den russischen Heerhaufen unter Dörenberg und Czernitscheff der Uebergang der Unterelbe sehr erleichtert. Zwar lief ihr erster Versuch, den Fluß bei Werben zu überschreiten, noch schlecht ab, weil Eugen Beauharnois, 5000 Mann über Arneburg am 26sten März detaschirte, welche mit überlegener Stärke die Dörenbergsche Avantgarde zurückwarfen.

Als aber der schlaue Czernitscheff durch zahlreiche Kosackenhaufen die Franzosen bei Wustrow harzelirte, und Eugen für seine in der

Luft stehende linke Flanke dadurch so bange machte, daß dieser nicht wagte die Linie weiter auszudehnen, kamen am 31sten März die Russen bei Lenzen ohne Verlust glücklich über den Strom. Im freundschaftlichen Kriegsrathe hatten die Führer beschlossen: daß Dörenberg mit dem Fußvolke, wobei zwei schwache preußische Bataillone und ein Detaschement Lützower Jäger sich befanden, nach Dannenberg; Benkendorf mit der Reiterei nach Lukow; und Czernitscheff nach Wustrow vorgehen sollte. Dort erfuhren sie, daß Morand mit 3,000 Mann Infanterie, 300 Reitern und 11 Kanonen über Tostädt nach Lüneburg vordringe, um die Einwohner dafür zu strafen, daß sie gewagt hätten, in Vereinigung mit einigen Kosacken die französische Gensdarmerie zu vertreiben. Nunmehr beschlossen die verbündeten Generale, ohne Zeitverlust nach Lüneburg aufzubrechen, um den unglücklichen Bürgern dieser Stadt Hülfe zu leisten. Obgleich die Truppen einen Marsch von zehn Meilen in 24 Stunden zurücklegten, kamen sie doch zu Breitenstein und Bienenbüttel, erst zwölf Stunden nach dem Einmarsche der Franzosen in Lüneburg, an.

Bereits waren einige Menschen als Rebellen erschossen worden, und noch funfzig verhaftete Bürger sahen einem ähnlichen schrecklichen Schicksale unter dem eisernen Zepter einer mitleidslosen Tirannei am folgenden Morgen, entgegen. Um unter so dringenden Umständen keinen Augenblick zu verlieren, erhielt Oberst Pahlen Befehl: mit zwei Kosackenpulks auf dem linken Ufer der Ilmenau die Stadt zu umgehen, den Angriff schnell zu beginnen, und dadurch des Feindes Aufmerksamkeit von dem Hauptangriffspunkte, welcher auf des Flusses rechtem Ufer bestimmt ward, abzuziehen. Die Stellung bei Bienenbüttel ließ Czer-

nitscheff stark besetzen, damit das Korps vor Umzingelung gesichert werde; — auch wurden die Straßen nach Dannenberg, Gartow und Lukow mit höchster Vorsicht bewacht.

Niederlage der Franzosen bei Lüneburg am 2ten April.

Sobald sich Czernitscheff und Dörenberg der Stadt am 2ten April auf dem rechten Ufer der Ilmenau näherten, begann Pahlen den Angriff auf der andern Seite. Morand sandte der vermeinten Streifparthei, zwei Bataillone mit drei Kanonen entgegen, um sie von der Straße nach Bienenbüttel abzuschneiden. Pahlen gerieth mit diesen Truppen in's Handgemenge; Dörenberg und Czernitscheff aber attakirten in demselben Augenblicke die Stadt selbst. Morand befand sich, als dieser Angriff geschah, auf dem Markte, und hielt die immer häufiger fallenden Kanonenschüsse, für den Donner seines eigenen dem Feinde entgegengesandten Geschützes. Jetzt aber kam ihm die Nachricht: es sei keine Streifparthei, sondern zwei starke Infanteriekolonnen stürmten bereits die beiden nach Osten über die Ilmenau führenden Thore. Sofort sandte er nach jener Seite ein Bataillon, dem zwei Kanonen und 150 Reiter zur Unterstützung mitgegeben wurden. Da entbrannte der Kampf mit voller Wuth. Die französische Reiterei ward rasch von der russischen geworfen. Die preußische Infanterie trieb wild die französische in die Stadt zurück, und die beiden französischen Kanonen wurden von der Stadt abgeschnitten.

Die Franzosen besetzten nun die Wälle, die Thore und die denselben zunächst gelegenen Häuser. Länger als zwei Stunden dauerte der Kampf noch am Eingange Lüneburgs. Endlich erstürmte das preußische Bataillon York, das Lüner Thor, und machte der nachfolgenden Reiterei Bahn. Da zog Morand schnell von den übrigen Thoren das

Geschütz ab, und überließ deren Vertheidigung schwachen Wachen, um mit dem Havpttheile seiner Macht nnd mit den übrigen Geschützen auf den Höhen bei Reppenstädt, welche an der westlichen Seite der Stadt liegen und worüber der Weg nach der Unterweser führt, eine zusammengeschobene feste Stellung zu nehmen.

Unterdessen waren die Preußen in die östlichen Thore Lüneburgs gedrungen. Hinter den Fliehenden stürzten die Sieger in die Gassen, und erfuhren durch bereitwillige Wegweiser überall die nächsten Wege und die bequemsten Angriffspunkte. Ein ganzes Bataillon Franzosen mit mehreren Stücken Geschützes ward auf die Weise abgeschnitten. Die eingekerkerten Schlachtopfer wurden befreiet. — Von allen Seiten erhielten die Erretter Erquickung und innigen Dank.

Allein Morand hatte sich von dem ersten Schrecken erholt und sichere Kunde erhalten: daß er es nur mit einem an Fußvolk und Geschütz schwachen Feinde zu thun habe. Also entschloß er sich selbst zum Angriff, bildete zwei Vierecke, ließ einige Kanonen auf den Flanken, andere in der Mitte wirken, und drang so gegen das neue Thor an. Die domirenden Höhen vor diesem Thore waren unterdessen mit zwei preußischen und zwei russischen Kanonen besetzt worden. Diese empfingen die anrückenden Franzosen mit einem mörderischen Kartätschfeuer. Dennoch blieben ihre Glieder geschlossen und immer vorwärts trieb sie der erbitterte Feldherr. Da zogen sich die Preußen in die Stadt, ließen den Feind bis auf zwanzig Schritte heran kommen, und begrüßten ihn nun mit solchen Salven, daß ganze Glieder niederstürzten. Viele Offiziere fielen; Morand selbst wurde schwer verwundet, — und in diesem Augenblicke drangen mehrere Kosackenregimenter in des Franzo-

sen Rücken vor. Da blieb dann nichts anders als Ergebung übrig. Gegen 3,000 Mann, worunter 1,400 Sachsen, streckten die Waffen; 40 Offiziere wurden zu Gefangenen gemacht; 9 Kanonen und drei Fahnen waren erbeutet. Die übrigen Siegeszeichen waren früher von den Sachsen, die mit großer Erbitterung fochten, in den Graben geworfen worden. Dagegen hatte aber auch für die Preußen eine Dienstmagd, (Johanne Stegen,) an dem blutigen Gefechte Theil genommen, und den Jägern unter einem Hagel von Kugeln, stets neue Patronen zugetragen. Erst als einer der braven Jäger an ihrer Seite tödtlich getroffen niedersank, wich sie vom Kampfplatze.

Die Nachrichten von den Siegen bei Möckern und bei Lüneburg, liefen zu Berlin fast an einem Tage ein, und begeisterte viele junge Gemüther von neuem, daß sie den vaterländischen Fahnen zueilten. Indessen gestatteten weder bei Möckern noch bei Lüneburg die Umstände, den erlangten Vortheil zu verfolgen. Davoust war mit einem, wenigstens 10,000 Mann starken Armeekorps gegen Lüneburg von der Mittelelbe her im Anzuge, und seine Avantgarde unter Montbrün, als das Gefecht vorfiel, nur noch wenige Meilen von der Stadt entfernt. Czernitscheff und Dörenberg mußten also der Uebermacht weichend, mit ihren Gefangenen über die Elbe zurückgehen. Morand starb unterwegs und ward zu Boitzenburg mit kriegerischen Ehrenbezeugungen begraben. — Montbrün verweilte nicht lange in Lüneburg. Die Stadt wurde von Tettenborns und Dörenbergs Truppen, wozu auch bereits einige Hanseaten gestoßen waren, neuerdings am 9ten April besetzt.

Die russische leichte Reiterei streifte gegen die Weser und Aller; Kosacken kamen nach Celle, brach-

ten Hannover und Braunschweig in Unruhe, und neckten Davoust unaufhörlich, der sich in den Allerwinkel bei Gifhorn gesetzt hatte. Endlich brach er los. Dörenberg wich also am 25sten April nach Lüneburg zurück, und ging von da, als Sebastiani ihm auf dem Fuße folgte, bei Attlenburg und Bleckede wieder auf's rechte Elbufer. Viele Lüneburger waren bereits, Davousts Henkerhand fürchtend, aus der geliebten Vaterstadt entflohen. Dennoch würden noch manche wegen ihrer Freiheits- und Vaterlandsliebe haben bluten müssen, hätten nicht Dörenberg und Czernitscheff dem wilden Davoust Botschaft gesandt: daß jede an Lüneburgs Bürgern begangene Grausamkeit doppelt an den in russischer Kriegsgefangenschaft befindlichen Franzosen solle gerächt werden. Nach dieser Erklärung wurde wenigstens kein Lüneburger weiter am Leben gestraft. Einen mit Briefen von Dörenberg beschwerten Braunschweigischen Kaufmann, (Ernst,) den Davoust aufgefangen, sandte man nach Braunschweig, von wo er nach Kassel zur strengern Untersuchung geschleppt ward.

Die glückliche Besiegung der Franzosen bei Lüneburg schien in Hamburg und dessen nächsten Umgebungen die kriegerische Begeisterung noch mehr zu entflammen. — Ungleich größere Erfolge als wirklich dadurch bewirkt wurden, hätten jedoch bewirkt werden können, wenn Einheit, Energie und festes Zusammenwirken der höchsten Behörden bei der Volksbewaffnung Statt gefunden hätten. Das war nun leider keineswegs der Fall. Eine im Finstern schleichende feine Politik schien vielmehr absichtlich die Begeisterung zu hemmen, und den

edlen Monarchen selbst (welche darauf bei ihrem Befreiungswerke doch rechneten) solche zu verleiden. Man hätte ohne allen Zweifel durch eine zweckmäßige Volksbewaffnung unter kriegsgeübten Anführern, schon in März und April bis zu den Grenzen Hollands hin, den wieder andringenden Franzosen einen unüberwindlichen Heerbann entgegenstellen können. Aber das sollte nicht sein! Das lag nicht in dem Sisteme jener finstern Staatsklugheit, die, wie das Sprichwort sich bezeichnend genug ausdrückt, nur im Trüben fischen, oder für sich nur gewinnen wollte.

Schlaffheit und heimliche Ränke hemmen die Volksbewaffnung in Norddeutschland.

Während Graf Wittgenstein durch feierliche Proklamationen die Bewohner des Kurfürstenthums Hannover zur allgemeinen Bewaffnung und Erhebung gegen den verhaßten Feind auffoderte; widerrieth der Kronprinz von Schweden dem hannöverschen Kabinetsministerium jede allgemeine Volksbewaffnung aufs Dringendste und warnte angelegentlichst gegen voreilige Vergeudung der Kräfte, weil daraus nur um so früher die gefährlichste Lähmung entstehen würde. Während Tettenborn von dem Prinz-Regenten Vollmacht erhielt, in den hannöverschen Landen Truppen zu werben, und geschickte Offiziere dabei anzustellen; hielt der Kronprinz von Schweden dergleichen Maßregeln auf dem linken Elbufer für viel zu voreilig.

Gegen den preußischen Landsturm und dessen Organisation und Instruktion, erhob sich eine Menge bedachtsamer Stimmen, und diese lähmten auch wirklich die groß und kühn gedachte Idee in ihrer Ausführung. Nicht einmahl die Bildung der Lützowschen Freischaar aus meistens hochbegeisterten Jünglingen, fand Gnade vor den Augen jener Taktiker von altem Handwerksgebrauch, die immer noch mit wohl dressirten Maschinen den furchtbaren

Kampf um Sein und Nichtsein auszufechten vermeinten. Kurz, es war bei der Volkserhebung und Bewaffnung, die doch in so vielen Proklamationen verkündigt, empfohlen und als des Vaterlandes letztes Rettungsmittel gepriesen wurde, durchaus kein Prinzip der Einheit, der Kraft und Konsequenz sichtbar. Was dennoch geschah, kam aus dem Volke selbst, entstand aus seinem begeisternden Glauben und aus seiner frommen Hoffnung, ohne zweckmäßige Leitung von oben herab.

Um die Mitte Aprils sah man daher in und um Hamburg das seltsamste Gemisch und das bunteste Gewühl aller möglichen Truppenarten. Von der Meklenburger Garde, waren unter Obristlieutenant Both, 500 Mann, ein trefflicher Stamm zur Bildung neuer Schaaren brauchbaren Fußvolks, in Hamburg eingerückt. In Lübeck, welches Major von Benkendorf mit einigen 100 Kosacken befreiet und begeistert hatte, bildete man schnell zwei Eskadronen hanseatischer Reiter und ein Bataillon Fußvolk, welche sich in allen nachmahligen Kriegszügen vortheilhaft auszeichneten. Ueberdem erhielt Hamburg zum Stamme neu zubildender Schaaren, aus verschiedenen preußischen Regimentern, ein Kommando von 200 Mann Fußvolk unter dem Hauptmann von Luceadou. Dazu kamen 100 leichte Pferde, unter den Befehlen des Major v. Schill, und eine halbe Batterie preuß. reitender Artillerie.

Die hamburgischen Feldtruppen zählten vor dem Ende Aprils bereits drei volle Bataillone Fußvolk und vier Reiterschwader, deren eins der patriotische Hanft auf seine Kosten aus lauter kernhaften gut berittenen Schlachtern gebildet hatte. Es gab damahls schon ein hanseatisches Infanteriedepot, bestehend aus 300 Mann, unter dem Hauptmann von Witzleben, und ein Kavallerie-

depot von 130 Mann mit 40 Pferden, welches der Major v. Katt befehligte. Die hanseatische Artillerie wurde von einem meklenburgischen Artillerieoffizier unter Mitwirkung der Hauptleute Sporrmann und Wertheim eingerichtet, und zählte damahls schon acht Kanonen und vier Haubitzen.

Nicht minder lebhaft war die Vorbereitung zum Kriege in den nahen hannöverschen Landen. Zu Ratzeburg errichtete Major von Berger ein Bataillon Lauenburger Schützen, wozu einige hundert aus England angelangter Hannoveraner stießen. Zu Stade suchte Major von Busche, aus der jungen Mannschaft der Fürstenthümer Bremen und Verden, gleichfalls ein Bataillon zu bilden. Einige Eskadronen Husaren warb der Obristlieutenant von Estorf zusammen. Der Oberst Graf Kielmannsegge und der Forstmeister v. Beaulieu, errichteten ein hannöversches Jägerkorps. Aller Orten war Lust zu den Waffen. Zahlreiche Haufen Konskribirter kamen aus den nahen westfälischen Departements, um unter den Fahnen deutscher Freiheit zu fechten. Die Wälder, die Moore und Heiden beherbergten in ihren Verstecken viele sogenannte Widerspenstige und Ausreißer, die nur auf den günstigen Augenblick lauerten, um vereinigt mit ihren deutschen Waffenbrüdern, Rache gegen die verhaßten Peiniger zu üben. Nie hatten die Gensdarmen einen so beschwerlichen und gefährlichen Dienst gehabt. Längs der Elbe hin bewaffnete sich mit allerlei Todeswerkzeugen der Landsturm, dem es nur an kriegserfahrenen Anführern fehlte, um eine furchtbare Truppe zu werden.

In Hamburg waren 6000 Flinten zur Bewaffnung der Hanseaten angekommen. Von der städtischen Miliz erschienen Ende Aprils ungefähr

3,000 gehörig bewaffnet. In und bei Hamburg befanden sich um diese Zeit an dienstfähigen Truppen: 3,120 Reiter, (Tettenborns Kosacken mit eingerechnet;) 3,650 Mann Fußvolk; 18 Stück Feldgeschützes, und im Nothfalle als Reserve, 6000 Mann Bürgergarden.

Es leidet, in Betracht der Stimmung aller umliegenden Landschaften, fast keinen Zweifel, daß ein geistvoll-energischer Anführer, einverstanden mit den alten Landesbehörden, welchen die Lokalität bekannt war, jene 13,000 Kombattanten, binnen vier Wochen auf 30,000 hätte vermehren können. An dem moralischen Hebel fehlte es nicht; — wohl aber mangelte der intellektuelle.

Die Sage lautete: der General Graf von Wallmoden, welcher aus österreichischen Kriegsdiensten, in russisch-englische übergetreten sei, werde den Oberbefehl dieser durch neue Formationen noch zu verstärkenden Truppen übernehmen. Auch kam wirklich der vorsichtig kluge Herr mit einem das wunderseltsamste Farbengemisch darstellenden Generalstabe nach Hamburg. — Es hieß sogar: daß die Korps von Dörenberg, Czernitscheff, Benkendorf und Tettenborn gleichfalls an seinen Befehl gewiesen wären. Aber Wallmoden mischte sich durchaus in keine auf Hamburgs Vertheidigung Bezug habende Maßregel. Noch weniger traf Er Anstalten zur Organisation des Landsturms oder der Landwehr am linken Elbufer. Eine seltsame Erschlaffung herrschte in diesem Hauptquartiere. Einheit der Maßregeln war nirgend zu sehen.

Tettenborns Spannung mit den Herren des Raths nahm täglich zu. Nur die allgebietende Noth trieb, auf einige Vertheidigungsmaßregeln zu denken, weil der furchtbare Vandamme seine Henkersrolle schon in Bremen spielte, und

weil Davoust mit verstärkter Macht aus seinem Winkel bei Gifhorn über Lüneburg nach der Niederelbe vordrang.

Vandamme in der 32sten Militärdivision, ein neuer Alba.

Das lange unter der Asche glimmende Feuer der Volksrache war schon in März an der Wesermündung ausgebrochen und, mit Hülfe einiger 100 gelandeter Engländer, war der ganze Kanton Bremerlehe in Aufstand gerathen. Cara St. Cyr hatte nichts angelegentlichers bei seinem Abmarsch von Hamburg zu thun, als den gefährlichen Brand zu löschen. Starke Detaschements sandte er in die revolutionirten Gegenden, und gegen die kriegsgeübten Trabanten einer rücksichtslosen Tirannei, konnte freilich das in Waffen ungeübte Baurenvolk sich auf die Dauer nicht vertheidigen. Bremerlehe und die Batterien von Blexen, wurden nach der verzweifeltsten Gegenwehr mit Sturm genommen, die Engländer auf ihre Schiffe getrieben, die Bauern auseinander gesprengt, und 24 sogenannte Hauptaufwiegler nach kurzer Prozedur erschossen.

Andere 40 angebliche Empörer schleppte man zu gleichem Schicksale nach Bremen. Unter ihnen befanden sich zwei angesehene edle Männer, deren Verbrechen nur darin bestand, daß sie im Oldenburgischen nach Vertreibung der französischen Behörden, die öffentliche Ruhe sicher zu stellen gesucht hatten. Vor seiner Flucht, setzte nämlich der französische Unterpräfekt Frochot eine Administrativkommission ein, welche aus den Kanzeleiräthen von Berger und von Fink bestand, denen die Kaufleute Negelein, Balling und Klävemann zugeordnet wurden. Diese Männer erließen eine Proklamation, die unleugbar auf Erhaltung

der Ruhe abzweckte, welche jedoch nach der teuflischen französischen Auslegungskunst, als ein Empörung begünstigendes Manifest gedeutet wurde.

Das berüchtigte Senatus-Konsult, welches die konstitutionelle Regierung in den Departements der 32sten Militärdivision aufhob und alle Ortschaften jener Departements dem Kriegsgesetze unterwarf, wurde nun in der Hand des blutgierigen Vandamme zum Henkersbeile.

Vandamme kam mit einigen neu gebildeten Bataillonen von Hollands Grenzen heran, brach durch die Gewalt der Bajonette jeden Widerstand, und ließ v. Fink und v. Berger durch eine Militärkommission als Verräther und Rebellen gegen den Kaiser, zum Tode verdammen. Beide wurden erschossen. Berger fiel mit offenen Augen auf den ersten Schuß; — Fink endete, schlecht getroffen, erst nach mehreren Salven das Leben. Regelein, Balling und Klävemann mußten Augenzeugen des Bluturtheils sein, und erfuhren erst nach Beendigung desselben, daß des Kaisers Gnade ihnen das Leben schenke!

Graf Bentink sollte, weil er sich an die Spitze der Unzufriedenen gestellt, einer Militärkommission übergeben und zum Tode verurtheilt werden. Zu Papenburg wurde das Haus eines geflüchteten Bäckers, der als Anstifter aufrührischer Bewegung angeklagt war, wirklich niedergerissen. Mehrere Ortschaften, worunter vorzüglich Lillienthal, wurden auf Vandammes Befehl ausgeplündert und der Soldatenwuth Preis gegeben. Alle Waffen und Pulvervorräthe mußten bei Todesstrafe ausgeliefert werden, und der neue Alba krönte solche Henkersmaßregeln am 3ten April durch eine Proklamation, die werth ist, als Denkmal deutscher Schande und Knechtschaft unter frem-

der Tirannengewalt, aufbewahrt zu werden. Sie lautete im Wesentlichen also:

„In der Lage, worin sich das Armeekorps be„findet, welches der Kaiser mir anvertrauet hat, „sehe ich mich genöthigt außerordentliche Maßre„geln zu ergreifen, welche die Umstände mir vor„schreiben und meine Pflicht mir gebieten. Seit „dem Anfange meiner kriegerischen Laufbahn an „alle Wechsel des Krieges gewöhnt, habe ich früh „gelernt nichts zu fürchten, und mich stets über „die Ereignisse zu stellen. Der Posten, welchen „ich bekleide, legt mir schwere Pflichten auf; aber „umgeben und unterstützt von ausgezeichneten Be„amten, die mit mir die Verbindlichkeit theilen, „unserm erhabenen Beherrscher treu zu dienen, ha„be ich die feste Ueberzeugung, daß der Feind Das „theuer bezahlen dürfte, was er gegen uns zu un„ternehmen wagen mögte. Glücklich in allen mei„nen Unternehmungen habe ich keiner Widerwär„tigkeiten mich zu erinnern. Ich werde dem Lan„de kein Leid thun, als was ich ihm zuzufügen „nicht werde umhin können. Aber in den Grund„sätzen der reinsten Ehre!! aufgezogen, „werde ich niemals meiner Pflicht etwas ver„geben."

„Ich werde in allen Stücken das Beispiel „von Dem geben, was wir dem Herrscher und dem „Vaterlande schuldig sind. Ich hoffe so sehr, als „ich es wünsche, daß die Obrigkeiten und Ein„wohner des Departements, deren Oberkommando „mir anvertrauet ist, sich mit aller Klugheit und „Umsicht betragen werden, welche ihre Lage erfo„dert. Ich rechne besonders auf den Eifer und „die Ergebenheit der guten Stadt Bremen. Nie„mand wird hoffentlich das unsinnige Betragen der „Hamburger nachahmen, welche von Wahnsinn er=

„griffen scheinen. Gut und bieder von Karakter, „gerecht durch Gewohnheit, werde ich schrecklich „durch meine Pflicht. Ganz Soldat und den „Pflichten dieses Standes treu, schone ich nichts, „wenn der Wille meines Herrschers, das Wohl „des Vaterlandes und der Ruhm unserer Waffen „es erfodern."

Vandamme.

Nach einer solchen Proklamation und den zu Bremen bereits gegebenen Beweisen, daß sie mehr als leere Drohworte enthielte, konnte Niemand über das Schicksal Hamburgs und aller nach französischen Begriffen im Aufruhrstande begriffenen Gegenden zweifelhaft sein, — wann die blutgierige Gewalt die Oberhand wieder errânge. Um die Mitte Aprils begann in Gemeinschaft mit Vandamme, Davoust drohende Bewegungen. Jener von Bremen und der Niederweser her mit 8,000; dieser von Braunschweig über Lüneburg her mit fast 12,000 Mann und einer beträchtlichen Artillerie.

Unter solchen drohenden Umständen mußte wenigstens für Hamburgs unmittelbare Vertheidigung etwas geschehen. Die Außenwerke vor dem Stein- und Dammthore waren schon vor Jahren rasirt. Da, wo das Stein- und Altonaerthor gewesen, hatte man weite Einschnitte in den Wall gemacht, und statt der Zugbrücken einen Damm durch den Graben gezogen. Alle diese demolirten Festungswerke wiederherzustellen, schien in der gestatteten kurzen Frist unmöglich zu sein. Tettenborn glaubte sich also auf das Nothwendigste beschränken zu müssen.

Tettenborn ließ die Dämme durchschneiden und die Breschen ausfüllen. Vor dem innern und äußern Stein-, wie auch vor dem Deichthore wur-

den Raveline angelegt, und auf der Feddel eine Schanze aufgeworfen. Man errichtete auf dem Hamburger Berge eine, — und auf dem Grasbrock drei Batterien. Unweit Harburg ward auch in das Fahrwasser der Elbe, welches Reiherstieg genannt wird, zur Vertheidigung desselben eine Art Blockschiff gelegt. Freilich war den Kriegsverständigen klar genug, daß zur entscheidenden Vertheidigung Hamburgs gegen eine feindliche Macht von 20 bis 30,000 Mann, nothwendig erforderlich sei, nicht nur die Insel Wilhelmsburg, sondern auch Harburg und den schwarzen Berg und die Spitze von Moorwerder in die Vertheidigungslinie zu ziehen. Als Außenposten aber die Hooperschanze, den Zollenspieker nebst Bergedorf an der Elbe; an der Alster den Lizentiatenberg bei Havstehude und die Sternschanze wohl zu besetzen.

Inzwischen beruhigte man sich bald durch die Voraussetzung naher Hülfe. Täglich wurden mehrere Bataillone Fußvolk zur Unterstützung der hanseatischen Macht, vom Heere der Verbündeten erwartet. Dieses Heer befand sich gegen Ende Aprils mitten in Sachsen. Die Armee des Kronprinzen von Schweden war ja schon größtentheils in Pommern gelandet, und 10,000 Dänen standen ja ganz in der Nähe von Hamburg. Wie es hieß mit dem Befehle: nicht zuzugeben, daß französische Truppen auf dem rechten Ufer der Unterelbe feindselig handelten.

Also schienen die Sachen gegen Ende Aprils in Hamburgs nahen Umgebungen, als das große Kriegsspiel in Sachsen seinen Anfang nahm, nicht ungünstig zu stehen. Der erste für Napoleon glückliche Wurf zwischen der Mulde und Oberelbe, bestimmte auch Hamburgs trauriges Schicksal. Den Faden der Erzählung dieser Schicksale werden wir

unmittelbar an die Darstellung jener großen Ereignisse knüpfen müssen!

Die Vorspiele des großen Krieges in Sachsen und Thüringen gaben allerdings frohe Hoffnungen. Blüchers ausgesandte Streifpartheien hatten aller Orten glückliche Erfolge. Der preußische Major Hellwig, fiel mit 120 Pferden bei Langensalza (12ten April) in ein bairisches Regiment von 1,300 Mann, zerstreuete es, und nahm ihm 5 Kanonen nebst 3 Wagen ab. Elf Tage nachher sprengte er bei Wanfried ein westfälisches Husarenregiment auseinander, und brachte nebst 32 Gefangenen 50 Pferde als Beute davon. Mit einem Husarenkommando von 80 Mann, schlug Major Blücher die Avantgarde des General Souham dreimahl durch Weimar, bis er sich endlich genöthigt sah der Uebermacht zu weichen. Allein eben durch diese glücklichen Streifzüge, erfuhren auch die verbündeten Monarchen und ihre Feldherren, welche Streitermassen sich hinter dem Thüringerwaldgebirge sammelten. Vorspiele des großen Krieges in Sachsen u. Thüringen

Eugen stand durch Lauriston mit 20,000 Mann verstärkt, fest in seiner alten Stellung; den linken Flügel an der Elbe, den rechten am Harz. Ney war in Erfurt. Marmont in Gotha. Bessières in Eisenach. Bertrand in Koburg, und Souham in Weimar. Von den sächsischen Truppen, war nur das herzogl. weimarische, gothaische, koburgische und hildburghausische Jägerbataillon, welches sich gutwillig dem Major Hellwig bei Ruhla ergab, unter Preußens Fahnen getreten. Einzelne Detaschements des königl. sächsischen Armeekorps folgten zwar dem Beispiele; aber die Erwartungen von Sachsens kraftvoller Mithülfe wa-

ren doch bis jetzt unerfüllt geblieben. Thielemann schien in Torgau zu tergiversiren. Friedrich August hatte seine entschiedene Abneigung auf die Seite der Verbündeten überzutreten, ausgesprochen. Oesterreich unterhandelte und lähmte dadurch zum Theil die Begeisterung derer, die gern losbrechen wollten.

Eroberung der Festungen Czenstochau, Thoren und Spandau.

Glückliche Erfolge im Rücken der verbündeten Heere wogen die drohende Gefahr in ihrer Front und auf ihren Flanken, nicht auf. Czenstochau ergab sich zwar nach dreitägiger Beschießung am 6ten April dem Generallieutenant von Sacken, und 900 Polen, welche der Festung Besatzung bildeten, wurden kriegsgefangen. Thoren, von den Russen seit dem 9ten April förmlich belagert, ergab sich, sobald die zweite Parallele gezogen worden durch Kapitulation. Nur 100 Franzosen wurden kriegsgefangen; 400 Polen und 3,500 Baiern erhielten gegen das Versprechen: nicht länger wider die Verbündeten zu dienen, Erlaubniß in die Heimath zurückzukehren. In der Festung fand man 200 Stück Geschützes.

Weit größere Schwierigkeiten zeigte die Eroberung der Festung Spandau. Gleich nach dem Einmarsche der Russen in Berlin, hatte der Gouverneur Bruny die Vorstädte abbrennen lassen. Unmittelbar nachher war die Berennung der Festung erfolgt. Sobald die Preußen unter General von Thümen sich hinlänglich verstärkt hatten, begann auch die Belagerung, zu deren Behuf in Berlin erst Mörser hatten gegossen werden müssen. Bruny bat, als die Aufforderung zur Uebergabe an ihn erging, um dreitägigen Waffenstillstand, damit er vom Vizekönige Verhaltungsbefehle einholen könne. Einer seiner Adjudanten eilte, als der Wunsch bewilligt worden, begleitet von einem preußischen Offizier, in Eugens Hauptquartier. In-

dessen wurden beide Offiziere auf Wittgensteins ausdrücklichen Befehl, zurückgesandt und Thümen die Ordre zugefertigt: ohne weiteres das Bombardement zu beginnen. Der Anfang damit wurde also gemacht am 17ten April, und 393 Bomben flogen in die Festung. Gegen Mittag flog ein Pulvermagazin mit ungeheuren Krachen in die Luft. Bald nachher gerieth der sogenannte Juliusthurm in Brand, und ein großes Stück Mauerwerk von der Zitadelle stürzte zusammen. Bruny bot nun an: die Festung zu übergeben, wenn man ihm freien Abzug mit Gewehr und Waffen und mit Beibehaltung des Oberkommando, ohne Eskorte bewilligte.

Dieß ward abgeschlagen. Das Bombardement begann von neuem und, um zu zeigen, wie entschlossen man sei, das Aeußerste zu thun, wurde selbst die Stadt nicht verschont, welche nach der Festung hin bald in vollen Flammen stand. Zwar mißlang ein Sturm, der hiermit in Verbindung gesetzt wurde; da aber Bruny dessen Widerholung vorhersah, bequemte er sich zur Kapitulation, nach welcher die Besatzung zwar freien Abzug erhielt, doch so, daß ihr die Waffen nachgefahren werden sollten. Also verließen am 26sten April 244 Offiziere mit 2,985 Unteroffizieren und Gemeinen — Franzosen, Polen und Holländer — die Festung, worin 118 Stück Geschütz, 40,000 Pfund Pulver, 6,000 Gewehre und eine große Anzahl von Kugeln vorgefunden wurden.

Die Belagerungskorps von Czenstochau, Thorn und Spandau brachen zwar sogleich auf zur Armee. Indessen blieben noch immer an der Weichsel, die Festungen: Modlin, Zamosk und Danzig; an der Oder, Glogau, Küstrin und Stettin; an der Elbe, Wittenberg und Magdeburg in den Händen

der Franzosen. Die Berennung derselben erfoderte bedeutende Korps, die also der im Felde stehenden Armee entzogen wurden, weswegen diese auch an Mannszahl weit geringer als Napoleons Streitmasse blieb.

Unter solchen Umständen war die strategische Aufgabe: wie man operiren solle? um die Mitte Aprils sehr schwierig zu beantworten. Hätte es nicht an Streitkräften gefehlt, so mögte am rathsamsten gewesen sein, über die Unterelbe, wo die Heere in dem Geiste der Einwohner und in ihrer Neigung zum Aufstande gewiß die größte Unterstützung gefunden haben würden, nach dem Rheine hin zu operiren. In diesem Falle ward Eugens Stellung am Harz und bei Magdeburg in der linken Flanke umgangen, und konnte von ihm unmöglich ferner behauptet werden. Er hätte sich entweder nach Thüringen hin, oder hinter die Weser, oder gar bis an den Rhein ziehen müssen. Waren bei dieser Operation der Verbündeten, die Thüringer Pässe besetzt, so konnten auch die Franzosen dadurch nicht vorbrechen, sich nicht zu Meistern der Oberelbe machen und also zwischen den vorgedrungenen Schaaren der Verbündeten und der russischen Hauptarmee nicht Posto fassen.

Zu dieser kühnen und entscheidenden Operation gehörte aber außer der nach der Unterelbe geschobenen Masse, eine starke Heersabtheilung, welche von der Oberelbe her vordringend, in Franken sich aller Pässe des Thüringer Waldgebirges bemächtigte; gehörte als vorläufige Bedingung des Gelingens, Wittenbergs Eroberung und Torgaus

sicherer Besitz; gehörte, daß man im Falle eines Unglücks, nicht auf eine zwischen Wittenberg und Magdeburg zu errichtende Schiffsbrücke beschränkt war.

Da es nun, um diese unerläßlichen Bedingungen zu erfüllen, allerdings während der Monate März und April an den nothwendigen Streitkräften mangelte, in Sachsen kein Enthusiasmus zur allgemeinen Bewaffnung für die große Sache des Vaterlandes zu bewirken stand, und die russische Hauptarmee noch weit zurück war; so konnte auch keine von den anderweitig sich darbietenden Offensivoperationen ausgeführt werden. Wollte Blücher sich mit Wittgenstein zur Vertreibung Eugens aus dessen fester Stellung vereinigen; so mußte um die Mitte Aprils, wo die französische Macht hinter dem Thüringerwalde sich schon furchtbar gehäuft hatte, ihr die unbeschützte Oberelbe mit allen Brücken bei Dresden, Meißen und Mühlberg preisgegeben werden. Selbst beim Versuche dieses ungeheuren Wagstücks, hatten die verbündeten Feldherren doch nicht einmahl die Wahrscheinlichkeit für sich, den Stiefsohn Napoleons zur Schlacht zu bringen. Denn es leuchtete aus dessen ganzem Betragen ein, daß er die gemessensten Befehle haben müsse, sich auf nichts Entscheidendes einzulassen; — lieber, wenn er zu sehr gedrängt würde, nach Thüringen zurückzuweichen. Konnte man ihn also nicht durch kraftvolle Umgehung seiner linken Flanke zur Retirade nach der Weser zwingen; so würde immer nur auf eine für die Verbündeten höchst gefahrvolle Weise die Gestalt des Kriegsschauplatzes in so fern verändert worden sein, daß der Feind sich, mit Macht von Thüringen aus zwischen die Heere der Verbündeten zu werfen, freie Bahn erhalten hätte!

Um nicht zu viel aufs Spiel zu setzen, nahm man daher lieber auf Vorrichtung fester Brückenschanzen an der Mittelelbe Bedacht, und verschob die angreifenden Bewegungen bis zur Ankunft der russischen Hauptarmee. Aus diesen Umständen allein steht die Waffenruhe während des Monats April zu erklären.

Blüchers Heer beschränkte sich darauf, Sachsen zu besetzen, um die Hülfsquellen dieses Landes zu benutzen und in steter Verbindung mit dem Heere des Grafen Wittgenstein zu bleiben. Unter dem Grafen Woronzow war ein Korps von sieben Regimentern über Berlin nach Magdeburg vorgegangen, wo es die Truppen des General Bülow, damit diese wieder zur Hauptarmee stoßen könnten, ablöste. Der Kaiser von Rußland und der König von Preußen waren am 23sten April zu Dresden angekommen. In den letzten Tagen des Monats, wo große Begebenheiten erwartet werden konnten, begaben sie sich zu ihren Heeren.

Wer den Stand der Sachen oberflächlich oder mit vorgefaßter Meinung betrachtete, mogte es allerdings für unmöglich halten, daß Napoleon so schnell als wirklich geschah, wieder als Sieger aufzutreten vermögte. War es nicht eine ungeheure Flucht vom Niemen bis zur Elbe; — ja selbst bis zur Weser hin? War die Eroberung so großer Landstriche, durch die Verbündeten nicht mit ungleich größerer Schnelligkeit geschehen, als Napoleon eine solche jemals vorher bewirkt hatte? Durfte man nicht hoffen, daß das Glück seiner Waffen und daß sogar seine Streitkräfte auch für die Folge völlig gelähmt sein würden? — So urtheilten Tausende. Aber die wenigen unbefangenen Beobachter sahen doch vorher, daß noch ein großer Sturm losbrechen werde, ehe die letzte Ent-

scheidung erfolgen könne. Oesterreichs Zaudern machte mißmüthig und ängstlich. Der Menschen Berechnungen reichten also auch diesesmahl nicht aus. Aber das Weltschicksal hatte entschieden. In seinem Plane lag des großen Tirannen Verblendung, und eben diese gab der Sache den letzten Ausschlag.

III.

Große

Kriegsereignisse in Sachsen.

Die Schlachten bei Lützen und Bautzen mit ihren Folgen. Kriegszüge der kühnen Partheigänger. Hamburgs Schicksale.

Vom

Ende Aprils bis zum Abschluß des Waffenstillstandes im Junius.

Die vier ersten Monate des Jahrs hatten dem gewaltigen Zwingherrn von Frankreich und dessen Vasallenstaaten, hingereicht, in Thüringen und an der Niedersaale eine Macht aufzustellen, welche dem Heere der Verbündeten an der Elbe, fast um das Doppelte überlegen war. Napoleon dekretirte die Schöpfung von drei neuen Armeen; — und sie wurden geschaffen. Die erste erhielt den Namen Observationskorps des Rheins und bestand unter Neys Oberbefehl, aus sieben starken Divisionen. Die zweite, welche nachrückte, zählte vier Divisionen und stand unter Marmonts Befehlen. Die dritte wurde Observationskorps der Elbe genannt, erhielt Lauriston zum Befehlshaber, und ward aus fünf neuen Divisionen gebildet.

Ein Nebenkorps hatte sich in Italien gesammelt, zählte ebenfalls fünf Divisionen und ward von Bertrand geführt. Bei Frankfurt sah man den Sammelplatz der alten und jungen Garden, welche über 25,000 Mann geschätzt werden mogten. Diese Massen mit dem Heere des Vizekönigs von Italien und den Festungsbesatzungen zusammengerechnet, gaben, ohne Davousts Korps gegen die Unterelbe, eine Streitmacht von wenigstens 200,000 Mann.

Die verbündeten Heere unter Wittgenstein und Blücher konnten dagegen etwa auf 65,000 Mann angeschlagen werden. Dazu kam dann die russische Hauptarmee unter Miloradowitsch von 30,000 Mann; und so belief sich die ganze Stärke der Verbündeten auf 85,000 Mann. Darunter waren 25,000 treffliche Reiter, denen die Franzosen noch keine 6,000 schlechte Kavaleristen entgegenführen konnten.

Ney brach von Würzburg, wo er bisher sein Hauptquartier gehabt, gegen Erfurt auf. Bertrand, Tyrol und Baiern in Eilmärschen durchziehend, näherte sich Koburg. Marmont ging mit seinen vier Divisionen und den Garden über Fulda nach Eisenach. Eugen und Lauriston zogen sich, stets den Harz im Rücken behaltend, längs der Saale hin, um mit Ney in Verbindung zu kommen.

Napoleon verließ St. Cloud am 13ten April, verweilte einige Tage in Mainz, wo mehrere Fürsten des Rheinbundes ihm demüthig neue Versicherungen ihrer Treue und Ergebenheit gaben, — und traf am 25sten April zu Erfurt ein. Damahls bildeten seine Heeresmassen schon eine ungeheure Linie, die vom Ausflusse der Saale über Mannsfeld, Eisleben, Weimar und Saalfeld fortlief, während die Garden, verbunden mit der

35sten und 36sten Division unter Oudinot, einen Nachhalt gaben, der jeden Tag sich mit der ersten Linie über Eisenach in Verbindung zu setzen vermogte.

Bald wurden die vorgeschobenen Truppen der Verbündeten zurückgeworfen. Während nun Blücher sein Hauptquartier von Altenburg nach Borna verlegte, kam Eugens Hauptquartier zu Mannsfeld an. Der linke Flügel lehnte sich an den Ausfluß der Saale; Kalbe und Bernburg aber wurden durch Vortrupps unter Victors Befehlen besetzt. — Das fünfte Korps unter Lauriston war selbigen Tags (25sten April) zu Aschersleben, Sandersleben und Gerbstädt. In Eisleben stand die 31ste Division, und rückwärts in Reserve lagen noch zwei andere gleich starke Heerhaufen. Ney marschirte bereits vorwärts Weimar. Marmont war zu Gotha. Bertrand zu Saalfeld. Oudinot zu Koburg. — Die Garde in Erfurt bei Napoleon.

Sobald die Franzosen ohne bedeutenden Widerstand Meister der Uebergänge und Päße des Thüringerwaldes geworden, ging Napoleons Hauptaugenmerk darauf hin, gleichfalls die Uebergangspunkte der mittleren und unteren Saale zu gewinnen. Auf diesen Punkten mußte demnach der Kampf im Großen zuerst eröffnet werden. Denn in der Nähe hatte Wittgenstein sein Hauptquartier zu Dessau; York war mit dem rechten Flügel zu Köthen, und Blücher befand sich mit dem linken zu Pegau unterhalb Leipzig. Den Oberbefehl führte vor jetzt Wittgenstein, dem Blücher sich freiwillig unterordnete.

Vorspiele der großen Schlacht bei Lützen vom 28sten April bis 2ten Mai.

Vor der Uebermacht der Feinde zogen sich zwar an der mittleren Saale die Russen und Preußen zurück, so daß am 28sten April das ganze linke Saalufer von den Anhöhen bei Ebersdorf bis zur Mündung des Stroms in der Franzosen Gewalt

kam; allein es ging doch nicht ohne blutige Gefechte auf mehreren Punkten an der unteren Saale ab. Es war am 28sten April, als 8,000 Franzosen mit 24 Kanonen den General Kleist in Halle angriffen. Das Gefecht wurde eins der heftigsten Vorspiele des diesjährigen großen Krieges. Die Preußen fochten mit unsäglicher Erbitterung und schlugen die Franzosen zurück. Folgenden Tags gab's ein eben so heftiges Gefecht bei Merseburg, welches der M. Macdonald mit überlegener Stärke angriff. Ein ostpreußisches Regiment hielt gegen den fünfmahl stärkeren Feind den Kampf mehrere Stunden, mußte aber endlich der Uebermacht weichen.

Nicht minder blutig war an demselben Tage der Kampf bei Weißenfels, zwischen der Division Souham und einer russischen Division unter Lanskoi, welche sich auf ihr Hauptkorps zurückzog. Am 30sten April verließen die Preußen Halle und zogen nach Leipzig. Die russischen Truppen, welche am linken Elsterufer unfern dieser Stadt standen, brachen gleichfalls auf und verließen die Dörfer Lindenau, Leutsch, Schönau und Plagwitz. Gegen 8 Uhr Abends, zog auch das preußische Korps unter York durch Leipzig nach Zwenkau. Bange Vorahnungen der Dinge, die kommen sollten, bewegten die Bewohner der umliegenden Ortschaften. Die Verbündeten waren voll hohen Muths und, begeistert von heiligen Ideen, überwogen sie an moralischer Kraft den Feind bei weiten. Doch wurde dieser unleugbar von gewandteren Feldherren geführt, und war immer noch voll Vertrauen auf den alt eingelernten Kriegskunstgriff unter der Hand des bewährten Kriegsmeisters.

Dieser hatte am 1sten Mai Morgens bereits sein Hauptquartier zu Weißenfels und der Stiefsohn das seinige zu Merseburg. Marmont war

zu Naumburg; Oudinot in Jena und Bertrand im Dorfe Stössen. Ueberdem hatte Napoleon bei Weißenfels und Naumburg sechs Brücken über die Saale schlagen lassen; während Alexander und Friedrich Wilhelm mit ihren Garden gegen Pegau heranzogen, Miloradowitsch aber sich von Altenburg nach Zeitz bewegte.

Das Vorrücken der französischen Kolonnen wurde noch durch die russische Reiterei unter Winzingerode, erschwert. Sie hielt die Anhöhen des Engpasses bei Poserna unter dem Schutze von sechs Kanonen besetzt. Nachmittags 1 Uhr machten daher die Franzosen mit vier geschlossenen Vierecken, wovon jedes 16 Kanonen führte, einen wüthenden Angriff. Hinter den Vierecken bewegte sich eine Kavaleriedivision, welche Kellermann der Sohn befehligte. Den rechten Flügel bildete Marschall Bessieres mit der ganzen Kavalerie der Garde. Es erhob sich eine furchtbare Kanonade und die Franzosen bemächtigten sich bald des Defilees von Poserna. Souham nahm mit seiner Division darauf die Richtung nach Lützen. Die Division Girard schlug dagegen die Straße nach Pegau ein, indem Napoleon ihre Batterien mit 12 Kanonen von der Garde unter Drouot verstärkte. Nun mußte Winzingerode weichen. Seine Hauptabsicht war überdem nur eine große Recognoscirung gewesen. Die Korps von Macdonald und Lauriston kamen auch gegen 4 Uhr heran. Jenes setzte sich auf der Straße nach Leipzig in die linke Flanke; dieses drohte in die rechte Flanke zu gehen. Also war ein zeitiger Rückzug das Klügste, wozu Winzingerode greifen konnte; denn die Franzosen rückten in immer größeren Massen von Weißenfels nach Lützen hin. Um sechs Uhr Abends hörte — da Winzingerode den Kampfplatz verließ, das Kanonenfeuer ganz auf, und die fran=

zösischen Berichte priesen dieses Gefecht als einen rühmlichen Vortheil, welchen 15,000 Mann Infanterie über eine gleiche Anzahl Kavalerie errungen hätten. Sie konnten jedoch den schmerzlichen Verlust, den sie durch den Tod des Marschall Bessieres erlitten hätten, nicht verheelen. Dieser ausgezeichnete Feldherr, der seit 18 Jahren Napoleon fast nie verließ, hatte stets seine Leibwächter befehligt, sogar noch, als er zum Grade eines Marschalls von Frankreich emporgestiegen. Sein Geburtsort war Quercy. Man rühmte ihn allgemein als einen Mann ohne Furcht und Tadel, als das Muster des Heers durch sein rechtliches Betragen sowol, als durch ausgezeichnete militärische Fähigkeiten. Jenseits Poserna fand er den Tod durch eine Kanonenkugel, welche ihm die Hand wegriß und die Brust zerschmetterte.

Am Vorabend des merkwürdigen Trauerspiels auf den Ebenen von Lützen, nahm Eugen sein Hauptquartier zu Markranstädt; Lauriston zu Kriegsdorf; Ney zu Kaja; Marmont zu Poserna. Bertrand war noch zu Stössen, und Oudinot auf dem Marsche nach Naumburg. Die ganze gegen Leipzig und die Oberelbe gerichtete Armee, zählte wenigstens 120,000 Mann für die nahe Schlacht.

Die Feldherren des verbündeten Heers hatten jezt die Wahl: ob sie Sachsen preisgeben und sich hinter die Elbe zurückziehen, oder den Feind auf der Stelle angreifen wollten. Im ersten Falle war nichts zu gewinnen; viel, besonders in der öffentlichen Meinung, worauf es doch bei diesem Kriege so sehr ankam, zu verlieren. Taktisch betrachtet, konnte auch die zurückgehende Armee durch den verfolgenden Feind in eine um so gefährlichere Vertheidigung verwickelt werden, da die Elbe, an welcher Wittenberg und wahrscheinlich auch Torgau

zur Verfügung des Feindes standen, der Verfolgung keine bedeutende Hindernisse entgegenwarf. Eine Schlacht mogte dagegen bei der vortrefflichen Stimmung des ganzen Heers, selbst im schlimmsten Falle, nie so gefährlich werden, da Mangel an Reiterei beim Feinde und die große Ueberlegenheit dieser Waffe bei den Verbündeten, unmittelbar-schnelle Benutzung der etwa errungenen Vortheile dem Feinde schlechterdings unmöglich machte. Ueberdem war man in dem Falle, durch raschen Angriff den kühnen Gegner zu einer Defensivschlacht nöthigen zu können, die ihm selbst bisher fremd geblieben, auch dem Karakter seiner Truppen wenig entsprach.

Solchen kaum geahneten Berechnungen der verbündeten Feldherren entgegen, ging diesesmahl Napoleons strategischer Plan wieder ins Große und Ungeheure hinaus. Denn dem alten Glücke und seiner Ueberlegenheit an Streitkräften vertrauend, dachte er auf nichts Geringeres, als die Verbündeten gänzlich von ihrer Operationsbasis abzuschneiden, sein Heer aufs rechte Elbufer hinüber zu mannövriren, und die Gegner dann in einer für ihn so vortheilhaften Stellung zur Schlacht zu nöthigen, daß er des entscheidenden Erfolgs gewiß sein könnte. Diesem Plane gemäß, sollte Eugen den Vortrab des Heers bilden, und von Merseburg her, das nur von höchstens 8,000 Preußen vertheidigte Leipzig nehmen, während Napoleon selbst mit der Hauptmacht die Verbündeten von hinten anfallen und ihnen den Rückzug abschneiden wollte. Darum hatte er eigentlich am 30sten April die Saale überschritten. Inzwischen bedurfte es doch noch einiger Märsche, um das große Spiel entwickeln zu können, und eben darum wurden die Verbündeten durch den Angriff auf Winzingerode der Thatsache gewiß: daß Na-

poleon sich vorerst in die Ebenen von Leipzig ziehen werde. Also machten sie nun selbst Front gegen den Weg von Leipzig, um den anrückenden Gegner noch vor der Entwickelung seiner Kriegskünste zu überraschen, ihn wo möglich von Weißenfels und Naumburg abzudrängen und gegen die sumpfigten Arme der mit der Elster vereinigten Pleiße zu treiben.

Die preußische Armee sammelte sich daher am 1sten Mai bei Rötha nach Zwenkau herüber. Wittgensteins Heer befand sich bei Pegau. — In der Nacht vom 1sten auf den 2ten Mai zogen die Russen durch Pegau, die Preußen nach Eythra. Die Garden blieben im Gefolge der beiden Monarchen als Reserve. Miloradowitsch aber war, sobald er Gewißheit hatte, daß auf der Straße von Chemnitz her kein Angriff zu besorgen sei, nach Zeitz vorgegangen, um die Wege von Naumburg und Kamburg zu decken, wenn der Feind von diesen Punkten aus etwa der schlagenden Armee in den Rücken zu kommen suchte. Faßt man diese Umstände scharf ins Auge, so fallen Sarrazins Beschuldigungen gegen Wittgenstein von selbst weg. *) Der Vorsicht und strategischen Klugheit,

*) Histoire de la guerre de Russie et d'Allemagne etc. p. M. Sarrazin. Paris. 1815. pag. 281. „Wittgenstein beging zwei Hauptfehler: der erste „bestand darin, daß er nicht wartete bis die französische „Armee in die großen Ebenen von Leipzig gekommen „war, wo ihm seine schöne Reiterei die trefflichsten Dienste „geleistet haben würde. Dagegen ließ er sie, ohne irgend ein vortheilhaftes Resultat, auf einem durchschnittenen Boden vernichten, wo ihr die französische Infanterie Widerstand leisten und sie schlagen konnte. Der „zweite Fehler war der, daß er Miloradowitsch „mit seinem Korps zu Zeitz gelassen hatte, der ihm einen Hauptschlag hätte thun helfen können, als sich der „französische Mittelpunkt zurückzog!!!" — Aber wurde

die nicht Alles aufs Spiel setzt, gemäß, mußten die Verbündeten nothwendig auf die angegebene Weise manövriren. Daß Napoleon und sein trefflichster Taktiker Soult, im entscheidenden Augenblicke die besten Maßregeln ergreifen würden, ließ sich freilich voraussehen.

Die Schlacht bei Lützen oder Groß-Görschen am 2ten Mai.

Der 2te Mai brach an, ein heller aber ziemlich kühler Tag. Die Russen, welche über Nacht an der Elster hinauf über Großzschocher, Knauthayn und Knautnaundorf nach dem Floßgraben hingezogen waren, fielen mit Tagesanbruch auf die Knie und beteten zu Gott dem Allmächtigen, daß Er ihnen verleihen möge den Sieg. — Die Preußen hielten gleichfalls ihre Morgenandacht und gingen mit begeisterndem Vertrauen in den Kampf. In der ganzen Aue herum und an der ganzen Elster herunter schwärmten Kosacken, welche die Brükken zerstörten oder versperrten. Die feierliche Morgenandacht und die kindliche Milde, womit sich die Einwohner der umliegenden Ortschaften behandelt sahen, gab ihnen Muth sich Nachmittags tief ins Schlachtgewühl zu wagen.

In Leipzig ließ früh Morgens der Kommandant bekannt machen: Jedermann möge ruhig bleiben, wenn in der Nähe Gefechte vorfielen. Viele Neugierige eilten aus den Thoren; Niemand glaubte

---

denn die Schlacht am 2ten Mai nicht auf einer Ebene geliefert, und konnten die Verbündeten die Dörfer wegschaffen, worin sich die französische Infanterie hielt? — Durfte Miloradowitsch von Oudinots Marsch unterrichtet, den Rücken des schlagenden Heers preisgeben? Daß Oudinot noch zu weit zurück war, um einen entscheidenden Schlag zu führen, war dem russischen General gewiß nicht genau bekannt.

die Franzosen so nahe, als sie wirklich waren. Inzwischen traf um 11 Uhr Mittags das Korps von Lauriston vor der Stadt ein, und es begann ein Gefecht mit den Truppen, welche General Kleist bei Rückmarsdorff postirt hatte. Die Preußen und Russen zogen sich fechtend vor der Uebermacht zurück und steckten bei Lindenau die Brücke über die Luppe in Brand. Allein die Franzosen löschten schnell das Feuer, trieben die Verbündeten durch Leipzig und verfolgten sie bis Paunsdorf. Es war gerade Mittag, als fürchterlicher Kanonendonner von Lützen her ertönte, und während Preußen und Franzosen sich gegenseitig bei Paunsdorf beobachteten, die furchtbar blutige Schlacht in der schon aus dem 30jährigen Kriege berühmten Ebene begann,

Die preußisch-russische Armee, etwa 70,000 Mann stark, war in kleinen Kolonnen über den Floßgraben gegangen und hatte eine Schwenkung rechts gemacht, dergestalt, daß sie ihren rechten Flügel an den Floßgraben lehnte und hinter der Erhöhung stehen blieb, welche eine halbe Stunde vom Dorfe Großgörschen aufsteigt. Die meisten Regimenter hatten 36 Stunden fast ununterbrochen marschirt — und bedurften einer kleinen Erholung. Von jener Erhöhung sah man die französischen Heersmassen über Lützen nach Leipzig zu in Marsch. Die in einem verschobenen Viereck nahe an einander liegenden Dörfer Großgörschen, Kleingörschen, Rana und Kaja waren von der französischen Division Souham besetzt.

Beide Theile hatten sich in ihren Voraussetzungen geirrt. Napoleon glaubte keinesweges, heute angegriffen zu werden und dachte nur darauf, sobald Leipzig durch Lauriston genommen wäre, sein Heer aufs rechte Elsterufer überzusetzen; dann die Verbündeten im Rücken zu fassen. Die

Verbündeten wähnten: eben genannte vier Dörfer seien nur durch eine schwache Avantgarde gedeckt. Sie würden solche also leicht wegnehmen und ihre Hauptkraft dann gegen den rechten Flügel des Feindes wenden können. Ihr Plan war nach dieser Voraussetzung: des Feindes rechten Flügel zu werfen und von der Saale abzudrängen; mit der Reiterei sein Heer dann zu umstellen und so die Sache zur Entscheidung zu bringen.

In der Schlachtordnung der Verbündeten bildeten jetzt die Preußen unter Blücher die erste Linie; die Russen unter Wittgenstein die zweite. Winzingerodes Korps mit den Grenadieren und Garden blieb in Reserve. Also rückte gegen 2 Uhr Nachmittags das Heer gegen den Feind. Napoleon nahm auf der Stelle seine Maßregeln mit der ihm eignen Geistesgegenwart. Soult war die Seele aller Bewegungen. Eugen erhielt Befehl, an Neys linke Flanke zu rücken. Aber diese Bewegung erfoderte bei dem unerwarteten Angriffe mehrere Stunden. Ney mußte also mit fünf Divisionen den ersten Anfall aushalten; ihn unterstützten jedoch die Garden. Marmont bildete mit vier Divisionen den äußersten rechten Flügel. Bertrand sollte, wenn das Gefecht am heftigsten sei, im Rücken der Verbündeten losbrechen; konnte aber damit nicht zum Zwecke kommen. Lauriston ward durch Kleist bei Leipzig festgehalten. Oudinot befand sich noch weiter entfernt.

Der erste Angriff auf Großgörschen geschah von der Brigade des Obersten Klüx. Rasch fuhren drei Batterien in einer Entfernung von 800 Schritten vor dem Dorfe auf und machten ein mörderisches Feuer auf die in Vierecke gestellten Schlachthaufen des französischen Fußvolks. Dem Kanonenfeuer boten die Franzosen Trotz, als aber

die Preußen das Gewehr gefällt mit wildem Ungestüm auf sie einstürzten, gaben sie Fersengeld und in wenigen Minuten war das Dorf gereinigt. Bald kehrten sie jedoch in größeren Massen zurück. Der Kampf wurde mörderisch erbittert, und die Preußen wichen nicht, so viele neue Schlachthaufen Ney auch ins Gefecht brachte, um das Dorf zu erobern. Nun zog sich die Brigade Ziethen rechts vom Dorfe heran. Die Preußen erhielten dadurch das Uebergewicht und jagten unaufhaltsam den Feind aus Kleingörschen und Rana, welche Dörfer rechts und links nur auf Kanonenschußweite von Großgörschen liegen. In größter Nähe schlug man sich also mit furchtbarer Erbitterung mehrere Stunden lang. Todte und Verwundete in Menge bedeckten den Kampfplatz. Mit jeder Minute fast wurde von Seiten der Preußen mehr Artillerie herbeigezogen. Auch erspähete die preußisch-russische Reiterei, welche das zweite Treffen der im Gefecht begriffenen Brigaden bildete, manche Gelegenheit mit kleinen Haufen von 1 und 2 Schwadronen in des Feindes Linien zu brechen. Ney hatte gleichfalls seine Reiter und mehr Geschütz herangezogen. So ward auf einem von Dörfern, Graben und Wiesen durchschnittenen Erdreich in einer Ausdehnung von höchstens 1,500 Schritten mit allen Waffen in so großer Nähe gestritten, daß nothwendig der Verlust von beiden Seiten ungeheuer sein mußte.

Die Hauptmassen des festgeschlossenen französischen Fußvolks, vermogten jedoch die braven Reiter nicht zu durchbrechen. Napoleon, als er die begeisterte Wuth, womit die Preußen fochten, erblickte, verstärkte Neys Divisionen dergestalt, daß gegen fünf Uhr die Franzosen das Dorf Kleingörschen wiedernahmen. Aber sie konnten sich des Vortheils nicht lange erfreuen. Die preußischen

Führer erinnerten ihre weichenden Soldaten an den geleisteten Eid, an des Vaterlandes Gefahr, an die Schmach der Besiegung. Da brach mit lautem Hurrah das herrliche Fußvolk wieder vor; und die Reiter stürmten mit verhängtem Zügel in den Feind. Der wich voll Entsetzen, und Kleingörschen fiel wieder in der Preußen Gewalt.

Nun kam auch eine aus Garden und Grenadieren bestehende Reservebrigade der Verbündeten heran. Diese nahm ihre Richtung gerade auf Kaja und stürmte gegen Neys Mittelpunkt ein. Zwar trat ihr der Feind mit vollen tiefen Bataillonen entgegen; allein die frischen Truppen trieben ihn dennoch aus dem rechts liegenden Dorfe Hahalati, und warfen die zerstreuten Haufen weit hinter Kaja zurück. Mehrere Hundert Franzosen von der neuen Konskription, warfen bei diesem unwiderstehlichen Angriff die Gewehre weg und rannten bis Naumburg und Weißenfels, wo sie die größte Unruhe verbreiteten, ihres Kaisers Geldwagen, als sei schon Alles verloren, plünderten, und die furchtbarsten Schmähreden gegen den Tirannen, welcher so viele Tausende in gränzenloses Unglück gestürzt, ausstießen.

Er selbst befand sich damahls unweit Kaja, und sagte zu der Deputation einer nahe liegenden Stadt, indem er auf die Menge der Todten und Verwundeten hinwies: Sehet, welch' ein schönes Schlachtfeld! Das seid ihr Deutschen eurer rasenden Tollheit schuldig! Dabei schimpfte er gemein auf die deutschen Universitäten, aus deren Hörsälen so viele Freiwillige in den Blutkampf geeilt. Rund um den großen Zwingherrn her standen Leute, welche der Gegend genau kundig, auf jeden Wink bereit sein mußten, über das Lokal die bestimmteste Auskunft zu geben.

Inzwischen schien doch um sechs Uhr Abends

der Kampf entscheidend werden zu wollen. Kaja stand in lichten Flammen. Die Preußen hatten Erdreich gewonnen. Viele französische Bataillone des Zentrums wankten; — einige waren schon in Unordnung gewichen. Den verbündeten Feldherren leuchtete ein, sie dürften den Feind nicht zu Athem kommen lassen. Zu diesem Zwecke mußte die ganze preußische Infanterie und ein großer Theil der Kavalerie in's Gefecht gezogen werden. Gegen des Feindes rechten Flügel die Hauptkraft zu richten, wie früherhin ihre Idee gewesen, — ließ sich, da das Zentrum schon in so wüthenden Kampf verwickelt war, jetzt nicht mehr ausführen. Man brachte also die Korps von York und Berg, welche 13,000 Mann stark in der zweiten Linie standen, gleichfalls vor.

Damit aber doch der rechte feindliche Flügel festgehalten würde, mußte die preußische Reservekavalerie und ein Theil der russischen Reiterei sich dergestalt in der Ebene entwickeln, daß sie rechts an Blüchers linken Flügel stieß, und mit ihrer linken Flanke dem Dorfe Starrsiedel, an welches die Franzosen lehnten, gegenüber stand. Unterdessen wurden immer noch die russischen Reserven auf den Höhen, außer Bereich, des Kanonenfeuers gehalten, damit nicht alle Kräfte auf einmahl in den Kampf verwickelt werden mögten. Dieß scheint wol der Augenblick gewesen zu sein, wo Miloradowitsch 20,000 Mann — (waren sie gegenwärtig,) allerdings die Sache zur völligen Entscheidung gebracht haben würden.

Der furchtbarste Kampf entwickelte sich zwischen sechs und sieben Uhr Abends, und Napoleon erkannte die Krisis. Darum mußte M. Mortier mit sechszehn Bataillonen der jungen Garde gegen Kaja losbrechen. Die Generale Dulaulay, Drouot und Devaux eilten in ge-

streckten Jagen mit achtzig Feuerschlünden herbei, und die alte Garde stand in vier dicht geschlossenen Massen hinter dem Zentrum, als gewichtiger Nachhalt. Wenn der Kampf wankte, wollte Napoleon sie brauchen.

Also kamen über 40,000 Mann frischer französischer Infanterie in's mordende Feuer, — und gegen eine so ungeheure Ueberzahl, konnte das Blüchersche Fußvolk nur mit höchster Anstrengung die eroberten Punkte behaupten. Zwar rückten York und Berg gleichfalls zur Unterstützung vor; da aber die feindlichen Massen bereits in weiter Ausdehnung links neben den Dörfern, deren Besitz Napoleon für entscheidend ansah, — hervorkamen; so mußten auch die Truppen der preußisch-russischen zweiten Linie dergestalt ausgedehnt werden, daß die Unterstützung, welche sie leisten sollten, schon dadurch den nöthigen Nachdruck verlohr. Die meisten Bataillone der ersten Linie hatten sich ganz verschossen, und viele kehrten gegen sieben Uhr aufgelöset in kleinen Haufen hinter die eroberten Dörfer zurück, um sich dort zu ueueu Kampf zu sammeln.

Wittgenstein wollte jetzt dem wild entbrannten Gefechte eine entscheidende Wendung geben, und befahl daher dem Prinzen Eugen von Würtemberg, mit Winzingerodens Fußvolk in des Feindes Flanke zu dringen. Allein in diesem Augenblicke traf Napoleons Stiefsohn auf dem Schlachtfelde ein und hielt nun das russische Fußvolk nicht nur auf, sondern überflügelte es dergestalt mit Uebermacht, daß die größte Standhaftigkeit erfodert wurde, einen so ungleichen Kampf auch nur eine Zeitlang zu halten. Die russisch-preußische Reiterei hatte mehrere Mahle versucht in die Division Bonnet von Marmonts Armeekorps, welches links auf Kaja zog, wie auch

auf Bertrands in die Linie rückende Schlachthaufen, einzubrechen. Allein Napoleon war auf diesen Fall gefaßt, und ließ sein Fußvolk nur in dicht und tief geschlossenen Vierecken vorrücken. Diese Massen konnten jene braven Reiter nicht sprengen, obgleich sie Alles, was nicht so geschlossen vorkam, niederritten und zusammenhieben.

Nach sieben Uhr machte der ganze rechte französische Flügel eine Frontveränderung, die rechte Flanke vorwärts. Dieß Manöver, verbunden mit der Ankunft des Vicekönigs auf dem Schlachtfelde, entschied den Entschluß der verbündeten Feldherren. Als es dunkelte, hatten sie freilich noch immer Erdreich gewonnen, etwa 1,000 Gefangene gemacht, und mehrere Kanonen erobert.

Ihr Gegner konnte sich weder des Einen, noch des Andern rühmen. Allein seine Ueberlegenheit war dennoch an Streitkräften so gewaltig, daß Alles auf's Spiel gesetzt werden mußte, sollte folgenden Tages die Schlacht wieder anfangen. Von der russisch-preußischen Infanterie waren 38,000 Mann in's Gefecht gekommen, — und man zählte von dieser Waffenart nur noch 15,000 Mann, die am Kampfe keinen Theil genommen. Dagegen hatte der Feind, nachdem Eugen auf dem Schlachtfelde eingetroffen war, wenigstens 40,000 Mann frisches, noch nicht im Gefechte gewesenes Fußvolk. In jedem Falle erschien daher die Ungleichheit zu groß, um mit Wahrscheinlichkeit des glücklichen Erfolgs einen neuen Kampf zu beginnen.

Dennoch sollte, ehe man den Wahlplatz verließ, ein Versuch gemacht werden, durch plötzlichen Reiterangriff in der Nacht ein glückliches Resultat zu erringen. Um zehn Uhr mußten neun, im achtstündigen Kanonenfeuer sehr geschwächte Eskadronen der preußischen Reservekavalerie, auf des Feindes vorderste Truppen einbrechen. Allein

theils waren die Reiter, weil sie einen Hohlweg, im gestreckten Jagen passiren mußten, zu weit auseinander gekommen, um in Masse auf den Feind stürzen zu können; theils ward das gesprengte französische Fußvolk der Vorwachen, von den in dichter Tiefe dahinter stehenden großen Schlachthaufen aufgenommen. Also konnte der schwache Angriff den erwünschten Erfolg nicht geben. Der Lärmen, welchen jener nächtliche Reitersturm erzeugte, war jedoch so ungeheuer, daß noch mehrere Flüchtlinge nach Weißenfels rannten, wo die Schlacht für die Franzosen entschieden verlohren gehalten ward. *)

Von Seiten der Verbündeten, wurde nun der Rückmarsch nach Dresden beschlossen. Die Preußen, welche den härtesten Kampf bestanden, zählten fast 8,000 Mann an Todten und leicht Verwundeten. Nur 300 schwer Blessirte waren den Franzosen in die Hände gefallen. Unter den Todten bedauerte man vorzüglich den edlen Prinzen Leopold von Hessen-Homburg, der bei dem Sturme auf Groß-Görschen fiel. Unter den schwer Verwundeten befanden sich die Generale Scharnhorst und Hünerbein. Ersterer starb nachmahls an seinen Wunden zu Prag, weil er sie zu gering geachtet und seine gewohnte Thätigkeit durchaus nicht eingestellt hatte. — Von der russischen Infanterie, die wenig im Gefecht gewesen, zählte man etwa 2,000 Todte und Verwundete; unter letztern den Generallieutenant Lanownizin.

*) Ein unterrichteter Augenzeuge erzählt: daß Napoleon mit seinem ganzen Generalstabe gefangen worden wäre, wenn die preußischen Reiter nur noch 200 Schritte vorgesprengt wären.

Die Franzosen schleppten ihre Verwundeten nach Naumburg, Weißenfels und Erfurt, wo alle Spitäler und Kirchen damit angefüllt wurden. Sie selbst gaben ihren Verlust auf 10,000 Todte und Blessirte an; sicherlich aber waren deren 15,000, worunter General Gruner, der noch selbigen Abends in Lützen starb. Ueberdem hatten sie 1000 Gefangene und zehn Geschütze eingebüßet. — Auch vermogten sie kein einziges den Verbündeten abgenommenes Siegeszeichen aufzuweisen.

Napoleon erwartete wirklich für den kommenden Tag eine neue Schlacht. Als er sich durch den Rückzug der Verbündeten unerwartet als Sieger erblickte, benutzte er das glückliche Ereigniß auf der Stelle, und befahl rasche Verfolgung, die jedoch aus Mangel an Reiterei nicht Statt fand. Sein Fußvolk marschirte über Todte und Verwundete hinweg. Blos Neys Korps blieb auf dem Schlachtfelde stehen, weil es am meisten gelitten hatte. Alle zahlreich zusammengebrachten Heereswagen jagten querfeld ein und zermalmten mit ihren Rädern hunderte von Verwundeten. Es half kein Geschrei, kein Flehen. Die Menschlichkeit war erstorben. Man sah das Gegenstück zum gräßlichen Trauerspiele bei Borodino.

Die französischen Berichte logen wie gewöhnlich in's Ungeheure. Sie stellten, um den Sieg zu verherrlichen, das Heer der Verbündeten als eine Streitmasse von 200,000 Mann dar, welche in ihrem Marsche auf Kaja, mit Kolonnen von so schwarzer Tiefe sichtbar geworden, daß dadurch der Horizont verdunkelt sei. Sie nannten die Schlacht eine ägyptische, weil sie von Seiten der Sieger, nur durch Fußvolk und Geschütz entschieden sei. Sie gaben ihr den Namen von Lützen, in dessen Nähe doch nur die Reserven der napoleonischen Garden standen, um daran die Idee von Deutsch-

lands geretteter Freiheit zu knüpfen, und eine falsche Erinnerung an den großen Gustav Adolph zu wecken. Man ließ überall in den Kirchen gotteslästerliche Lobgesänge zur Feier des herrlichen Sieges anstimmen. Die Lüge und Schande mußte wieder von den Kanzeln verkündigt werden, damit noch einmahl die Deutschen in Erstaunen gesetzt, und von jedem kühnen Rettungsversuch zurückgeschreckt würden.

Auf diesen Zweck hinwirkend war auch die stolze Proklamation des durch sein neues Glück bethörten Tirannen: „Soldaten! Ich bin mit Euch „zufrieden. Ihr habt meine Erwartungen erfüllt. „Ihr habt durch Euren guten Willen und durch „Eure Tapferkeit Alles wieder ersetzt. Ihr habt „an dem berühmten Tage des zweiten Mai, die „russische und preußische Armee vernichtet und zer„streuet. Ihr habt den Ruhm meiner Adler mit „neuem Glanze umgeben. Ihr habt gezeigt, wes„sen französisches Blut fähig sei. Die Schlacht „von Lützen wird über die Schlachten von Auster„litz, Jena, Friedland und an der Moskwa ge„stellt werden!!!“

Daß den Folgen nach die Schlacht bei Groß-Görschen für die Verbündeten verlohren war, leidet keinen Zweifel. Besonders da Napoleon, seinen glücklichen Stern sowol politisch, als strategisch auf's Beste zu nutzen verstand. Demohnerachtet hatten die Preußen ein vollgültiges Recht, jene Schlacht unter dem Gesichtspunkte der militärischen Ehre, die in ruhmvollem Kampfe mit einem überlegenen Feinde errungen und behauptet worden war, — als einen herrlichen Sieg zu verkündigen, und den Herrn der Heerschaaren dafür in demuthsvoller Andacht zu danken.

Die Art des Kampfes selbst, die Behauptung des Schlachtfeldes bis zum folgenden Morgen, die

kluge mit strategischer Bedachtsamkeit angeordnete und vom Feinde gar nicht gestörte rückgängige Bewegung, die unleugbar errungenen Trophäen, und der völlig ungeschwächte Muth des begeisterten Heers, beweisen zur Genüge, daß es jetzt mit Napoleons vormahliger Kriegführung und Einschüchterung seiner Gegner aus sei; daß man das rechte Mittel gefunden, seinen hochfliegenden Planen nachdrucksvoll zn begegnen; daß für die preußisch-russischen Heere keine Folgen, wie bei Austerlitz und Jena wieder eintreten würden.

Darum sprach Friedrich Wilhelm, der ritterlich-fromme König, mit einfacher, herzerhebender Wahrheit zu seinem tapfern Heere in ruhiger Würde also: „In der Schlacht, deren Zeuge „ich war, habt Ihr durch hohen Muth, feste Aus„dauer und freudige Hingebung, Euch des alten „preußischen Namens würdig gemacht. Nehmt da„für das Zeugniß meiner ungetheilten Zufrieden„heit. Kein ausgezeichnetes Verdienst, welches „mir bekannt wird. soll unbelohnt bleiben. Nach „der Schlacht ist Vertrauen, Ordnung und Gehor„sam die erste Soldatentugend. Ich darf meine „braven Krieger nicht erst daran mahnen. Gott „ist mit uns gewesen, und wird ferner mit uns „bleiben. Wir sehen schon jetzt mit der schönsten „Hoffnung der nahen Frucht unserer Anstrengung „entgegen. Ich kann Euch mit Gewißheit ver„kündigen, daß in wenigen Tagen eine neue mäch„tige Hülfe uns zur Seite stehen wird. Kämpfet „ferner für Euren König, Euren Ruhm und Eure „Freiheit, wie am letzten Tage unter meinen Au„gen, und wir können eines baldigen und glorrei„chen Sieges gewiß sein!"

Friedrich Wilhelm.

Auch zu Halle fochten am Tage der Schlacht, die Preußen unter General Bülow, mit großer

Tapferkeit. Sie nahmen die Stadt, welche die Franzosen nach Kleists Abzuge wieder besetzt hatten, mit Sturm. In allen Gassen fast kam es zum Handgemenge. Mehrere Studenten schlossen sich den deutschen Kriegern an. Die Franzosen flohen mit Verlust von 500 Gefangenen, sechs Kanonen und drei Pulverwagen. Als jedoch die Erfolge der Schlacht bei Groß-Görschen bekannt wurden, mußte Bülow, um von Berlin, dessen Deckung ihm hauptsächlich übertragen war, nicht abgeschnitten zu werden, den errungenen Vortheil aufgeben, und sich auf Dessau zurückziehen, wo er über die Elbe ging.

In Berlin selbst wurde die Freude über den verkündeten Sieg, durch die gleich nachher eintretenden Vorkehrungen zur Bildung des Landsturms (wofür etwa 40,000 Personen aufgezeichnet werden mogten) sehr niedergeschlagen. Die furchtbar klingenden Maßregeln: daß alle Staatsbürger von 15 bis 60 Jahren, die Waffen ergreifen, daß, sobald sich der Feind näherte, die Dörfer abgebrannt, die Vorräthe zerstört, die Felder verheert, die Brunnen verschüttet, das Vieh in die Wälder getrieben und allenfalls nur die größern Städte verschont werden sollten, machten alle schwachen Geister zittern.

Mehrere königliche Behörden und angesehene Einwohner verließen jetzt, das Schrecklichste fürchtend, die Hauptstadt und flohen nach Pommern, Schlesien, Böhmen. Aber es gab auch kraftvolle edle Menschen, — selbst Mitglieder der königlichen Familie (wie z. B. die Gemahlin des Prinzen Wilhelm) die fest entschlossen, jede Gefahr mit der Menge zu theilen, auf Hülfe und muthigen Widerstand sinnend zurückblieben, und den Geist ächter Vaterlandsliebe durch Worte, Thaten und Vorbild bestärkten. Ruhiger als die Großstädter war

im Allgemeinen der einfache Landmann und Kleinbürger. Gut geleitet, durfte man von solchen Leuten den entschlossensten Widerstand gegen den andringenden Feind und die kraftvollste Ausführung der genommenen Maßregeln erwarten. Denn fast alle diese Menschen wollten lieber Gut und Blut opfern, als unter dem Sklavenjoche fremder Räuber, die empörende Rache und den noch empörenden Hohn ertragen.

Indessen würden selbst die Schwachen und Feigen mit ihrer Flucht nicht so geeilt haben, wären sie durch die französischen Lügen: Napoleon sei mit einem unermeßlichen Heere in Deutschland erschienen, werde jeden Widerstand leicht brechen, und seine Wuth besonders an dem abtrünnigen Preußen auslassen u. s. f., nicht gleichsam betäubt worden, oder hätten sie Napoleons wahrhaft große Verlegenheit nach der Schlacht bei Lützen, einigermaßen ruhig ermessen können. Eben darin bestand aber der bislang mit so großer Wirkung angewandte französische Kunstgriff: durch ungeheure Lügen und Uebertreibungen, die Geistesschwachen, die Feigen und Genußgierigen zu übertölpeln, und für ihre kostbare Existenz dergestalt besorgt zu machen, daß sie ein entmuthigendes Geplärre in den fein-gebildeten Zirkeln der großen Welt erhöben, welches auch die kraftvollsten Maßregeln der Regierung lähmen müßte.

Folgen der Schlacht bei Lützen, besonders in Sachsen.

Unangegriffen zogen sich am 3ten Mai die Preußen und Russen in zwei großen Heeressäulen nach Borna und Altenburg; den vierten bewegten sie sich bis Rochlitz und Kolditz; am 5ten bis Döbeln und Nossen; am 6ten nach Meißen und Wilsdruff. Bei Kolditz erreichte die französi-

sche Avantgarde den preußischen Nachtrab, und es kam zum heftigen Gefechte, worin aber die Franzosen dergestalt blutig zurückgewiesen wurden, daß der Marsch der preußischen Kolonnen weder beschleunigt, noch im geringsten aufgehalten ward. Noch ernstlichere Stöße bekam der Vizekönig, welcher das den Rückzug deckende Korps des General Miloradowitsch anzugreifen wagte. Die Franzosen, *) welche ihren Verlust in diesen Scharmützeln selbst zu 600 Mann angaben, vermogten trotz aller Anstrengungen den Rückmarsch der Verbündeten nicht aufzuhalten, oder wesentlich zu beunruhigen; denn die russisch-preußische Reiterei war ihnen überall zu überlegen. Sobald ihre Schwadronen nur vorsprengten, nahmen die französischen gewöhnlich Reißaus. — Also gingen ungestört von 5ten bis 8ten Mai die Russen durch Dresden über die Elbe. Die Preußen überschritten diesen Fluß am 9ten Mai bei Meißen und Mühlberg, nachdem auch das Kleistsche Korps von Leipzig herankommend, sich mit der Hauptmacht wieder vereinigt hatte.

In Leipzig wußte man am 3ten Mai Morgens noch nichts Bestimmtes vom Ausgange der Schlacht. Der angeschlagenen Nachricht von Napoleons Siege bei Lützen, glaubte fast Niemand. Die in der Nacht bei Napoleon gewesenen Abgeordneten brachten zwar die tröstende Nachricht mit: der Stadt solle nichts Böses wiederfahren, wenn sie aufs Kräftigste ihren König unterstütze, für welchen der erhabene Protektor so große Anstrengungen mache!! — Allein auch sie wußten nicht recht, welche von beiden kämpfenden Armeen

*) Sarazin loc. cit. p. 283. Die Großprahlerei kommt aber gleich nach!

eigentlich den Vortheil gewonnen habe. Selbigen Abends rückten sogar wieder verbündete Truppen in die Stadt; doch entfernten sie sich folgenden Mittags durch das Grimmaische Thor. Nun zog das 40,000 Mann starke Neysche Armeekorps durch, und machte Halt in den nächsten Umgebungen.

Da ward dann klar die Erfüllung des kaiserlichen Versprechens. Geplündert wurden die Dörfer Gohlis, Eutritsch, Schönfeld, Mockau und Stötteritz; mißhandelt die Einwohner; zerstört fast Alles, was die wilden Banden nicht mit fortschleppen konnten. Mittags und Abends rufte gewöhnlich die Trommel zum Einfall in die Dörfer. Viele vormahlige Galeerensklaven, Diebe und Räuber, welche jetzt des erhabenen Protektors Uniform trugen, verübten das Böse mit Muthwillen und Schadenfreude. Die eigenen Offiziere konnten den raubgierigen Troß nicht zügeln. Daher entflohen die meisten Einwohner der umliegenden Dörfer. Die Wohnungen standen leer. Auf dem Schlachtfelde seufzten noch Hunderte ohne Hülfe, ohne Nahrung und Verband, bis zum 7ten Mai. — Sogar nach acht Tagen waren nicht alle Todte beerdigt. Häuser, Scheuren und Kirchen in der Umgegend, lagen voll Verwundeter und Sterbender!

Endlich zogen die Neyschen Unholden am 8ten Mai ab und wandten sich nach Torgau. Wie ihnen diese Festung eröffnet und eingeräumt wurde, werden wir gleich hören! Gleichfalls am 8ten Mai verließen der König von Preußen und der Kaiser von Rußland Dresden. Die hölzerne Hülfsbrücke welche die gesprengten Bogen ersetzt hatte, wurde verbrannt. Nachmittags setzte der russische Nachtrab über die oberhalb Dresden geschlagene Schiffbrücke, die man nun auch zerstörte, und am Abend

kam Napoleon mit seinem Vortrabe zugleich, nach Sachsens Hauptstadt.

Nun entwickelte sich auch das Schicksal des Königs von Sachsen; — und was den frommen Herrscher seit jener Zeit Unglückliches betroffen, hat meistens seinen Grund in den Ereignissen jener Tage.

Rückkehr des Königs von Sachsen in seine Hauptstadt. Erneuerter Bund mit Napoleon.

Während seines Aufenthalts zu Regensburg, hatte Friedrich August gegen den Wiener Hof die Verbindlichkeit übernommen, mit allen ihm zu Gebote stehenden Kräften zu den vom österreichischen Kaiser zu ergreifenden Maßregeln mitzuwirken. Noch vor dem Abschlusse jener Uebereinkunft, verließ der König Regensburg, und wandte sich nach Prag, von welcher Reise nebst deren Gründen, Er dem erhabenen Freunde Napoleon schriftliche Nachricht gab. Von Prag aus erklärte er gleichfalls schriftlich dem Kaiser von Rußland und dem Könige von Preußen, seinen Beitritt zum politischen Sisteme Oesterreichs, welches bis jetzt noch ein Geheimniß sein sollte. Die Nachricht kam an, als die beiden Monarchen schon zu ihren Heeren abgegangen waren. Der Obrist Carlowitz übergab sie dem Staatskanzler Hardenberg, der sie las und sehr unbefriedigend fand. — Thielemann in Torgau hatte indessen Ordre erhalten: die Festung fremden Truppen nur auf des Königs ausdrückliche Weisung zu öffnen.

Die Lage der Dinge ward immer schwieriger. In den ersten Tagen des Mai erhielt Friedrich August vom Herzoge von Weimar ein Schreiben, worin dieser meldete, der Kaiser Napoleon habe sich genau über den König also geäußert: „ich verlange, daß Er sich erkläre; als-

„dann werde ich wissen, was ich zu thun habe. „Ist Er gegen mich, so verliert Er Alles, was „Er hat!!!“ Ein schreckliches Drohwort bei der tief gewurzelten Ehrfurcht gegen den gewaltigen Mann.

Nun erschien auch zu Prag am 6ten Mai der schlaue Italiener Serra. *) Er drang in den König, seine noch in Böhmen befindlichen Truppen schnell zum französischen Heere stoßen zu lassen, und sich augenblicklich für Napoleon zu erklären. Der fromme Fürst schwankte; denn noch wußte man nichts Bestimmtes vom Ausgange der Lützener Schlacht. Auch war der österreichsche Abgeordnete mit dem Ultimatum seines Hofes noch nicht eingetroffen. Indessen wirkten Serras Schreckensworte doch schon so viel, daß der bisherige Kabinetsminister Senft von Pilsach entlassen, und dem Herrn von Cerrini das Portefeuille übergeben wurde. Tages nachher kam der Graf Hohenthal mit der Nachricht von drohenden Schreckensworten, die Napoleon gegen eine Leipziger Deputation geäußert hatte, beim Könige an. Zugleich erfuhr man: Napoleon sei über Thielemann's Weigerung, ihm die Thore Torgaus zu öffnen, und durch die Erwähnung eines zwischen Sachsen und Oesterreich geschlossenen Bündnisses, äußerst erbittert worden.

Noch größer wurden die Aengste, als Abends der Graf von Einsiedel mit dem französischen Oberst Montesquiou eintraf, und letzterer im Namen des hochgebietenden Zwingherrn, dem Könige eröffnete, also sei der Wille des Großmächtigen: „Es erkläre sich der Sachsen = König, ob

*) Schon früher französischer Abgeordneter am sächsischen Hofe.

„Er in seine Hauptstadt zurückkehren, Torgau und „seine Truppen zu Unserer Verfügung stellen, auch „allen seinen Obliegenheiten als Mitglied des Rhein= „bundes ein Genüge leisten will. Wer nicht mit „mir ist; der ist wider mich! Will also der Kö= „nig diese Foderungen nicht erfüllen, werde ich „Sachsen als ein erobertes Land behandeln. Nur „zwei Stunden hat Er Bedenkzeit zu einer be= „stimmten Antwort!!!"

Rückkehr des Königs von Sachsen nach Dresden in Napoleons Gewalt, 12ten Mai.

Nun schlug die Stunde der Entscheidung. Selbst Graf Stadions Ankunft von Wien und seines Hofes Erklärungen, konnten keine Ermuthigung bewirken. Friedrich August ging ohne Zeitverlust nach Dresden ab, brachte die Nacht vom 11ten auf den 12ten Mai auf dem Lustschlosse Sedlitz zu, und am Mittage des 12ten Mai wurde Dresdens Bewohnern das sinnreich ausgedachte feierliche Schauspiel gegeben.

Drei Glieder hoch war die alte napoleonische Garde vom Pirnaischen Thore bis zum Schlosse aufgestellt. Bei Gruna standen alle Reitergarden Napoleons im festlichen Staate. Er selbst ritt durch die Reihen, begleitet vom königlichen Stiefsohne und vielen durch das allmächtige Wort geschaffenen Herzögen, Marschällen und Generalen, nach Gruna hin, dem Könige entgegen. Dieser stieg dort aus dem Wagen, schwang sich auf denselben Schimmel, welchen Alexander im Jahr 1808 auf dem Wege von Erfurt nach Weimar geritten, und traf den erhabenen Protektor am großen Garten vor dem Jenaischen Thore. Beide umarmten sich. Gut berechnet war Alles. Am Schlagbaume empfingen die sächsischen Behörden ihren wiedergeschenkten König. Sie wollten in zierlichen Reden ihn zur Rückkehr, sich zu der neuen Glückseligkeit Glück wünschen. Rauh und

plötzlich unterbrach Napoleon die frommen Herzensergießungen, weil sie ihm nicht frommten.

„Liebt euren König! Seht in ihm den Retter „Sachsens! Wäre er seinem Worte weniger getreu, „wäre er kein so redlicher Bundesgenosse gewesen, „hätte er sich in die Meinung Rußlands und Preu„ßens verstricken lassen, so wäre Sachsen verloren „gewesen! Ich würde es als ein erobertes Land „betrachtet haben. Jetzt wird meine Armee bloß „durch Sachsen ziehen, und ihr werdet bald von „den Beschwerden, die ihr jetzt zu ertragen habt, „befreiet sein. Ich werde Sachsen gegen alle sei„ne Feinde vertheidigen und beschützen!!!"

Die Dresdner waren allerdings wol mit der Rückkehr ihres Königs zufrieden, weil sie von seiner Gegenwart Milderung des willkührlichen Verfahrens der französischen Heerführer und ihrer Raubbanden hofften. Wie diese Hoffnung erfüllt, und was überhaupt durch Friedrich Augusts demüthigende Ergebung in Napoleons Willen bewirkt worden, wird die Geschichte der unglücklichen Sommermonate des Jahrs 1813, nie vergessen. Schon im Junius hatte in den Dörfern an den Heerstraßen der zerstörende Heeresstrom die Hoffnung mehrerer Johre vernichtet. — Und doch war dieß nur schwaches Vorspiel, der grausenvollere Scenen, die im Herbst auf der furchtbaren Blutbühne dargestellt werden sollten.

Inzwischen ist nicht zu leugnen, daß Napoleon Alles hervorsuchte, um dem Könige von Sachsen neben einer imponirenden Darstellung der kaiserlichen Macht und Größe, zugleich die größte Aufmerksamkeit zu beweisen, welche jemahls einem deutschen Fürsten von Seiten des gewaltigen Zwingherrn zu Theil ward. Dem Könige wurde zuerst und auf's Eiligste alles Tröstliche und Angenehme zur Kunde gebracht, was ihn für sein geliebtes

Land und Volk einigermaßen beruhigen konnte. Den religiösen Sinn des frommen Herrschers scheinbarlich ehrend, verging kein Sonn- oder Festtag, wo nicht Napoleon während seiner Anwesenheit in Dresden die Messe hörte. Es fiel nicht ein glückliches Ereigniß beim Heere vor, Friedrich August wurde ungesäumt davon in Kenntniß gesetzt. Napoleon war kaum eine halbe Stunde von seinen verschiedenen Streifzügen nach Dresden zurück, so zeigte er sich auch schon persönlich beim Könige, oder ließ ihn durch Caulincourt begrüßen. Ja, Napoleon legte es wirklich darauf an, dem Könige und seiner Familie liebenswürdig zu erscheinen, — und er verstand auch dieses Kunststück, wenn er wollte.

Es scheint also, als wenn Friedrich August, da er sich einmahl in Napoleons Gewalt gegeben, nicht anders handeln konnte, als er nach seiner frommen Denkweise gegen Den handelte, welcher ihm als ächter treuer Freund, und zugleich als kraftvollster Beschützer erschien!

Solche Beherzigungen müssen vor dem Richterstuhle der Geschichte, die Indignation mildern, welche damahls das nicht genug in seinen psychologischen Gründen erkannte Verfahren des Königs von Sachsen Millionen Gemüther durch ganz Deutschland erfüllte!

Torgau den Franzosen übergeben; Thielemanns Benehmen.

Ehe noch Friedrich August nach Dresden zurückkehrte, hatte General Thielemann auf ausdrücklichen königlichen Befehl von Prag aus, die wichtige Feste Torgau dem Marschall Ney öffnen müssen. Diese Festung war Thielemann am 22sten Febr. mit der Weisung anvertrauet worden: sie erfoderlichen Falls dem General Reynier einzuräumen. Dennoch faßte der brave Mann, auf Yorks Vorbild fußend, den patriotischen Entschluß: den wichtigen Platz als ein Depot der

übriggebliebenen Streitkräfte Sachsens zu verwahren, und dadurch seinem Könige die Möglichkeit eines freien Entschlusses zu erhalten.

Er ließ also keine Franzosen weiter durch die Festung passiren, lehnte die Zumuthungen Eugens und Davousts: zur Vertheidigung von Meißen und Wittenberg Geschütz aus Torgau verabfolgen zu lassen, standhaft ab, und erklärte Davoust bestimmt: nicht Sachsens Festungen, sondern nur das sächsische Kontingent seien Frankreich traktatenmäßig zugesichert, daher er sich ohne ausdrücklichen Befehl seines Königs nie dazu verstehen werde, französische Garnison einzunehmen. Eben so fest blieb jedoch auch Thielemann gegen alle Anträge der Verbündeten, und der König billigte nicht nur dieses Verfahren durch eigenhändige Schreiben,*) sondern bestärkte es durch die offizielle Anzeige, die Thielemann aus Prag gesandt wurde: er (der K.) habe sich in das engste Einverständniß mit Oesterreich begeben, also dürfe ohne Einwilligung dieser Macht Nichts über Torgau verfügt werden.

Noch am 5ten Mai erhielt Thielemann ein Schreiben seines Königs, worin es hieß: „im „Falle das Glück die französischen Waffen an die „Elbe führe, solle Torgau doch ohne Oesterreichs „Einverständniß den Franzosen nicht geöffnet werden.“ Am 8ten d. M. erschien Ney und verlangte Einlaß; Thielemann öffnete nicht. Folgenden Tages kam ein Mitglied der Immediatkommission,

---

*) Es hieß darin: „Die Verabfolgung einigen Geschützes „aus Torgau zur Belagerung von Wittenberg, würde „den dermahligen, durch meine Verbindung mit Oesterreich bestimmten Verhältnissen, ganz entgegen sein.“ — — Man mußte daraus wenigstens schließen, daß der König von Sachsen neutral bleiben wolle!

und verlangte Oeffnung der Feste im Namen des Kaisers Napoleon. Noch blieb Thielemann fest auf seiner Weigerung. Endlich ging der Befehl vom Könige selbst ein. Da legte Thielemann sein Amt nieder, gab den sächsischen Dienst auf, und verfügte sich zum Kaiser Alexander, der ihn sogleich im Grade eines Generallieutenants wieder anstellte.

Auf Napoleons Machtwort mußten die sächsischen Behörden, den braven Kriegsmann als Hochverräther vor ein Kriegsgericht laden, dessen Ausspruch ohne Prophetengabe vorherzusehen war. Allein statt vor jenem Kriegsgerichte zu erscheinen, trat Thielemann seinen Verfolgern furchtbar, als der gefährlichste Partheigänger wieder auf den Kriegsschauplatz!

Ney hatte, indem er sich Torgau näherte, zugleich eine Heersabtheilung links zum Entsatz von Wittenberg abgesandt. Da dieses nun frei, und jenes den Franzosen wieder übergeben war, kam die Ober- und Mittelelbe mit allen ihren festen Punkten wieder in Napoleons Gewalt. Zugleich gewann er durch Sachsens Beitritt 12,000 Mann wohlgeübter Truppen, und vor allen, woran es ihm so sehr fehlte, die beiden herrlichen Kürassirregimenter: Reitergarde und Zastrow. Dem Könige von Sachsen ward, — so erzählt man, — die Wahl gelassen: zwei Millionen Thaler zu zahlen, oder den Königstein auszuliefern. Napoleon bekam das Geld und konnte obenein die ganze Auctorität des Königs benutzen; alle Hülfsquellen des Staats zur Verpflegung seines anwachsenden Heers gebrauchen.

Sachsen kam nun ganz in die unglückliche Lage, welche Preußen ein Jahr früher erprobt hatte. Ein neues Steuerprovisorium mußte für die neuen ungeheuren Ausgaben angeordnet werden.

Die Gehalte und Pensionen, die Gewerbe und Kapitalien, und vor Allem der Ackerbau, wurden ungeheuer besteuert.

Im Lande hauseten, verlassen von ihren spitzbübischen Kommissarien, die französischen Truppen, zum Theil aus Noth als wahre Räuberbanden. Ansteckende Seuchen wütheten in Städten und auf dem platten Lande. Die schöne als Wiege der Reformation hochberühmte Universität Wittenberg, erlosch. Leipzig ward in Belagerungsstand und dadurch in eine Art von kaiserlicher Acht erklärt, woraus es sich mit vielem Gelde lösen mußte. Dennoch beraubte man's durch ein königliches Patent vom 17ten Junius seiner alten Vorrechte. Bald wurde im Lande der Getreidemangel so groß, daß alle Gutsbesitzer u. s. f. ihre genau anzugebenden Vorräthe zur Disposition der Regierung stellen mußten. Und um das Maß voll zu machen, schrieb man eine neue Anleihe von zwei Millionen Thalern, die in halbjährigen Terminen vom Jahr 1814 an wieder bezahlt werden sollten, — angeblich zur Verminderung der Kassenbillets, aus!!

Nie ist wohl eine Freundschaft theurer bezahlt worden, als das unglückliche Land, Napoleons Freundschaft für seinen König bezahlen mußte! Nie ist wohl ein Schutz durch Waffengewalt, einem Staate verderblicher geworden, als es Napoleons verheißener Schutz für Sachsen wurde! Mag man doch also wenigstens von den Vortheilen schweigen, die Friedrich August durch seinen Entschluß: Napoleon treu anzuhängen, — dem Vaterlande gebracht haben soll! Unglücklicher konnte Sachsen nicht werden, wenn es auch wie ein erobertes Land im Fluge durch ein zügelloses Heer verwüstet worden wäre!!!

Vorspiele der großen Schlacht bei Bautzen.

Napoleon erkannte das Kritische seiner Lage wol. Aus dem Ausgange der Schlacht bei Lützen und dem geschlossenen trefflichen Rückzuge der Verbündeten, konnte er auf den furchtbaren Widerstand schließen, welchen er im Fortgange des Krieges finden werde. Das gewöhnliche Sprichwort der nächsten Umgebungen des großen Zwingherrn, wenn sie von dem Widerstande der Verbündeten verachtend faselten: Ils feront des défauts, nous tomberons sur eux — nous les ecraserons! *) — mogte ihm so wenig als Berthier und Soult noch einleuchten. Denn zum Erstaunen wurden ja von dem trefflichen Generalstabe der Alliirten, alle Terrainvortheile für jede Waffenart benutzt, und in den Manövers war jetzt eine Gediegenheit, Ordnung und Zweckmäßigkeit, die bei den neuen Truppen des französischen Heeres schlechthin fehlten. Gleich nach der Schlacht von Lützen waren daher Friedensanträge gethan worden. Indessen machte die schlaue französische Politik bald die Erfahrung: daß man ihr überall nicht mehr trauete, und so schien nichts übrig zu bleiben, als durch Gewalt die Behauptung der Weltherrschaft zu sichern.

Das Heer hatte sich durch wenigstens 15,000 Sachsen verstärkt; Würtemberger und Baiern waren dazu gestoßen; auch langten allmählich neue Bataillone aus Frankreich und Italien an; daß also gegen die Mitte Mais 135,000 Kombattanten zu Napoleons Verfügung vorhanden sein mogten. Am 9ten Mai kanonirten die Russen von Uebigau herüber die französischen Truppen und Arbeiter, welche die Brücken über die Elbe schlagen und decken sollten. Napoleon eilte selbst

*) Sie werden Fehler begehen, — und wir werden dann auf sie stürzen und sie zermalmen!!

dahin. Die Kanonade wurde fürchterlich von beiden Seiten, und das russische Geschütz bestrich die ganze Fläche der Felder zwischen Friedrichstadt und Priestnitz, von wo eine ungeheure französische Batterie zahllose Kugeln auf's jenseitige Ufer schleuderte.

Dicht neben Napoleon riß eine russische Granate ein Stück von der Schalwand des für den Brückenbau ausgeleerten Pulvermagazins, und warf ihm einen Spahn gegen den Kopf. Er hob scheinbar ruhig das Holzstückchen auf, betrachtete es, und sagte zu den Umstehenden: S'il avoit touché le ventre, c'étoit fini! *) Gleich nachher schlug eine Granate zwischen ihm und einem Bataillon Italiener in die Erde. Die Soldaten rückten zusammen und bückten sich ein wenig, um den springenden Granatstücken auszuweichen. Da drehete Er sich höhnisch-lachend gegen sie mit den Worten: „Ah cugoni non fa male!" **) Inzwischen entfernte Er sich doch bald von dem heißen Plätzchen, und als nun erst die Russen das große Gefolge bemerkten, fuhr ein ganzes Donnerwetter von Kanonenkugeln und Granaten hinterher. Der Glücksmann nahm keinen Schaden.

In der Nacht des 10ten Mai verließen die russischen Generale Ulanow, St. Priest und Miloradowitsch, die Neustadt. Folgenden Tages früh um 10 Uhr, marschirte über sieben neu befestigte Joch der Brücke, Eugens ganzes Armeekorps mit dem Geschütze, während Napoleon behaglich auf einer steinernen Bank saß und seine

---

*) Wenn das den Leib traf, so war's vorbei!!!

**) Ihr Schurken; das thut Euch nichts! — Napoleon sprach gern italienisch.

Augen an dem schönen Schauspiele weidete, seine Ohren sich an dem Jubelruf: Vive l'Empereur ergötzte. Nur bei Dresden hatten die Verbündeten ernsthaften Widerstand geleistet. Die französischen Seitenkorps gingen bei Torgau und Meißen ungestört über den Fluß.

Unstreitig bewogen Rücksichten für Oesterreich, gegen welches man bestimmte Verpflichtungen: ihm zur Entwickelung seiner militärischen Maßregeln Zeit zu verschaffen, übernommen hatte, die verbündeten Monarchen, mit ihrem Heere eine solche Stellung zu nehmen, daß dadurch die Franzosen abgehalten würden, sich zwischen Oesterreichs Gränzen und die Verbündeten zu drängen. Diese Rücksicht wurde Hauptleitfaden der Operationen. Das verbündete Heer bezog am 12ten Mai eine treffliche Defensivstellung bei Bautzen; ließ jedoch Arriergarden gegen Bischofswerda und Kloster Marienstern. Das Heer ward verstärkt durch Barclay de Tolly, der mit dem Belagerungskorps von Thorn u. s. f. 17,000 Mann stark herankam; ferner durch die 5,000 Mann starke Division des General Kleist; durch 3,000 Mann von den preußischen Reserven und eben so vielen russischen Ergänzungstruppen, so daß der Verlust von Lützen reichlich ersetzt und die Gesammtzahl über 80,000 Mann stark war. Das Lager bei Bautzen wurde den 14ten Mai bezogen. Es stand mit dem linken Flügel hinter Klein-Jenkowitz, mit dem Mittelpunkt hinter Groß-Jenkowitz und Baschütz, und mit dem rechten Flügel gegen Kreckwitz. Die Avantgarde unter Miloradowitsch besetzte Bautzen selbst mit dessen nächster Umgebung.

Die Hügelgruppe, welche sich zwischen dem Wasser von Klein-Bautzen und Nieder-Gurke erhebt, hatte man anfangs nicht besetzt. Sobald aber Barclay de Tolly (am 17ten) über Sprot-

tau beim Heere ankam, mußte er jene Stellung so beziehen, daß sein Korps den rechten Flügel bildete. Hinter Groß- und Klein-Jenkowitz und Baschütz, waren vor der Front Einschnitte gemacht worden, um den Feind verdeckt beschießen zu können.

Während der Haupttheil des verbündeten Heers in dieser Stellung einer erfrischenden Ruhe genoß und von der herrlichsten Stimmung belebt war, hatte Miloradowitsch ein hartnäckiges Gefecht mit den nachdringenden Franzosen beim Kapellenberge unweit des Städtchens Bischofswerda. Die Franzosen, welche bedeutend verloren, ließen ihre Rache an dem unglücklichen Bischofswerda aus. Sie steckten es in Brand und plünderten, während die Flammen ohne Rettung wütheten, die jammernden Einwohner, die noch tagelang nachher in stummem Schmerze geisterbleich zwischen den Ruinen umherschlichen, ob nicht Einiges von der verlorenen Habe zu retten sei.

Napoleon schien auf seine Uebermacht fußend, erwartet zu haben, die Verbündeten würden ihm erst hinter der Oder Stand halten. Dieß ergab sich aus der Richtung seiner Marschkolonnen von Dresden und Meißen her. Am 15ten langte M. Macdonald mit der Avantgarde des französischen Heers in der Nähe der Verbündeten an, warf die russischen Vorposten zurück und lagerte auf den Höhen, jedoch ohne die gefährlichen preußischen und russischen Scharfschützen von dem Thalrande vertreiben zu können. Macdonalds Meldung zu Folge, mußten nun alle Korps der französischen Armee ihre Richtung nach Bautzen nehmen. Den 18ten reisete Napoleon von Dresden ab und folgenden Tages erschien er vor den Linien der Verbündeten.

Sein erstes Geschäft war, jene Linien zu re-

kognosciren, und er ließ seinen Feinden doch dieses Mahl die Gerechtigkeit wiederfahren, zu äußern: die Position sei mit großer taktischer Ueberlegung und Klugheit gewählt, indem ihr linker Flügel sich an bewaldete senkrecht über den Lauf der Spree stehende Berge lehnte, ihr Zentrum durch das mit Redouten umgebene Bautzen gedeckt wäre, und ihr rechter Flügel sich an Hügel stützte, welche die Uebergänge der Spree nach Nimmschütz hin dominirten. Das Hauptquartier der verbündeten Monarchen war im Dorfe Kratschen. Napoleon sah wol ein, daß von einem Frontalangriff hier wenig zu erwarten stehe. Er mußte den rechten Flügel seiner Gegner umgehen, und dazu bot ihm seine überlegene, 120,000 Mann starke Streitmasse, die Mittel dar.

Am 19ten Mai Morgens war die Stellung seines Heers folgende: rechts an die Berge auf dem linken Spreeufer gelehnt und durch das Flußthal vom linken Flügel der Verbündeten getrennt, stand Oudinot. Auf beiden Seiten der Straße von Dresden vor Bautzen, war Macdonald. Links von Bautzen, dem Dorfe Nimmschütz gegenüber, hatte Marmont seine Stellung. Ihm zur Linken an eine Windmühle und an einen Wald gelehnt, mit drohender Richtung gegen der Verbündeten rechten Flügel, kampirte Bertrand. Ney, Lauriston und Reynier waren zu Hoyerswerda und beordert, zur Umgehung der rechten Flanke klüglich zu manövriren.

Inzwischen gewahrten die Verbündeten das Kunststückchen zeitig genug, um ihre Maßregeln dagegen zu nehmen. Barclay de Tolly und York wurden den französischen Korps, die man um einen Marschtag von einander entfernt hielt und ihre gesammte Stärke auf 34,000 Mann schätzte, entgegengesandt. Beide Generale marschirten in

der Nacht vom 18ten auf den 19ten in zwei Kolonnen auf Hoyerswerda los, unter der Bedingung jedoch: gleich nach beendigter Expedition, wieder zur Hauptarmee zu stoßen. Barclay de Tolly traf bei Königswartha auf Lauriston, und es entspann sich sogleich ein heftiges Gefecht, welches von 2 Uhr Nachmittags bis zehn Uhr Abends fortdauernd, damit endete, daß die Franzosen 3,000 Todte und Verwundete, 2,000 Gefangene und 10 Kanonen einbüßten, wovon, wegen Mangel an Bespannung, nur sechs als Siegeszeichen fortgeschafft werden konnten. *)

York war mit seiner nur 5,000 Mann starken Kolonne bei Weißig auf das unendlich überlegene 3te Armeekorps unter Ney gestoßen, hatte ihn, troß der ungeheuren Ueberlegenheit, angegriffen und sich noch glücklich genug ohne bedeutenden Verlust auf die Hauptarmee zurückgezogen. Bei der vor Augen liegenden Absicht Napoleons: den rechten Flügel seiner Gegner, über Glein und Preititz zu umgehen, zögerten die Feldherren der Verbündeten nicht, ihre Stellung zweckmäßig zu verändern. Also ward der linke Flügel hinter Klein-Jenkowitz auf eine Anhöhe gestellt. Die Frontlinie lief über die Dörfer Groß-Jenkowitz und Baschütz auf Kreckwitz und von da bis Nieder-Gurke an die Spree, wo sich die rechte Flanke etwas zurückbog und die Spree vor sich, bis auf den Windmühlenberg vor Glein ging. — Das ganze Terrain von Klein-Jenkowitz, welches an ei-

Große Schlacht bei Bautzen am 20sten und 21sten Mai.

*) Sarrazin l. c. schreibt den Verlust der Franzosen p. 286 der Nachlässigkeit des General Lauriston zu, welcher verabsäumt, den nahen Wald gehörig durchsuchen zu lassen. Noch größere Vorwürfe macht er dem General Bertrand, der zwar ein guter Ingenieur, aber schlechter Taktiker sei. —

nem Bache liegt, der von dem hohen Bergrücken kommt, an welchem Hochkirch sich findet, läßt sich bis Kreckwitz als eine völlige Ebene betrachten, auf welcher nur der linke Flügel etwas höher stand. Die Truppen wurden folgendermaßen vertheilt: Mit einem etwa 4,000 Mann starken Korps, blieb General Berg auf dem linken Flügel hinter Jenkowitz. Rechts von ihm hatte sich York mit 5,000 Mann bis hinter Baschütz ausgedehnt. Von hier ab bis Kreckwitz war ein Raum von etwa 2,000 Schritten völlige Ebene, worin sich in erster Linie gar keine Truppen befanden. Allein die Kürassierreserven, welche dahinter standen, deckten diesen Raum.

Von Kreckwitz bis Nieder-Gurke und von da über Doberschütz bis Pliskowitz lief die Fronte des Blücherschen Korps, welches, ohne die Kürassierreserven, etwa 18,000 Mann betrug. Bei Glein stand Barclay de Tolly mit 14,000 Mann. Von ihm war Blücher durch eine Linie von zusammenhängenden Teichen mit wenigen Durchgängen getrennt. Jene Teiche fangen bei Pliskowitz an und enden bei Preititz am Bache. Die Frontlinie von Klein-Jenkowitz bis Kreckwitz betrug über Nieder-Gurke nach Glein hin, eine starke Meile, — und die Stellung war also sehr ausgedehnt. Vor derselben, in und bei Bautzen, stand Miloradowitsch mit 10,000 Mann; auf den Höhen bei Burk, Kleist mit etwa 5,000 Mann. Hinter der Front befanden sich die russischen Garden und die übrige Infanterie als Reserve etwa 16,000 Mann stark. Man hatte sie hinter dem linken Flügel und dem Mittelpunkt postirt. — Zum Theil hinter zum Theil rechts von ihnen hielten 8,000 Reservereiter, meistens Kürassiere.

Nach dem Gefechte bei Weißig und Königs-

warthe, befand sich in der Nacht vom 19ten auf den 20sten Mai Lauristons Korps in der Stellung von Weissig; Ney zu Markersdorf; Reynier eine Stunde weiter rückwärts. Die rechte Flanke der Stellung der Verbündeten schien also wirklich bereits überflügelt zu sein, — und darauf beruhte nach Napoleons Berechnung hauptsächlich das Gelingen seines Angriffsplans. Früh Morgens am 20sten Mai, sandte er von der Anhöhe hinter Bautzen Befehle an Oudinot: über die Spree zu gehen und die Berge, woran sich der Verbündeten linker Flügel lehnte, zu attakiren; an Macdonald, eine Bockbrücke über die Spree zwischen Bautzen und den Bergen zu werfen; an Marmont, eine zweite Brücke der Art eine halbe Stunde von Bautzen bei der Krümmung, welche dort der Fluß macht, zu schlagen. Soult, welcher das Zentrum befehligte, sollte über die Spree setzen, um des Feindes rechten Flügel zu beunruhigen; Ney aber mit drei Korps gegen Klix rücken, dort die Spree überschreiten, den rechten Flügel der Verbündeten ferner umgehen, dann auf Wurschen und Weissenberg dringen. —

Um Mittag wurden Napoleons Befehle auf der ganzen Frontlinie der Verbündeten ausgeführt. Kleist ward auf den Höhen von Burk, Miloradowitsch bei Bautzen aufs heftigste angegriffen, und die Franzosen brachten so gewaltige Streitmassen ins Gefecht, daß Kleist bald durch fünf Bataillone von Blüchers Armeekorps unterstützt werden mußte. Alle Anstrengungen, Kleists rechten Flügel zu umgehen, scheiterten nun an dem tapfern Widerstande einiger Bataillone von Ziethens Brigade, welche sich mit russischem und preußischem Geschütz auf vortheilhaften Höhen hinter dem Defilee von Nieder-Gurke postirt hatten. Von daher schmetterte ihr Geschütz ganze Reihen

der andringenden Franzosen nieder. Immer fürchterlicher wurde der Anstürmenden Verlust, da sie dem Kanonenfeuer völlig ausgesetzt waren, und Napoleon doch den Besitz der Höhen, welche Kleist besetzt hielt, als nothwendige Einleitung zur Schlacht betrachtete. Der Kampf dauerte bis Abends acht Uhr auf jenem Punkte.

Nicht minder mörderisch entwickelte sich das Gefecht gegen Miloradowitschs Schaaren. Die links von Bautzen unter General Emanuels Kommando postirten Detaschements, wurden durch der Franzosen Uebermacht zwar verdrängt, aber schnell durch einige russische Bataillone verstärkt, hielten sie von neuem Stand und brachten den Kampf wieder ins Gleichgewicht. Die Franzosen vermogten nicht in die linke Flanke der Verbündeten zu dringen. Inzwischen hatten Barclay de Tolly und York auf dem rechten Flügel, so wie Wittgenstein und Blücher im Mittelpunkte Terrain verloren und waren genöthigt worden, sich in die Stellung von Wurschen zurückzuziehen. Darum gingen mit Einbruch der Nacht auch Miloradowitsch und Kleist in die Hauptstellung zurück. Die französische Infanterie drohte zu folgen. Da ließ Kleist das Regiment Grodno-Husaren vorsprengen. Die Franzosen stutzten, zogen sich eiligst auf die Höhen zurück und wagten keine Verfolgung.

Des Tages Resultat war: daß die Franzosen die Höhen, welche der Verbündeten Avantgarde besetzt gehalten, genommen hatten. Bei Klür war es nur zu einem Tiralleurfeuer ohne Entscheidung gekommen, und die Franzosen wurden noch vor Einbruch der Dunkelheit von dem dort erklommenen Gebirgsrücken herabgeworfen. Inzwischen ließ sich aus dem Gange des Gefechts mit Sicherheit annehmen, daß Barclay folgenden Tages

ungleich kraftvoller durch Ney angegriffen werden würde. Man mußte die Stellung verändern. Die Korps von Miloradowitsch und Kleist wurden daher in die Hauptposition gezogen. Jene mußten sich an Bergs; diese an Yorks Truppen schließen. Bautzen gerieth in der Franzosen Hände. Napoleon übernachtete in dem Städtchen; sinnend auf des folgenden Tages Entscheidung.

Gleich nach Tagesanbruch fielen die ersten Kanonenschüsse. Macdonald und Oudinot drangen in das Defilee von Nieder-Gurke, und machten auf der Verbündeten linken Flügel ein heftiges Feuer, damit man von diesem Punkte keine Truppen absenden könnte, um dem Hauptangriffe, welchen Napoleon gegen den rechten Flügel richten wollte, kraftvoller zu begegnen. Im Zentrum der Verbündeten, wo ein freier Gesichtskreis war, sah man große und dicht zusammengeschobene Schlachthaufen rechts und links über die Höhen heranziehen und sich außer Kanonenschußweite der Hauptposition der Verbündeten entgegenstellen. Die Massen konnten auf 40,000 Mann geschätzt werden, Marmont befehligte sie. Kaum waren sie aufgestellt, so stiegen von den Höhen bei Burk Rauchsäulen empor: offenbar die Loosung zum Angriff für Ney, Lauriston und Reynier. Mit fast 30,000 Mann drangen nun diese auf Barclays ungleich schwächere Macht. Es entstand ein heftiger, mit gleicher Erbitterung bis zehn Uhr Mittags daurender Kampf. Da mußte der russische Feldherr, der Uebermacht weichend, den Windmühlenberg vor Glein verlassen, und über den Bach in seinem Rücken, auch mit einem Theile seiner Truppen über das lobauische Wasser bis auf die Höhen von Baruth zurückgehen. Kleist ward ihm zur Unterstützung gesandt; allein die durch den Kampf des vorigen Tages sehr geschwächte,

nur noch 3,000 Mann starke Brigade, vermogte den weit überlegenen Feind nicht zu vertreiben, sondern nur mit höchster Anstrengung das Gefecht zum Stehen zu bringen.

Während hier der Kampf wüthete, entbrannte auch auf dem linken Flügel der Verbündeten der Streit immer heftiger. Doch der tapfere Milo-radowitsch, unterstützt vom Prinzen von Würtemberg, behauptete seine Stellung gegen alle Angriffe, und jeder Fußbreit gewonnenes Terrain kostete den Franzosen ungeheure Opfer. Im Mittelpunkte blieb es bis Mittag bei unentschiedenen Tiralleurgefechten. Blücher verweilte noch im Spreethale. Da bemächtigte sich aber Ney des Dorfs Preititz, welches zwischen Blüchers und Barclays Stellung lag; ja des Erstern rechten Flügel schon im Rücken faßte.

Nach 1 Uhr hörte man das Kanonenfeuer von Baruth her, Napoleon erkannte daraus, daß Ney auf dem bestimmten Flecke angekommen. Er sprang rasch auf; das Schicksal des Tages war ihm entschieden; ein Ordonnanzoffizier mit der Siegesnachricht ward an die Kaiserinn abgefertigt. Dann eilte der Imperator gegen den linken Flügel hin auf eine Anhöhe vor Nieder-Kayna, von wo er den Schlüssel der feindlichen Stellung: die verschiedenen Bergkuppen bei Klein-Bautzen sehen konnte.

Der entscheidende Punkt war richtig getroffen. Ging Ney vor über Klein-Bautzen und Puschwitz, so konnte Blücher nur durch das vor der Front seiner Stellung liegende Dorf Kreckwitz zur Hauptarmee gelangen. Darum ließ er seine einzige Reservebrigade unter General Röder zur Unterstützung Barclays forteilen, damit Preititz wieder genommen werde. Zu gleicher Zeit mußte die preußische Kavalleriereserve gegen die Furthen der Spree anrücken, um Neys Kolonnen, die jetzt

mit schwerem Geschütz heftig beschossen wurden, in der rechten Flanke zu bedrohen. Die Franzosen wurden geworfen, das in Brand gerathene Dorf wiedergenommen und der Sieg schien sich für die Verbündeten zu erklären!

Napoleon bemerkte es augenblicklich. Da mußte Soult, aus einem tief liegenden Grunde den Augen der Verbündeten bis dahin verdeckt, im Zentrum mit den Garden und der Reserve vorbrechen gegen Pliskowitz, gegen Nieder-Gurke und auf der gunzen Linie der Spree. Vier Divisionen: die von Latour Maubourg mit einer großen Menge Artillerie; die Division Morand und die Würtembergische Division; die Heerhaufen Dumoutier und Barrois von der jungen Garde, mit 60 Stück von den Reservebatterien unter den Generalen Dulauloy und Drouet, stürzten in den Kampf. Auf Blüchers rechte Flanke machten mehrere hinter den Teichen zwischen Preititz und Malschwitz aufgefahrene Batterien ein mörderisches Feuer, während eine andere bei Basankowitz aufgestellte Batterie, seine linke Flanke mit einem Kugelregen überschüttete. Diesen Feuerschlünden entgegen feuerten zwar 24 russische Zwölfpfünder mit zerstörender Wirkung; aber so schnell, daß bald ihre ganze Munition verschossen war und sie dadurch genöthigt wurden zurückzufahren. Eben jetzt kam die französische Infanterie in dichten Massen aus dem Defilee von Nieder-Gurke hervor. Es war 3 Uhr Nachmittags. Die Brigade Klüx trat mit heftigem Musketenfeuer dem viermahl stärkern französischen Fußvolke entgegen. Doch war der Kampf zu ungleich. Die Frazosen nahmen im wüthenden Angriffe die Dörfer Kliskowitz und Kreckwitz. Blücher hatte nun, als er eben die Reservebrigade wieder an sich zu ziehen suchte, einen dreifachen Angriff abzuschlagen. Die Feinde stürm-

ten auf ihn ein von den Höhen bei Burk, zwischen Kreckwitz und Nieder-Gurke, dann von den Niederungen der Spree her, endlich auch zwischen den Teichen bei Pliskowitz und Preititz. Der Augenblick war höchst kritisch. York eilte zur Unterstützung herbei, kam aber erst an, als schon die beiden Brigaden, welche Blüchers Front bildeten, sich zwischen die Hügel von Kreckwitz zurückgezogen hatten. York nahm zwar das Dorf und machte darin ein Bataillon von der Würtembergischen Division zu Gefangenen. Aber davon wußte Blücher in dem furchtbaren Schlachtgewühle nichts und die Rödersche Brigade war noch nicht wieder mit ihm vereinigt. Also befahl er den beiden Brigaden, welche seine Hauptmacht bildeten, sich bei Burschwitz so lange als möglich zu halten, während die Reservekavalerie durch das Defilee zurückeilen mußte, damit dieses, im Falle eines allgemeinen Rückzuges, nicht verstopft werden mögte.

Napoleon zögerte noch immer, im Mittelpunkte mit voller Macht vorzudringen, weil er es abwarten wolle, bis die Verbündeten sich daselbst durch Absendungen zur Verstärkung des rechten Flügels dergestalt geschwächt hätten, daß er sie entscheidend durchbrechen und von Böhmens Gränze abdrängen könnte. Die Feldherren der Verbündeten erkannten diese Absicht. Ihr Heer war gegen 4 Uhr Nachmittags bereits auf der rechten Flanke und zum Theil sogar im Rücken umstellt. Ihre Verschanzungen, die nur in der Frontrichtung nach Bautzen zu angelegt waren, schienen sogar unwirksam geworden zu sein. Das Klügste blieb also ein Rückzug, wobei man noch alle Vortheile, welche die Behauptung der Gebirge auf dem linken Flügel gewährte, benutzen konnte.

Auf einer Trommel seiner Garde sitzend, dirigirte der furchtbare Imperator von der Anhöhe

über Nieder-Kayna, um fünf Uhr Abends die junge Garde und die Division von Latour Maubourg gegen Kreckwitz. Andere Divisionen mußten in der Richtung von Klein-Burschwitz vorgehen, um größere Resultate zu erringen. Allein es wollte das Alles nicht gelingen. Die Verbündeten behielten dieselbe ruhige Fassung, womit sie die Schlacht abgebrochen hatten, und Napoleon konnte, aus Mangel an Reiterei, die mit ungeheurem Verluste erkauften Vortheile nicht verfolgen, nicht benutzen.

Der Verbündeten Rückzug geschah in der vollkommensten Ordnung. Die russischen Truppen des Mittelpunkts und des linken Flügels gingen über Hochkirch auf Lobau; die preußischen über Wurschen auf Weißenberg. Mehrere Dörfer standen in Flammen und erleuchteten, als der Abend dunkelte, das furchtbar prächtige Schauspiel. Viele Ortschaften waren bloß durch Bosheit und Muthwillen; — einige durch das Feuer des Geschützes in Brand gerathen. So gingen Kamina, Lauske, Förstgen, Burk, Nimschütz, Göstnitz, Malschitz, Auritz, Rabitz, Darenz, Basankwitz, Klein-Bautzen, Kreckwitz, Markersdorf, Pfaffendorf, und zwei Tage später, noch vier Dörfer in der Nähe von Görlitz, in Flammen auf.

Dennoch war durchaus kein entscheidendes Resultat genommen. Die Verbündeten hatten nicht eine Kanone verloren und nur wenige Gefangene waren in der Franzosen Hände gefallen. Die Verbündeten zählten an Todten und Verwundeten bis 1,500 Mann. Gedeckt durch ihre treffliche Stellung konnten sie den Franzosen einen doppelt so großen Verlust zufügen. Allein in Bautzen wurden am Tage nach der Schlacht an 20,000 Verwundete untergebracht. Am 24sten Mai, waren davon schon

11,600 in Dresden. Auch war so wenig bei der verbündeten Armee eine Flucht zu bemerken, daß noch am Abend Barclay de Tolly und Kleist nebst der preußischen Reservereiterei auf den Höhen von Gröditz verweilten, damit Blücher und York (ungestört durch Ney), durch Weißenberg marschiren könnten. Miloradowitsch Heerhaufen machten wiederum den Nachtrab.

Ney nahm sein Hauptquartier in Wurschen; Napoleon ließ sein Zelt an der Schenke von Klein-Burschwitz aufschlagen. Noch war der Morgennebel nicht gewichen, als der Rastlose aufbrach, um das Vordringen seines Heeres zu beschleunigen. Die Verbündeten gingen jedoch mit größter Besonnenheit zurück, vernachläßigten keinen Vortheil, den die Gegend darbot, und vertheidigten sich Schritt vor Schritt. Sie hatten um Mitternacht Weißenberg und Lobau verlassen. Nun zogen sie auf Görlitz und die Anhöhen längs der Görlitzer Straße gaben ihnen die zweckdienlichsten Mittel, dem Feinde das schnelle Nachrücken zu erschweren, an die Hand. Bei Tagesanbruch waren noch die Höhen von Kotitz und Weißenberg besetzt. Der französische Vortrab mußte zunächst der Verbündeten Nachtrab von den Höhen bei Kotitz und Roth-Kretscham verdrängen. Allein weit blutiger wurde das Gefecht an den Höhen bei Schöps und Reichenbach, welche zur Vertheidigung des Rückzuges vorzüglich geeignet, von den Verbündeten zu einem Hauptdeckungspunkt ausersehen waren.

Ihre zahlreiche von allen Seiten aufgestellte Artillerie, spie den Tod in die französischen Reihen und bestrich alle Eingänge des Städtchens Reichenbach und seiner Umgebungen. Unter des Geschützes Schutz, hielt die leichte Infanterie den Ort wie auch das anstoßende Thal besetzt, und wich erst als sie sich auf dem linken Flügel umgangen

sah. Die Reiterei, welche an der linken Seite der russischen Batterien aufgestellt war, hinderte lange das Vordringen der französischen. Napoleon wüthete und überhäufte die Führer seiner Avantgarde mit Vorwürfen, daß sie keine Gefangene zurückschickten. Er wagte es, ihnen selbst das Vorbild zu geben wie sie den weichenden Feind verfolgen sollten. Fast die ganze Reiterei der Garde mußte daher, unter Geneal Walther, die Russen durch mehrere Choks uud Flankenbewegungen zum Weichen bringen. Aber der Verlust, den das wohlgerichtete russische Kanonenfeuer unter der sächsischen Kavalerie, so wie unter den Mameluken und Lanciers der Garde anrichtete, war dabei ungeheuer. Die Russen verließen endlich die Höhen von Reichenbach. Doch unmittelbar darauf sah man sie wieder im Besitz einer zweiten Höhe zwischen Reichenbach und Markersdorf, von wo ihr Geschütz gleich einem feuerspeienden Berge, Tod und Verderben in die Reihen der Franzosen schleuderte. Unter mehreren Kugeln, die nahe bei dem Imperator in den Erdboden schlugen, riß eine nur zehn Schritte in gerader Richtung vor ihm, einige Mann der sächsischen leichten Infarterie zu Boden.

Dieß schien ihn noch mehr zu erbittern. Er ließ drei starke geschlossene Kolonnen — eine aus Reiterei und zwei aus Fußvolk bestehend — (vielleicht waren es 50,000 Mann) auf einem Flächenraume von einer halben Stunde im Durchschnitt vorgehen. Da sprengte der Verbündeten Reiterei mit Blitzesschnelle vor, fiel auf die rothen Pariser Husaren, hieb sie jämmerlich zusamnen und trieb die traurigen Ueberbleibsel in wilder Flucht vor sich her. Unterdessen hatte das Fußvolk der Russen Markersdorf geräumt und die Höhe bei Rausche, den erhabensten Punkt vor Görlitz besetzt. Napoleon ritt mit seinem Gefolge auf der großen

Straße in das Dorf Markersdorf. Gleich beim Eingange des langen, ein flaches Thal durchschneidenden Dorfs, wendet sich die Straße in einem stumpfen Winkel links. Kaum hatte Napoleon mit seinem Gefolge diese Wendung gemacht, so öffneten sich wieder der Verbündeten Feuerschlünde. Eine Kanonenkugel saus'te daher, zerschmetterte dem General Bruyeres ein Bein, riß hart hinter
Dürocs Tod Napoleon dem Marschall Düroc den Leib auf und streckte den Kommandanten des Geniekorps, General Kirchner, todt zu Boden. Da wandte Napoleon, stumm und starr vor Entsetzen, sein Roß, ritt durch einen nahe liegenden Bauerhof und stieg hinter dem hohen Korne ab, in stummen Sinnen noch lange den Punkt betrachtend, wo sein Liebling gefallen war. Fortan blieb's bei der gewöhnlichen ängstlichen Art der Verfolgung. Es dunkelte der Abend und auf einer freien Höhe diesseits Markersdorf lagerte die ganze Infanterie der Garde. Napoleons fünf Gezelte standen in der Mitte. Er selbst, im einfachen grauen Ueberrocke, saß auf einem Feldstuhl in dem ungeheuern Kreise mit herunterhangenden Armen und mit gesunkenem Haupte über den Verlust des Freundes sinnend, des einzigen den ihm vielleicht das Schicksal gegeben! *)

In einzelnen Gruppen ehrfurchtsvoll zurückgezogen, hatte sich das Gefolge gereihet. Zwei Musikchöre der Grenadiers und Jäger, versinnlichten auf den Endpunkten des Vierecks, in elegischen Akkorden das Bild des Tages durch eine seltene Auswahl der Harmonien. Die Garden trafen un-

---

*) Napoleons Feldzug in Sachsen im Jahr 1813. von einem Augenzeugen in Napoleons Hauptquartier. Dresden 1816, in der Arnoldschen Buchhandlung.

ter zwischen einfallendem lautem Geräusch ihre Einrichtungen zum Kochen und Lagern. Unzählige Wachtfeuer schienen in der Gegend umherzuschwärmen, und die Flammen von zwei brennenden Dörfern loderten zum Himmel auf: furchtbar schön die Scene erleuchtend. Der Genius der Menschheit trat noch einmahl, — wie beim Auflodern der Flammen von Moskau, — vor des Tirannen Seele. Er stand an den dunkeln Pforten einer schwankenden folgereichen Periode. Die Schlacht zwar war gewonnen; aber mit Vergeudung außerordentlicher Kräfte, ohne entscheidendes Resultat, ohne Hoffnung des entscheidendern!

Innerer Schauer schien den gewaltigen Mann zu durchbeben. Er stand rasch auf und eilte zu seinem tödtlich verwundeten Liebling in das nahe gelegene Bauerhaus. Düroc wünschte selbst den Tod herbei, — und ist jene letzte Unterredung mit Napoleon, (wie der Moniteur sie erzählt) wahr, hat der entsetzliche Mensch auf dem Wendepunkte seines Glückssterns zum sterbenden Freunde wirklich die Worte gesprochen: il y a une autre vie, c'est-là ou nous reverrons! — wie kann, soll, darf dann die Geschichte über ihn urtheilen?!

Früh Morgens am 23sten sah man aus der Beiwacht Napoleons bei Markersdorf, die Görlitzer hölzerne Brücke brennen, wodurch das ganze linke Ufer der Neisse von den Verbündeten geräumt war. Zwar vertheidigten sie noch die Uebergänge über den kleinen Fluß; allein die Franzosen schlugen in der Nähe von Görlitz drei Laufbrücken und setzten mittelst derselben große Massen über, welchen der Verbündeten Nachtrab nicht gewachsen war. Die Sachsen unter Reynier, zogen an der Spitze des

französischen Heers. Napoleon kam gegen Mittag nach Görlitz und befahl, nachdem er alle Wege und Uebergänge in Augenschein genommen, sein Vortrab solle in rastloser Eile den weichenden Feind verfolgen. Dürocs Verlust schien schon verschmerzt zu sein. Es kitzelte des Uebermüthigen Stolz, den Feind vor sich her treiben zu sehen und sich bald im Besitz eines großen Theils von Schlesien zu wissen. Er sang schon wieder italienische und französische Liederchen!

Da gab dem Uebermüthigen, Blücher der edle Held, einen warnenden Denkzettel! Auf dem Wege von Haynau nach Liegnitz, welcher durch eine völlig freie Gegend führt, bilden die Dörfer Pantenau und Steudnitz einen Terrainabschnitt, indem das Erdreich aus einem flachen Grunde und einzelnen kleinen Waldungen zusammengesetzt ist, welche sich trefflich zu einem Versteck eignen. Blücher befahl also: die aus drei Bataillonen Infanterie und drei Reiterregimentern bestehende Nachhut über die Ebene von Steudnitz so zu führen, daß sie lange genug bei Haynau verweilte, um den Feind hervorzulocken, unterdessen aber die ganze Reservekavalerie von zwanzig Schwadronen bei Schellendorf aufzustellen, um aus diesem Hinterhalte hervorzubrechen, sobald der französische Vortrab mit der preußischen Nachhut sich ins Gefecht gäbe. Das Zeichen zum Angriff sollte eine auf der Höhe von Baudmannsdorf und Pohlsdorf stehende, in Brand gesteckte Windmühle geben! Ziethen, der mit seiner Brigade zur Reserve zwischen den beiden Dörfern stand, mußte den Angriff leiten; Blücher selbst war in der Nähe.

Treffen bei Haynau am 26sten Mai.

Die französische Vorhut führte General Maison, und vorsichtig wollte dieser General erst die Umgegend durchsuchen, bevor er über die gefahrvolle Ebene ginge. Doch Ney selbst drang auf

schnelles Verfolgen; denn des Kaisers Befehle waren zu bestimmt. — Sobald nun Maison aus Haynau vorgehend über Michelsdorf hinaus war, setzte sich auch die preußische Reiterei in Marsch, um so schnell als möglich auf gleiche Höhe mit ihrer Nachhut zu kommen. Die Windmühle flammte auf und in demselben Augenblicke stürzte der brave Oberst Dolfs mit seinen Schwadronen so ungestüm auf Maisons Truppen, daß sie durchaus keine Zeit behielten, Massen zu bilden. Die französische Reiterei ergriff sogleich die Flucht. Das Fußvolk ward niedergeritten ehe es sich gebildet hatte, und was nicht in wildem Rennen nach Haynau entkam, wurde zusammengehauen oder gefangen genommen. Maison selbst rettete sich mit Mühe. Die ganze aus 18 Stücken bestehende Artillerie der französischen Division, fiel in die Hände der Preußen, welche jedoch aus Mangel an Bespannung, nur elf Stücken fortbringen konnten. 400 Mann wurden zu Gefangenen gemacht und so groß war die Furcht der Franzosen, deren Verlust überhaupt an 1,000 Mann betrug, geworden, daß sie sich den ganzen Tag nicht wieder aus Haynau hervorwagten. Nur ward für die Preußen der glänzende Tag durch den Tod das im Gefechte gebliebenen tapfern Dolfs getrübt.

Napoleon ritt von Ney geführt, folgenden Tages auf den fatalen Wahlplatz, und manövrirte nunmehr mit einer Vorsicht und Genauigkeit, welche genugsam bewiesen, die Warnung sei nicht fruchtlos gewesen. Immer selbst leitete er jetzt das Nachrücken, er ging behutsam von einer Höhe zur andern fort um die Dörfer und Städte herum, alle Hülfsmittel der Gegend benutzend. Zur Erhaltung jeder Höhe war gleich eine Batterie in Bereitschaft, und erst, nachdem der Imperator selbst die Gegend von Liegnitz besichtigt hatte, ritt er in

die Stadt und stieg am Markte ab. Er glaubte hier keinem Menschen trauen zu dürfen. Die Treue der Schlesier gegen ihren König, war ihm bekannt.

Die verbündete Armee setzte ihren Rückzug in zwei Kolonnen über Naumburg an Queis, Bunzlau, Haynau, und über Lauban, Löwenberg, Goldberg, Striegau nach dem festen Lager von Pülzen bei Schweidnitz fort. Sie traf, nur schwach verfolgt, am ersten Junius in jenem Lager ein. An demselben Tage besetzten die Franzosen unter Lauriston die Hauptstadt Schlesiens, nachdem sich das kleine von Glogau kommende preußische Korps des General Schuler, ihrem Vordringen beim Dorfe Neukirchen, welches größtentheils in Flammen aufloderte, vergeblich widersetzt hatte. Die Franzosen hatten in dem nächtlichen Gefechte einen Staabsoffizier nebst 800 Mann an Todten und Verwundeten eingebüßt. Es blieb das letzte Gefecht in Schlesien vor dem Waffenstillstande. Denn bereits seit dem 29sten Mai war über einen Waffenstillstand unterhandelt worden, und Napoleon wünschte solchen wenigstens eben so sehr als die Verbündeten.

Inzwischen hatte Napoleon, seinem Betäubungssysteme getreu, gleich am Tage nach der Schlacht bei Bautzen ein Dekret ergehen lassen, daß 25 Millionen Franken zu einem kolossalen Denkmahl auf dem Mont Cenis verwandt und solches mit folgender Inschrift versehen werden solle: „Der Kaiser Napoleon hat auf dem Schlachtfelde bei Wurschen die Errichtung dieses Monuments befohlen, als ein Zeugniß seiner Erkenntlichkeit gegen seine Völker von Frankreich und Italien, und um das Andenken dieses berühmten Zeitpunkts, wo in drei Monaten zwölfhunderttausend Mann zur Sicherung der Integrität des

„Reichs und der Bundesgenossen desselben die „Waffen ergriffen, auf die entferntesten Nachkommen zu bringen.“

Im frommen Gegensatze des nie zu Stande gekommenen Lügenmonuments, ordnete Friedrich Wilhelm, der Preußen ritterlicher König, den in der Schlacht gefallenen vaterländischen Kriegern, auf einfachen hölzernen Tafeln in den Kirchen ihres Geburtsorts, ein Ehrendenkmal ihrer Tapferkeit und Treue für König und Vaterland. So sprach er auch ruhig und besonnen in einem Tagesbefehle, der zwei Tage nach der Schlacht aus Löwenberg erging, seinen Dank und jene ermuthigenden Worte aus: „Jeder thue fortan willig, „was Pflicht und Gesetz ihm gebieten. Keinen „verlasse das Vertrauen auf Gott, auf das tapfere „Heer und auf die eigene Kraft!“

Und in der That auf allen Punkten, wo sie auch nicht unter ihres edlen Königs Augen fochten, zeigten sich die braven hochbegeisterten Preußen als Helden des spartanischen Namens würdig. Nach dem Gefechte bei Halle (2ten März) hatte Bülow die Elbe überschritten, alle disponiblen Truppen an sich gezogen, und zwischen Wittenberg und Berlin zur Deckung der preußischen Hauptstadt am 17ten Mai eine zweckmäßige Stellung genommen. Durch Vereinigung mit den Generalen Borstell und Thümen, wie auch mit den in den Marken bereits gebildeten Landwehren, war Bülows Korps über 20,000 Mann angewachsen. Mit dieser Macht drang er in die Niederlausitz bis Hoyerswerda vor, bedrohte den Rücken des großen französischen Heers und zwang Napoleon, den Marschall Oudinot mit einem durch das bairische

Kontingent bis auf 30,000 Mann angewachsenen Korps, — gegen ihn abzusenden.

Treffen bei Luckau am 4ten Junius. Bülow gegen Oudinot.

Die Vortrupps beider Feldherren geriethen mit einander schon am 27sten und 28sten Mai in unentscheidende Gefechte. Bülow, seine Hauptbestimmung (Berlin zu decken) — stets im Auge behaltend, zog sich nach Luckau zurück, Oudinot folgte, und am 4ten Junius kam es zum ernsthaften Treffen. Mit heftiger gegenseitiger Erbitterung focht man länger als drei Stunden um den Besitz des Städtchens Luckau. In mehreren Gassen des unglücklichen Orts stiegen aus den angezündeten Gebäuden Flammen empor. Doch wichen darum die braven Preußen nicht. Endlich ersah die preußische Reiterei unter Führung des tapfern General Oppen, eine günstige Gelegenheit, den Oudinotschen Schaaren in Rücken zu fallen. Nun entschied sich schnell das blutige Spiel. In wilder Unordnung flohen die französischen Schaaren; über 500 Gefangene, viele Munitionswagen und eine Kanone blieben in der Preußen Gewalt. — Fast 2,000 Mann an Todten und Verwundeten büßte der französische Marschall ein. Die Preußen zählten 700 Todte und Verwundete aus ihren Reihen; 120 Häuser des Städtchens Luckau lagen in rauchenden Trümmern; die Hoffnungen der Franzosen auf den reichen Plünderungszug nach Berlin, hatten sich in schimpfliche Flucht verwandelt. Bülow bedrohte ferner des Feindes Verbindung mit der Elbe.

Kühne Partheigängerstreiche.

Doch blieb's dabei nicht. Denn mehrere russische und preußische Detaschements setzten über diesen Fluß im Rücken des großen französischen Heers, streiften tief in Westfalen und gingen weit nach Franken hinein. Schon am 19ten Mai hob der preußische Rittmeister Blankenburg bei Dahme 150 Franzosen auf, welche einen großen Transport Gewehre

decken sollten. Der Rittmeister Colomb war gleichfalls mit einer Schwadron Freiwilliger über die Elbe zurückgegangen und hatte an der fränkischen Gränze einen Transport von 18 Kanonen, 6 Haubitzen und 40 Munitionswagen, die unter bairischer Eskorte zur Armee gehen sollten, genommen. Die Geschütze wurden zerstört, die Munitionswagen in die Luft gesprengt, und 300 Gefangene mit fortgeführt. Dieß geschah am 29sten Mai. Colomb hatte nur 90 brave Husaren zu dieser kühnen Unternehmung.

Mit eben so großer Kühnheit überfiel der russische Oberstlieutenant Borisoff bei Könnern unweit Magdeburg 900 Mann französischer Reiterei, die seit kurzem gebildet waren. Die Kosacken stachen viele jener Reiter nieder, und machten 380 Mann mit dem General Poinsot und zwei Obersten gefangen. Dann sprengten sie einem mit Kriegsbedürfnissen und einer Kriegskasse beladenen Wagenzuge nach, holten ihn unweit Merseburg ein und nahmen 19 Wagen. Eine herrliche Beute!

Inzwischen führte der unermüdliche Czernitscheff, kurz vor des Waffenstillstandes Abschluß, am 31sten Mai den glänzendsten Parteigängerstreich aus. Ihm hatten seine über die Elbe gesetzten Streifparteien Kunde gebracht, daß sich auf dem Wege zur französischen Armee über Halberstadt und Magdeburg, bedeutende Artillerietransporte befänden. Czernitscheff brach sogleich auf mit 1,800 leichten Reitern und zwei Kanonen, setzte Abends am 28sten Mai bei Ferchland über die Elbe, und gelangte durch einen Gewaltmarsch am 30sten Mai in die Nähe von Halberstadt. Unter den Befehlen des westfälischen Generals Ochs war dort einer jener Transporte, bedeckt durch 2,000 Mann französischer Infanterie, 80 Gendarmen und 14 Kanonen, eben angelangt. Ochs

hatte eine sehr vortheilhafte Stellung genommen. Der Artillerietrain war im Viereck aufgefahren; das Fußvolk stand innerhalb desselben. Die eine Seite des Vierecks deckten naheliegende Gärten, die andere ein tiefer Weg mit hohen Gräben. Die Mitte schien durch die nur 500 Schritte entfernte Stadt hinlänglich gesichert zu sein. Ueberdem zog ein zweiter Transport, gedeckt von 4,000 Mann Infanterie und 400 Reitern dem ersten nach, und war nur wenige Meilen noch auf der von Braunschweig kommenden Chaussee entfernt.

Czernitscheffs glücklicher Fang bei Halberstadt am 31sten Mai.

Czernitscheff traf seine Dispositionen schnell. Zwei Kosacken- und ein Dragonerregiment mußten den Feind von der Stadt abschneiden, die übrigen umzingelten die feindliche Stellung. — Nun begann ein sehr ungleiches Geschützfeuer: bei den Franzosen aus 14 Stücken; von Seiten der Russen aus zwei Sechspfündern. Das Glück begünstigte inzwischen den Angriff. Getroffen vom russischen Feuer, flogen fünf französische Pulverwagen in die Luft. Das gab Verwirrung, und diese benutzte Czernitscheff augenblicklich. Das Isumsche Husaren- und das Rigaische Dragonerregiment brachen mit lautem Hurrah! in das verwirrte Getümmel, ritten und hieben Alles nieder, was Widerstand leisten wollte, und nahmen so 14 neue Kanonen, 60 Pulverwagen, 800 Trainpferde, über 1000 Soldaten, 10 Offiziere und selbst den General Ochs in ihren Verwahrsam. Die Uebrigen retteten sich durch wilde Flucht. Czernitscheff ließ dem gefangenen Ochs bitter seine Verachtung empfinden — und blieb in der Position bei Halberstadt so lange, bis die Gefangenen und das erbeutete Geschütz nebst den herrlichen Kriegsbedürfnissen in Sicherheit gebracht waren. Die von Braunschweig über Hessen heranziehende zweite Wagenkolonne warf sich in ein Dorf, wagte nicht,

die ihr entgegengesandten Kosackentrupps zu verfolgen und ließ die kühnen Russen mit der herrlichen Beute ruhig abziehen.

Der glückliche Fang bei Halberstadt, flößte dem rastlosen Czernitscheff den Wunsch ein, einen noch köstlichern bei Leipzig, wo die Franzosen ihre zahlreichen Lazarethe, ihre Kassen und Magazine hatten, zu thun. Zwar remontirten sie dort auch ihre Reiterei unter Napoleons Vetter, dem bekannten Arrighi de Casa Nuovo, (Herzog von Padua) und mogten etwa 6,000 Mann Fußvolk und schlechte Reiter stark sein. Allein die letztern wurden erst geübt, hatten weder Muth noch Mannszucht und lagen, keinen Ueberfall fürchtend, in ihren Quartieren um die Stadt. Das Fußvolk bestand aus Trümmern verschiedener Korps und schien eben so wenig eines kräftigen Widerstands fähig.

Darauf bauete Czernitscheff seinen Plan, theilte ihn dem das Blokadekorps vor Magdeburg befehligenden General Woronzow mit, und beide verbanden sich zu dessen Ausführung. Zum Scheine wurden durch einige Kontremärsche andere Punkte bedrohet. Am 6ten Junius vor Tage brach Czernitscheff von Bernburg auf, machte in 24 Stunden 10 Meilen und stand mit seiner Reiterei den 7ten Junius früh bei Taucha vor Leipzig. Die Infanterie unter Woronzow wurde auf Wagen fortgeschafft, hatte von Dessau aus die Straße über Delitsch genommen und erschien selbigen Tages ebenfalls in der Nähe von Leipzig bei Wiederitzsch.

Es war der 2te Pfingsttag. Leipzigs Einwohner befanden sich größtentheils in den Kirchen, die Franzosen schmauseten ruhig in ihren Quartieren. Ein grenzenloser Schrecken überfiel sie, als die Russen über Taucha gegen Schönfeld vordran-

gen. Der Sturmmarsch wirbelte Morgens 9 Uhr in allen Gassen der Stadt. Die auf der Ebene hinter Taucha gesammelte französische Reiterei, wurde mit Sturmwindsgewalt von Czernitscheffs Reitern auseinandergesprengt. Ein gleiches Schicksal hatten die um Eutritzsch gesammelten Truppen. Woronzow trieb sie vor sich her und wollte eben auf Leipzig einstürmen; da erschien der französische General Lamotte und meldete den abgeschlossenen Waffenstillstand der Verbündeten mit Napoleon. Die nämliche Nachricht hatte General Pierret dem kühnen Czernitscheff gebracht. Die russischen Generale hielten die Nachricht für eine Kriegslist, ersonnen, damit die Franzosen ihre völlig unvorbereitet überfallenen Truppen zu sammeln Zeit bekämen. Allein da die abgesandten französischen Generale sich erboten, als Geißeln im russischen Lager zu bleiben bis die Bestätigung ihrer Aussage einträfe, konnte und durfte man nicht länger zweifeln. Die Russen knirschten vor Wuth, die herrliche Beute also aus den Händen geben zu müssen. Czernitscheffs Reiter hatten schon einen Obersten, einen Oberstlieutenant, zehn Offiziere und 400 Mann zu Gefangenen gemacht; in Woronzows Hände waren 4 Offiziere mit 150 Mann gefallen. Die Franzosen in und um Leipzig wären sämmtlich verloren gewesen, hätte die glückliche Kunde vom Waffenstillstande sie nicht gerettet. — Nicht so glücklich waren die bejammerungswürdigen Hamburger durch den Waffenstillstand, vor dessen Kunde der wilde Davoust mit seinem würdigen Gesellen Vandamme, bereits Hamburg unter das blutige Joch des furchtbaren Zwingherrn wieder gebeugt hatte.

Hamburgs traurige Schicksale am Ende des Monats Mai.

Von Lüneburg her zog Davoust, und auf der Straße von Bremen her, Vandamme immer näher gegen Hamburg. Vom hohen Michaelisthurme konnte man deutlich bemerken, wie die Franzosen in Harburg an Flößen arbeiteten, wie sie alle in der Oost und Twiele befindlichen Kähne in die Elbe zu bringen suchten, wie alle Vorkehrungen auf einen baldigen Angriff hindeuteten. Tettenborn verlegte nun seine Reiterei zurück in die Dörfer Eimsbüttel und Eppendorf. Das erste Bataillon Hanseaten, mußte mit 200 Lauenburger Jägern die Insel Wilhelmsburg besetzen. Das zweite Bataillon, wurde nach dem Eichbaum und nach Ochsenwerder verlegt. Zur Sicherung der Feddel detaschirte man zwei Kompagnien Mecklenburger nach der Spitze von Wilhelmsburg. Das dritte hanseatische Bataillon blieb beim Zollenspieker und in der Hoopter Schanze. Bei Bergedorf standen drei hannöversche Bataillons von geringer Stärke, und von der Wilhelmsburg aus, suchte man mittelst eines alten 24Pfünders das Harburger Schloß in Brand zu schießen.

Leider war keine Einheit in allen diesen Vorkehrungen. Auch fehlte es zur Vertheidigung der verschiedenen Posten an dem nöthigen Geschütz. Denn 2 Offiziere, 4 Unteroffiziere und 112 noch ungebildete Artilleristen bedienten 28 Hamburger Kanonen von schwerem Kaliber. Nur auf Tettenborns Feldgeschütz konnte mit Sicherheit gerechnet werden.

Schon am 5ten Mai wagten die Franzosen einen Ueberfall gegen die Wilhelmsburg. Die Lauenburger Jäger entdeckten zeitig genug die Angreifenden und jagten sie mit Verlust nach Harburg zurück. Nicht so glücklich endete der 9te Mai. Um Mitternacht ertönte plözlich Kanonen=

donner, der jedoch die Hamburger wenig beunruhigte, weil von einem entscheidenden Angriff auf das Harburger Schloß schon mehrere Täge geredet worden war. Allein um 6 Uhr Morgens brachte die Lärmtrommel Alles in Bewegung. Die Franzosen waren mit Flößen auf drei verschiedenen Stellen der Wilhelmsburg gelandet, überfielen die unachtsamen Lauenburger Jäger, jagten das weiter rückwärts stehende Bataillon Hanseaten in die Flucht und nahmen den gegen Harburg gebrauchten 24Pfünder. Selbst die nach der Wilhelmsburg übergesetzten Mecklenburger vermogten nunmehr nicht den Feind von der südlichsten Spitze der Insel zu vertreiben. Dort stand er fest, gedeckt durch sein Geschütz vom jenseitigen Elbufer. Er konnte nun nach Gefallen Truppen übersetzen und blieb Herr seiner vorzunehmenden Offensivbewegungen. Während des Gefechts auf der Insel war der dänische Kommandant von Altona, Oberstlieutenant Hafner, dort gewesen, um mit Vandamme zu unterhandeln. Dänemarks Verhältnisse zwischen Napoleon und den Verbündeten standen schon der entscheidenden Krisis nahe!!

Hafner hatte mit Vandamme, um vorerst nur die Rückkehr von 2,000 dänischen Matrosen ins Vaterland zu sichern, theils freundlich, theils drohend unterhandelt, mit der Erklärung: sein König könne die Rückkehr der Franzosen nach Hamburg nicht zugeben, und im schlimmsten Falle werde auch Er sich genöthigt sehen feindlich gegen Frankreich zu handeln. Vandamme stand, unter Voraussetzung der Billigung seines Obergenerals Davoust, für Wilhelmsburg die Neutralität zu. Tettenborn aber, der von dem Gange der Unterhandlungen des Fürsten Dolgorucki in Koppenhagen, schon nähere Kunde hatte und wußte, daß sein Kaiser solche mißbilligte, wünschte nichts

sehnlicher, als die Dänen in wirkliche Feindseligkeiten mit den Franzosen verwickeln zu können, um sich dadurch ihres entscheidenden Beistandes in der Vertheidigung Hamburgs zu vergewissern. Er war zu dem Ende nach Wandsbeck ins Hauptquartier des dänischen General Wegener geeilt, und hatte dort wirklich das bestimmte Versprechen eines dänischen Sukkurses von 2,000 Mann erhalten.

Zwei Tage später (11ten Mai) kamen 200 Dänen nach Hamburg, welche mit zur Besetzung der Feddel verwandt wurden. Vandamme mogte dadurch sich getäuscht glauben, wurde wüthend, wollte von keiner fernern Unterhandlung hören und ließ Hamburg im drohenden Tone zur Ergebung auffodern. Unterdessen waren die dänischen Matrosen unweit Burtehude über die Elbe gegangen. Eine Hauptabsicht der Unterhandlungen hatte man also erreicht, — und es rückten nun zwei Bataillons dänischer Infanterie mit 16 Kanonen durch Hamburg, um die Posten des Grasbrocks und Hamburger Bergs zu besetzen.

Gestützt auf diese Hülfe, faßte Tettenborn den Entschluß, die Insel Wilhelmsburg den Franzosen wieder zu entreißen. Die Hamburger Nationalgarde stellte sich mit ihrem gewöhnlichen Eifer ein, bemächtigte sich der noch eingepackten von England gesandten Gewehre und verlangte in den Kampf geführt zu werden. Alles war voll Muth und entbrannt von edlem Eifer zur Vertheidigung der geliebten Vaterstadt. Doch fehlten die kriegskundige Führung und die leitende Vorsicht den begeisterten Kämpfern. Glücklich genug lief der erste Angriff. Die leichten Truppen des französischen General Gengould wurden auf der Wilhelmsburg rasch geworfen. Da eilte aber der wilde Vandamme selbst herbei an der Spitze der Division Dufour, und trieb die hamburgischen Strei-

ter durch große Uebermacht nach der Feddel, deren Verschanzungen kaum halb vollendet waren. Das zweite hanseatische Bataillon hatte mittlerweile gleichfalls von Ochsenwerder her die Franzosen angegriffen. Doch bald kam Prinz Reuß mit seiner Brigade den zu rasch Andringenden in die Flanke, trieb sie in wilder Unordnung nach ihrem Landungspunkte zurück, und nahm, da sie nicht schleunig genug in die Fahrzeuge zu kommen vermogten, ihrer 300 gefangen. Glücklicher fochten die Lauenburger Jäger und das dritte hanseatische Bataillon, welches zum Stamme 200 Mann geübte Preußen und wohlerfahrene Offiziere erhielt, beim Zollenspieker. Von diesen Tapfern, wurden die übergesetzten Franzosen in die Flucht getrieben und ein großer Theil der Fliehenden ward in die Elbe gesprengt.

Doch konnte dadurch das unglückliche Resultat des Kampfs auf der Wilhelmsburg nicht vergütet werden; denn die Franzosen hatten sich in Folge desselben, der Feddel bemächtigt, und schon am 14ten Mai, ließ Vandamme von daher, die Stadt selbst, mit Haubitzgranaten ängstigen. Man mußte nur suchen die nahe liegenden Oel- und Theermagazine zu sichern. Trüber und trüber wurden jetzt mit jedem neuen Morgen die Aussichten. Schon wußte Tettenborn, daß der dänische Abgeordnete, Graf Bernstorff, in London fast schimpflich zurückgewiesen und ihm erklärt sei: nur im Einverständnisse Schwedens könne mit Dänemark auf die Bedingung der Abtretung eines Theils von Norwegen unterhandelt werden! Der Entschluß des Königs von Dänemark war also vorherzusehen. Von ihm konnte man keinen Beistand mehr erwarten. Einzige Hoffnung blieb, daß die Schweden von Stralsund aus Hülfe senden würden.

Von der Feddel her setzten die Franzosen am 15ten, 16ten und 17ten das Bombardement fort.

Auch der in Hamburg erschienene Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig, wußte keinen Rath, gab wenig Trost, äußerte sein Bedauren über der braven Hamburger unglückliches Schicksal und verließ die Stadt am 17ten, — ohne das Kommando über die zu ihrer Vertheidigung vorhandenen Streitkräfte anzunehmen. Folgenden Tages erhielten zwar die dänischen Truppen den vorhergesehenen Befehl: Hamburg zu verlassen. Doch gaben ihre braven Anführer der Bitte Gehör: den Abmarsch noch um 24 Stunden zu verzögern, früher auch den Franzosen keine Kunde von der erhaltenen Ordre zukommen zu lassen. Mittlerweile wurden Eilboten zum schwedischen General Döbbeln gesandt nach Wismar. Würde Er — schrieb Tettenborn — nicht schleunige Hülfe senden, müsse, nach der Dänen Abzuge, Hamburg binnen drei Tagen fallen. Die Bitte um rettende Hülfe, unterstützte aufs Dringendste der schwedische Konsul Seigneul.

Am 19ten Mai zogen die Dänen ab. Viele reiche Einwohner Hamburgs flüchteten zu gleicher Zeit. Auch gab es schon manche ängstliche Menschen, welche in Anregung brachten, die Bürgergarden zu entlassen, damit sie, wenn Hamburg in der Franzosen Hände fiele, nicht als bewaffnete Empörer bestraft würden. Der Magistrat nahm seine Maßregeln im Stillen. Sogenannt-offizielle Schritte wurden gänzlich vermieden. Inzwischen hatte General Döbbeln den dringenden Bitten Tettenborns Gehör gegeben, ohne des Kronprinzen von Schweden Autorisation abzuwarten. Nur die drohende Gefahr erwägend, unbekannt mit den verborgenen Schlangenwindungen der Politik und vorzugsweise der mächtigen Stimme des klaren Verstandes und theilnehmenden Herzens folgend, sandte Döbbeln mehrere Bataillone zu

Hamburgs Unterstützung. Von Gadebusch bis Ratzeburg waren die Truppen marschirt, von dort wurden sie auf Wagen weiter geschafft. General Boyer befehligte die Brigade. Zwei Bataillone rückten am Abend des 21sten Mai in Hamburg; zwei andere blieben noch in Bergedorf zurück. Der Bürgerjubel war unbeschreiblich; denn durch der Schweden Hülfe glaubten sie die theure Vaterstadt gerettet, wenn gleich die Franzosen grimmig über die neue Hülfe, in der Nacht des 21sten Mai ein ungleich heftigers Bombardement gegen die Stadt unterhielten.

Die schöne Hoffnung ward schnell vereitelt. Schon den 22sten Mai langte des Kronprinzen Adjudant, Major Petré, beim General Boyer mit der strengen Ordre an: die schwedischen Truppen auf der Stelle Halt machen zu lassen. So mußte das Regiment Kalmar mit vier Kanonen in Bergedorf zurückbleiben. Doch blieb vorerst der seltsame Befehl, den Hamburgern ein Geheimniß. Die Schweden mit den Meklenburgern gemeinschaftlich auf dem Hamburger Berge postirt, jagten sogar in der folgenden Nacht den Franzosen die Admiralitätsjacht wieder ab, welche diese durch Ueberrumpelung genommen hatten, deren Fortschaffung ihnen aber durch das heftige schwedische Musketenfeuer unmöglich gemacht ward.

Das Gewitter trieb nun immer furchtbarer am schwarzen Horizont über das unglückliche Hamburg herauf. Der Schweden Ankunft, hatte den Dänen Besorgniß eingeflößt. Unter Kommando des General Schulenburg, zogen sich daher ihre Truppen mit einer starken Artillerie hinter Altona zusammen. Der dänische Präsident von Kaas, eilte mit geheimen Aufträgen seiner Regierung in Davousts Lager bei Harburg, — und am 25sten Mai zogen sogar aus Hamburg die

schwedischen Truppen wieder ab. Nur durch das preußische Bataillon v. York, welches am 27sten Mai in die Stadt rückte, wurde der Abziehenden Verlust einigermaßen ersetzt.

Die Väter der Stadt hatten inzwischen mit großer Vorsicht ihre geheimen Vorkehrungen zur Abwendung des scheinbar unvermeidlichen Verderbens getroffen. Ohne offiziellen Karakter unterhandelte der edle Oberstlieutenant Hafner, mit Davoust und Vandamme, und die dänischen Truppen waren zum Theil mit in der Absicht bei Altona zusammengezogen worden; die Russen zu schrecken und zu einem friedlichen Abzuge zu nöthigen. Davoust bewilligte die Einstellung des heftigen Bombardements, und ließ nur dann und wann eine Brandkugel nach Hamburg hinein senden, um fühlbar zu machen, was geschehen werde, wenn man ihn ferner durch unnützen Widerstand reize.

Endlich verabredete er mit Haffner die Uebereinkunft; daß nach Hamburgs Wiederbesitznahme, keine Militärkommission angeordnet, kein Hamburger als Rebell verfolgt und blutig bestraft, sondern die Sache so eingeleitet werden solle, als sei des Kaisers Amnestie schon publizirt worden. Dagegen versprach Hafner, — selbst nach dem Wunsche des Magistrats, — die Stadt sechs Stunden vor dem Einmarsche der Franzosen durch dänisches Militär besetzen zu lassen, damit des gereizten Pöbels Wuth die einrückenden Franzosen nicht zu mörderischen Exzessen verleite und diese gleichsam entschuldige.

Am 28sten Mai verschwand vollends alle Hoffnung für Hamburg; denn der selbigen Tags angekommene schwedische General Rosen, übersah mit mitleidigen Achselzucken die Vertheidigungsanstalten, — und reisete noch vor Einbruch der Nacht

wieder ab. Die Schweden wollten nichts mehr thun. Was wahrscheinlich die Politik entschieden hatte, sollte eine vorsichtig den Erfolg berechnende Kriegskunst, rechtfertigen!

Das Morgenlicht des 29sten Mai brach an unter Kanonendonner und Gekrach eines heftigen Musketenfeuers. Die Franzosen waren auf Ochsenwerder gelandet. Tattenberg und Spadland kamen schnell in ihre Gewalt, und die braven Hannoveraner, welche jene Punkte vertheidigen sollten, waren schon durch des Feindes Uebermacht aufgerieben, als Tettenborn aus dem Steinthor sprengte, und das Bataillon Bork nach dem Elbdeich sandte. Von der Feddel her sauseten Granaten und Bomben in die Stadt. Alle Elbinseln fielen nach wenigen Stunden in der Feinde Besitz, und sie standen um Mittag hart am Elbdeiche, nur durch einen schmalen Stromarm von der Stadt getrennt. Tettenborn, wahrscheinlich schon früher von den geheimen Unterhandlungen mit Davoust unterrichtet, nahm seine Maßregeln im Pfarrhause zu Billwerder.

Um zehn Uhr Abends, wurde durch den Major v. Pfuel, sämmtlichen Offiziers der Befehl kund gethan: sobald in der Mitternachtsstunde der erste Kanonenschuß falle, mit ihren Truppen die Stadt zu verlassen. Erst gegen elf Uhr erhielt Herr v. Heß als Chef der Bürgergarde, Kunde von der getroffenen Maßregel, und nichts blieb ihm übrig, als durch einen letzten Tagsbefehl die Bataillone aufzulösen; dann selbst in schneller Flucht seine Sicherheit zu suchen.

Ein unglückseliges Mißverständniß hatte das von Allen zurückgestoßene und verlassene Dännemark, wieder eng mit Frankreich verbunden. Die dänischen Befehlshaber durften dem General Tettenborn nur zwei Stunden Aufkündigungsfrist

zugestehen, und, unter solchen Umständen Hamburg noch länger vertheidigen, es also vielleicht dem gräßlichen Schicksale einer mit Sturm genommenen Stadt Preis geben zu wollen, — wäre von Seiten Tettenborns, ein wahrer tollhäusler Gedanke gewesen! Das am linken Elbufer versammelte französische Armeekorps war weit über 20,000 Mann stark, hatte 100 Feldstücke bei sich, und konnte jetzt auf die Unterstützung der Dänen, die mit wenigstens 10,000 Mann und 40 Artilleriestücken hart vor Hamburgs Thoren standen, rechnen.

Dieser Macht konnte Tettenborn nur 2,350 Mann reguläre Infanterie, 2,500 Reiter und 14 gut bediente Kanonen entgegenstellen. Auf das Hamburger schlecht bediente Stadtgeschütz und die ungeübte Nationalgarde, mogte in dem Entscheidungskampfe wenig gerechnet werden. Von Wallmoden, der mit seinem schwachen Fußvolke kaum die gefährlichsten Uebergangspunkte der Elbe zu decken im Stande war, ließ sich keine Hülfe erwarten. Die Schweden durften nicht helfen; und vom Abschluße eines Waffenstillstandes zwischen Napoleons und der verbündeten Heeren in Sachsen, hatte man am 30sten Mai in Hamburg keine Ahnung! Also konnte auch nur völlig verblendete Leidenschaft die Behauptung aufstellen: es sei dem russischen General möglich gewesen, Hamburg bis zum wirklichen Abschlüsse jenes Waffenstillstandes zu vertheidigen!

Freilich konnten am Morgen des verhängnißvollen 30sten Mai, die unglücklichen Hamburger die Möglichkeit: von allen ihren bisherigen Vertheidigern verlassen zu sein, noch nicht begreifen. Tausend verkehrte Gerüchte durchkreuzten einander, und wenige Minuten lang fand jedes erfreuliche seinen Glauben. Als endlich den bethörten Hamburgern das Schreckliche klar erschien, ward der Ausbruch ihres an

wilde Verzweiflung grenzenden Schmerzes, fürchterlich. Viele schrien laut über schändliche Verrätherei; Einige zerschlugen ihre Gewehre; Andere warfen solche in die Kanäle; wieder Andere griffen die weggeworfenen Gewehre auf, ließen die Lärmtrommel schlagen, und sammelten sich um einen preußischen Unteroffizier, mit dem Geschrei: er solle sie führen zum Kampfe auf Tod und Leben.

Den wilden Enthusiasmus schien anfänglich sogar der Kommandeur des dritten Bataillons Hamburger Bürgergarden, — ein Bleidecker, Namens Mettlerkamp, zu theilen. Doch gab er bald ruhigerer Ueberlegung Raum, und führte sein bis auf 200 Tapfere zusammengeschmolzenes Bataillon, dem abgezogenen Russen nach.

In der gräßlichen Verwirrung war vieles Nothwendige ganz vergessen worden. Auf dem Walle blieben die alten Kanonen unvernagelt stehen; die Bank wurde nicht gerettet; einige Außenposten hatte man sogar von dem Vorgefallenen zu unterrichten vergessen, und so mußten sie unter dringender Lebensgefahr, als Rebellen mit den Waffen in der Hand, dem blutgierig erbitterten Feinde in die Hände zu fallen, ihr Heil nach eignem Entschlusse so gut suchen, als es die Noth erlaubte.

Tettenborn war durch den Billwerder gezogen und hatte die grüne und blaue Brücke in Brand gesteckt. Bei der nettlenburger Schleuße fochten noch unter Oberstlieutenant v. Bork die tapfern Preußen siegend gegen die nachdringenden Franzosen. Auch marschirten vom Eichbaume ab, 80 Kosacken auf dem kürzesten Wege durchs dänische Gebiet nach Bergedorf, und die Dänen ließen sie ruhig ziehen. Eine Thatsache, aus welcher allein schon ersichtlich wird, wie ungern die Dänen,

dem von Koppenhagen aus erhaltenen Befehle, feindselig gegen die Verbündeten zu verfahren und in die verhaßte Allianz mit Frankreich zurückzukehren, Folge leisteten!

Während nun die Herren des Raths, versammelt in bänglicher Erwartung der Dinge, die kommen sollten, über das politisch=Ersprießliche debattirten, richteten die Dänen ihr mit Kartätschen geladenes Geschütz vom Hamburger=Berge gegen die Stadt. Dänische Heerhaufen rückten dann im Sturmschritt durchs Altonaerthor und besetzten schnell die Wachtposten sowol auf den öffentlichen Plätzen als auf dem Walle. Nun ward sogleich das Schießen auf den Gassen bei strenger Strafe untersagt; Patrouillen sprengten durch die Straßen; — und bald erfolgte eine dumpfe furchtbare Stille, gleich der, die oft vor einem zerstörenden Unwetter in der Atmosphäre herrscht. Es war die Ruhe des Grabes. Die kaum gerettete Freiheit hauchte in stillem Schmerz oder verbissenem Ingrimm ihr junges Leben aus!

Nachmittags sechs Uhr rückten die ersten Franzosen ein. Der allgemeine Schrecken erkannte in ihnen die verhaßten Douaniers. Bald nachher folgten Davoust und Vandamme mit etwa 8,000 Mann, die ein elendes kränkliches Ansehen hatten. In der Nacht, um die Geisterstunde ließ, höhnend des tiefen brennenden Schmerzes, Davoust die Einwohner Hamburgs aus dem Schlafe schrekken durch den Befehl: augenblicklich durch allgemeine Erleuchtung der Befreier Rückkehr zu feiern! Die Unglücklichen gehorchten. An Widerstand dachte Keiner mehr; denn die Kraft, der Muth, die Hoffnung selbst war gebrochen. Dennoch blieben die ängstlichen Franzosen in Freilägern versammelt auf den Wällen, bis der unter Todesdrohung erlassene Befehl: jegliche Waff' abzulie-

fern, demüthig wie es schien, von allen Bewohnern Hamburgs erfüllt war.

Erst bei dem wehrlosen Bürger, wagte der Wütherich Davoust, sein mattes Kriegsvolk einzuquartieren. In der unglücklichen Stadt war der Schrecken an der Tagesordnung. Davoust mordete nicht, aber er spannte die Unglücklichen unter dem bleiernen Gewicht langer Todesangst auf die Folter, wohlberechnend, daß dadurch der kühne Gedanke des Widerstandes selbst gelähmt werde!"

Bis zum Oktober wurde die Stadt außer dem Gesetz erklärt, wurde der blutigen Kriegsregel völlig und uneingeschränkt unterworfen. Am ersten Pfingsttage mußte der Sieg bei Bäutzen durch Kanonendonner und feierlichen Lobgesang in allen Kirchen verherrlicht werden. Nachmittags besuchte und besichtigte in großer Begleitung Davoust alle neu angelegten Festungswerke. Seine Blicke waren höhnisch zufrieden, und er erklärte laut: weil doch die Hamburger, wie hier sichtbar, gewünscht und sich gemühet, ihren Wohnort zu einem festen Platze zu machen, solle nun auch ihrem Wunsche gewillfahret und Hamburg zu einer Festung vom ersten Range erhoben werden!

Am 8ten Junius ward des Kaisers gnädiger Wille und die milde Strafe, welche die rebellische Stadt erleiden solle, öffentlich bekannt gemacht. Sie hatte 48 Millionen Franken in sechs Terminen unnachsichtlich zu bezahlen. Von den Vergehungen einzelner Personen und deren Bestrafung, war bis zur Mitte des Julius die Rede nicht. Da erschien die Amnestie für die 32ste Militärdivision mit ihren Ausnahmen. Geächtet wurden 27 Personen und für Feinde des Staats erklärt. Des Tirannen Machtwort verbannte sie auf immer aus dem französischen Reiche, und gab ihre Güter, — zum Besten des Staats, — dem Raube Preis.

Mit Hamburg fiel auch Lübeck, jedoch ohne Widerstand. Daher war die Strafe auch milder. Lübeck sollte nur sechs Millionen Franken bezahlen.

Es mag dem Geschichtschreiber erlaubt sein, einen prüfenden Rückblick auf diese traurige Episode des großen Kriegsdrama im Jahre 1813 zu werfen! Zwar ist der Leidenschaften tobende Stimme noch nicht verhallt. Absichtliche und leidenschaftlich unwillkührliche Entstellung der Thatsachen scheint noch jetzt an der Tagesordnung zu sein. Der Streit über Heß Agonieen der Rep. Hamburg, so wie die Hafnerschen und Bartelschen Erklärungen scheinen dieß vor allem klar zu machen. In gewundenen Darstellungen, wobei dem unbefangenen Beurtheiler, doch noch immer manches absichtlich im Dunkeln gehaltenes Ereigniß, im Hintergrunde zu liegen scheint, haben besonders diejenigen sich geübt, welche das Verfahren des Hamburger Magistrats völlig tadellos darzustellen suchen.

Billiger Tadel kann nicht auf die stille Vorsicht, womit Hamburgs Magistratspersonen das schreckliche Loos einer mit den Waffen stürmender Hand eroberten Stadt, von Hamburg abzuwenden suchten, fallen. Aber der Tadel trifft den Mangel an Offenheit, trifft die scheinbar machiavellistische Politik, womit man den nächsten Grund von Hamburgs Unglück in den Augen der leidenschaftlich verblendeten Menge, auf die Regierung des Nachbarstaats, welcher sich in nicht geringerer Beklemmung als Hamburg selbst befand, zu wälzen suchte.

Mag auch nicht die Absicht gewesen sein: tobende Leidenschaften durch solcherlei Darstellungen noch mehr in Umschwung zu bringen! Die Natur der Sache, das bekannte gespannte Verhältniß mit dem Nachbar, und die uralte Verblendung

mußten falsche Ansichten aus gewundenen Darstellungen von selbst erzeugen und nothwendig auf gefährliche Abwege leiten! Das ließ sich ohne große politiche Weisheit mit Bestimmtheit vorhersehen. Darum war Offenheit, wenn man einmahl aus dem Dunkel des Geheimnisses hervortreten wollte, das einzige Mittel, den alten Schaden radikal zu heilen.

Uebrigens würde der Gang der Ereignisse in der 32sten Militärdivision des französischen Reichs überhaupt, ein ganz anderer geworden sein, wenn die im Frühjahre dort vorherrschende Volksstimmung, richtig erwogen, tief beherzigt und ihr eine entscheidende Einwirkung auf die Strategie des verbündeten Heers zugestanden worden wäre!

IV.

Der Waffenstillstand von Pleischwitz.

Französisches Bubenstück während desselben gegen die Lützower Freischaar.

Friedensunterhandlungen zu Prag und deren Resultate.

Das französische Heer bestand nach der Schlacht bei Bautzen, aus folgenden Truppen: 1stes Armeekorps unter M. Davoust; 2tes Armeekorps unter M. Victor; 3tes unter M. Ney; 4tes unter General Bertrand; 5tes unter General Lauriston; 6tes unter M. Marmont; 7tes unter General Reynier; 8tes noch nicht beim Heere, unter Fürst Poniatowsky; 11tes unter Marschall Macdonald, und 12tes unter M. Oudinot. Dazu die alte Garde immer be dem Imperator selbst, befehligt vom M. Soult; die junge Garde unter M. Mortier; die Reiterei der Garde unter General Walther; die Artillerie der Garde unter General Dulauloy; das erste Korps der Reiterei, unter General Latour-Maubourg; das zweite Reiterkorps, unter General Sebastia-

ni; die Artillerie des Heers, unter General Sorbier, und das Geniekorps, unter General Rogniat.

Die Armeekorps waren sämmtlich viel schwächer als in den vorigen Feldzügen. Ney befehligte drei solcher zusammengeschmolzenen Korps, nämlich das 3te, 5te und 7te. Die Kavaleriekorps bestanden größtentheils aus Kürassieren, die nur en masse wirken konnten. Die beiden sächsischen Kürassierregimenter, welche bei Latour-Maubourg standen, und die polnischen Lanciers von der Garde, mogten sich allein mit der Reiterei der Verbündeten messen. Nach den ungeheuren Verlusten bei Lützen und Bautzen, konnte jedoch das Ganze des kampffähigen Heers, noch wol aus 150,000 Mann bestehen.

Ney befand sich zu Lissa, Macdonald zu Jauer, Bertrand zu Striegau, Lauriston an der Oder, Victor zu Liegnitz, Marmont zu Eisendorf, Oudinot im Marsche gegen Berlin über Luckau, und Napoleon selbst mit seinen Garden, zu Neumark.

Da meint nun Sarrazin: Napoleon hätte in den Waffenstillstand nur unter der einzigen Bedingung willigen müssen; daß die Verbündeten auf's rechte Ufer der Weichsel zurückwichen. Ja, man müsse erstaunen über Napoleons unbegreifliche Nachgiebigkeit, eine so schöne Gelegenheit ungenutzt zu lassen, sich wegen der Siege der Russen und des Abfalls der Preußen vollständig zu rächen. Denn, hätten die Franzosen noch eine Schlacht gewonnen, so würden die Verbündeten an die Weichsel zurückgeworfen sein; auch würde ihre völlige Niederlage, Oesterreich bestimmt haben, sein Bündniß mit Napoleon beizubehalten.

Die Unentschlossenheit der Verbündeten, Wittgensteins Ersetzung durch Barclay de Tolly,

und die Muthlosigkeit der Trümmer ihrer bei Lützen und Bautzen geschlagenen Armee, welche nur noch 65,000 Kombattanten zählte, ließen keinen Zweifel über die Gewißheit des Sieges. Die französische Armee habe an allen Unterhaltsmitteln Ueberfluß gehabt und sei von der brennendsten Begierde beseelt worden, die ihr auf dem Rückzuge von Moskau angehängte Schmach zu rächen.

„Allein, — fährt er fort, allen diesen mächtigen Beweggründen zum Trotze, macht Napoleon Halt, wo er marschiren, unterhandelt, da „er kämpfen sollte, und prunkt mit einer Großmuth gegen Feinde, welche ihm sechs Monate „früher keinen eintägigen Waffenstillstand eingeräumt haben würden; auch keinen sehnlichern „Wunsch, als die Vernichtung seiner Armee und „den Umsturz seines Reichs hatten u. s. f.“ *)

So unbefangen urtheilt derselbe Mann, der zwei Seiten weiter hin, das Treffen bei Luckau als ein unentschiedenes Gefecht darstellt, und dabei behauptet: Oudinot habe dem General Bülow, eine tüchtige, lange schmerzhafte Lektion gegeben!!! Das ist der Franzose, den blinder Nationalstolz verleitet, auch im Unglück stets den style de glorieux battu beizubehalten. Die wahren Ursachen, warum Napoleon den Waffenstillstand wünschte und annahm, lassen sich bei unbefangenem Nachdenken nicht verkennen.

Die Schlacht bei Bautzen hatte seinem Heere über 30,000 Kombattanten gekostet. Die Verbündeten waren nicht muthlos, wichen nicht in Unordnung und gaben gar keine Blößen. Im Rücken des französischen Heers befanden sich bedeutende

*) Sarrazin hisoire de la guerre de Russie et d'Allemagne etc. p. 294 sqq.

Armeekorps und mehrere kühne Streifparteien, welche die Kommunikation mit dem Rheine gänzlich abzuschneiden drohten. Napoleon hatte im vorigen Jahre erfahren, welches Unglück ihm daraus erwachsen, daß er Wittgensteins und Tormassovs Heerhaufen in seinem Rücken gelassen, und fürchtete jetzt unstreitig ähnliche Ereignisse, da ihm die erbitterte Stimmung der Völker zwischen der Elbe und dem Rheine nicht unbekannt sein konnte. Auch durfte von dieser Stimmung, wenn sie durch militärische Hülfe ermuthigt wurde, gar wol allgemeiner Aufruhr im nördlichen Deutschland besorgt werden.

In Stralsund war bereits der Kronprinz von Schweden gelandet, der wenigstens Davoust im Zaume zu halten vermogte. Auf der Flanke der Operationslinie stand Oesterreich im Begriff loszubrechen. Ohne sich blindlings den größten Gefahren auszusetzen, konnte also Napoleon mit seiner Hauptmacht keinen Schritt vorwärts gehen. Diese Umstände, verbunden mit der machiavellistischen Voraussetzung: es werde ihm glücken Zwietracht unter die Verbündeten zu säen, Oesterreich durch die lockende Beute Schlesiens sich treu zu erhalten, und mittelst in die Länge gezogener Friedensunterhandlungen, die eigene sehr geschwächte Streitmacht ums Dreifache zu erhöhen, während durch politische Künste der für einen Fieberparoxism gehaltene Enthusiasmus seiner Feinde, gelähmt würde: — diese und keine andere Gründe bestimmten ihn zum Waffenstillstande, der mehr auf seiner als auf der Verbündeten Seite, als eine Kriegslist erscheint.

Aber auch die Verbündeten hatten große Ursache Waffenruhe zu wünschen. Ihre Lage war nach der Schlacht bei Bautzen allerdings bedenklich geworden. Sie hatten gegen Oesterreich die Ver=

pflichtung übernommen: ihm zur Vollendung seiner Rüstungen Zeit zu verschaffen und eine solche Stellung zu behaupten, daß es mit seinen Heeren sich frei aus Böhmen bewegen könnte. Preußen hatte die Formation seiner Landwehr, die ein neues kraftvolles Heer von 100,000 Mann Fußvolk und Reiterei versprach, noch nicht vollendet, und für diese Formation mußten sich mit jedem Schritte, den der Feind vorwärts auf's preußische Gebiet that, die Schwierigkeiten häufen. Endlich war auch die große russische Reserve unter Bennigsens Führung noch weit zurück, und konnte erst in acht bis zehn Wochen bei dem Heere eintreffen.

Der Schritt zum Waffenstillstande, war eigentlich durch den Grafen Bubna, welcher mit einem Schreiben des Kaisers von Oesterreich, worin Er Napoleon seine Vermittelung zum Frieden antrug, versehen war, eingeleitet worden. Schon am 29sten Mai bemerkte man daher in Napoleons Hauptquartier eine große Spannung und Unruhe. Die Garden standen mehrere Stunden lang unterm Gewehre, ohne Ordre zum Aufbruch zu erhalten. Nachmittags 1 Uhr sprengte Caulincourt von seinem Adjudanten begleitet, im stärksten Galopp auf der Straße nach Jauer fort, und Napoleons Diener behaupteten: es sei ein russischer Parlamentär bei Reyniers Vorposten erschienen. Die Feinde hieß es nun, wollten Unterhandlungen einleiten, und des großmüthigen Kaisers Herz sehne sich nach Frieden!!!

Schon am 1sten Junius schlossen Caulincourt, Schuwaloff und Kleist eine Waffenruhe von 36 Stunden, mit vorhergehender zwölfstündiger Aufkündigung. Preußischer Seits weigerte man sich aber durchaus die Oder als Demarkationslinie anzunehmen und Breslaus Räumung

wurde zur unumgänglichen Bedingung gemacht. Napoleon von einer rastlosen Ungeduld getrieben, ritt aus Neumark oftmals den ihm von Caulincourt gesandten Eilboten entgegen und suchte die innere Unruhe gleichsam durch französische und italienische Liederchen, die er vor sich hin trällerte zu beschwichtigen. *)

Die Abgeordneten Breslaus, an deren Spitze der Oberbürgermeister Kospoth war, empfing er äußerst liebreich, und äußerte: er wisse wol, daß ihr König irre geleitet sei! Endlich traf Graf Bubna, während Stadion sich lange schon im Hauptquartiere der Verbündeten befand, am 2ten Junius zu Liegnitz ein, hatte mehrere Unterredungen mit Hugo Maret (Bassano), und nun kamen die Unterhandlungen schnell zum Schluß. Am 4ten Junius Nachmittags zwei Uhr wurde im neutralisirten Dorfe Pleischwitz folgende Urkunde unterzeichnet:

Waffenstillstand zu Pleischwitz am 4ten Junius.

1) Die Feindseligkeiten sollen auf allen Punkten mit der Bekanntmachung dieses Waffenstillstandes aufhören.

2) Der Waffenstillstand soll dauren bis zum 20sten Julius inklusive, und dann noch sechs Tage länger, um ihn aufzukündigen bei seinem Ablaufe.

3) Die Feindseligkeiten können demnach erst sechs Tage nach der Aufkündigung des Waffenstillstandes in den gegenseitigen Hauptquartieren, wieder beginnen.

4) Die Demarkationslinie zwischen den Armeen der kriegführenden Mächte, ist folgendermaßen festgesetzt: — In Schlesien. Die Linie der französi-

---

*) Nach Aussage eines Augenzeugen, sang er das bekannte Lied: „Ah page mon beau page etc.“

schen Armee beginnt an der Gränze von Böhmen, geht durch Seiffershaus, Alt-Kamenitz, folgt dem Laufe des kleinen Flusses, welcher bei Barthelsdorf in den Bober fließt, und dann dem Bober bis Lähn; von da bis Neukirch an der Katzbach und weiter in gerader Linie nach dem Laufe dieses Flusses bis zur Oder. — Die Städte Parchwitz, Liegnitz, Goldberg und Lähn, gleichviel, an welchem Ufer des bei ihnen vorbeiströmenden Flusses sie liegen, können so wie ihre Vorstädte, von den französischen Truppen besetzt werden.

Die Demarkationslinie der Armee der Verbündeten, welche an der Gränze Böhmens ihren Anfang nimmt, soll durch Dittersbach, Pfaffendorf und Landshut gehen; von da längs dem Bober bis Rudolstadt, dann durch Bolkenhayn nach Striegau hinauf, längs dem Strigauer-Wasser bis Kanth, und endlich durch die Oerter Bettlern, Oltoschin und Althoff die Oder erreichen. Die Armee der Verbündeten kann die Städte Landshut, Rudolstadt, Bolkenhayn, Striegau und Kanth sammt ihren Vorstädten besetzen.

Die ganze Demarkationslinie der französischen und verbündeten Truppen bleibt neutral, und darf durch keine Truppen besetzt werden: nicht einmahl durch Landsturm. Diese Bestimmung findet mithin auch ihre Anwendung auf Breslau. Von der Mündung der Katzbach wird die Demarkationslinie dem Laufe der Oder bis zur sächsischen Gränze folgen; dann an der Gränze von Preußen und Sachsen hinlaufen, hierauf die Elbe erreichen, indem sie unweit Mühlrose die Oder verläßt und der preußischen Gränze folgt, dergestal, daß ganz Sachsen, das Dessauische und die unliegenden kleinen Staaten der Fürsten des Rheinbundes der franzö-

sischen Armee und deren Verbündeten zustehen und ganz Preußen, dem Heere der verbündeten Russen und Preußen.

Die von Sachsen umschlossenen preußischen Territorien sollen als neutral betrachtet und von keinerlei Truppen besetzt werden. Die Elbe bis zu ihrem Ausflusse bestimmt und endigt die Demarkationslinie zwischen den kriegführenden Heeren, mit Einschluß der weiter hin angegebenem Punkte. Die französische Armee behält die Inseln und alles Das, was sie in der 32sten Militärdivision in der Nacht des 8ten Junius besetzt haben wird.

Wenn die Stadt Hamburg nur belagert wird, so soll dieselbe, wie die anderen belagerten Städte behandelt werden. Die Vorpostenlinie der kriegführenden Mächte am 8ten Junius soll für die 32ste Militärdivision die Demarkationslinie während des Waffenstillstandes bilden, unter Vorbehalt militärischer Abänderungen, welche die gegenseitigen Befehlshaber für nöthig halten mögten. Diese Abänderungen sollen übereinstimmend von einem Offizier des Generalstabes jeder Armee, nach den Grundsätzen vollkommen gleicher gegenseitiger Rechte bestimmt werden.

5) Die Festungen Danzig, Modlin, Zamozk, Stettin und Küstrin, sollen alle fünf Tage nach Verhältniß der Stärke ihrer Besatzungen, mit Lebensmitteln versehen werden, wofür der Kommandant der blockirenden Truppen Sorge tragen wird. Ein Kommissarius, den der Kommandant einer jeden Festung ernennt, soll bei dem Kommandanten der belagernden Truppen sich aufhalten, und darauf sehen, daß die festgesetzten Lebensmittel verschafft werden.

6) Während der Dauer des Waffenstillstandes soll jede Festung außerhalb ihres Umkreises einen Radius von einer französischen Lieue einnehmen.

Dieser Bezirk bleibt neutral. Dem gemäß hat Magdeburg seine Gränzen eine Lieue weit auf dem rechten Elbufer.

7) Ein französischer Offizier soll in eine jede belagerte Festung geschickt werden, um den Kommandanten von dem Abschluß des Waffenstillstandes und von der Art seiner Verpflegung Nachricht zu geben. Ein russischer oder preußischer Offizier soll ihm auf der Hin- und Herreise begleiten.

8) Von beiden Theilen ernannte Kommissarien sollen für jede Festung den Preis der Lebensmittel festsetzen. Die von den mit der Aufsicht zur Beobachtung des Waffenstillstandes eingesetzten Kommissarien jeden Monat abgeschlossenen Rechnungen soll der Kriegszahlmeister im Hauptquartiere berichtigen.

9) Von beiden Theilen sollen Offiziere des Generalstabes ernannt werden, um in gegenseitiger Uebereinstimmung die allgemeine Demarkationslinie auf den Punkten zu bestimmen, wo sie nicht durch einen Wasserzug bezeichnet est, und wo also Ungewißheiten Statt finden könnten.

10) Alle Bewegungen der Truppen sollen so geleitet werden, daß jede Armee ihre neuen Linien am 13ten Junius eingenommen hat. Alle Korps oder Abtheilungen der verbündeten Armee, welche jenseits der Elbe oder in Sachsen sein mögten, kehren in's preußische Gebiet zurück.

11) Offiziere der französischen und verbündeten Armee sollen gemeinschaftlich abgeschickt werden, um den Feindseligkeiten durch Publikation des Waffenstillstandes auf allen Punkten ein Ende zu machen. Die gegenseitigen Oberbefehlshaber werden sie mit der gehörigen Vollmacht versehen.

12) Es sollen von beiden Seiten zwei Kommissarien ernannt werden, um über die Vollzie-

hung der Bestimmungen des gegenwärtigen Waffenstillstandes zu wachen. Sie sollen sich in der Neutralitätslinie zu Neumark aufhalten, um über die etwan entstehenden Streitigkeiten zu entscheiden. Diese Kommissarien müssen sich binnen 24 Stunden dahin begeben, um die Offiziere zu ernennen und die Befehle auszufertigen, welche in Gemäßheit des Waffenstillstandes abgesandt werden sollen.

Gegenwärtige Verhandlung ist in zwölf Artikeln und in doppelter Ausfertigung zu vorerwähnter Zeitabgeschlossen. Caulincourt, Herz. v. Vic. Graf v. Schuwaloff, v. Kleist.

Unmittelbar nach dem Abschlusse des Waffenstillstandes, erließ der Preußen ritterlicher König folgende Bekanntmachung: „Der Feind hat einen „Waffenstillstand angeboten; ich habe ihn mit meinem Verbündeten bis zum 20sten Julius angenommen. Dieß ist geschehen, damit die Nationalkraft, die mein Volk bis jetzt so ruhmvoll gezeigt hat, sich völlig entwickeln könne. Rastlose „Thätigkeit und ununterbrochene Anstrengungen „werden uns dazuführen. Bis jetzt war uns der „Feind an Zahl überlegen, und wir konnten nur „den alten Waffenruhm wieder erringen. Wir „müssen aber jetzt die kurze Zeit dazu benutzen, „um so stark zu werden, daß wir auch unsere Unabhängigkeit erkämpfen. Beharrt in eurem festen Willen, vertrauet eurem Könige, wirkt rastlos fort, — und wir werden auch diesen heiligen „Zweck erreichen!!“

Friedrich Wilhelm.

Diese hochherzige Erklärung belebte, wo sie bekannt wurde, wieder den Muth und die Hoffnung, welche allerdings durch die erste Nachricht vom Waffenstillstande niedergeschlagen worden wa-

ren. Man durfte nun glauben, daß Preußen sich nicht unter das Joch des furchtbaren Zwingherrn wieder beugen, daß es vielmehr Alles aufbieten wolle, um zu siegen, daß es sich lieber würde vernichten lassen, als feig nachgeben!

An dieser Hoffnung erstarkten sich viele tausend Gemüther in allen Gegenden Deutschlands. Napoleons Lügen und Großprahlereien fanden auch deßwegen um so weniger Eingang. Der Glaube an nahe Rettung war befestigt, und dieser Glaube elektrisirte selbst Oesterreich. Er hat weit mehr als die Zahlenpolitik zu berechnen vermag, zur Abschüttelung des schmäligen Jochs beigetragen!

Napoleon mußte der Abschluß des Waffenstillstandes unendlich wichtig gewesen sein; denn Er war wie neu geboren, als die Nachricht von der Unterzeichnung desselben ihm gebracht wurde. Er schlief nun zu Görlitz zehn ganze Stunden ununterbrochen fort, ohne einen Einzigen seines Hauses rufen zu lassen. Ein unerhörter Fall, wie die ganze Dienerschaft versicherte! Aber auch wol ein starker Beweis, daß jener Abschluß Napoleons Gemüth mit einer augenblicklichen Sorgenfreiheit erfüllte, die es bis dahin im Laufe dieses Feldzuges nicht gekannt hatte! Nimmer würde der Stolze sich mit seinem Heere in einen so engen Raum haben bannen lassen, nimmer würde er das den Sachsen öffentlich gegebene Versprechen: daß ihr Land nur von schnellen Durchmärschen leiden solle, so unleugbar vor aller Welt verletzt haben, — hätte ihm nicht die dringende Nothwendigkeit eingeleuchtet eine Ruhe zu erlangen,

während welcher er die zersplitterten Streitkräfte reorganisiren, verstärken, sammeln könnte!

Inzwischen wurde gleich nachher sein Gemüth mit bitterm Ingrimm erfüllt, als Er auf der Rückreise nach Dresden, die Nachricht von Czernitscheffs, Colombs und anderer kühnen Parteigänger Zügen, wie auch von den Verlusten, die dem Heere dadurch zugefügt worden wären, erhielt. Sein tödlichster Haß ging auf die begeisterte Lützowsche Freischaar, welche noch in Thüringen hausete.

Darum wurde sein Vetter, Arrighi de Casa nuova ausdrücklich befehligt: „er solle „Sachsen von den Brigands säubern und sie vernichten, wo er sie fände." Dieser Befehl mögte wol der einzige Entschuldigungsgrund sein, welchen Arrighi für das berüchtigte Bubenstück, dessen Darstellung wir hier einschalten müssen, geltend machen konnte.

Lützows Freischaar.

Die schwarze Schaar von Lützow, Petersdorff und Sarnowsky gebildet, entstand aus einer kühnen, mit hochfliegender patriotischer Begeisterung gedachten Idee. Es war die Idee der Rettung Deutschlands von fremdem Tirannenjoche. Edle Männer und Jünglinge fühlten sich dadurch zu den schwersten Opfern, zu den gewaltigsten Anstrengungen ermuthigt. So der genialische Jahn, der poetische Körner, der edle Prinz von Karolath und andere mehr. Doch lag in der Art, wie die Schaar sich bildete, gleichfalls eine Veranlassung, daß mancher Raufbold, den Rache vermeinte Gesetzlosigkeit und wilde Kampflust lockten, darin mit aufgenommen wurde. Die Schaar wur-

de eingesegnet zum heiligen Kampfe in der Kirche zu Rochau, und ihr eigentlicher Zweck war: im Rücken des Feindes einen spanischen Guerillaskrieg zu organisiren.

Man hatte treue Freunde im Thüringerwaldgebirge, im Spessart, auf dem Harz. Durch Mitwirkungen dieser Freunde, sollten die umliegenden Ortschaften aufgerührt und das Landvolk unter die Waffen gebracht werden. In Suhl lagen 4,000 Flinten bereit. Kleinere Waffendepots gab es in mehreren Orten, und man unterhielt Verbindungen bis nach Ostfrießland hin.

Es konnte Niemand in die Schaar, welche aus vier Schwadronen Reiter und drei Bataillonen Fußvolk gebildet ward, treten, der nicht als Gemeiner dienen wollte. Es hatten sich dazu viele Bergknappen von Rothenburg an der Saale, viele westfälische Altmärker, wie auch Meklenburger, Sachsen und Holländer, welche die französischen Fahnen verließen, eingefunden. An heißer Kampflust und wilder Rachgier übertrafen die Spanier, deren keine geringe Anzahl unter Lützows Panier getreten war, alle übrigen. Treffliche Tyrolerschützen gab es auch dabei, geführt von Riedl und Ennemoser; vormahls Hofers und Speckbachers Gefährten.

Was diese ausgezeichnet tapfern und hochbegeisterten Kämpfer zu leisten vermogten, bewiesen sie bereits in dem blutigen Treffen bei Lüneburg, wo Morand fiel; bewiesen sie bei jeder Gelegenheit, wo ihre kühne Verwegenheit Spielraum fand. Die Infanterie hatte ihren Marsch von Berlin nach Leipzig, und von Leipzig nach Merseburg gerichtet, ohne an der Lützener Schlacht Theil zu nehmen. Sie war zu Dörenbergs Truppen an der Niederelbe gestoßen. Die Reiterei hingegen wandte sich in Verbindung mit einem Pulk Ko-

sacken, welches der Major Elsenwangen führte, von der Niederelbe, die bei Tangermünde überschritten wurde, wieder nach Sachsen, durchschnitt neun französische Militärstraßen, hob eine Menge Kourire auf, beunruhigte ganz Thüringen und fand überhaupt beim Landvolke jener Gegenden außerordentlichen Vorschub.

Als sie sich Weimar näherte, kam die ganze Umgegend in Unruhe und mehrere Tausend Franzosen, die in Erfurt standen, rückten aus, den kleinen Haufen zu umzingeln. Major Lützow warf sich darauf in den Wald bei Rastenberg und die Franzosen glaubten, er werde sich über die Unstrut zurückziehen. Allein am 31sten Mai brachen die Schwadronen wieder auf, ritten, ohne entdeckt zu werden, durch drei von Franzosen besetzte Dörfer, setzten über die Saale, hoben mehrere kleine Abtheilungen französischer Truppen auf, und kamen ungehindert ins Voigtland. Von hier streiften sie nach Franken. Der Vortrab, unter Rittmeister v. Kropff, hatte am 8ten Junius eben die Baiern aus den Vorstädten von Hof gejagt und war im Begriff die Stadt selbst anzugreifen, als der baierische Major v. Vinzenti erschien und den geschlossenen Waffenstillstand ankündigte.

Kropff zog sich sogleich zum Hauptkorps nach Plauen zurück, und Lützow beschloß, dort die offizielle Nachricht vom Waffenstillstande abzuwarten. Solche erhielt er am 14ten Junius durch den sächsischen Adjudanten Morbe und den Marschkommissär Jensenitz. Mit diesen Männern ward, nachdem Lützow alle seit dem 4ten Junius gemachten Gefangenen mit ihrer Equipage wieder in Freiheit gesetzt, der Rückmarsch, nach der preußischen Gränze, auf dem nächsten Wege über Leipzig verabredet; — auch dem Korps ein sächsischer Offizier zur Begleitung mitgegeben. Es zog nun

friedlich durch mehrere französische Truppenabtheilungen, marschirte am 17ten Jun. durch Zeitz, und wurde sowol dort als zu Gera von den französischen Kommandanten sehr freundschaftlich behandelt. Gegen Abend desselben Tages, trafen die Schwadronen beim Dorfe Kitzen auf der Straße von Pegau nach Lützen ein. Da erhielt Lützow die Kunde von einer anrückenden feindlichen Kolonne, und daß auf die Vorposten bereits geschossen sei. Gleich nachher erschien ein Parlamentär von Arrighi de Casa nuova und deutete an: das Korps müsse Halt machen, weil französische Offiziere es weiter führen sollten.

Der Antrag wurde sogleich angenommen, und M. Lützow sandte den Rittmeister Kropff in Begleitung des sächsischen Offiziers als Parlamentär zu Arrighi nach Leipzig, um die Beschleunigung des Marsches zu bewirken. Bald nach Kropffs Absendung wurde Lützow ersucht, zum französischen General Fournier zu kommen, welcher die feindliche Kolonne befehligte. Lützow eilte hin, und seine erste Frage war: ob man etwa feindliche Absichten gegen ihn hege? Das verneinte Fournier mit dem Bedeuten: seine Ordre laute nur dahin, der schwarzen Schaar mit der Kolonne zu folgen. An Feindseligkeiten sei gar nicht zu denken. Schändlicher Ueberfall bei Kitzen am 17ten Jun.

Also gab Lützow Befehl zur Fortsetzung des Marsches, verbot aber zugleich bei Todesstrafe jede Beleidigung der französischen Truppen, sogar die Selbstrache im Falle zugefügter Beleidigungen. Der Marsch wurde zwei Mann hoch angetreten, die Mannschaft sang dabei ihre gewöhnlichen Marschlieder und ließ sichs nicht kümmern, daß französische und würtembergische Reiterei ihr theils voranritt, theils folgte. Wie sollte der Deutsche von dem Deutschen die feigste, verächtlichste Ehrlosigkeit fürchten?

Es war 9 Uhr Abends und eben rückte die schwarze Schaar in den sich vor ihr öffnenden Hohlweg. Da stürzte die würtembergische Reiterei mit verhängtem Zügel auf die schwarzen Schwadronen so schnell, daß diese kaum Zeit behielten zur Vertheidigung die Säbel zu ziehen. Leicht wurden die Unvorbereiteten durchbrochen und auseinandergesprengt. Jeder vertheidigte sich zwar so gut er konnte; allein der heimtückische Angriff raubte doch Mehreren das Leben. Viele wurden verwundet. Beinahe zweihundert geriethen in Gefangenschaft und nur ein kleiner Theil, mit dem tapfern, schwer verwundeten Lützow an seiner Spitze, entkam (sich wüthend durchhauend) dem ehrlosen Feinde.

Die nicht zu schwer Verwundeten retteten sich in die Dörfer des Elsterthals, wo die biedern Landleute sich ihrer freundlich annahmen und die meisten der feindlichen Nachforschung zu entziehen wußten. Einige der Versprengten weilten in den dichten Waldungen, wohin die Bauern ihnen Lebensmittel brachten. So ward auch der schwer verwundete Dichterjüngling Körner gerettet. Er entkam wenige Tage nach dem mörderischen Ueberfalle, in glücklicher Verkleidung nach Frohburg.

Der Rittmeister von Aschenbach bezweifelte (als einige von den Versprengten sich wieder gesammelt) doch noch immer, daß der schändliche Mordanschlag Arrighis Befehl sei. Also marschirte er gerade auf Leipzig, um Klage zu führen und freien Durchzug zu begehren. Seine Truppe ließ er vor dem Thore halten. Er selbst ritt mit einem Trompeter in die Stadt. Der tückische Italiener behielt, ohne auf die gerechten Beschwerden zu achten, den genannten Offizier in Verwahrsam (wie er es mit Kropff gemacht) und sandte einen französischen Befehlshaber, unter starker Be-

deckung zu der vor dem Thore harrenden Truppe. Dieser bezeugte man Bedauren wegen des unglücklichen Mißverständnisses und bewilligte ihr freien Durchzug, doch nur unter der Bedingung: daß sie die Waffen ablegen und solche vor dem entgegengelegenen Thore wieder erhalten solle. Die Unglücklichen gaben dazu ihre Einwilligung. Aber kaum waren sie innerhalb Leipzigs Ringmauern, als sie gefangen genommen und nach der Pleißenburg geschleppt wurden.

Leipzigs Einwohner nahmen an ihrem Schicksale den herzlichsten Antheil, brachten ihnen Lebensmittel und Geld, und retteten Mehrere aus der schimpflichen Haft durch Verkleidung. Doch mußte Leipzig diese Theilnahme schwer büßen. Denn Arrighi nahm von dem Umstande: daß eine Schaar Straßenbuben, den als Parlamentär erschienenen Kropff unter lautem Hurrah! bis vor sein Quartier begleitete, Veranlassung, Eilboten nach Dresden zu senden und Napoleon die Leipziger im schwärzesten Lichte als seine ärgsten Feinde zu schildern.

Darum ward Leipzig am 20sten Junius in Belagerungsstand erklärt; darum mußte fortan die Polizei militärisch ohne Konkurrenz der Landesbehörden gehandhabt, darum die ausgeschriebene Requisition durch militärische Gewalt eingetrieben, darum bei Strafe der Konfiskation, von jedem Bewahrer von Kolonialwaaren ein genaues Register der Vorräthe binnen zwei Tagen eingeliefert werden. In diesem Geiste des verruchtesten Plünderungssistems, welches nur scheinbare Vorwände zu seiner Ausführung suchte, ward der Stadt Leipzig feierlich-drohend bekannt gemacht: sie habe wegen des schlechten Benehmens bei den militärischen und politischen Ereignissen, die sich vor wenigen Tagen in und vor der Stadt zugetragen, Napo-

leons hohes Mißfallen gereizt. Es solle also fortan Jeder, der sich einer Abneigung gegen die französischen oder die mit ihnen vereinigten Bundestruppen verdächtig mache, als Staatsverbrecher behandelt, sofort in Arrest gebracht und den französischen Militärbehörden zur strengsten Bestrafung ausgeliefert werden. Zugleich wurde am 24sten Junius befohlen, zwei Bataillone Bürgergarde von 2,000 Mann sofort zu organisiren, alle Feuer= und andere Gewehre aber bis zum 28sten Junius Abends, bei Todesstrafe abzuliefern!

Das war indessen nur die schreckensvolle Einleitung zu den folgenden Räubermaßregeln: daß aller Wein, Branntewein und Reis unter Siegel gelegt, und daß die Stadt zu den erschöpfendsten Lieferungen an Getreide, Reis u. s. f. zur Verproviantirung Wittenbergs gezwungen wurde. Ein herrliches Resultat der kaiserlichen Verheißung: des Kriegs schreckende Uebel schnell von Sachsen abzuwenden!

Kolombs gefährdeter Rückzug über die Elbe.

Glücklicher als Lützow, entging der preußische Major v. Kolomb den französisch=westfälischen Bubenentwürfen. Kolomb war mit seinen Reitern, nach der Schlacht von Lützen, bei Schandau über die Elbe zurückgegangen und hatte das ganze Erzgebirge, wie auch einen großen Theil Thüringens und des Voigtlandes durchstreift. Am 4ten Junius traf er mit der schwarzen Schaar bei Weimar zur Ausführung eines kühnen Streichs zusammen. Allein die Kunde vom Waffenstillstande bestimmte ihn nach Orla zu gehen, wo er mit einem französischen General eine auch vom französischen Gesandten zu Weimar und vom General Dombrowsky bestätigte förmliche Konvention

über seinen ruhigen Rückzug abschloß. Der zu folge marschirte Kolomb über Bürgel, Freiburg und Wettin nach der Elbe. Das letzte Quartier sollte zu Werbzig, unweit Köthen, sein, als die ausgesandten Vedetten das Anrücken feindlicher Truppen meldeten.

Kolomb, durch Lützows Schicksal gewarnt, ließ sogleich Allarm blasen und sprengte selbst dem feindlichen Anführer entgegen, ihm die abgeschlossene Konvention mitzutheilen. Allein dieser, welcher drei Schwadronen westfälische Reiter und ein Bataillon Fußvolk befehligte, wollte sich auf keine Unterhandlungen einlassen, erklärte vielmehr: daß er Befehl zum Einhauen geben werde, wenn Kolomb mit seiner Truppe nicht augenblicklich die Waffen niederlegte. Da eilte der Preuße in gestrecktem Jagen zu seinen schon zum Kampfe bereiteten Reitern, entdeckte ihnen mit wenigen kraftvollen Worten das schändliche Bubenstück und zog nun des Kampfs auf Tod und Leben gewiß, schnell ins freie Feld dem wenigstens dreimahl stärkern Feinde kühn die Stirn bietend. Mit wildem Hurrah! stürtzten die braven Reiter auf den stutzig gewordenen Feind, hieben rasch sich durch und kamen, mit Verlust von 14 Mann, — nur furchtsam verfolgt, nach Acken. In der Nacht setzten sie über die Elbe bei Tochen.

Trotz der Ausflüchte, welche Berthier (als Major-General des großen Heers) wegen des Ueberfalls bei Kitzen gegen die russischen und preußischen Klagen hervorsuchte, bewiesen die bekannt gewordenen Nebenumstände dennoch jedem Unbefangenen zur Genüge, daß jenes Bubenstück absichtlich und planmäßig ausgeführt worden sei. Man tadelte insbesondere das Betragen des würtembergischen Generals Norrmann, der durch den unzusammenhängenden, absichtlich dunkeln und unbefriedi-

genden würtembergischen Bericht, nicht von dem Vorwurfe feiger Hinterlist frei gesprochen wurde.

Inzwischen brachten jene Verletzungen des Waffenstillstandes, dem französischen Imperator und seinen politischen Planen durchaus keinen Vortheil. Sie lieferten ja die grellsten Gegenbeweise seiner scheinbaren Nachgiebigkeit und machten auch der Einfalt klar, daß die von ihm vorgespiegelte Friedensliebe mit seinen Thaten geradezu im Widerspruche stände; daß billige Schonung und Anerkennung der Rechte des Gegners in seiner stolzen Seele durchaus keinen Platz fänden; daß vielmehr, wo er die Gewalt in Händen habe, ihm jedes Mittel zur Erreichung selbstsüchtig-stolzer Entwürfe gleich sei.

Man hielt von Seiten der Verbündeten nunmehr den fünften Artikel des Waffenstillstandes auch gar nicht gewissenhaft. Danzig, Zamosk, Modlin, Stettin und Küstrin wurden keineswegs nach der Uebereinkunft gehörig verproviantirt. Die Befehlshaber der Belagerungstruppen suchten tausenderlei Vorwände, die gefoderten Lebensbedürfnisse nicht in die Festungen zu lassen, — und eben dadurch wurde der nachmahlige Fall jener festen Plätze beschleunigt, und die Befreiung der umliegenden Gegenden vom französischen Joche erleichtert. Napoleons Sistem: daß sein Vortheil nur die Regel des Rechts angeben solle, wurde überhaupt mehr und mehr von den Verbündeten adoptirt. Denn sie hatten sich endlich überzeugt, daß sie so ungeheuer rechtlose Maßregeln nur mit noch ungeheurern siegend bekämpfen könnten; und daß Dem, der kein Recht schonte, wenigstens Gleiches mit Gleichem vergolten werden müsse. Wer nun diese gegenseitige Stimmung unbefangen beobachtete, durfte wohl mit Grunde bezweifeln, daß

aus einem solchen Waffenstillstande, ein wahrer Friede hervorgehen werde.

In der Lage, worin die kriegführenden Mächte sich befanden, unterlag es keinem Zweifel, daß Oesterreichs Beitritt der einen, oder der andern Partei ein entscheidendes Uebergewicht geben werde. Rußland und Preußen hatten das größte Vertrauen zu Oesterreich bewiesen und sich geneigt erklärt, seine Vermittlung anzunehmen. Napoleon allein bewies sich in Wort und That abgeneigt gegen jede zu einen Frieden, der nicht in seinem Sinne war, führende Vermittlung. Sein Uebermuth verwarf jeden Gedanken von Nachgiebigkeit, von Rückgabe unrechtmäßig erworbener Länder, von Aenderung des bislang befolgten politischen Sistems. Das bewiesen die sichtbare Erbitterung und der schneidende Hohn, womit der Moniteur die Aeußerungen der englischen Zeitungen zu widerlegen suchte. Das bewies die Drohung, welche gegen England und jedes Kabinett ausgestoßen wurde, welches schwach genug sein werde, die Rathschläge des Kabinetts von St. James anzuhören!

Politische Ansichten und Verhandlungen Oesterreichs

Als im März die englischen Zeitungen der Entschädigungen erwähnten, welche Dänemark in Norddeutschland für die gefoderte Abtretung Norwegens erhalten könne, nannte der Moniteur jene Aeußerungen unsinnig, und betheuerte: daß nicht ein Dorf von den mit dem französischen Reiche verbundenen Provinzen abgetreten werden solle, selbst dann nicht, wenn feindliche Heere auf dem Montmartre vor Paris ständen! Aus solchen Aeußerungen konnte Oesterreich das Resultat seiner Friedensvermittlung schon früh genug abnehmen. Bubnas und Schwarzenbergs Sendungen

nach Paris hatten gar keinen friedlichen Erfolg gehabt, Napoleon foderte vielmehr die Mitwirkung des in Galizien stehenden österreichschen Korps zum neuen Feldzuge.

Oesterreich mußte die Erfüllung einer solchen Foderung verweigern, wenn es als vermittlende Macht auftreten wollte, — und es verweigerte sie wirklich. Napoleon hatte nur darum Oesterreich zu neuen großen Rüstungen und zur Haupttheilnahme am Kriege aufgefodert, weil er Oesterreichs Streitkräfte zur Ausführung seiner Plane, zur Vernichtung Preußens und zur Beschränkung Rußlands in dem neuen Feldzuge zu gebrauchen gedachte. Als Oesterreich sich dessen standhaft weigerte, suchte Napoleon die österreichsche Politik durch glänzende Versprechungen zu kirren, rührte den alten Streitpunkt gegen Preußen wieder auf und bot Oesterreich den Besitz des noch nicht verschmerzten Schlesiens an, wenn es dazu mitwirken wolle, daß Preußen durch völlige Verdrängung aus der Reihe selbstständiger Staaten, für seinen Treuebruch gegen Frankreich bestraft würde.

Oesterreichs Staatsklugheit war inzwischen reif genug geworden, einen solchen Antrag, dessen Annahme es über kurz oder lang gleichfalls in des Verderbens Abgrund ziehen mußte, von der Hand abzuweisen. Es konnte ja nach Preußens Schicksale sein eigenes ermessen, wenn es der Idee: sich den Machtgeboten des gewaltigen Zwingherrn zu widersetzen, dereinst Raum geben wollte!

Napoleon schloß dagegen nach seiner Denkweise richtig, daß die Furcht Dasjenige von Oesterreich erzwingen müsse, was heimtückische Vorspiegelungen und Versprechungen nicht zu erzwecken vermogten. Seine ungeheuren Anstrengungen für den neuen Krieg, seine mit unsäglichen Opfern erkauften Siege bei Lützen und Bautzen, seine hochaus-

posaunten Siegesnachrichten und Denkmale auf dem Mont Cenis, sollte Oesterreich einschüchtern und zur Nachgiebigkeit bestimmen.

Oesterreich fühlte allerdings schon in der Mitte Mais die große Wichtigkeit der eintretenden Krise und würdigte diese Krise richtig. Seine Rüstungen waren, aus Mangel am Gelde, noch nicht beendigt und konnten auch, mittelst der Antizipationsscheine, nicht füglich binnen einem Monate beendigt werden. Also wurde Graf Bubna nach Dresden gesandt und hatte dort einige Zusammenkünfte mit Caulincourt. Nun kündigte plötzlich der Moniteur des französischen Kaisers Neigung zum Frieden folgendermaßen an:

Napoleons Friedensvorspiegelungen.

„Der Kaiser Napoleon hat den Vorschlag „zur Versammlung eines Kongresses zu Prag, behuf eines allgemeinen Friedens, gemacht. Von „Seiten Frankreichs würden bei diesem Kongresse „erscheinen: die Bevollmächtigten Frankreichs, der „vereinigten Staaten von Nordamerika, des Kö„nigs von Spanien und aller verbündeten Für„sten; — von der andern Seite die Bevollmäch„tigten Englands, Rußlands, Preußens, der spa„nischen Insurgenten und der übrigen Bundesge„nossen dieser kriegführenden Masse. Auf diesem „Kongresse würde man die Fundamente zu einem „langen Frieden legen. Aber es ist zweifelhaft, „ob England seine egoistischen und ungerechten „Grundsätze der Censur und Beurtheilung der Welt „wird unterwerfen wollen. Denn es ist keine Macht, „so klein sie auch sei, die nicht vorläufig die mit „ihrer Souveränität verbundenen Rechte, so wie „sie durch die Artikel des Utrechter Traktats über „die Seeschifffahrt festgesetzt worden sind, zurück„foderte. Weigert sich daher England aus jener „egoistischen Denkungsart, auf welche sich seine „Politik gründet, zu dem großen Werke des Welt-

„friedens mitzuwirken, weil es die Welt von dem „Elemente, das drei Viertheile unserer Erdkugel „bedeckt, ausschließen will, so schlägt der Kaiser „nichtsdestoweniger die Versammlung aller Bevoll= „mächtigten der kriegführenden Mächte zu Prag „vor, um den Frieden des festen Landes zu Stande „zu bringen. Se. Majestät erbietet sich sogar, in „dem Augenblicke, wo der Kongreß zusammentre= „ten wird, einen Waffenstillstand zwischen den ver= „schiedenen Armeen zu unterschreiben, um der Ver= „gießung des Menschenbluts ein Ende zu machen."

„Diese Grundsätze sind Oesterreichs Absichten „gemäß. Jetzt ist abzuwarten, was die Höfe von „England, Rußland und Preußen thun werden. „Die Entfernung der vereinigten Staaten von Nord= „amerika darf kein Grund sein zu ihrer Ausschlie= „ßung. Der Kongreß könnte immer eröffnet wer= „den, und die Abgeordneten der vereinigten Staa= „ten hätten Zeit vor dem Abschlusse einzutreffen, „um für ihre Rechte und Interessen das Nöthige „zu beschaffen u. s. f."

Dieser Erklärung lag unbezweifelt gewiß ein machiavellistischer Kniff zum Grunde. Das divide et imperabis *) — schien jetzt die Loosung zu sein. Absichtliche Verwirrung der Begriffe, vorgespie= gelte Friedensliebe von Seiten des Siegers, und ein provisorisches Anathema gegen England, als diejenige Macht, welche allen Anstrengungen der Feinde Napoleons erst den pekuniären Nachdruck geben mußte, sollte erringen, was der Waffen Ge= walt von Preußens Begeisterung und Rußlands volksthümlicher Politik nicht zu erzwingen vermogt hatte. Dem österreichschen Kabinette waren über jene hochpreißliche Erklärung gar keine Eröffnun=

*) Theile und du wirst herrschen.

gen gemacht worden. Auch hatte Napoleon gar nicht angedeutet, durch wen, wie und auf welchem Wege die kosmopolitischen Vorschläge an die theilnehmenden Parteien gelangen sollten. Es ward durchaus keine Basis der Unterhandlungen, keine diplomatische Form der Mittheilung, kein Vehikel des Gangs der Unterhandlungen nachgewiesen. Also erschien auch das Ganze entweder als Produkt eines die Verhältnisse der europäischen Staaten durchaus verkennenden exzentrischen Kopfes, wofür doch Napoleon nicht gehalten werden konnte, oder als ein täuschendes Gaukelspiel, welches hinterlistige Zwecke verbergen sollte!

Inzwischen wurde der List mit List begegnet. Die Verbündeten nahmen die hingeworfene Idee des Waffenstillstandes, dessen auch sie bedurften, willig an, — und Oesterreich ließ sich die Rolle eines Friedensvermittlers um so lieber gefallen, da sein Vortheil dabei auf eine doppelte Art gesichert blieb. Denn führten die eingeleiteten Unterhandlungen zu keinem Frieden, so hatte es die Zeit gewonnen, welche es zu seinen Rüstungen bedurfte, — führten sie aber zum Frieden, so konnte dies nur ein solcher sein, bei welchem es seine und der Verbündeten Vortheile gegen Napoleons bisherige Uebermacht vollkommen sicher stellte. Darum wurde die List durch sich selbst bestraft und in ihren eigenen Schlingen gefangen. Napoleon glaubte zu überlisten, und ward überlistet.

Den ersten Junius hatte der Kaiser von Oesterreich Wien verlassen, und sich nach dem Schlosse Gitschin, nahe bei Prag, begeben, um sowol dem vorgeschlagenen Kongreßorte näher zu sein, als auch die Rüstungen seiner Monarchie desto kräf-

tiger betreiben zu lassen. Die unendlichen Schwierigkeiten eines jetzt zu vermittelnden allgemeinen Friedens lagen klar am Tage. Oesterreich schlug daher vor: zunächst den Kontinentalfrieden zwischen den Hauptmächten zu Stande, und zugleich die Präliminarien zu dem künftigen allgemeinen Frieden ins Klare zu bringen. Rußland und Preußen stimmten gern bei. — Napoleon aber, dem der gethahene Schritt, dessen Folgen er anders berechnet haben mogte, schon wieder gereuete, säete Unkraut aus und verlangte im hochfahrenden Tone, Stipulationen über die Art der Vermittlung durch eine eigene Konvention.

Der geheime Grund dieser Ausflucht konnte keinem unbefangenen Beobachter zweifelhaft sein. Wurde Oesterreichs Vorschlag angenommen, so mußte das zu Erörterungen über die Erwerbungen führen, welche Frankreich theils durch die Macht der Waffen, theils im Folge seiner Ränke durch geschickte Benutzung des günstigen Augenblicks gemacht hatte. Wollte Napoleon sich wirklich vom Grunde aus mit den Monarchen von Oesterreich, Rußland und Preußen versöhnen, so mußte er den höchsten Glanz seines Feldherrntalents fahren lassen und auf die Zwingherrnrolle, welche er bisher als Kaiser der Franzosen, König von Italien, Beschützer des Rheinbundes und Vermittler der Schweiz mit so furchtbarer Anmaßung, gespielt hatte, völlig Verzicht leisten.

So etwas konnte unmöglich in seinem Sinne liegen. Es konnte nicht seine Absicht sein, in das Verhältniß der Gleichheit mit den übrigen Souveränen zu treten und dem Wiener Kabinette eine Art Schiedesrichteramt auch über ihn einzuräumen. Daher seine Foderung einer besondern Konvention über Oesterreichs Vermittlungsart; — daher der lebhafte Notenwechsel zwischen Gitschin und Dres-

den, wo der französische Imperator mit seinen nächsten Umgebungen im Markolinischen Gartenpalaste wohnte. Der schlaue Korse benutzte diese häufigen Mittheilungen noch einmahl, um Oesterreichs Kaiser die Lockspeise einer Theilung Preußens und des wiedererlangten Besitzes von Schlesien hinzuwerfen.

Jetzt nach der feierlichen Erklärung: Preußen eine Hauptstimme beim Friedenskongresse einzuräumen, mußte jedoch die Absicht des heimtückischen Vorschlags dem frommen, biederherzigen Kaiser Franz um so greller einleuchten. Es war ja wieder derselbe Kniff, der England im Jahre 1806, wegen versprochner Rückgabe des Kurfürstenthums Hannover, mit Preußen entzweien half! Also ließ der Kaiser Franz feierlich erklären: „Daß alle „Artikel des Allianztraktats mit Frankreich, welche „die Unparteilichkeit Oesterreichs, als Vermittlers „gefährden oder verdächtig machen könnten, als „suspendirt betrachtet werden sollten, mit Vorbe„halt fernerer Modifikationen der einzelnen Artikel „nach geendigtem Friedensgeschäfte.“

Napoleon gab diese Erklärung einen herben Verdruß, wie aus Marets Antwort auf Metternichs Note vom 28sten Junius erhellte; daß nämlich der Kaiser Napoleon darin nur ein Zurücktreten Oesterreichs vom Vertrage erkenne, und daß Er auch, wenn dies Oesterreichs Absicht sei, keine Schwierigkeiten mache, auf die Allianz Verzicht zu leisten, indem Er seinen Freunden nicht durch abgeschlossene Bündnisse lästig sein wolle! Endlich führte doch Metternichs Note vom 29sten Junius die folgenden Tages zu Dresden abgeschlossene Konvention zwischen Frankreich und Oesterreich, über die Annahme der Vermittlung, herbei. Zugleich war in der Konvention festgesetzt worden, daß die französischen, russischen und preußischen

Bevollmächtigten, sich bis zum 5ten Julius in Prag einfinden sollten, und daß Napoleon sich verpflichte, den Waffenstillstand nicht vor dem 10ten August aufzukündigen, wenn Rußland und Preußen zu dem Gleichen geneigt wären.

Alexander und Friedrich Wilhelm willigten sogleich ein, nur mit der Bedingung: daß die Eröffnung des Kongresses bis zum 12ten Julius verschoben werde, weil doch Napoleon selbst wünsche, die Unterhandlungen auf einen allgemeinen Frieden auszudehnen, England aber nicht füglich früher seinen Entschluß zu erkennen geben könne. Uebrigens war von den nordamerikanischen Freistaaten, von den beiden Parteien in Spanien, von dem Rheinbunde und den übrigen Verbündeten Frankreichs nicht weiter die Rede, da die Unzuläßigkeit so heterogener Paciscenten von selbst einleuchtete.

Schon jetzt lag am Tage, daß der Kongreß zu Prag keinen Frieden herbeiführen werde. Denn, was die Verbündeten als Friedensbasis von Napoleon fodern mußten, konnte und wollte er ihnen nach seiner Denkweise nicht bewilligen. Was Napoleon verlangte, durften die Verbündeten, welche ja eben für ihre Unabhängigkeit die Waffen ergriffen und den Kampf um Sein oder Nichtsein mit hoher Begeisterung begonnen hatten, noch weniger einräumen. Sollte die Monstrosität des französischen Reichs, welches Spanien, Italien, Deutschland und die Schweiz mit seinem Riesenkörper vereinigte, fortbestehen, sollte der militärisch despotische raub- und plünderungssüchtige Geist diesen Koloß ferner beseelen und zu immer neuem Raube dämonisch forttreiben, — wie konnten Rußland, Oesterreich und Preußen ihre Existenz dann

für gesichert halten? Oesterreich selbst mußte leicht erkennen, daß sein Vermittlungsgeschäft nur ein scheinbares sei und sich damit enden werde: die Rolle des Vermittlers mit der einer in Waffen erscheinenden Partei zu verwechseln.

Daß Napoleon nicht trauete, bewies schon die Absendung seines Stiefsohns in Begleitung einer großen Menge von Offizieren und Unteroffizieren nach Italien, um dort aus ungebildeten Konskriptionsmassen ein schlagfertiges Heer an Oesterreichs Gränzen zu organisiren. Bewies noch mehr der Umstand, daß Er die anfänglich gegebene Erklärung: einem österreichischen Abgeordneten die Reise durch Frankreich nach England zur schnellern Mittheilung für das Kabinett von St. James zu gestatten, erst durch verweigerte Reisepässe zu eludiren suchte, dann förmlich zurücknahm, weil er fürchten mogte, Oesterreich werde die dargebotene Gelegenheit nutzen, mit Großbrittanien in nähere Verbindung zu kommen. Inzwischen trieb Oesterreich so lange nur noch irgend eine Aussicht zur Versöhnung vorhanden war, die Unparteilichkeit so weit, daß es dem polnischen Armeekorps, welches sich in dem von den Russen unbesetzt gebliebenen Theile des Herzogthums Warschau unter Fürst Poniatowsky gesammelt hatte, den Durchzug durch Mähren und Böhmen zum französischen Heere — freilich ohne Waffen — gestattete.

Graf Metternich erschien pünktlich als Bevollmächtigter des vermittelnden Hofes am 12ten Julius zu Prag. Gleich nachher trafen russischer Seits, der Baron von Amstetten und von preußischer Seite, der Baron von Humboldt bisheriger Minister am österreichischen Hofe, als Bevollmächtigte ein. Zwar war auch von Seiten Frankreichs der Graf Narbonne angelangt, doch erklärte dieser: er habe den bestimmten Auftrag,

sich bis zur Ankunft des ersten Bevollmächtigten Caulincourt, in keine Unterhandlungen einzulassen. Caulincourts Ankunft wurde aber unter allerlei nichtigen Vorwänden bis zum 28sten Julius verspätet, und es konnte Niemanden zweifelhaft sein, wie Napoleon die ganze Friedensunterhandlung nur als eine Farce behandle, die ihm Zeit zur Vollendung seiner ungeheuren Rüstungen geben sollte. Aus diesem Gesichtspunkte beurtheilten sie auch die verbündeten Monarchen.

Gegenseitige große Rüstungen während des Waffenstillstandes.

In dem französischen Heere herrschte während aller jener Verzögerungen die ungeheuerste Thätigkeit. Täglich kamen aus dem Innern Frankreichs Ergänzungsmannschaften an, über welche Napoleon gewöhnlich selbst bei Dresden Revüe hielt. Man sah wöchentlich neu errichtete Regimenter die Musterung passiren und große Ernennungen von Offizieren vornehmen. Ungeheure Trainkolonnen, Vorrathswagen von neuer Bauart mit frischer Bespannung, Mannschaft, Geschirr und Bekleidung, neu formirte Abtheilungen von leichter und schwerer Reiterei, größtentheils noch in sehr unvollkommenem Zustande, wenn auch an der Ausrüstung nichts geschont war; neues Geschütz, Brücken, Equipagen und Kriegsvorräthe, folgten sich einander in unendlichen Zügen. Dresden und die ganze Gegend nach Böhmen hinauf, schien der Hauptsitz der ungeheuern Rüstungen zu sein, auf deren Folgen Napoleon ungleich mehr als auf den Ausgang der Unterhandlungen rechnete. Aus der Residenz des friedlichsten Fürsten, des ruhigsten Lebensverkehrs und der sanftesten Künste, war der geräuschvollste Waffenplatz geworden.

Fest in dem Wahne: daß es ihm glücken

werde seine Feinde theilweise aufzureiben, hatte Napoleons eiserner Starrsinn ein für allemahl Sachsen zum Grundpfeiler der Operationen und die Elbe zur Hauptvertheidigungslinie auserkohren, obgleich die Elbe schon darum jenem Zwecke nicht entsprach, weil sie die eigentliche Operationsbasis fast rechtwinklicht durchschnitt und sonach eine, Napoleons Planen ganz entgegengesetzte Richtung nahm. Der starrsinnige Imperator ordnete jedoch während des Waffenstillstandes seine Ausflüge von Dresden, (um die Gegend genau kennen zu lernen) nach einer gewissen topographisch-militärischen Reihenfolge. Zunächst bewegte er sich auf den Radien der nach allen Richtungen auslaufenden Straßen; — man mögte sagen — mit unermüdlicher Flugkraft. Er fing mit der nach Böhmen führenden Hauptstraße an und besah erst die Gegend des berühmten pirnaischen Lagers, einer Position, die mit dem Lilienstein in Verbindung gesetzt, zur Vormauer gegen die böhmischen Heere und zum Drehpunkt der die östliche Spitze Sachsens deckenden Truppen werden sollte. Für diesen Zweck wurden ober- und unterhalb des Städtchens Königsstein Schiffbrücken angelegt und neue Wege vorgerichtet, um beide Straßen von Böhmen und Schlesien, durch die Punkte Stolpen, Lilienstein und Königstein zu verbinden. Königstein war an sich schon so fest, daß nur das im Bereiche des Geschützes stehende Gehölz, in ein Verhau umgewandelt zu werden brauchte. Der Imperator ließ aber überhaupt keinen Punkt, der ihm einigermaßen von Werth und Bedeutung schien, unbenutzt. Brückenköpfe, wenn auch nur mit Pallisaden und einfachen Brustwehren versehen, wurden längs des ganzen Elbstroms angelegt. Die ehemalige Feste Sonnenstein, — erst vor kurzem mit vielen Kosten zur Aufnahme für Gemüthskranke eingerichtet, mußte von den Un-

glücklichen geräumt und in Vertheidigungsstand gesetzt werden, obgleich das Schloß von zwei Seiten her dominirt wird. Die Vertheidigungsanstalten der nach Böhmen zu gelegenen Punkte, trugen also offenbar das Gepräge der Bedrängniß und Voraussicht: des mächtigen Oesterreichs starker Angriff müsse am kraftvollsten abgehalten werden.

Dresden selbst, dessen Festungswerke man erst im Jahr 1809 geschleift hatte, wurde mit ungeheuren Kosten, — so gut sichs durch Erdwälle, Schanzen und Pallisaden nur irgend thun ließ, — wieder in eine Art von Festung verwandelt. Die Landleute hatte man dazu in einem Umkreise von 12 Meilen aufgeboten, aus den nahen Bergforsten die schönen Tannen und Fichten zu Tausenden umgehauen, und zwei Wassergraben aus der Elbe gefüllt, welche bald die bislang so friedliche Stadt umkreisten. Manches Haus ward sogar von seinen Bewohnern, auf des Imperators Befehl geräumt, um mehrere kleine Forts zu bilden, und viele tausend Schanzkörbe wurden aus den Weiden geflochten, die sonst die Ufer der Elbe belebten. *)

Napoleon war unermüdet in seinen Ausflügen am rechten Elbufer aufwärts. Durch die unebenen Gegenden zwischen der Straße von Bautzen und der Elbe, nach Stolpen und Hohenstein, nach Radeberg und Königsbrück, nach Tharand und Meißen, bewegte er sich in ungeheuerster Eile.

*) Auf jedem aus der Stadt führenden Hauptwege erhoben sich Redouten. Vor Neustadt: Redoute de Berlin, — de Koenigsbrück; — des debouches de la Priesnitz, de Bautzen oder auch Marcolini: — Sie waren mit Verhauen und Pallisaden gedeckt auch vor der Altstadt. Das Hauptwerk aber war die redoute imperiale, Napoleon gab selbst jedes Detail derselben an.

Nach eben diesem Maßstabe wurden die größeren Reisen über Torgau und Wittenberg unternommen. An beiden Orten besah der Kaiser, in Berthiers und Caulincourts Gesellschaft, die neuangelegten Festungswerke, musterte die Truppen, fuhr folgenden Tages über Dessau nach Magdeburg (12ten Julius), ordnete daselbst die Anlage neuer Werke, und kehrte über Leipzig nach Dresden zurück.

Während bei Magdeburg, bei Werben, bei Hamburg, in Wittenberg und Torgau: kurz an der ganzen Elbe entlangs durch gewaltthätig aufgebotene Fröhner aus Sachsen, Westfalen u. s. f. die Elbe verschanzt ward; sah man auch Görlitz als einen wichtigen Platz an der Neiße befestigen. Das Gleiche geschah mit Bautzen, in Bezug seiner Lage an der Spree. Wie, konnten alle diese Vorsichtsmaßregeln auf einen nahen Friedensabschluß gedeutet werden?

Dieselbe ungeheure Thätigkeit herrschte im russischen, im preußischen, im österreichischen Heere. Das erstere wurde in Ausdrücken haranguirt, die keine Spur vom nahen Frieden zeigten. Denn als Barclay de Tolly den Oberbefehl über das ganze russische Heer wieder übernahm, redete er die Schaaren mit den Worten an: Macht euch bereit zu neuen Siegen! Im russischen Reiche wurden (mit Ausnahme des tarnopoler Gebiets) wiederum zwei Mann von Hunderten zum Kriegsdienst ausgehoben. Nach Kiew mußten 100,000 Pferde, — die man mit Papiergeld bezahlte, — geliefert werden. Die Truppenmärsche dauerten durch das Herzogthum Warschau ununterbrochen fort, und Bennigsen war mit der auf 80,000 Mann geschätzten Reservearmee, um die

Mitte des Julius bereits an Schlesiens Gränzen erschienen.

In den preußischen Staaten ward die Organisation der Landwehr und des Landsturms durch die wachsende Begeisterung der Nation mit einer ans Wunderbare gränzenden Energie betrieben. Zwar hatte im Mai, der König über die Langsamkeit der Schlesier bei Ausrüstung der Landwehr, sich zürnend geäußert; aber im Julius gab Schlesien ein desto glänzenders Beispiel der höchsten Kraftentwickelung. Die Landwehr der Provinz, zählte am Ende des Monats, 66 Bataillons und 48 Eskadrons vollständig ausgerüstet und bewaffnet. Alle Regimenter wurden von kriegserfahrenen Offiziers geführt. Die Reiterei war trefflich beritten und exercirt. Für die Artillerie, die Versorgung der Lazarethe, die Bekleidung von Fußvolk und Reiterei, sorgten die Engländer mit lobenswürdiger Freigebigkeit. Ungeheure Transporte von Kleidungsstücken, Gewehren, Patronen u. s. f. kamen wöchentlich an in den Häfen der Ostsee, besonders in Colberg. Durch alle Lande der preußischen Monarchie erklang die Kriegstrompete. Schimpflichen Frieden wollte Niemand. Tod oder Sieg war die Losung. Der König verstand sein Volk, — das Volk seinen König.

Oesterreich setzte seine Rüstungen, — während es unterhandelte, — mit unermüdlichem Eifer fort. Schon wurde seine Landwehr auf dem Kriegsfuß besoldet. Zu Wien ward die Feldpost eingerichtet, die Garnison der Hauptstadt aus Landwehrbataillonen zusammengesetzt, und der Krieg im Kleinen täglich vorgebildet. Ueber die Donau waren schon im Julius Noth= und Kommunikationsbrücken geschlagen. In Ungarn schrieb man starke Pferdelieferungen und Rekrutenversammlungen aus. Unter dem Namen von Veliten, drängten sich tausende

von Freiwilligen unter das vaterländische Panier. In den Arsenälen arbeitete man Tag und Nacht, um die noch fehlenden Montirungsstücke zu liefern. Bei Prag wurden, während der Kongreß sich dort versammelte, über die Moldau, Brücken geschlagen und diese mit Verschanzungen versehen. Die schönsten Melniker Weinberge an der Elbe, mußten von Außig bis Melnik in Verhaue verwandelt werden, und in Böhmen stand schon um die Mitte des Julius ein schlagfertiges Heer von 180,000 Mann!

An der Niederelbe bildete sich die russisch-deutsche Legion, geführt von Offizieren, die Napoleons und des Lüstlings Hieronymus Fahnen verlassen hatten. Das hanseatische Truppenkorps wuchs täglich an und bereitete sich unter kriegserfahrenen Anführern, zur Fortsetzung der bald wieder beginnenden Fehde. Wallmodens Generalstab war einer der zahlreichsten. Sogar ein Bevollmächtigter des Herzogs Friedrich Wilhelm von Braunschweig, der kein Oberkommando im Heere der Verbündeten hatte erlangen können und deswegen mißmüthig nach England zurückkehrte, befand sich dabei.

Schwedens Kronprinz traf gleichfalls seine behutsamen Vorkehrungen als Oberbefehlshaber der Nordarmee, damit, (wie das Spiel auch ende) Schwedens Vortheil gesichert bleibe. Endlich hatte Schweden offene Partei gegen Frankreich genommen. *) Der zur Publizität gebrachte Brief des Kronprinzen an Napoleon, und die Proklamation ans schwedische Heer vom 8ten Mai, ließen keine Zweifel über den vorliegenden Zweck.

„Wenn ich," — sagte Bernadotte zu den Schweden, — „mich von meinem Könige, von mei-

*) Vom 23sten März 1813.

„nem Sohne und von Euch auf einige Zeit ent„ferne; so geschieht es nicht, um die Ruhe der „Völker zu stören, sondern um mitzuwirken zu „dem großen Werke des allgemeinen Friedens, nach „dessen Herstellung die Fürsten und Völker nach „vielen Jahren streben. Soldaten! Eine neue Lauf„bahn des Ruhms, neue Quellen des öffentlichen „Wohlstandes werden unserm Vaterlande aufge„than, und Verträge auf eine weise Politik ge„gründet, auf die Ruhe des Nordens abzweckend, „sichern uns den Verein Skandinaviens!“

Fast an demselben Tage, wo der schwedische Kronprinz im Hauptquartiere Alexanders und Friedrich Wilhelms zu Trachenberg eintraf, um über verschiedene, von ihm entworfene, Feldzugsplane Abrede zu nehmen, *) schloß zu Koppenhagen der französische Minister Alquier mit dem dänischen Staatssekretär Rosenkranz, Frankreichs und Dänemarks neues Bündniß, wodurch beiderseitige Besitzungen garantirt, Dänemark zur Kriegserklärung gegen England, Rußland, Preußen und Schweden verpflichtet und zugleich festgesetzt wurde: Krieg und Frieden solle von Frankreich und Dänemark gemeinschaftlich geführt und geschlossen werden.

Moreau beim Heere der Verbündeten.

So hatte sich, außer den Rheinverbündeten, Napoleon doch einen Bundesgenossen unter den europäischen Monarchen gesichert. Allein die öffentliche Meinung fiel gegen des Waffenstillstandes Ende, immer mehr von ihm ab, und dazu trugen einige außerordentliche Erscheinungen der damah-

*) Am 9ten und 10ten Julius.

ligen Katastrophe nicht wenig bei. General Moreau, bekannt als einer der größten Strategen, hatte auf den Ruf des Vertrauens und der Freundschaft, seinen stillen Wohnsitz in den amerikanischen Freistaaten verlassen, um den Leiden seines unglücklichen Vaterlandes ein Ende machen zu helfen. Wäre er unmittelbar nach Kutusows Tode in Europa erschienen, so mögten die Verbündeten wol schwerlich Bedenken getragen haben, ihm den Oberbefehl über die vereinigten Heere anzuvertrauen. Allein er stieg erst am 8ten August zu Stralsund ans Land, nahm dort mit seinem alten Waffengefährten Bernadotte, freundschaftlich vertraute Verabredung, und eilte dann über Berlin in der verbündeten Monarchen Hauptquartier. Ueberall bewillkommnete man ihn mit tiefer Achtung, und sein anspruchloses einfaches Wesen, aus welchem eine schöne Seele, wie aus einem reinen Spiegel hervorstrahlte, gewann ihm Jedermanns Liebe und Vertrauen. Seine Talente als Feldherr, seine unbefleckte Redlichkeit, sein patriotischer Eifer für Frankreichs wahres Beste, konnten nicht in Zweifel gezogen werden, und so lag freilich klar am Tage, daß, wenn ihm auch kein Oberbefehl anvertrauet würde, er doch schon durch seine bloße Anwesenheit beim Heere, den Verbündeten große Dienste zu leisten im Stande sein werde. Sowol durch seine strategischen Einsichten, als durch die hohe Meinung, welche den Franzosen von seiner Rechtschaffenheit und Unschuld (Napoleons Vorkehrungen zum Trotze), geblieben war, konnte ein solcher Mann den Verbündeten nützen.

Moreau, der wie Sarrazin behauptet, *) die Stelle eines Majorgenerals bei den verbündeten

---

*) l. c. pag. 307.

Heeren ausschlug, um der russisch-preußischen und österreichschen Generale Eifersucht nicht zu reizen, ward mit dem Titel eines russischen Generallieutenants ins Gefolge Kaisers Alexanders aufgenommen, bestimmt einer von dessen vorzüglichsten Rathgebern zu sein. Napoleon aber fühlte sehr gut, welchen Einfluß dieses Gegners Gegenwart auf seine Soldaten haben könne; denn in Leipzig hatte die Nachricht von Moreau's Ankunft, bereits eine Art Gährung unter den französischen Offizieren, welche früher seinem Oberbefehle gehorchten, angeregt. Darum wurde dem Heere bei Dresden aus Moreau's Erscheinung so lange ein Geheimniß gemacht, bis das Schicksal über des edlen Mannes letztes Verhängniß so traurig entschieden hatte. Und es gehörte unstreitig mit zu den häßlichsten Kunstgriffen der französischen Politik, Moreau's trauriges Ende, im Lichte einer durch des Himmels ewige Gerechtigkeit herbeigeführten Strafe für gewissenlosen Treuebruch und Vaterlandsverrätherei dem leicht durch aberwitzige Phrasen bethörten Volke, darzustellen.

Um dieselbe Zeit ging auch der Chef des Neyschen Generalstaabes zum Heere der Verbündeten über. Dieser Mann, ein Schweizer von Geburt, mit Namen Jomini, hatte seit vielen Jahren in französischen Diensten gestanden und war rühmlich als militärischer Schriftsteller bekannt. Sich auf mancherlei Weise durch Beförderungen Anderer, die ihm in militärischen Kenntnissen weit nachstanden, gekränkt fühlend, foderte Jomini schon vor dem russischen Feldzuge seinen Abschied, und da dieser ihm auf eine despotische Weise versagt wurde, so beschloß er die nächste Gelegenheit zu benutzen, um sich in Freiheit zu setzen.

Jomini und Thielemann

Diese fand sich kurz vor des Waffenstillstandes Ablauf. Jomini war durch neue Zurücksetzung

gekränkt worden, er ging also zu den Russen über und wurde vom Kaiser Alexander mit dem Titel eines Generallieutenants in sein Gefolge aufgenommen. Vermuthlich weil man glaubte, daß ein Mann, der über Napoleons Kriegssistem so tief nachgedacht habe, vortreffliche Aufschlüsse werde geben können. Jomini hat seinen Abfall von Napoleon, in einer besondern Schrift zu rechtfertigen gesucht, die jedoch lange nicht so viele klare Rechtfertigungsgründe enthält, als Thielemann, welcher gleichfalls in russische Dienste als Generallieutenant aufgenommen ward, für seinen nothgedrungenen Schritt anzuführen vermogte.

Der Abfall solcher Männer, wie Jomini und Thielemann waren, hatte große Folgen für die öffentliche, Napoleon immer ungünstiger werdende Meinung. Gleich nach der Schlacht bei Bautzen, waren mehrere Würtemberger mit ihren Offizieren zu den Verbündeten übergegangen. Während des Waffenstillstandes folgten nun große Haufen Sachsen und Spanier jenem Vorbilde. Unter dem westfälischen Militär kam schon die Desertion an die Tagesordnung, und selbst von Regimentschefs wurden bereits Vorkehrungen getroffen: im Falle des Wiederausbruchs der Feindseligkeiten, bei erster günstiger Gelegenheit mit ganzen Schwadronen und Bataillonen zu dem Paniere der Retter Deutschlands überzugehen.

Ein allerdings merkwürdiger Umstand, den die Geschichte des vaterländischen Befreiungskrieges nicht übersehen darf, bleibt es, daß für Deutschlands Befreiung alle jene großen ausländischen Strategen und Taktiker, von deren hochweisen Operationsplanen die Kabinettspolitik so viel erwartete, wenig oder gar nichts, wenigstens Nichts, was mit den Thaten der Helden Deutschlands in Vergleich zu stellen sein mögte, gethan haben.

Dieses Urtheil kann man kühn über Moreau, Bernadotte und Jomini fällen, wenn sie im deutschen Befreiungskriege mit Schwarzenberg, Blücher, Gneisenau, York, Bülow, Kleist, Tauentzien und selbst mit Thielemann zusammengestellt werden. Eine hohe Gunst der Vorsehung zur Wiederbelebung des vaterländischen Nationalgefühls, muß der Deutsche darin erkennen, daß seine schimpflichen Ketten nicht durch ausländische Kunst, nicht durch Schlauheit und Geschicklichkeit fremder Heerführer, sondern durch die eigene Kraft, durch den einfach richtigen Kriegsverstand und die bewunderungswürdige Ausdauer des deutschen Kriegers gebrochen wurden. Für die unbefangenere Nachwelt wird also das Urtheil wol fest stehen: Nicht der eingelernte Kunstgriff des napoleonischen Kriegshandwerks, sondern des deutschen Gemüths hohe Begeisterung und die männliche Weisheit deutscher Heerführer, jene Begeisterung zu so vielen bis dahin unerhörten Anstrengungen der Volks Kraft zu nützen, — habe das hocherfreuliche Resultat herbeigeführt.

Winkelzüge der Franzosen, um die Absicht des Kongresses zu vereiteln.

Schon war der Waffenstillstand seinem Ablaufe nahe, als endlich (28sten Julius) Napoleons erster Bevollmächtigter, Caulincourt, genannt Herzog von Vicenza, zu Prag erschien. Die einzige Entschuldigung, die er wegen seines langen Ausbleibens, vorbrachte, war: daß die russischen und preußischen Kommissarien nicht zur Verlängerung des Waffenstillstandes berechtigt gewesen wären. Und doch hatte Graf Metternich bereits am 15ten Julius die Verlängerung des Waffenstillstandes von Seiten Rußlands und Preußens dem französischen Kabinett bekannt gemacht.

Gleich am Tage nach seiner Ankunft, erhielt Caulincourt vom Grafen Metternich eine Note, worin, zur Vermeidung der bei persönlichen Konferenzen leicht eintretenden Unannehmlichkeiten und Verzögerungen, die Annahme der beim Friedenskongresse zu Teschen (1779) gebrauchten Formen in Vorschlag gebracht wurde. Formen, nach welchen die Bevollmächtigten, auf vorhergegangene allseitige Legitimationen, ihre Vorschläge dem Vermittler schriftlich übergeben, und bis zur Unterzeichnung des Traktats keine gemeinschaftliche Zusammenkunft halten sollten.

Caulincourt weigerte sich diese Unterhandlungsform anzunehmen, und wollte erst die Genehmigung seiner Regierung darüber einholen. Hierdurch entstanden Zögerungen, und kaum war die Wahl des russischen Bevollmächtigten bekannt, so machte man von französischer Seite Einwendungen gegen dessen Person, weil er aus dem Elsaß herstammend, von Geburt ein Franzose sei. Selbst die französischen Zeitungen enthielten sehr beleidigende Ausfälle gegen den Hrn. v. Anstetten, und diese Ausfälle konnten ja nur aus Napoleons Absicht: den Zweck des Friedenskongresses zu vereiteln, erklärt werden.

Am 6ten August übergaben sogar die französischen Bevollmächtigten eine Note, worin sie dem österreichischen Hofe Parteilichkeit und die stolze Anmaßung eines schiedsrichterlichen Ansehns vorwarfen, auch die Behauptung hinzufügten: Rußland habe die Unterhandlungen nicht um des Friedens willen eröffnet, sondern suche nur Oesterreich zu kompromittiren. An die Stelle der von Oesterreich in Vorschlag gebrachten Unterhandlungsform wollten sie eine doppelte gebraucht wissen: nämlich die von persönlichen Zusammenkünften und vom Notenwechsel.

Die russischen und preußischen Bevollmächtigtigten verwarfen die doppelte Form der Unterhandlung und beharrten bei der vom Grafen Metternich vorgeschlagenen Unterhandlungsweise. So verstrichen unter fruchtlosem Notenwechsel, worin beide Parteien auf die Beibehaltung ihrer Anträge bestanden, die letzten Tage bis zum zehnten August. Man war nicht einmahl bis zur förmlichen Vorlegung der Bedingungen, unter denen man Friede schließen wollte, gekommen.

Den Verbündeten hatte die politische Farce lange genug gedauert. Der Mittelzustand zwischen Krieg und Frieden, war schlimmer als der Krieg selbst. Die erschöpften Länder konnten längere Anstrengungen umsonst nicht mehr ertragen und die ungeheuren, den ganzen Ertrag der Provinzen, in welchen sie kampirten, aufzehrenden Heere, nicht länger in ihren Stellungen bleiben. Der Wille der erwachten Völker und die Spannung, worin ganz Europa sich befand, erheischte Entscheidung auf eine oder die andere Weise. Auch stand sehr zu befürchten, daß durch längere Zögerung der Unmuth so vieler auf Erlösung harrender Völker, den Enthusiasmus selbst schwächen und so die Hauptkraft gelähmt werden würde, wodurch die Verbündeten Napoleons ungeheuern Rüstungen siegend begegnen zu können, hoffen durften. Die Politik mußte sich unter solchen Umständen der drohenden Volksstimme unterordnen.

Also erklärten am 10ten August, die Bevollmächtigten von Rußland und Preußen ihre Vollmachten für erloschen, weil der Termin des Waffenstillstandes abgelaufen sei. Auch erklärte Graf Metternich bei Uebersendung dieser amtlichen Anzeige, sein Vermittleramt für erledigt. Zwei Tage später übergab er dem Grafen von Narbonne folgende Erklärung:

Aufhebung des Kongresses. Oesterreichs Erklärung am 12ten August.

Aktenstücke.

„Der Unterzeichnete hat von seinem erhabe-„nen Herrn den ausdrücklichen Befehl erhalten, „dem Hrn. Grafen von Narbonne, nachstehende „Erklärung zu machen."

„Seit dem letzten in Oktober 1809 mit Frank-„reich unterzeichneten Friedenstraktat hat Se. K. „K. apostolische Majestät alle Sorgfalt darauf ver-„wendet, nicht allein mit Frankreich in freundschaft-„lichen und vertrauten Verhältnissen zu stehen, die „Allerhöchst dieselben zur Grundlage ihres ganzen „politischen Sistems gemacht haben, sondern sich „auch dieser Verhältnisse zur Aufrechthaltung des „Friedens und der Ordnung in Europa zu bedie-„nen. Se. Magestät hatte sich geschmeichelt, daß „diese innige Annäherung, welche noch durch ein „mit dem Kaiser der Franzosen geschlossenes Fami-„lienbündniß befestigt wurde, dazu beitragen werde, „Allerhöchst denselben auf Ihrer politischen Lauf-„bahn den einzigen Einfluß zu verschaffen, auf „welchen Se. Majestät eifersüchtig war, nämlich „den: Europens Kabinettern den Geist der Mäßi-„gung und der Achtung für die Rechte und Be-„sitzungen der unabhängigen Staaten, welcher Se. „Majestät selbst beseelte, mittheilen zu können."

„Diesen schönen Hoffnungen konnte sich jedoch „Se. K. K. Majestät nicht lange überlassen; denn „kaum war von dem Zeitpunkte an, welcher den „militärischen Ruhm von Frankreichs Souverän „auf die höchste Stuffe gebracht, ein Jahr verflos-„sen, als neue, bisher unabhängige Staaten mit „dem französischen Gebiete vereinigt wurden, und „neue Zerstückelungen und Zerreißungen des deut-„schen Reichs die Mächte mit der lebhaftesten Un-„ruhe erfüllte, auch durch ihre nachtheilige Zurück-„wirkung auf den Norden von Europa den Krieg „veranlaßten, welcher im Jahre 1812 zwischen „Frankreich und Rußland ausbrach."

„Das französische Kabinett weiß es besser, „als jedes andere, wie sehr es sich Se. Majestät „der Kaiser angelegen sein ließ, auf allen mögli„chen Wegen, welche ihn seine Theilnahme an den „beiden Mächten selbst, so wie an jenen, welche „in den großen Kampf mit hineingezogen werden „sollten, nur immer ausfindig machen ließ, dem „Ausbruche jenes Krieges zuvorzukommen."

„Nie wird Europa den Kaiser von Oesterreich „darüber anklagen können, daß Er an den unzu„berechnenden Uebeln, welche dieser Krieg hervor„gebracht hat, den mindesten Antheil hatte. Bei „dieser Lage der Dinge war es dem Kaiser von „Oesterreich unmöglich, seinen Völkern länger noch, „in Mitte eines ungeheuren Schlachtfeldes, wel„ches seine Staaten von allen Seiten umgab, die „Wohlthaten des Friedens zu erhalten und eine „glückliche Neutralität zu behaupten. Bei der „Partei, welche Se. Majestät ergriff, berücksich„tigten Dieselben nur Ihre treue Anhänglichkeit an „die erst neuerdings zu Stande gekommenen Ver„hältnisse und die noch so gern gehegte Hoffnung: „daß Ihre mit Frankreich vorbestehende Allianz, „indem sie die sichersten Mittel darbot weisen Rath„schlägen Eingang zu verschaffen, den bevorstehen„den unvermeidlichen Uebeln Schranken setzen und „den Frieden nach Europa zurückführen würde."

„Allein unglückseliger Weise ist es anders ge„kommen. Weder die errungenen, glänzenden Vor„theile des Feldzuges vom Jahre 1812, noch die „beispiellosen Unfälle, welche dessen Ende bezeich„neten, konnten in die Rathschläge der französi„schen Regierung jenen Geist von Mäßigung zu„zückführen, wodurch man aus dem ersteren Vor„theile zu ziehen und die Schädlichkeit der letztern „zu vermindern vermogt hätte. Se. K. K. Maje„stät ergriff nichtsdestoweniger den Augenblick, wo

„beiderseitige Erschöpfung den Kriegsoperationen „Schranken setzte, um an die kriegführenden Mächte „Worte des Friedens gelangen zu lassen, von wel- „chen der Kaiser hoffte, sie würden von beiden „Theilen mit der nämlichen Aufrichtigkeit angenom- „men werden, mit welcher man sie vortrug."

„In der Ueberzeugung jedoch, daß man die- „sen Worten nur dadurch Gehör verschaffen könne, „wenn man sie mit derjenigen Macht unterstützte, „die von dem Theile, an welchen man sich an- „schließen wollte, für kräftig genug zur thätigen „Mitwirkung für die Beendigung des großen Kampfs „angesehen würden, entschloß sich Se. Majestät „der Kaiser, während Er sich den Mächten zum „Vermittler anbot, den Muth und Patriotismus „seiner Völker aufzufodern. Der vorgeschlagene „Kongreß wurde von beiden Theilen angenommen, „versammelte sich mitten unter Kriegsrüstungen, „welche dessen Negoziationen, wenn die Wünsche „des Kaisers anders realisirt werden sollten, verei- „telt haben würden; in dem entgegengesetzten Falle „aber durch neue militärische Anstrengungen ein „friedlisches Resultat herbeiführen mußten, zu wel- „chem Se. Majestät viel lieber ohne Blutvergießen „gelangt wäre."

„Als die kriegführenden Mächte, in Gemäß- „heit des Sr. Majestät gewidmeten Vertrauens, „in die Verlängerung des Waffenstillstandes willig- „ten, den Frankreich für die Negoziationen noth- „wendig erachtete, erhielt der Kaiser mit diesem „Beweise ihrer friedlichen Absichten, auch jenen „von der Mäßigung in ihren Gesinnungen und „Grundsätzen. Der Kaiser erkannte darin die sei- „nigen, und überzeugte sich von diesem Augen- „blicke an, daß Er von den Mächten eine aufrich- „tige Geneigtheit zur Wiederherstellung eines fe- „sten Friedens mitzuwirken, erwarten könne."

„Frankreich aber hatte, weit entfernt ähnliche „Gesinnungen an den Tag zu legen, sich nur auf „allgemeine Versicherungen beschränkt, die nur zu „oft mit dessen öffentlichen Erklärungen in Wider„spruch kamen und durchaus keine Hoffnung übrig „ließen, daß es zur Erhaltung des Friedens die„jenigen Opfer bringen würde, welche einzig und „allein denselben für Europa herbeiführen konnten. „Der Gang der Kongreßverhandlungen ließ hier„über keinen Zweifel mehr übrig."

„Die verzögerte Ankunft der französischen Be„vollmächtigten, unter Vorwänden, welche der große „Zweck des Kongresses gar nicht hätte zum Vor„schein kommen lassen sollen; die Unvollständigkeit „ihrer Instruktionen über bloße Formalitäten, wo„durch eine gar nicht mehr zu ersetzende Zeit ver„loren ging und die für den wichtigsten Gegenstand „der Unterhandlungen nur noch wenige Tage übrig „ließen; alle diese Umstände zusammengenommen, „enthielten den klaren Beweis, daß ein Friede, so „wie ihn Oesterreich und die alliirten Mächte wünsch„ten, den Wünschen Frankreichs völlig fremd gewe„sen sei, und daß dasselbe nur dem Scheine nach „und um sich nicht dem Vorwurfe auszusetzen, den „Krieg allein verlängern zu wollen, den Vorschlag „zu einer Unterhandlung zwar annahm, jedoch auf „dessen Vereitelung bedacht war, oder sich dersel„ben nur dazu bedienen wollte, um Oesterreich „von den Mächten abwendig zu machen, mit de„nen dasselbe schon über Grundsätze einverstanden „war, und zwar noch vorher, ehe diese Ueberein„kunft zum Besten des Friedens und der ganzen „Welt durch Verträge sanktionirt worden."

„Oesterreich beendigte diese Negoziationen, de„ren Ausgang seine liebsten Wünsche betrog, mit „dem Bewußtsein, dabei mit Redlichkeit gehandelt „zu haben. Eifriger als jemals sein vorgestecktes

„Ziel zu erreichen, ergreift es die Waffen nur „darum, um dazu in Verbindung mit denjenigen „Mächten zu gelangen, welche von gleichen Em„pfindungen beseelt sind. Stets auf die nämliche „Art bereit, die Hand zur Wiederherstellung einer „Ordnung der Dinge zu reichen, wodurch, bei ei„ner weisen Vertheilung der Kräfte, die Garantie „des Friedens durch die Aegide eines Vereins un„abhängiger Staaten geschützt wird, kann Oester„reich in Zukunft keine Gelegenheit verabsäumen, „um zu diesem Resultate zu gelangen und die nä„here Bekanntschaft, welche dasselbe mit den Ge„sinnungen der gegenwärtig mit ihm alliirten Mächte „gemacht hat, gibt ihm die Gewißheit, daß sie „mit ihm vereint zu dem so heilsamen Zwecke gleich„falls wirken werden."

„Indem Unterzeichneter auf Befehl des Kai„sers, dem Hrn. Grafen v. Narbonne eröffnet, „daß von diesem Augenblicke an seine Funktionen „als Bothschafter aufhören, stellt er zu gleicher „Zeit Sr. Excellenz diejenigen Reisepässe zur Ver„fügung, deren der Hr. Graf für sich und sein „Gefolge bedürfen mögte. Dem französischen Ge„schäftsträger zu Wien, Hrn. de la Blanche, „so wie den übrigen zur Gesandschaft gehörigen „Personen, sollen ähnliche Reisepässe zugestellt „werden."

Prag den 12ten August 1813.

Metternich.

Napoleon hatte ohne Zweifel diesen Ausgang geahnet und sich darauf vorbereitet. Selbst Berthier äußerte: wenn auch Oesterreich mit 200,000 Mann die Gegenpartei verstärke, könne Frankreich noch eben so viele Streiter aufstellen.

Frankreichs ungeheure neue Anstrengungen, schienen also den Wahn von Frankreichs unerschöpflichen Hülfsquellen erneuert und verdoppelt zu haben. Napoleons Kreaturen baueten fest auf eine neuerdings zusammengetriebene halbe Million Soldaten und auf jene 1,300 Geschütze, welche auf dem neuen Kampfplatze erscheinen sollten.

Inzwischen wurde Napoleons Geburtstag auf den 10ten August verlegt, und alle Truppen, die in der Nähe Dresdens hauseten, mußten zusammenrücken, um in Prachtanzuge vor dem Kaiser auf dem großen Ostragehäge die Musterung zu passiren. Die Garden mit ihren verschiedenen Abtheilungen von Reiterei; den polnischen Lanzenreitern, den Tartaren, Mamluken, Chasseurs, Dragonern und Grenadieren, gewährten wirklich einen prächtigen Anblick. Die aus Grenadieren, Jägern, Voltigeuren und Flankeuren zusammengesetzte Infanterie, bildete 14,000 Mann stark, zwei lange Schlachtlinien. Auf den Flügeln befand sich die Artillerie der Garde. Von dem Könige Sachsens, von allen Prinzen und einem ungeheuren Gefolge begleitet, gallopirte Napoleon durch die Reihen, und ließ sodann die Schaaren in starken Abtheilungen vorbeimarschiren. In der Neustadt wurden alle Garden an besonders dazu errichteten Tafeln, gespeiset. Der Tag verging im lebendigsten Tumulte und wurde durch ein prächtiges Feuerwerk an der großen Brücke beschlossen.

Der Imperator selbst schien sehr ernsthaft zu sein. Die düstere Stimmung des gewaltigen Herrn, hatte einen Theil seiner Umgebungen mit ergriffen. Selbst bei vielen alten Soldaten war ein gewisser Mißmuth unverkennbar. Unstreitig die Wirkung des Ueberdrusses, nach mehreren so harten Feldzügen, die immer ärmer an Siegen und sinnlichen

Genüssen wurden, den waglichen Kriegswechsel noch einmahl bestehen zu müssen.

Indessen behielten die meisten ein unumstößliches Vertrauen auf den Geist des Imperators, der auch ferner alle Schwierigkeiten besiegen und die Fehler seiner Feinde entscheidend benutzen werde. Beim Anblicke der ungeheuren Truppenmassen, die fast täglich von Frankreichs Gränzen her nachrückten, fühlte der äffische Nationalstolz seinen alten Kitzel und schmeichelte sich mit der lieblichsten Siegeshoffnung. Man sah wirklich mehrere Freiwillige, die der Ehrgeiz allein in den Kampf trieb. Einige gestanden ihren deutschen Wirthen unverholen: sie hätten ihre Heimath bloß deshalb verlassen müssen, weil ihre Verwandten und Bekannten ihnen keine Ruhe gelassen, sondern sie in den Krieg getrieben hätten, um den Orden der Ehrenlegion zu erwerben. Einige, die schon den Abschied erhalten, erschienen wieder unter den Waffen, um sich einen höhern Grad zu erringen Andere waren mit Verlust ihrer Pensionen bedroht worden, wenn sie diesen Feldzug nicht mitmachten. Die Nationaleitelkeit sprach sich überall in den grellsten Zügen aus.

Das große Strafgericht in Rußland, hatte die Tiger-Affennatur des französischen Soldatenpöbels noch nicht gemildert. Eine Radikalkur war nothwendig, um die Hoffarth und den Dünkel der Uebermüthigen auf lange hin zu bändigen. Napoleon kannte sein Volk und rechnete auf sein Volk, da es ihm wirklich gelungen zu sein schien, das alte böse Prinzip wiederum in eine dämonische Gährung zu bringen.

Doch war er selbst nicht ruhig; denn es mußte ihm einleuchten bei richtigem Nachdenken, er sei durch Oesterreichs Abfall, sobald er nach alter Weise mit dem Zentro vorwärts ginge, wegen der dann unvermeidlichen Preisgebung beider Flügel, bereits

strategisch überwunden. Mehrere seiner alten Kampfgefährten stellten ihm vor: Böhmen, welches sowohl den rechten Flügel, als den Rücken des großen französischen Heers bedrohe, sei ein nicht zu eroberndes Land. Oudinot ließ ihm sogar einen Aufsatz überreichen, worin folgende Stelle vorkam: „Wenn Ew. Majestät alle Ihre Besatzungen aus „den Festungen ziehen, sie mit Ihrer Armee ver„einigen, sich alsdann an den Rhein setzen, die „abgemattetsten Truppen in gute Kantonirungen „verlegen und die übrigen eine zweckmäßige Stel„lung nehmen lassen; so können Ew Majestät den „Verbündeten noch immer diktatorisch die Friedens„bedingungen vorschreiben!!"

Sein strategischer Scharfblick erkannte die Wahrheit solcher Behauptungen. Aber sein wilder Stolz, sein eiserner Starrsinn und sein durch zu langes Glück genährtes Selbstvertrauen verwarfen sie dennoch. Kein Fußbreit Landes sollte aufgegeben, die Elbe sollte nicht verlassen, vielmehr das Heer der Verbündeten in seinen Stellungen angegriffen werden. Das war die Entscheidung, wenn auch Oesterreich nicht vom Beitritt zu den Alliirten abgezogen werden könnte. Dabei flüsterte ihm immer noch die Hoffnung zu: der kaiserliche Schwiegervater werde nicht ganz von ihm ablassen. Neue Vorkehrungen waren ja dazu auf der Eilreise nach Mainz, wo Napoleon, am 28sten Julius, seine Gemahlinn sprach, getroffen worden. *) Man rechnete auf Kaiser Franzens zärtliches Vaterherz, und die Politik hatte sogar die Larve moralischer Empfindungen vorgenommen, um desto sicherer zu ihrem Ziele zu gelangen.

*) Napoleon kam erst am 4ten August nach Dresden zurück.

Solche Berechnungen beschäftigten selbst noch am 15ten August, da einige Tage vorher schon die Schaar der Reitpferde und Relais auf der Straße nach Schlesien abgegangen waren, Napoleons unruhige Seele. Zwei Uhr Morgens war der Reisewagen schon bespannt und Alles zum Aufbruche bereit. Napoleon ging immer noch, von Mürat (der wenige Tage vorher angekommen) begleitet, mit großen Schritten im Hauptgange des Markolinischen Garten auf und ab. Man meldete ihm: Narbonne sei eben von Prag angekommen, und er rief laut: qu'il vienne! — Mürat zog sich zurück, Maret (Bassano) ward gerufen und mit diesem und Narbonne hatte nun Napoleon in ununterbrochen starkem Spaziergange vor Markolinis Gartenhause eine heftige, fast stundenlange Unterredung. Plötzlich blieb Er stehen, schleuderte die bisher auf den Rücken gelegten Hände vorwärts, und machte damit eine heftige Bewegung. Wieder Krieg! war in diesem Augenblicke die Ueberzeugung aller seiner Diener, die den seltsamen Spaziergang von fern her beobachtet hatten. Mit funkelnden Augen schritt der Imperator durch den Salon de service, warf sich wenige Minuten nachher in den längst bereiteten Wagen, und im scharfen Trabe gings fort über Pirna und Königstein nach Bautzen und Görlitz.

Um dieselbe Zeit waren die Kaiser Franz und Alexander in Prag erschienen. Auch der König von Preußen kam (den 18ten August) dort an, und ward am Hradschin unter lautem Jubel des Volks, von den beiden Kaisern mit zärtlicher Umarmung bewillkommt. Nie hatte Prag eine glänzendere Versammlung gesehen. Außer den Monarchen be-

fanden sich dort, der Großfürst Konstantin und der Kronprinz von Preußen.

Von Seiten Englands: waren da der Herzog von Cumberland; der Marquis v. Aberdeen; Walpole; Cathcart; Charles Stewart und Robert Wilson. Die russischen Feldherren: Barclay de Tolly, Wittgenstein und Miloradowitsch; nebst den Staatsmännern: Nesselrode; Araktschejeff und Tolstoy (der Kriegsminister), sah man auch in Prag. Wolkonsky; Noworowsky; Toll und Lanskoy erschienen dort als untergeordnete Heerführer.

Unter den anwesenden Preußen zeichneten sich aus: der Staatskanzler Hardenberg und die Generale Kleist und Knesebeck. Im Gefolge des Kaisers von Oesterreich sah man den Minister Wenzel Lothar Metternich; den Minister Stadion; den Oberstkämmerer Wrbna; den Oberststallmeister Trautmannsdorf; den Feldherrn Schwarzenberg; und die Generale Duka und Kutschera. Noch verweilte in Prag der schwedische Abgeordnete Gr. Löwenhielm, und als auffallende Erscheinungen erblickte man die vormahls französischen Heerführer Moreau und Jomini.

Die Monarchen wollten sowol durch ihre persönliche Gegenwart die Truppen noch höher für den gemeinschaftlichen Zweck begeistern, als auch an Ort und Stelle sein, um die unter verbündeten Streitern leicht entstehenden Irrungen augenblicklich schlichten zu können. Durch Vermischung der Russen, Preußen und Oesterreicher hatte man dafür sorgen wollen, daß kein Unfall eine Nation ausschließlich treffen könnte, sondern daß fast alle in gleichem Maße den Verlust unglücklicher Ereignisse empfänden, alle aber auch die Früchte des Sieges und des erkämpften Ruhms genössen. Alle

Erfahrungen hatten endlich die Lehre klar gemacht; daß leicht und schnell selbst die mächtigsten Koalitionen sich auflöseten, wenn solche Vorsichtsmaßregeln vernachlässigt würden.

Oesterreichs Kriegsmanifest (welches erst am 19ten August in der Wiener-Hofzeitung erschien,) war wirklich ein Werk voll männlicher Beredtsamkeit, und nicht ohne große Schonung für Frankreich abgefaßt. Es gab eine besonnene und wahrhafte Darstellung der Begebenheiten seit dem Jahre 1809. Es entwickelte das Geschehene im pragmatischen Zusammenhange und hob den neuen Krieg gegen Frankreich, als nothwendiges und unvermeidliches Resultat der Begebenheiten heraus.

Man mußte in jenem Manifeste *) das stete Festhalten des diplomatischen Standpunkts: Erhaltung der Monarchie und Wiederherstellung des europäischen Staatenvereins erkennen. Darauf wurde Napoleons Sistem den Welthandel zu vernichten, in seiner ganzen Verderblichkeit für das Wohl der europäischen Staaten enthüllt und erklärt, Oesterreich habe schon im Anfange Decembers vorigen Jahrs versucht den Kaiser Napoleon für Gerechtigkeit und Frieden durch die Eröffnung zu stimmen: ohne Beschränkung der französischen Obermacht könne es gar keinen daurenden Friedenszustand geben. Der Koncipient fuhr

*) Es ist hier nicht abgedruckt, weil es in vielen andern Schriften über den Krieg 1813 und fast in allen Journalen zu finden ist. Voß Zeiten 1813. Stück 6 und 7.

fort, Oesterreich habe sich, als jene Eröffnungen ohne Folgen gewesen, gerüstet, um durch Unterhandlungen oder durch entscheidenden Kampf Europens unnatürlichen Zustand zu ändern.

Oesterreichs Kriegsmanifest.

Der Rückzug der Verbündeten und besonders das Schicksal der preußischen Monarchie, deren Auflösung Napoleon schon in April verkündigt und bei Oesterreich mit dem Anerbieten Schlesiens habe einleiten wollen, sei endlich für Oesterreichs entscheidende Mitwirkung das Signal gewesen u. ff. Da der Kongreß zu Prag von jedem Unbefangenen als ein bloßes von Napoleon veranstaltetes Gaukelspiel betrachtet worden, indem die französischen Abgeordneten nicht einmahl Vollmachten zur Feststellung der Grundbedingungen des Friedens gehabt, so sei denn auch bei Ablauf des Waffenstillstandes keine andere Wahl für Oesterreich geblieben, als das Recht in den Waffen zu suchen.

„Der Kaiser", heißt es zum Schluß: „ergreift „sie ohne persönliche Erbitterung, aus schmerzhafter Nothwendigkeit, aus unwiderstehlich gebietender Pflicht, aus Gründen, welche jeder treue Bürger seines Staats, welche die Welt, welche der „Kaiser Napoleon selbst in einer Stunde der „Ruhe und Gerechtigkeit erkennen und billigen „wird. Die Rechtfertigung dieses Krieges ist in „dem Herzen jedes Oesterreichers, wie jedes Europäers, unter wessen Herrschaft er auch lebe, mit „so großen und leserlichen Zügen geschrieben, daß „keine Kunst zu Hülfe genommen werden darf, „um sie geltend zu machen. Die Nation und die „Armee werden das Ihrige thun. Ein durch gemeinschaftliche Noth gestifteter Bund, mit allen „für ihre Unabhängigkeit bewaffneten Mächten, „wird unseren Anstrengungen ihr volles Gewicht „geben. Der Ausgang wird unter dem Beistande des Himmels die gerechten Erwartungen al-

„ler Freunde der Ordnung und des Friedens er-
„füllen!"

Das Manifest wird unstreitig als Dokument des Zeitgeistes, der es diktirte, für den Geschichtschreiber nach Jahrhunderten noch merkwürdig bleiben. Es ist eine Volksansicht darin sicht- und eine Volksstimme darin hörbar, zu deren Benuzzung die diplomatische Kunst sich bei keiner früheren Kriegserklärung herabließ. Es wird freimüthig eingestanden: „allenthalben eilten die unge-
„duldigen Wünsche dem regelmäßigen Gange
„ihrer Regierungen zuvor. Von allen Seiten
„schlug der Drang nach Unabhängigkeit unter eig-
„nen Gesetzen, das Gefühl gekränkter National-
„ehre und die Erbitterung gegen schwer gemiß-
„brauchte fremde Obergewalt in helle Flammen
„auf, u. s. f." Man gab doch also zu verstehen, daß der alte Grundsatz: des Volksstimme ist Gottesstimme, auch von den Regierungen und von ihren Diplomatikern bei dem furchtbaren Nothdrange der Zeiten in seiner Majestät und kraftvollen Wahrheit habe anerkannt werden müssen. Und, was wohl zu merken, dieses Geständniß leistete das österreichsche Kabinett!!!

Die Antwort des französischen Ministers H. Mare (auf jenes herrliche Manifest,) hielt sich nur in dem Kreise jener abgenutzt kleinlichen Kabinettskünste, welche den wahren Gesichtspunkt der Dinge zu verrücken, die Thatsachen zu entstellen, den Schein bösen Willens auf den Gegner zu schieben, und den läppischen Beifall eines durch hohle Phrasen leicht bethörten Affenvolks zu gewinnen suchen. Sie lautete also: „Der unterzeichnete Mi-
„nister der auswärtigen Verhältnisse hat Sr. Ma-
„jestät dem Kaiser, die Deklaration vom 11ten
„August vorgelegt, womit Oesterreich als Vermitt-
„ler die Rolle aufgiebt, unter welcher es bisher

„seine Plane verbarg. Die feindlichen Gesinnun„gen des Wienerkabinetts gegen Frankreich waren „schon seit dem Monate Februar in ganz Europa „bekannt. In den Archiven von Dännemark, Sach„sen, Baiern, Würtemberg, Neapel und Westfalen „befinden sich Aktenstücke, welche beweisen, wie ei„fersüchtig Oesterreich unter dem falschen Scheine „von Theilnahme an seinem Alliirten und der Lie„be zum Frieden, gegen Frankreich gewesen ist.

Frankreichs Gegenerklärung.

„Der Unterzeichnete enthält sich, hier eine „Schilderung von dem Plane zu machen, nach wel„chem man auf der einen Seite Versicherungen „verschwendete, und auf der andern geheime Ein„lispelungen verbreitete, wodurch das Wienerkabi„nett die Würde seines Souveräns kompromittirte, „und durch deren nähere Entwickelung alles Dasje„nige prostituirte, was unter Menschen das Hei„ligste sein soll: nämlich die Würde eines Ver„mittlers des Kongresses, und den Namen des „Friedens.

„Wenn Oesterreich den Frieden wirklich woll„te, warum bedient es sich dazu einer falschen „Sprache und schlecht gewebter Schlingen, welche „überall auffallen mußten? Wenn der Vermittler „den Frieden wollte, so durfte er nicht behaupten, „daß so verwickelte Verhandlungen in vierzehn Ta„gen oder drei Wochen beendigt sein mußten! Be„steht ein friedfertiger Wille darin, daß man „Frankreich in kürzerer Zeit einen Frieden diktirt, „als man dazu bedarf, um mit einer belagerten „Festung eine Kapitulation zu schließen? Zum Ab„schluß des Teschner Friedens war eine Unterhand„lung von vier Monaten nothwendig.

„Zu Systowe brauchte man länger als sechs „Wochen, um sich über die Modalitäten zu verei„nigen. Die Negoziationen des Wiener Friedens „von 1809 währten, ungeachtet sich der größte

„Theil der österreichschen Monarchie in französi-
„schen Händen befand, zwei Monate lang. Bei
„allen diesen verschiedenen Verhandlungen, waren
„die Interessen der Parteien und deren Anzahl sehr
„beschränkt. Zu Prag aber kam es darauf an, den
„Grund zu einem allgemeinen Frieden zu legen,
„Frankreich, Oesterreich, Rußland, Preu-
„ßen, Dännemark, Sachsen, und so viele an-
„dere Mächte miteinander zu vereinbaren. Dort
„trat zu den Verwickelungen, welche aus der Mehr-
„zahl der Unterhandlungen und deren verschiedenen
„Interessen hervorgingen, noch die besondere Schwie-
„rigkeit, daß der Vermittler selbst allerlei bekann-
„te und unbekannte Foderungen hegte. Es war
„also lächerlich zu verlangen, daß alles Dieses mit
„der Sackuhr in der Hand in vierzehn Tagen ab-
„gethan sein sollte.

„Ohne Oesterreichs unglückliche Dazwischen-
„kunft, würde nun schon der Friede zwischen Ruß-
„land, Frankreich und Preußen fertig sein. Oester-
„reich allein hat als Frankreichs Feind, indem es
„seinen Ehrgeitz mit der Maske der Vermittlung
„bedeckte, Alles verwirrt und jede Aussöhnung un-
„möglich gemacht. Seitdem Oesterreich den Krieg
„erklärt hat, befindet sich dasselbe in einer viel wah-
„rern und einfachern Stellung. Europa ist da-
„durch dem Frieden näher gekommen, daß die Ver-
„wickelungen abgenommen haben.

„Der Unterzeichnete hat daher den Befehl er-
„halten, Oesterreich den Vorschlag zu machen, alle
„zum Frieden führenden Mittel in Bereitschaft zu
„halten, einen Kongreß zu eröffnen, zu welchem
„alle großen und kleinen Mächte eingeladen, bei wel-
„chem alle Streitfragen förmlich bestimmt werden;
„von welchem man aber nicht verlangt, daß ein
„so schweres und heilsames Werk in einer Woche,
„oder in einem Monate zu Stande gebracht wer-

„den solle, und während dessen man mit jener ru-
„higen Gelassenheit unterhandeln wird, welche von
„Arbeiten dieser Art unzertrennlich ist, und zu glei-
„cher Zeit mit jener Würde, die einem so großen
„Entzweck und so wichtigen Interessen anpaßt.
„Wenn sich die Unterhandlungen in die Länge zie-
„hen, so soll das so sein. Ist man denn mit den
„Unterhandlungen zu Utrecht, zu Nymwegen,
„zu Ryswick und zu Achen in ein paar Tagen
„fertig gewesen?

„In den meisten denkwürdigen Unterhandlun-
„gen, war die Frage über den Frieden immer un-
„abhängig von der über den Krieg. Man fuhr in
„den Negoziationen fort, ohne es bestimmt zu wis-
„sen, ob man sich noch schlagen werde oder nicht,
„und da die Alliirten auf den Wechsel des Kriegs-
„glücks so große Hoffnungen setzen, so ist man
„dermahlen eben so ungehindert als sonst, sich zu
„schlagen und dennoch zu unterhandeln.

„Der Unterzeichnete macht daher den Vor-
„schlag, irgend einen Gränzort zum Behuf der
„Konferenzen für neutral zu erklären; an demsel-
„ben die Bevollmächtigten von Frankreich, Oester-
„reich, Rußland, Preußen und Sachsen zu ver-
„sammeln; zu denselben auch die Bevollmächtigten
„aller übrigen kriegführenden Mächte zu berufen,
„und in dieser hohen Versammlung, das von Eu-
„ropa so lebhaft gewünschte Friedenswerk zu be-
„ginnen. Es wird ein wahrer Trost für die Völ-
„ker sein, wenn sie sehen, daß sich die Souveräne
„wirklich damit beschäftigen, den Drangsalen des
„Krieges ein Ende zu machen, aufgeklärten und
„redlichen Männern das Geschäft aufzutragen, die
„verschiedenen Interessen zu vereinigen, die ge-
„brachten Opfer auszugleichen, und durch alles
„Dieses endlich den Nationen einen vortheilhaften
„und ehrenvollen Frieden zu geben.

„Der Unterzeichnete unterläßt es, auf das „österreichsche Manifest und auf die Beschwerde, „um welche sich dasselbe allein herumdrehet, zu „antworten. Seine Antwort würde in einem ein„zigen Worte hinlänglich enthalten sein, und in „der Anführung des Datums, des am 14ten März „1812 zwischen beiden Mächten geschlossenen Alli„anztraktats bestehen, und in der darin stipulirten „Garantie des Gebietes von Frankreich, als sol„ches am 14ten März 1812 bestand."

Dresden, den 18ten August 1813.

d. H. v. Bassano.

Vereitelte französische List neuer Friedensunhandlungen während des Krieges.

Der hinterlistige Vorschlag einer Friedensunterhandlung während des Krieges, konnte keins der verbündeten Kabinette mehr täuschen. Napoleon wollte sich dadurch unleugbar nur die Thür offen halten, Zwistigkeiten, Eifersüchteleien und Mißtrauen zwischen die gegen ihn verbundenen Mächte zu säen. Die französische List hätte wiederum einen freien großen Spielraum zur Anwendung ihrer geheimen Künste erhalten. Vor Allen aber war das Verhältniß des mit Napoleon verschwägerten österreichschen Kaiserhauses so zart, daß der biedere und fromme Kaiser Franz, es gar nicht wagen durfte, sich auf solche Vorschläge einzulassen, wenn nicht unfehlbar im Herzen seiner Verbündeten Mißtrauen und Zweifelmuth sollten geweckt werden.

Preußen konnte nicht vergessen, daß es auf seinen Untergang abgesehen gewesen und sicherlich noch abgesehen war, sobald Napoleons Einflüsterungen nur ein geneigtes Ohr fänden. Die preußische Nationalkraft hatte sich einmahl mit wunderbarer Energie entwickelt. Die schreckende Idee von Friedensunterhandlungen, welche alle jene hohen Opfer vereiteln könnten, mußte sie nothwen-

dig lähmen. Und, selbst im Falle des günstigsten Friedens, wie ihn Napoleon ohne entscheidend besiegt zu sein, gewähren mogte, blieb ja Preußen, zwischen der Elbe und Weichsel eingeklemmt, die erste Beute jedes neu ausbrechenden Kriegsfeuers. In diesem Sinne wollte kein Preuße den Frieden. Dazu standen nicht 200,000 begeisterte Kämpfer unter den Waffen. Dazu waren nicht die unerhörtesten Opfer von allen Ständen gebracht. Ein Friede solcher Art hätte, wenn auch kein Sturm von außenher einbrach, den preußischen Königsthron in seinen Grundfesten erschüttert. Das Volk würde nicht umsonst sein Alles an des Vaterlandes Befreiung haben setzen wollen!

Rußlands Politik und Volksstimmung waren einen Frieden, wie Napoleon nach seiner Denkweise ihn allein schließen konnte und wollte, in gleichem Maße abhold. Die Tendenz der russischen Regierung: eine Hauptstimme bei Europens Angelegenheiten und bei den ferneren Bestimmungen seiner Staatenverhältnisse zu erhalten, wäre dadurch unfehlbar vereitelt worden. Entzweiung mit Oesterreich, dem die französische Politik provisorisch große Vortheile würde zugestanden haben, um nur Rußland wehe zu thun, mußte eines unter Napoleons Einfluß geschlossenen Friedens nothwendige Folge werden. Wovon also die Politik abrieth; das verabscheuete auch der Volksgeist. Rußland hatte ja für seine unsäglichen Leiden, die allein Napoleons Eroberungswuth über das unglückliche Land im vorigen Jahre herbeiführte, bis jetzt weder Rache noch Ersatz erhalten! Wurde der Krieg in dem Zustande, wie ihn der Waffenstillstand von Pleischwitz bezeichnete, abgebrochen; so mußte das eine höchst gefährliche, wenigstens sehr bedenkliche Wirkung auf das russische Heer und besonders auf

die Nationalbewaffnung haben. Alexander konnte also nur einen Frieden wollen, der Frankreichs despotisches Uebergewicht entscheidend brach.

Schweden verlor vollends alle Aussicht auf Entschädigungen für Finnlands Verlust, wenn nach Napoleons Vorschlägen eine Friedensunterhandlung zu Stande kam. Hauptsächlich aber stand Bernadottens Schicksal auf der gefährlichsten Spitze, wenn Napoleon Raum erhielt, seine hinterlistigen Kunstgriffe gegen den vormahligen Schützling geltend zu machen.

England endlich, welches den pekuniären Haupthebel führte, mußte Alles aufbieten, die Idee eines Friedens, wie sie Napoleon hinwarf, durchaus nicht aufkommen zu lassen. Der letzte Sieg seines großen Feldherrn bei Vittoria; die Folgen dieses Sieges, welche bis über den Rhein fortwirkten und schon Napoleon genöthigt hatten, seinen ersten Taktiker den Marschall Soult zur Wiederherstellung der Sachen nach Spanien zu senden; die großen Unterstützungen an Geld, Waffen, Kleidungen und Kriegsbedürfnissen aller Art, die den Verbündeten von England zugeführt waren; das Unterpfand der russischen Flotte in brittischen Häfen, und der Jubel der Völker über den hier und da wiederum hergestellten freien Handelsverkehr: dieß Alles zusammengenommen, gab der Sprache des Kabinetts von St. James einen solchen Nachdruck bei den verbündeten Mächten, daß schon wegen Englands Widerstreben, jetzt kein Frieden mit Napoleon nach alter Weise, möglich war.

Dagegen ist wol nicht zu leugnen, daß der König von Sachsen und daß mit ihm alle Napoleon treu gebliebenen Rheinbundsfürsten, von ganzem Herzen Frieden unter des großen Protektors Aegide wünschten. Selbst die drohende Stimmung ih-

rer Völker, die sich in unzweideutigen Erscheinungen der bedenklichsten Art zu Tage förderte, mußte jenen Wunsch verstärken. Die Erklärungen russischer und preußischer Feldherren im Frühlinge dieses verhängnißvollen Jahrs, machten ja, wenn das Kriegsglück den Verbündeten hold wurde, alle Thronen der Fürsten wankend, die mit des Volks erbitterter Stimmung gegen die fremde Zwangsherrschaft, in Widerspruch standen. Also war der politische Horizont überall mit drohenden Gewitterwolken umzogen, als der furchtbare Orkan von neuem losbrach.

V.

Der

Krieg im nordöstlichen Deutschland,

vom

Ablaufe des Waffenstillstandes bis zu den nächst einleitenden Vorspielen

der

entscheidenden Schlacht bei Leipzig.

(Mitte Augusts bis Ende Septembers.)

Unmittelbar nach Ablauf des Waffenstillstandes, zählte das französische Heer in Deutschland, mit Einschluß der Bundesgenossen, (doch außer der alten Garde) 313,507 Mann Infanterie, 43,000 Mann Kavalerie, und fast 1,300 Geschütze. Also ergab es sich aus aufgefangenen Depeschen vom Major = General. Gegenseitige Streitkräfte.

Des Heeres Kern blieb die alte und junge Garde; jetzt nach Soults Abgang allein unter des Marschalls Mortier Oberbefehlen. Jene bildete eine 6,600 Mann starke Infanteriedivision, welche General Curial befehligte. Diese war 32,000 Mann stark, in vier unter den Gene= Stärke und Eintheilung des franz. Heers in Deutschland.

ralen: Dumoutier, Barrois, Roguet und Friant stehende Divisionen getheilt. Die sämmtliche Gardeartillerie vom General Dulaulay kommandirt, mogte sich an 150 Stück Geschütze belaufen. Die Reiterei konnte unter Walthers Führung über 6,000 Mann betragen, und zählte ein Regiment Grenadiere zu Pferde; ein Regiment Dragoner; ein Regiment reitende Jäger; zwei Regimenter polnische, und ein Regiment bergische Lanzenreiter; nebst drei Schwadronen Gendarmerie d'Elite.

Das erste Armeekorps unter dem berüchtigten General Vandamme, war zusammengesetzt aus der ersten, zweiten und drei und zwanzigsten Division Fußvolk, welche die Generale Dumonceau, Philipon und Dúfour führten. Ihr zugegeben waren zwei Reiterregimenter. 1)

Das zweite Armeekorps vom Marschall Victor geführt, bestand aus der vierten, fünften und sechsten Division Fußvolk, kommandirt von den Generalen Teste, Corbineau und Mouton. Diesen Schaaren hatte man keine besondere Reiterei hinzugefügt. 2)

Für den Militär von Profession kann es Interesse haben, hier auch die Regimenter, woraus die Divisionen gebildet waren, zu nennen:

1) Vandamme: Erste Division 12, 17, 36stes Linien- und 7tes leichtes Infanterieregiment. Zweite Division 25, 51, 57 Linien- 13tes leichtes Infanterieregiment. Drei und zwanzigste Division 33, 21, 55 und 85stes Linienregiment, Reiterei Anhalt Dragoner, und 9tes Regiment leichter Reiter.

2) Victor: Vierte Division 19, 37, 56 Linien- 24stes leichtes Infanterieregiment, Fünfte Divi-

Das dritte bei weitem stärkste Armeekorps unter Marschall Neys Kommando, zählte die achte Division vom General Souham; die neunte Division vom General Delmas; die zehnte Division vom General Albert; die elfte Division vom General Riccard; und die 39ste aus hessendarmstädtschen und badenschen Truppen bestehende Diviision vom General Marchand geführt. Dazu kamen an Reiterei, die badenschen Dragoner und das zehnte Husarenregiment. [3])

Das vierte Armeekorps befehligte General Bertrand. Es bestand aus der zwölften Division unter General Morand; aus der funfzehnten durch italienische Regimenter zusammengesetzten vom General Pley geführten Division; und aus der 38sten durch würtembergische Truppen unter General Franquemont gebildeten Division. [4])

Das fünfte, General Lauriston anvertraute Korps, bestand aus der sechszehnten Division,

sion 46, 72, 93 Linien- 26stes leichtes Infanterieregiment. Sechste Division 2, 4, 28 Linien- 11tes leichtes Infanterieregiment.

[3]) Ney: Achte Division 6, 10, 14, 19, 21stes provisorisches u. 22stes leichtes Infanterieregiment. Neunte Division 136, 138, 145 Linien- 29stes leichtes Infanterieregiment. Zehnte Division 139, 140, 141 Linien- 4, 5, 12tes leichtes Infanterieregiment. Elfte Division 43, 50, 65, 75, 142, 144stes Linien- 17tes provisorisches und 9tes leichtes Infanterieregiment.

[4]) Bertrand: Zwölfte Division 13, 23. Linien- 1stes Regiment Kroaten, 8tes leichtes Infanterieregiment. Funfzehnte Division 1 Bataillon mailändischer Garde, 1, 4, 67. italienisches Linien- 1stes italienisches leichtes Infanterieregiment.

welche General Maison; aus der siebenzehnten, welche General Puthod, und aus der neunzehnten Division, welche General Rochambeau kommandirte. [5])

Das sechste Armeekorps unter dem Marschall Marmont, war zusammengesetzt aus der zwanzigsten vom General Compans kommandirten Division, wie auch aus der ein und zwanzigsten und aus der zwei und zwanzigsten Division, deren Befehlshaber unbekannt sind. [6])

Das siebente Armeekorps blieb den Befehlen des General Reyniers untergeordnet. Es bildete sich aus der zwei und dreißigsten Division, welche General Dürutte führte, und die verbunden war, mit der ersten und zweiten sächsischen Division, welche die Generale le Coq und Sahrer von Sahr befehligten. [7])

Das achte Armeekorps vom Fürsten Poniatowsky kommandirt, hatte man aus der fünf

---

[5]) Lauriston: Sechszehnte Division 152, 153, 154. Linienregiment. Siebenzehnte Division 134, 146, 147, 148. Linien- und 3tes Fremdenregiment. Neunzehnte Division 135, 149, 150, 155. Linienregiment.

[6]) Marmont: Zwanzigste Division 1stes und 3tes Regiment der Marine-Artillerie; 20 und 25stes provisorisches Regiment, 66, 47, 86, 122. Linien- und 32. Regiment leichter Infanterie. Ein und zwanzigste Division 2tes und 4tes Regiment Marine-Artillerie; 37stes Regiment leichte Infanterie; spanisches Regiment Joseph Napoleon; Zwei und zwanzigste Division 11, 13, 16. provisorisches Regiment 1, 62, 14, 16, 82, 26, 15, 70, 121. Linien- und 23stes leichtes Infanterieregiment.

[7]) Reynier: Zwei und dreißigste Division 131, 132, 133stes Linien- 35 und 36stes Regiment leichter Infanterie.

und zwanzigsten und sieben und zwanzigsten Division polnischer Truppen wieder zusammengesetzt.

Das neunte Armeekorps war ein Gemisch von französischen und rheinbündnerschen Truppen, welche General Rapp zu Danzig befehligte.

Das elfte Korps stand unter des Marschall Macdonald Befehlen. Es war zusammengesetzt aus der ein und dreißigsten Division, welche General Gerard kommandirte; aus der fünf und dreißigsten Division, welche General Charpentier führte; und aus der sechs und dreißigsten Division, deren Befehlshaber wir nicht kennen. Die Reiterei dieses Korps wurde aus einem neapolitanischen, einem italienischen und einem französischen leichten Reiterregiment gebildet. [8])

Das zwölfte Korps kommandirte Marschall Oudinot. Unter ihm standen die dreizehnte Division, geführt vom General Gruvere; die vierzehnte Division, kommandirt vom General Guilleminot; die Baiern, befehligt vom General Raglowich; die westfälische Kavalerie unter Hammerstein; und die hessendarmstädtischen Chevauxlegers. [9])

---

[8]) Macdonald: Ein und dreißigste Division, 11 und 13te Halbbrigade, 15, 11, 79stes Linien- und 27stes leichtes Infanterieregiment. Dazu westfälische Infanterie, und zwei Regimenter neapolitanische leichte Infanterie; fünf und dreißigste Division, 6 und 112tes Linien-, 2tes italienisches leichtes und 5tes italienisches Linienregiment; sechs und dreißigste Division, 10tes Linien- 3, 4 und 22stes leichtes Infanterieregiment.

[9]) Oudinot: Dreizehnte Division, 7, 42, 67, 101stes Linien-, 1stes Regiment leichter Infanterie vierzehnte Division, 52, 137, 156stes Linien-, 18tes leichtes Infanterieregiment.

Das dreizehnte Korps bestand unter Davoust's Befehlen aus der dritten Division, welche General Loison; aus der vierzigsten Division, die General Pecheux; und aus der zwei und vierzigsten, welche General Thiebauld kommandirte. 10)

Das vierzehnte Korps ward späterhin unter des Marschalls St. Cyr Befehlen, aus drei Divisionen der Observationsarmee von Baiern und aus einigen andern Truppen gebildet.

Die sämmtliche Reiterei von Napoleons Schwager Mürat befehligt, hatte man in vier große Korps getheilt.

Das erste Reiterkorps stand unter Kommando des General Latour-Maubourg. Es zählte zwei leichte Reiter- und zwei schwere Kürassierdivisionen, welche jedoch zusammen (vermöge der sehr geschwächten Regimenter) nicht über 10,000 Mann betragen mogten. 11)

---

10) Davoust: Dritte Division, 44, 48, 108tes Linien-, 15tes leichtes Infanterieregiment; vierzigste Division, 30, 61, 111tes Linien-, 33stes leichtes Infanterieregiment; Thiebault zwei und vierzigste Division, 4 und 5tes Bataillon des 33sten leichten Infanterieregiments, 3, 29, 105tes Linienregiment, Reiterei 23stes Jäger-, 11tes litthausches Reiter-, 13tes Kürassierregiment.

11) Reiterei, Latour Maubourg: Erste Division, 7 und 8tes Husarenregiment, 1, 3, 5, 8, Chevauxlegers; 16tes franz. und 1stes italienisches Jägerregiment; zweite Division leichter Reiter, 1, 2, 3, 6, 8, 9, 19, 25tes Jägerregiment, und 6tes Husarenregiment. Erste Kürassierdivision, 2, 3, 6, 9, 11, 12tes französisches, 1stes sächsisches Kü-

Das zweite Reiterkorps kommandirte General Sebastiani. Es bestand aus zwei leichten Divisionen und einer schweren Division, welche nicht 8,000 Mann betrugen. 12)

Das dritte Reiterkorps, hatte General Arrighi de Casa Nuova neu organisirt. Mittelst einer Menge sehr schwacher Regimenter, bildete es vier leichte Reiterdivisionen, die nicht 10,000 Mann stark waren. 13)

Das vierte Korps unter Kellermann dem Jüngern, (genannt Graf v. Valmy,) war das schwächste, und aus der zweiten und dritten Division polnischer Reiterei zusammengesetzt. 14)

Außer diesen Truppen gab es noch manche andere, welche zu keinem der benannten Armeekorps gehörten. Zu Magdeburg befanden sich z. B. das vierte Regiment polnischer Infanterie und zwei Bataillone vom 134sten französischen Linienregi-

---

rassierregiment; zweite Kürassierdivision, 4, 7, 14tes Kürassierregiment, 7, 23, 28, 30stes Dragonerregiment, und Regiment Napoleon Dragoner.

12) Sebastiani: Dritte Division leichter Reiter, 5 u. 9tes Husaren; 11 u. 12tes Jägerregiment, 2 und 4tes Chevauxlegers; vierte Division leichter Reiter: 4, 7, 20, 23, 24 Jäger-, 11tes Husaren-, 6tes Chevauxlegers Regiment. Dritte Kürassierdivision: 1 und 2tes Karabiniers, 1, 5, 8, 10tes Kürassierregiment.

13) Arrighi (Padua): Erste Division, 5, 10, 13, 14, 15, 21, 22 und 26stes Jägerregiment. Zweite Division, 27, 29, 31stes Jäger- 1, 2, 3, 4, 12tes Husarenregiment. Dritte Division, 2, 4, 5, 6, 12, 13, 14, 17, 19 und 20stes Dragonerregiment. Vierte Division, 11, 15, 16, 18, 21, 22, 24, 25, 26, 27stes Dragonerregiment.

14) Kellermann Valmy, lauter polnische Kavallerie.

ment. Zu Wittenberg, Glogau, Würzburg, Frankfurt u. s. f. waren ganze französische Linien-, wie auch einige Kroatenregimenter. In Dresden endlich standen noch (ohne zu einem Armeekorps gerechnet zu werden,) das 2te und 3te westfälische Infanterieregiment, nebst einem Bataillon leichter westfälischer Infanterie.

Das dänische Auxiliarkorps unter dem Prinzen Friedrich von Hessen, welcher an Davoust's Oberbefehl gewiesen, gemeinschaftlich mit demselben handeln sollte, bestand aus zwei vom General Schulenburg und General l'Allemand befehligten Brigaden, und zählte über 10,000 Kombattanten mit einer zahlreichen, trefflich bedienten Artillerie und einer noch vorzüglichern Reiterei.

Im Zusammenhange mit diesen Heeresmassen auf Norddeutschlands blutgedüngtem Boden, sammelte Marschall Augerau in der Gegend von Würzburg, Bamberg und Baireuth eine Observationsarmee, die auf sechs Divisionen Infanterie unter den Generalen: Bonnet, Claparede und Milhaud gebracht werden sollte, und wozu fast täglich alte französische, aus Spanien kommende Kerntruppen (besonders Reiterei) stießen.

In der Gegend um Verona hatte sich unter Napoleons Stiefsohn, Eugen Beauharnois, eine französisch-italienische Armee zusammengezogen, bei welcher die Divisionsgenerale: Grenier, Broussier, Gratien, Quesnel, Verdier, Rouyer, Palombini und Pino, untergeordnete Rollen spielten. Die Armee sollte auf 80,000 Mann gebracht werden, hat aber weder jemals diese Zahl erreicht, noch eine Hauptschlacht geliefert. Weswegen auch die Ereignisse des Kriegs in Italien nur episodisch dem großen

Kriegsdrama auf deutschem und französischem Boden eingeschaltet werden können!

Oesterreichs Heere und deren Eintheilung.

Oesterreich, als Napoleons gewichtigster Gegner, hatte während des Waffenstillstandes ein Heer (mit Einschluß der Landwehr) von wenigstens 300,000 Mann ausgerüstet und solches in vier Haupt- und ein Reserve-Armeekorps getheilt. Die erste wahre österreichsche Hauptarmee, welche sich bei Prag gesammelt hatte, stand unter des Fürsten von Schwarzenberg Oberbefehl. Eine Wahl, worüber zwar Sarrazin sehr beißende Anmerkungen macht,[15]) die aber gewiß aus sehr guten Gründen getroffen war. Daß ein Erzherzog an der Spitze des mit Russen und Preußen vereinigten Heers, wenigstens nicht auf seiner rechten Stelle stand, wenn (wie doch beschlossen war,) die drei verbündeten Monarchen selbst gegenwärtig bleiben wollten, ist klar.

Die österreichsche Hauptarmee in Böhmen bestand aus drei von den Feldzeugmeistern Colloredo, Chasteler und Giulay befehligten Armeekorps. Die Divisionen der ersten Heersmasse, kommandirten die Generale: Hardegg, Greth und Wimpfen. Die der zweiten: Fürst Aloys Lichtenstein und Lederer. Die der dritten: Prinz Philipp von Hessen-Homburg, Crenville und Murray.

Dem großen Heere zugegeben waren zwei leichte Divisionen, welche von dem Fürsten Mo-

---

[15]) loc. cit. p. 313. Was Sarrazin dort über Moreau sagt, giebt einen neuen Beweis, daß wir uns Glück zu wünschen haben, daß nicht ein französischer Feldherr die großen Siege für uns erfocht.

ritz-Lichtenstein und von dem Grafen Bubna geführt wurden. Die Reserve bestand aus zwei Divisionen, welche unter Oberbefehl des Erbprinzen von Hessen-Homburg, die Generale Bianchi und Weißenwolf kommandirten. Auch gehörte dazu die Reservereiterei, unter dem Grafen Nostitz.

Die zweite Armee, kaum Ein Drittel so stark als die erste, sammelte sich unter Klenaus Kommando bei Pilsen und zählte drei Divisionen, welche die Generale Mesko, Fürst Hohenlohe-Bartenstein und Mayer führten.

Die dritte Armee hatte (zur Deckung Oesterreichs ob der Ens bestimmt,) ihren Sammelplatz bei Wels an der Traun. Ihre drei schwachen Divisionen standen sämmtlich unter dem Befehle des Fürsten Reuß Heinrich XV.

Die vierte gegen Italien bestimmte Armee, zählte vier Divisionen, sammelte sich in Steyermark, und war dem General Hiller anvertrauet, dem die Divisionäre: Fanner, Eckardt, Stanislavlewich, Fölseis, Vecsai, Nugent und Staremberg untergeordnet wurden.

Das preußische Heer mit einer ungeheuren kraftvollen Reserve vom Landsturm, wurde während des Waffenstillstandes in vier Hauptkorps getheilt, wovon jedes 36 bis 40,000 Mann stark, aus vier Brigaden Fußvolk, einer Brigade Reiterei und einer angemessenen Artillerie bestand. Die Garden gehörten zu keinem der vier Korps, sondern bildeten für sich eine ausgezeichnete Schaar und befanden sich stets in der Nähe des Königs.

Das erste Korps unter General York, erhielt zu Brigade-Anführern, den General Hünerbein, den Prinzen von Meklenburg; den Obersten von Horn, und den Obersten von Steinmetz. Die Reiterei des Korps kommandirte Oberst Jürgas. Preußens Heer und dessen Eintheilung.

Das zweite Korps kommandirte General von Kleist. Die Brigaden wurden vom Prinzen August von Preußen; den Generalen Ziethen, Klüx und Pirch geführt. Die Reiterei aber kommandirte der General von Röder.

Das dritte Korps, welches General Bülow befehligte, bestand aus den Infanteriebrigaden: Borstell, Thümen, Prinz von Hessen-Homburg und Kraft. Die Reiterei des Korps, kommandirte der General von Oppen.

Das vierte Korps, dessen Organisation wir nicht genau kennen, stand unter des General Tauenziens Befehlen, und war fast ganz aus Landwehr gebildet. Dabei kommandirten die Generale: Wobeser, Hirschfeld und Dobschütz.

Rußland verstärkte seine in Deutschland stehende Armee, vermöge der mit Großbrittannien zu Reichenbach am 15ten Junius dieses Jahrs geschlossenen Uebereinkunft, bis auf 160,000 Mann. Obergeneral war jetzt wieder Barclay de Tolly. Unter ihm kommandirten der Großfürst Konstantin (die Garden) die Generale Wittgenstein, Miloradowitsch, Ostermann u. s. f. Die Reserve von 75,000 Mann kam unter General Bennigsen in Eilmärschen heran.

Rußlands und Schwedens Heer. Die schwedische Armee, welche unter des Kronprinzen Oberkommando die Generale Stedingk, Lagerbring, Adlerkreutz, Cardell u. s. f. führten, wurde auf 30,000 Mann geschätzt. Ein zu ihr gehöriges Korps im Meklenburgischen, befehligte General Wallmoden. Unter ihm standen die Generale Vegesack, Arentshildt, Lyon, Dörenberg, Tettenborn und Kielmansegge. Es war aus schwedischen Truppen, aus der russisch-deutschen Legion, aus den Hanseaten, Hannoveranern und den Freischaaren von Lützow und Reich zusammengesetzt. Doch wurde es nicht über 20,000 Mann stark.

Diese ungeheuren Heeresmassen, welche allerdings die französischen um 50,000 Mann überboten, waren nach dem reiflichst überdachten Plane der verbündeten Monarchen und Feldherren, in drei große Armeen abgetheilt worden, deren jede ihren erprobten und der zu lösenden schweren Aufgabe gewachsenen Oberbefehlshaber erhielt.

1) Das große böhmische Heer bildete sich aus 150,000 Oesterreichern, und 80,000 Russen und Preußen. Den Hauptbefehl führte Schwarzenberg. Unter ihm standen Wittgenstein und Kleist. Den Phalanx des Heers: die russischen und preußischen Garden mit der Grenadierreserve, befehligte Großfürst Konstantin der Kühne. An der Spitze des Generalstabes stand der Graf von Radezky. Ihm zugeordnet war der treffliche Langenau. Auch blieben im Hauptquartiere beim Kaiser Alexander, die Generale Moreau, Jomini, Toll, Lanskoy Wolkonsky und der Minister Nesselrode nebst dem Engländer Cathcart. Den König von Preußen begleitete der englische General Stewart. Am zehnten August hatten die Russen und Preußen Böhmen betreten und waren auf den rechten Flügel der Oesterreicher, welche Front nach Sachsen hin machten, gerückt.

Die drei großen Heere der Verbündeten.

2) Das schlesische Heer, etwa 75,000 Mann stark, ward anvertrauet dem heldenmüthigen Blücher. Dem Generalstabe stand vor der große vaterländische Kriegskünstler Gneisenau. Gebildet war das Heer aus dem ersten preußischen Armeekorps unter York, und aus den beiden russischen Korps von Langeron und Sacken. Des erstern, russische Divisionen, führten die Generale: Fürst Czerbatow, St. Priest, Kapczewitz und Rudzewitz. Des andern: Lieven, Nevarofsky und Wassiltschikow. Ihnen gegenüber standen die französischen Armeekorps: 3te, 5te, 6te und 11te.

3) Die Nordarmee war gebildet worden aus der ganzen in Deutschland anwesenden schwedischen Truppenschaar unter Marschall Stedingk; aus einem russischen Armeekorps unter General Winzingerode; aus dem dritten und vierten preußischen Armeekorps unter Bülow und Tauenzien, und aus den Truppen, welche Wallmoden befehligte. Die Preußen waren an 50,000, die Russen 20,000, die Schweden 30,000, und Wallmodens Korps ebenfalls an 20,000 Mann stark. Also zählte die ganze Nordarmee fast 120,000 Kombattanten. An der Spitze ihres Generalstabes stand der schwedische General Adlerkreuz. Der Hauptmacht des Nordheers entgegen bewegten sich die französischen Armeekorps Nro 4, 7 und 12 nebst dem Reiterkorps unter Arrighi. Den Wallmodenschen Schaaren entgegen aber rückte Davoust mit dem 13ten Armeekorps und der dänischen Hülfe.

Stellung und Vormarsch der französi-

Am 17ten August war die Stellung der französischen Armeekorps folgende: Gegen Schlesiens

schen Armeekorps nach Ablauf des Waffenstillstandes.

Heer unter Blücher, das dritte Korps, von Ney befehligt, zu Liegnitz. Das fünfte, unter Lauriston, zu Goldberg. Das elfte, unter Macdonald, zu Löwenberg. Das sechste, unter Marmont, zu Bunzlau. Das achte, unter Poniatowsky, zu Zittau. Die Garden waren am 15ten von Dresden aufgebrochen und kamen den 18ten nach Görlitz. Auch das zweite Korps, unter Victor, war bei Zittau und im Zusammenhang mit Poniatowsky.

Vandamme kam um dieselbe Zeit mit dem ersten Korps nach Dresden, welches gegen einen Handstreich gesichert war. Denn im Lager bei Königstein und auf beiden Seiten der großen Kunststraße nach Prag, stand Marschall Gouvion St. Cyr mit dem neu gebildeten vierzehnten Korps, den linken Flügel an die Elbe gelehnt.

Das vierte, zwölfte und siebente Armeekorps, vereinigt mit Arrighis Reiterkorps, befanden sich, unter Oudinots Oberbefehl, in der Gegend von Dahme, bestimmt gegen Berlin vorzudringen. — Davousts Hauptquartier war zu Bergedorf mit dem dreizehnten Korps. Auch kamen die Dänen zu seiner Disposition, um ins Mecklenburgische und von da in die Marken vorzudringen.

Die Franzosen, auf ihre neuen ungeheuren Streitkräfte und auf Napoleons strategisches Genie trotzend, zweifelten damahls nicht am entscheidenden Siege. Sie übersahen selbst die Unvortheilhaftigkeit des Terrains, auf welchem sie jetzt nach Oesterreichs Beitritt zu den Verbündeten, die große Fehde ausfechten sollten.

Freilich hatte ihnen bislang die durch Hamburg, Magdeburg, Wittenberg, Torgau und Dresden befestigte Basis der Elbe große Vortheile gewährt. Allein jetzt waren alle diese Vortheile da-

durch aufgehoben, daß Böhmen durch seine nach Westen hin vorspringende Lage, die Elbe überflügelte und eine gegen das ganze Kriegstheater vorspringende Bastion bildete, aus welcher sich die Verbündeten nach allen Seiten hin wenden konnten.

Vordem gewohnt, immer offensiv zu agiren und seine Feinde durch überraschende Bewegungen irre zu führen, war Napoleon jetzt zu der verdrießlichen Rolle gezwungen, abzuwarten, von welcher Seite man ihm den empfindlichsten Stoß beizubringen suchte, um seine Maßregeln darnach zu nehmen. An einen unabänderlich feststehenden Operationsplan war demnach nicht mehr zu denken. Die Verbündeten hatten durch Oesterreichs Beitritt und Böhmens eigenthümliche Lage, die Offensive in der Hauptsache schon gewonnen. Sie kamen nämlich durch Versetzung ihrer Hauptmacht nach Böhmen, ohne Schwierigkeiten über die Elbe Napoleons Operationsbasis in die Flanke, und beim Vorgehen nach Sachsen sogar in den Rücken.

Wollte der Imperator nach alter Weise, rasch vorwärts, so gerieth er nun dergestalt zwischen drei Heere, daß er sich weder zur Rechten noch zur Linken kraftvoll bewegen konnte, ohne seinen Mittelpunkt Preis zu geben. Ging er rückwärts, so wurden die Rheinbundsstaaten mit Bangigkeit erfüllt und ihr Abfall ließ sich dann vorhersehen. Blieb er in seiner Stellung bei Dresden, so beschränkte man ihn auf eine beschwerliche Defensive und zwang ihn, wenn Sachsen ganz ausgezehrt war, doch endlich zum Rückzuge. Politisch mußte er bleiben, um den Abfall des Rheinbundes zu hindern. Militärisch mußte er fort, wenn nicht das ganze Spiel traurig für ihn enden sollte. Allein sein Starrsinn hielt ihn. Er rechnete auf das wieder lächelnde Glück, auf Fehler seiner Gegner, die er schnell und entscheidend benutzen wollte, auf

Gunst der Umstände und des Zufalls, die ihn so oft schon aus den mißlichsten Lagen gezogen.

Anfang der Feindseligkeiten in Schlesien.

Blücher, des ritterlichen Geistes seines Heeres, das nach neuen Thaten dürstete, gewiß, hatte dasselbe schon am 14ten August auf das neutrale Gebiet vorrücken lassen, und beschränkte die gegenüberstehenden Feinde auf die Katzbach. Folgenden Tages ging Blücher über die Katzbach. Am 17ten August nahm er das Hauptquartier zu Jauer und rekognoscirte die französische Stellung, willens sie den 18ten August anzugreifen. *)

Ney hatte Liegnitz schon in der Nacht auf den 17ten August verlassen und retirirte hinter den Bober, auf Marmonts linken Flügel. Lauriston folgte dieser Bewegung und nahm auf Macdonalds rechten Flügel eine Stellung bei Löwenberg. Am 18ten holte Sackens Avantgarde die Franzosen bei Liegnitz ein und machte sechs

---

*) Sarrazin tadelt das sehr und deklamirt in seiner Weise, um zu beweisen, daß allein der Franzose Bernadotte den richtigen Plan befolgt habe. Man höre und urtheile! „Ich habe bewiesen: daß die Franzosen ihren „Sieg bei Lützen dem unüberlegenden Eifer der Verbündeten, welche ihnen, statt sie in den Ebenen Leipzigs „zu erwarten, auf einem koupirten Terrain, wo die Kavalerie nicht wirken konnte, entgegenrückten, zu danken hatten. Statt diese große Lehre zu benutzen, ergriffen die schlesische und böhmische Armee die Offensive und wurden geschlagen. Die Nordarmee hingegen „blieb dem Plane des Kabinetts von St. James (den „Nb. Nb. Sarrazin entworfen hatte) getreu, erwartete in vorgerichteten Redouten den Angriff der französischen Kolonnen und der Sieg krönte den Muth „der Truppen und die Weisheit des schwedischen Kronprinzen!" L. c. p. 317. Ein ächt französisches Räsonnement!

Offiziere mit 200 Mann Gemeinen zu Gefangenen. Blücher rückte gegen Löwenberg und Bunzlau vor. Er hatte am 18ten sein Hauptquartier zu Goldberg. Den 19ten wurden die Franzosen über Hainau bis Kreibau, von da nach Thomaswalde getrieben. Folgenden Tages überschrit Langerons Vortrab unter General Rudcziewitz, den Bober, eroberte das Dorf Siebeneichen und fiel in eine von Lahn abziehende französische Kolonne, der eine Batterie, eine Kriegskasse und viele Bagage abgenommen wurde. Während der Zeit besetzte York die Höhen von Löwenberg und warf gleichfalls die Franzosen über den Bober. Am 20sten August waren gar keine Franzosen mehr jenseits des Bobers. Ney selbst hatte den Angriff bei Bunzlau nicht abgewartet, vielmehr die dort angelegten Verschanzungen zerstört, die Pulvermagazine in die Luft gesprengt und die Brücke abgebrochen.

Schon war Blüchers Heer am 21sten in Begriff über den Bober zu setzen, als sich das Spiel änderte. Napoleon war den 19ten in Zittau angekommen. Sogleich mußten die Polen unter Poniatowsky, sich der Engpässe von Böhmen bemächtigen. Lefebure-Desnouettes nahm Rumburg und die Gebirgsschlucht bei Georgenthal. Der Pole Rimnisky besetzte Friedland und Reichenberg. Unstreitig wollte Napoleon dadurch seinen Marsch nach Schlesien verbergen.

Er kehrte nun nach Zittau in der Nacht zurück, und ließ dort Victors Korps zur Unterstützung Poniatowskys. Vandamme aber mußte zu Lefebure-Desnouettes Unterstützung mit dem ersten Korps bei Rumburg verweilen.

Früh Morgens am 20sten kam Alles in Bewegung. Mehrere Abtheilungen Garden mußten bei Ostritz umkehren und ihre Richtung nach Gör-

litz und Lauban nehmen. Der Imperator selbst eilte von Zittau wieder weg. Lauriston und Marmont, welche seitwärts von Lauban standen, erhielten Befehl zum Vorrücken. Die Schlacht war beschlossen, und sicher hoffte Napoleon, das schlesische Heer jetzt gänzlich zu vernichten. Gerade als Blücher über den Bober setzen wollte, strömten also die französischen Schlachthaufen auf der Straße nach Löwenberg vor. Die Verbündeten machten in dem Augenblicke Halt und zogen sich am Graditzberge zusammen.

Am 22sten Mittags stand die schlesische Armee zwischen Adelsdorf und Pilgramsdorf in Schlachtordnung. Napoleon befahl den Uebergang über den Bober, begab sich selbst in die äußersten Häuser der Vorstadt von Löwenberg, und ließ durch Sappeurs Materialien zur Fertigung neuer Brükken herbeischaffen. Sobald die Verbündeten diese Maßregeln vom jenseitigen Ufer bemerkten, wurden die Uebergangspunkte von ihnen aufs Heftigste beschossen. Inzwischen brachen die Franzosen mit großen Massen vor. Maisons Division setzte zuerst über den Fluß. Lauriston und Macdonald unterstützten die Bewegung. Ney griff Sackens; Marmont Yorks Korps an. Napoleons Garden drückten nach.

Nun nahm Blücher, der keine entscheidende Schlacht wagen wollte, den linken Flügel zurück und stellte sein Heer hinter der Katzbach auf. Die zahlreiche Reiterei sicherte den Rückzug. Die Franzosen vermogten die in fester Ordnung weichenden Kolonnen durchaus nicht zu durchbrechen. War Napoleon nicht verblendet, so konnte er leicht wahrnehmen, daß der Rückzug (im Falle eines Angriffs mit überlegener Kraft) schon vorher weislich beschlossen worden. Denn die Vertheidigung der jenseitigen Höhen wurde ja nur so lange fortgesetzt,

als durch das vortheilhaft aufgestellte Geschütz den Franzosen wesentlicher Schaden zugefügt werden konnte. Geschütz hatten die Nachdringenden gar nicht erobert.

Inzwischen griffen sie folgenden Tages mit dem fünften und elften Korps das Städtchen Goldberg wüthend an. Das Gefecht war äußerst heftig. Lauriston wurde dreimahl zurückgeworfen durch der Preußen heldenmüthige Tapferkeit, welche der Prinz von Mecklenburg mit herrlichem Vorbilde stets begeisterte. Die preußische Reiterei hieb mit furchtbarem Erfolg in die französischen Schlachthaufen und machte Gefangene. *) Doch wurden durch gewaltige Uebermacht, Langerons und Yorks Avantgarden aus Goldberg getrieben, während das Sackensche Korps auch Liegnitz verlassen mußte. Das 2te, 5te, 6te und 11te französische Armeekorps drückten mit Macht auf das schlesische, ungleich schwächere Heer. Also brach Blücher, der durch eingebrachte Gefangene, Nachricht erhielt, daß Napoleon selbst gegen ihn kommandire, die Schlacht ab und führte sein Heer gegen Jauer zurück. Eine Vorsicht, die um so nöthiger war, da er nun mit Gewißheit berechnen konnte, die große böhmische Armee müsse bereits zwei Märsche gegen Sachsen gewonnen haben.

Nach dem Berichte eines Augenzeugen, war jedoch Napoleons Freude, als die Nachricht einging, die Verbündeten wären bis zur Katzbach geflohen, unverkennbar. Es kitzelte seine Eitelkeit, den Feind gleich beim Wiederanfange des Feldzuges so vor sich hergetrieben zu haben, außeror-

*) Sarrazin l. c. p. 320. „La cavalerie prussiene fit des prodiges de valeur!“

dentlich. Er unterhielt sich über das Schlachtfeld reitend, wo die Todten der Verbündeten noch unbeerdigt lagen, mit den Landleuten über gleichgültige Dinge sehr freundlich.

Unterdessen waren in der Nacht sehr beunruhigende Nachrichten von Dresden her eingelaufen. Die Garden mußten auf der Stelle den Rückmarsch antreten. Napoleon selbst eilte ihnen in Neys Begleitung, am 23sten nach. Ihm folgten das sechste Korps unter Marmont, wie auch Latour Maubourgs Reiterschaaren. Das 3te, 5te und 11te Korps, nebst Sebastianis Reiterei, blieben, unter Macdonalds Oberbefehl, zurück. Souham hatte in Neys Abwesenheit den Befehl des dritten Korps erhalten. Die nach Dresden zurückeilenden Truppen mußten sammt der Artillerie, in etwa dreimahl vier und zwanzig Stunden 19 deutsche Meilen, ohne regelmäßige Verpflegung zurücklegen. Unstreitig einer der angreifendsten Gewaltmärsche, den jemahls ein Heer in so kurzer Frist zurückgelegt!

Kaum war Blücher von dem Abmarsch Napoleons mit der Garde und den Korps von Marmont und Victor unterrichtet, als er wieder zur Offensive gegen die ihm entgegenstehenden drei Korps zu schreiten beschloß. Die Franzosen standen den 24sten an der Katzbach. Die schlesische Armee war bei Jauer. Ihr Vortrab rückte folgenden Tages wieder vor und Sackens leichte Reiterei hatte das dritte französische Armeekorps bereits bis Haynau getrieben, als sich dieses wieder wendete und gegen die Katzbach andrang.

Nun ließ Blücher Sackens Korps bis Malitsch, und das von York bis Jauer rücken, Lan=

geron mußte die schöne Stellung bei Hennersdorf nehmen. Damahls befand sich das fünfte französische Korps bei Goldberg; das elfte hinter diesem Städtchen; und das dritte bei Rothkirch. Eine Division unter Puthod stand entfernter bei Liegnitz. Blüchers Plan war zum allgemeinen Angriff auf den 26sten August Mittags gemacht. Alle Korps sollten zwischen Goldberg und Liegnitz über die Katzbach setzen, York und Sacken das dritte französische Korps werfen, Langeron aber gegen Goldberg hin den Rücken beider decken. Fürchterliche Schlacht an der Katzbach am 26sten Aug. Blücher gegen Macdonald.

Gerade als York die Höhen von Brechtelshof erreichte, ging Meldung ein: der Feind sei in Anmarsch und Langeron werde durch Lauriston schon heftig angegriffen. Blücher ließ auf der Stelle Halt machen und die Kolonnen verdeckt aufstellen, wozu ein seit Tagesanbruch fallender dichter Landregen, welcher die ganze Gegend verdunkelte, half. Die Wahlstätte der blutigen Schlacht wurde nun die Gegend von Jauer. Ein Bergrücken läuft dort von Striegau hinter Jauer weg in nordwestlicher Richtung gegen die Katzbach hin. Er trennt die Thäler des striegauer und jauerschen Wassers. Hinter dem Bergrücken liegt Triebelwitz, an seinem nördlichen Abhange Eichholz, und vor demselben gegen die Neiße hin Brechtelshof.

Sacken ließ sofort auf die Höhe links Eichholz, welches Dorf der Schlüssel der ganzen Stellung war, eine Batterie auffahren. Gleich nachher fuhr eine preußische Zwölfpfünderbatterie links der russischen auf, und beide nöthigten durch ihr mörderisches Feuer die Franzosen sich zwischen Eichholz und Weinberg zu entwickeln.

Das konnte nicht ohne Drängen in den französischen Kolonnen geschehen. Blücher bemerkte es augenblicklich, sprengte durch die Reihen seiner Tapfern und rief ihnen zu: Kinder! heute

gilt's, zeigt euch wie brave Preußen! Ein lautes Hurrah und Vivat der König! beantworteten den Zuspruch. Sturm und Regen wütheten fort und es brüllte der Donner des Geschützes dazwischen. Da erscholl der Freudenruf: Marsch! Vorwärts mit allen Kolonnen!

Die Brigaden Horn und Prinz von Meklenburg fielen auf die Franzosen bei Weinberg; Hünerbein deckte die linke Flanke gegen Lauriston; Steinmetz Brigade und die Reiterei machten die Reserve. Zugleich ließ Sacken durch zwei Jägerregimenter Eichholz besetzen; zwei andere Regimenter dahinter zur Unterstützung anrücken, und Wassiltschikows Brigade links dem Dorfe Posto fassen. Hinter diesem Vortrabe bildete Nevarofsky die erste; Lieven die zweite Linie. Lanskoy mit der schweren Reiterei, Karpoff mit den Kosacken und achtirschen Husaren, bald nachher auch Wassiltschikow mußten links ums Dorf schwenken, den Franzosen in die Flanke zu gehen. Alle genannten Truppen stürzten sich in wilder Wuth theils auf die Fronte, theils in die Flanke der Franzosen. Der Regen floß stromweise herab und kein Gewehr wollte losgehen. Da erscholl das furchtbare Hurrah! Und mit gefälltem Bajonet brachen Russen und Preußen in den Feind. Die Wuth des Gefechts war unerhört.

Das zweite Bataillon des brandenburgischen Regiments machte von zwei andern unterstützt den ersten Angriff aufs feindliche Zentrum. Drei Batterien begrüßten die tapfern Brandenburger, und als sie der feindlichen Linie näher kamen, schmetterten Kartätschensalven ganze Sektionen nieder. Doch blieben die Braven im raschen Vormarsch, fällten nahe am Feinde das Gewehr und drangen ein auf das mittelste aus französischen Grenadiren gebildete Viereck. Dieses stand wie angewurzelt.

Noch zwei Schritte davon machten die Brandenburger Halt. Beide Theile konnten einander nun das Weiße im Auge sehen. Jeder fühlte, Sieg oder Tod sei jetzt die Losung. Da riefen die preußischen Offiziere begeistert: Drauf! drauf! Mit Blitzesschnelligkeit hatten die Soldaten das Gewehr verkehrt in der Faust und schlugen wild mit den Kolben in die Franzosen hinein. An Pardongeben war nicht mehr zu denken und nach 15 Minuten lag das ganze französische Viereck zusammengeschmettert am Boden. Etwa 150 Lebendige krochen schwer oder leicht verwundet aus dem verwirrten Menschenhaufen hervor und ergaben sich zu Gefangenen. Das brandenburger Bataillon hatte 200 Mann eingebüßt. Mit solcher Wuth wurden Macdonalds festeste Stellungen eine nach der andern genommen.

Noch dauerte jedoch der Kampf mit gleicher Wuth auf dem linken Flügel fort. Zweimahl nahm Lauriston die festen Anhöhen, welche Langerons Schaaren besetzt hatten. Zweimahl warfen die Russen im Sturmangriff mit dem Bajonett die Franzosen wieder herunter. Endlich ermatteten die Franzosen. Ihre ganze Linie wankte und bewegte sich rückwärts. Da versuchte Macdonald das Aeußerste und ließ seine ganze Kavalerie zur Unterstützung des weichenden Fußvolks vorsprengen. Wild jagte ihr die preußische entgegen; 8,000 Reiter tummelten sich gegen einander, und es dauerte nicht lange, da nahmen Sebastiani's Schaaren Reißaus.

Nun war der Tanz entschieden. Die Franzosen suchten ihr Heil in der Flucht über die wüthende Neiße und Katzbach. Tausende drängten sich in den einzigen Hohlweg, der durch die herabstürzenden Regenströme fast grundlos geworden war. Von

den nachsetzenden Preußen und Russen wurden die Fliehenden die steilen Thalränder herabgestürzt. Ein ungeheures gräßliches Schauspiel! Die Schlacht hatte 3 Uhr Nachmittags begonnen und dauerte mit unsäglicher Wuth bis tief in die Nacht fort. Ihr Ziel waren die Wogen der Katzbach.

In der Nacht rückte jedoch die Division Puthod, welche bei Liegnitz postirt war, um den Verbündeten die Flucht nach Böhmen abzuschneiden, wenn sie, wie Macdonald hoffte, gänzlich geschlagen worden, mit 16 Kanonen vor, um die fliehende Armee, wo möglich, zu retten. Lieven und Nevarofsky warfen sie aber mit großem Verlust zurück, wodurch die Schlacht gänzlich beendigt war. Sechszehn Kanonen hatten die Sieger mit dem Degen in der Faust erobert. Ihre Zahl vermehrte sich wegen der schlechten Wege mit jeder Stunde.

Folgenden Tages griff Langerons Vortrab das gegen Goldberg fliehende Lauristonsche Korps an, besetzte noch selbigen Tages Goldberg und nahm dem Feinde aufs Neue 18 Kanonen. Am 28sten ging das schlesische Heer bei Liegnitz und Goldberg über die Katzbach, während die leichten Truppen den fliehenden Feind nach Löwenberg und Bunzlau hin verfolgten und Hunderte von Gefangenen machten. Alle Gewässer waren durch den gewaltigen Regen angeschwollen. Die meisten Brükken hatten die Fluthen mit fortgerissen. Alle französischen Korps mußten sich daher nach Bunzlau wenden; denn nur dort konnte man über den Bober kommen.

Was entrann, eilte in wilder Hast nach Sachsen zurück. Noch auf ihrer Flucht wurde am 28sten die Division Puthod, als sie bei Löwenberg über den Bober setzen wollte, von Lange-

ron eingeholt, angegriffen und gänzlich vernichtet. *)

---

*) Ein Augenzeuge, dessen Bericht höchst interressant ist, erzählt darüber folgendes: Den 26sten August, während die Armee des Bobers, welche aus dem 3ten, 5ten und 11ten Korps und aus dem 2ten Reiterkorps bestand, auf Jauer marschirte, hatte die 2te Division des fünften Korps, zu welcher ich gehöre, bloß den Auftrag in der rechten Flanke zu mannövriren, um die feindliche Armee abzuschneiden, die man unstreitig nicht für so stark hielt, im Falle sie versuchte sich nach Böhmen zurückzuziehen. Die Armee des Bobers hatte am 26sten vorwärts Goldberg ein Gefecht, welches die Folge hatte, daß sie sich zurückzog. Die Division, welche von diesem Ereigniß keine Nachricht erhielt, marschirte immer fort auf den Feind los. Den 28sten brachte ein Adjudant des M. Macdonald dem General Puthod Befehl zum Rückzuge. Wie war es aber für eine Division möglich, die, zufolge des großen Regens, der am 26sten und 27sten unaufhörlich herabstürzte, beinahe 3,000 Mann verloren hatte, zwei Tage nach der Armee ihren Rückzug mitten durch Feinde zu bewirken, deren Macht sich auf 120,000 Mann belief? Demohngeachtet entschloß sich G. Puthod über Hirschberg auf Löwenberg zurückzugehen, indem er bei dieser Stadt über den Bober zu kommen hoffte; dies war aber, wegen des angeschwollenen Wassers, unmöglich. Nach einem zweitägigen angestrengten Marsche und nach mehreren Gefechten langte die Division, die auf ihrem Marsche von allen Seiten umringt war, vor Löwenberg an, ohne ihre Artillerie zu verlieren. Eine fürchterliche Strömung verwehrte den Uebergang über den Bober. Gleich nach der Ankunft arbeitete man daran, die Brücke wieder herzustellen, die Tages vorher abgebrochen war, weil man glaubte, die Division sei gefangen. Allein alle Arbeiten waren vergebens, und doch war es nöthig, schnell einen Uebergang aufzusuchen, weil die von 8,000 auf 3,000 Mann zusammengeschmolzene Division mit einer furchtbaren Armee von Fußvolk und Reiterei im Handgemenge war. In dieser Stellung behauptete sie sich fünf Stunden lang, und die Brücke konnte nicht wieder hergestellt werden. Nachdem sie die letzte Kugel verschossen hatte und mehrere Vierecke durch-

Schlesien war gerettet. Am ersten September erließ aus seinem Hauptquartiere Löwenberg Blücher folgenden Tagesbefehl an sein Heer:

„Schlesien ist vom Feinde befreiet. Eurer Tapferkeit, brave Soldaten der russischen und preußischen Armee, unter meinen Befehlen, Eurer Anstrengung und Ausdauer, Eurer Geduld und Ertragung von Beschwerden und Mangel verdanke ich das Glück, eine schöne Provinz den Händen des gierigen Feindes entrissen zu haben. Bei der Schlacht an der Katzbach trat Euch der Feind trotzig entgegen. Muthig und mit Blitzesschnelle brachet Ihr hinter Euren Anhöhen hervor, Ihr verschmähtet ihn mit Flintenfeuer anzugreifen;

brochen waren, suchten sich 1,500 Mann durch Schwimmen zu retten. Sie warfen sich in den Strom, worin über 1,300 Mann umkamen. Der Ueberrest der Division wurde getödtet oder gefangen genommen. — Wer hierin den Style de glorieux battu erkennt, der allen Franzosen eigen ist, muß wenig Beurtheilungskraft haben.

Freilich ist das offizielle Bülletin, über die Schlacht an der Katzbach, noch greller. Der Feind, heißt es, wurde aus allen seinen Stellungen geworfen und seine Kolonnen waren in vollem Rückzuge, auch hatte der Herzog von Tarent alle Maßregeln ergriffen, ihn zu umgehen, da traten in der Nacht vom 26sten auf den 27sten der Bober und viele in denselben strömende Bergflüsse aus, in sieben bis acht Stunden waren alle Straßen mit 3 bis 4 Fuß hohem Wasser bedeckt und alle Brücken weggerissen. Unsere Kolonnen, die den Feind umgehen sollten, konnten nicht eintreffen und waren unter sich isolirt. Der Herzog von Tarent verwendete den 28sten und 29sten zur Vereinigung der getrennten Kolonnen und es gelang ihnen Bunzlau wieder zu nehmen, wo sich die einzige vom Bober nicht weggerissene Brücke befand. — — Nach diesen Vofällen, welche die Armee ermüdet hatten, ging sie nach und nach über den Bober, die Queis und Neiße zurück!!! — Also nur die Natur hatte den Sieg vereitelt. —

„unaufhaltsam schrittet Ihr vor. Eure Bajonette „stürzten ihn den steilen Thalrand der wüthenden „Neiße und Katzbach hinab."

„Seitdem habt Ihr Flüsse und angeschwollene „Regenbäche durchwatet. Im Schlamme habt Ihr „die Nächte zugebracht. Ihr littet zum Theil Man- „gel an Lebensmitteln, da die grundlosen Wege „und der Mangel an Fuhrwerk deren Nachfuhr „verhinderten. Mit Nässe, Kälte, Entbehrungen, „zum Theil mit Mangel an Bekleidung habt Ihr „gekämpft. Dennoch murrtet Ihr nicht und ver- „folgtet mit Anstrengung Euren geschlagenen Feind. „Habt Dank für ein so lobenswerthes Betragen. „Nur derjenige, der solche Eigenschaften vereinigt, „ist ein wahrer Soldat."

„130 Kanonen, 250 Munitionswagen, des „Feindes Lazarethanstalten, seine Feldschmieden, „seine Mehlwagen, ein Divisionsgeneral, zwei Bri- „gadegenerale, eine große Anzahl Obersten, Staabs- „und andere Offiziere, 18,000 Gefangene, zwei „Adler und andere Trophäen sind in Euren Hän- „den. Den Rest derjenigen, die Euch in der Schlacht „an der Katzbach gegenüber gestanden haben, hat „der Schrecken vor Euren Waffen so sehr ergrif- „fen, daß sie den Anblick Eurer Bajonette nicht „mehr ertragen werden. Die Straßen und Felder „zwischen der Katzbach und dem Bober habt Ihr „gesehen; sie tragen die Zeichen des Schreckens „und der Verwirrung Eurer Feinde. Laßt uns „dem Herrn der Heerschaaren, durch dessen Hülfe „Ihr den Feind niederwarft, einen Lobgesang sin- „gen und im öffentlichen Gottesdienst ihm für den „uns gegebenen herrlichen Sieg danken. Ein drei- „mahliges Freudenfeuer beschließe die Stunde, die „Ihrer Andacht weihet. Dann suchet Euren Feind „aufs Neue!!"

Blücher.

Und wirklich ward dieser feierliche Gottesdienst unter freiem Himmel unweit Löwenberg mit seltener Andacht begangen, und die begeisterten Schaaren weiheten sich vertrauend dem allwaltenden Herrn über Leben und Tod zum neuen Kampfe. Das große Werk der Befreiung des geliebten Vaterlandes war herrlich begonnen, und des Heeres Stimmung versprach den fortdauernden herrlichen Erfolg!

Große Kriegsbegebenheiten vor Dresden und auf der böhmischen Gränze. Ende Augusts und Anfangs September.

In nächster Verbindung mit den Kriegsereignissen in Schlesien, standen die großen Begebenheiten in den Umgebungen von Dresden. Sobald nämlich die Heerführer des verbündeten Heers in Böhmen erfahren hatten, daß Napoleon den größten Theil seiner Macht in der Lausitz und in Schlesien zusammengezogen habe, auch damit selbst Böhmen über Gabel hinein bedrohe, beschlossen sie eine schnelle Bewegung gegen Dresden hin im Rücken des französischen Hauptheers.

Der Oberfeldherr, Fürst Schwarzenberg, erließ am 20sten August einen Aufruf an die Bewohner des Königreichs Sachsen, worin Er ihnen ankündigte: der Zweck des Krieges sei nur, die französische Obergewalt außerhalb Frankreich zu dämpfen. Folgenden Tages setzte sich das etwa 140,000 Mann starke Heer in Bewegung.

Die Russen unter Wittgenstein marschirten auf der Straße von Peterswalde gegen Dresden. Dieselbe Straße schlugen die Preußen unter Kleist ein. Die Oesterreicher, unter Schwarzenberg selbst, gingen über Chemnitz und Freiberg. Das Ganze marschirte in vier Kolonnen: die äußerste linke auf der Commotauer, die äußerste rechte auf der geraden Straße nach Sachsens

Hauptstadt. Bei Gießhübel traf Wittgenstein auf die französische Division Dupas, welche Marschall Gouvion St. Cyr dort aufgestellt hatte. Diese Division wurde eben sowol als die bei Obersedlitz postirten Divisionen Bonnet und Claparede, mit Verlust von 600 Gefangenen nach Königstein und Dresden zurückgeworfen. Gouvion St. Cyr verlegte daher am 22sten August sein Hauptquartier nach Dresden.

Rund um diesen Ort zogen sich, die Vorstädte mit eingeschlossen, die Verschanzungen 300 Schritte weit ins Feld. Auf dem linken Elbufer besonders lagen drei starke Redouten Eine vor dem Freibergerschlage hart an den Ufern der Weißeritz, bestreichend die Straße nach Freiberg. Die zweite noch größere vor dem Falkenschlage, welche die Straßen nach Plauen und Recknitz dominirte. Die dritte zwischen dem Dippoldiswalder- und Dohnaerschlage im Moskinskischen Garten, welche das Terrain zwischen der dippoldiswalder Straße und dem großen Garten bestrich. Alle Verschanzungen waren regelmäßig so angelegt, daß die vorspringenden Werke von denjenigen beherrscht wurden, welche der Stadt am nächsten lagen und diese unmittelbar vertheidigen sollten. Die Stadt selbst aber war schwerlich (nach des Engländers Stewart Bericht) durch einen bloßen Handstreich zu nehmen, sondern erfoderte, bei entschlossener Vertheidigung, eine mehrtägige Beschießung durch schweres Belagerungsgeschütz. Die Verbündeten rechneten auf den Schrecken eines plötzlichen und kraftvollen Ueberfalls.

Schon am 23sten August schwärmten die Kosacken um die nächsten Dörfer bei Dresden. Auf den Straßen von Nossen und Meißen drangen österreichsche Heeresabtheilungen vor. Starke französische Detaschements besetzten dagegen die Außenwerke

Dresdens, während ihre Hauptmasse sich in das verschanzte Lager am Lilienstein zog. Folgenden Tages erschien bereits Mürat in Dresden, welchen Napoleon von Görlitz aus vorauf gesendet hatte.

Erst am 25sten Abends vereinten die Oesterreicher, Russen und Preußen ihre Kolonnen, von welchen sich mehrere der ungeheuer schlechten Wege willen, verspätet hatten, in einem großen Bogen, von der pirnaischen bis an die freiberger Straße, um Dresden. Der Vortrab stand auf den Höhen am rechten und linken Ufer der Weißeritz, in der Richtung von Zschernitz nach Nauslitz. Das Heer lag hinter den Höhen im Beiwacht, den rechten Flügel bei Leubnitz, das Zentrum zu Kunnersdorf und den linken Flügel bei Pestewitz.

Unterdessen war Napoleon am 24sten mit seinen Garden von Görlitz nach Bautzen, von da den 25sten bis Stolpen gegangen, wo er den ganzen Tag blieb. Seine Umgebungen waren des Sieges gewiß, und Berthier selbst sagte im Tone froher Zutraulichkeit: „Eh bien! Nous gagnerons une „belle bataille; nous marcherons sur Prague, — „sur Vienne!“ *)

Früh Morgens den 26sten schritten der Verbündeten rechter Flügel und das Zentrum über den vor ihrer Front fließenden Bach, sammelten die Avantgarde zwischen Recknitz und Zschernitz und folgten mit dem linken Flügel dieser Bewegung. Kleist machte früh mit seinem Korps einen Angriff auf den großen Garten vor dem pirnaischen Thore und trieb die französischen Vorposten zurück. Der Nachmittag war zu einer großen Rekognosci-

*) Wohlan! Wir werden eine große Schlacht gewinnen; dann nach Prag und Wien marschiren!!!

rung bestimmt. Bis dahin ruhete das Hauptheer von den Beschwerden eines Marsches, der so erschöpfend gewesen war, daß Klenau mit seinem Korps im Tharanterwalde hatte zurückbleiben müssen.

Napoleon fuhr bereits, bei früher Tageszeit, von Stolpen ab. Am Mordgrunde aber, wo die Wege von Dresden nach Bautzen und Pillnitz sich trennen, stieg er aus, beobachtete die gegenüberliegende Fläche des linken Elbufers, warf sich darauf zu Pferde und jagte im gestreckten Rennen auf der Chaussee nach Dresden hinein, während die preußischen Kanonenkugeln schon zu ihm herüberflogen. Indem sein Heereszug ihm nachströmte, erschien der Imperator auf das Unerwartetste vor dem königlichen Schlosse, machte der königlichen Familie einen kurzen, tröstenden Besuch, ordnete dann selbst auf dem Platze vor der Brücke die Richtung der ankommenden Truppen gegen die Friedrichstadt und Pirnaer Vorstadt hin, und ritt gleich nachher, nur von Caulincourt und einem Pagen begleitet, vom Pilnitzerschlage bis an den Freibergerschlag, die Lage der Dinge mit scharfem, wohlgeübt-taktischem Auge beobachtend.

Es war Nachmittags gegen vier Uhr, als von den über Recknitz und Zschernitz in Sichelform um Dresden laufenden Höhen ein furchtbarer Kanonendonner erklang. Von Plauen bis Recknitz ward vielleicht aus hundert Schlünden in erster Linie ein fortdaurendes Feuer auf die Stadt unterhalten, so daß eine Menge Granaten und Kugeln auf fast alle Straßen und Plätze flogen. Von Seiten der Altstadt war Dresden völlig umzingelt. Schon Mittags hatten die Russen und Oesterreicher Löbdau, Kotta und die sogenannten Schusterhäuser bei Prißnitz genommen. Gegen fünf Uhr drangen unter dem heftigsten Kanonenfeuer, die

Verbündeten auch von der Seite des großen Gartens gegen die im Moskinskischen Garten angelegte Redoute. Zweimahl wurde diese von den österreichschen Jägern gestürmt, und zweimahl von den aus dem Garten vorströmenden Franzosen wieder genommen. — Zugleich wurde die von sächsischen Artilleristen besetzte Schanze vor dem Falkenschlage durch das mörderische Feuer mehrerer Batterien völlig demontirt, und das Gefecht schien hier wirklich für die Verbündeten eine glückliche Wendung nehmen zu wollen.

Da schob aber Napoleon, der stets zu Pferde an der Brücke vor dem königl. Schlosse, die Bewegung der Kolonnen selbst ordnete, große Massen aus Friedrichstadt, aus dem Rammischen- und Pirnaerschlage gegen die Flanken der Verbündeten. Murat that mit den Kürassieren, mit einem Theile der Garden und dem Fußvolke von Gouvion St. Cyr einen mächtigen Ausfall gegen den rechten Flügel, während Victor aus dem Thore nach Plauen drang und die Kolonnen des linken Flügels zurückdrückte. Die Dörfer Kotta und Löbdau wurden wieder genommen. Fürst Lichtenstein zog sich zwar vor Victors heftigem Andrange noch in guter Ordnung zurück; aber nun mußten auch die Kolonnen des Mittelpunkts den rückgängigen Bewegungen der Flügel folgen. Die Nacht machte dem Gefechte ein Ende.

Die Verbündeten nahmen ihre Stellung auf den Höhen, von welchen herab sie zum Angriff vorgerückt waren, wieder ein. Die Franzosen besetzten wieder die verlassene Redoute und zogen sich theils in ihre Verschanzungen, theils in die Stadt. Dicke Wolken schwebten über dem blutigen Schlachtfelde und löseten sich während der Nacht und des folgenden Tages in dichte Regenströme auf. Die Nacht flog hin unter wildem Geräusch. Napoleon

selbst umritt noch beim Scheine der Wachtfeuer die Angriffspunkte des linken Flügels von der Elbe an bis zum Dohnaerschlage. Erst um Mitternacht stieg er vom Pferde.

Schlacht bei Dresden am 26sten und 27sten August.

Bereits um 6 Uhr war er wieder zu Pferde, und eilte nach der Schanze vor dem Falkenschlage. Die ganze Nacht hindurch waren französische Heerhaufen mit vielem Geschütz auf das linke Elbufer übergegangen. Dicht vor den Schlägen beiwachteten mittlerweile die Franzosen. Kaum in der Entfernung eines Büchsenschusses, die Vorposten der Verbündeten. Die Marketender in der Mitte von beiden, bedienten Preußen, Oesterreicher, Russen und Franzosen, wie es der Zufall wollte. Zwischen dem pirnaischen und dohnaischen Schlage saßen Jäger von Napoleons Garden auf Bäncken von aufgeschichteten Leichnamen und brateten an großen Feuern das Fleisch gefallener Pferde. Eine wahre Kannibalenscene! Mehrere der Art sah diese furchtbare Nacht. — Napoleon dachte auf Vernichtung; seine Gegner aber bereits auf den Rückzug.

Napoleon gegen Schwarzenberg, Wittgenstein und Kleist.

Unstreitig hatte der gewaltige Mann bei seinen Angriffsplanen große Vortheile vor den Verbündeten. Das befestigte Dresden war ja sein Stützpunkt. Durch die Ausgänge der Stadt konnte er verdeckt marschiren, angreifen und jeden Vortheil schnell benutzen. Durch die Neustadt war ihm überdem der Weg am rechten Elbufer offen, und so konnte er auch über Pirna und neben Königstein weg in die rechte Flanke der Gegner fallen. Mit Berthier berieth er (umgeben von verstümmelten Leichnamen) an der Schanze beim Falkenschlage, den Gang des fernern Mordschauspiels. Rechts und links hinter ihm stand der größte Theil der Garden in Kolonnen; die Reiterei neben den Pferden. Napoleon schien abwarten zu wollen was der Feind beginnen werde.

Das Kanonenfeuer begann um 7 Uhr aus dem Mittelpunkte. Dagegen drangen die Franzosen nur langsam und vorsichtig an, weil sich die Verbündeten im Besitz der dominirenden Höhen von Plauen bis Strehla befanden. Inzwischen hatte Mürat mit Victors Armeekorps und der Reiterei von Latour Mauburg, gegen ihren linken Flügel, der durch den plauenschen Grund vom Mittelpunkte getrennt war, aufbrechen müssen. Er drang durch einen von dem Elbthale auslaufenden Paß auf die Freiberger Straße, während die Garden in Verbindung mit Marmonts und St. Cyrs Korps und der Reiterei von Nansouty, den rechten Flügel und das Zentrum der Verbündeten beschäftigten. Eine furchtbare Kanonade und der in dichten Strömen herabschießende Regen, verbargen den Verbündeten jene gefährliche Diversion, welche sie um die Verbindung mit denjenigen Truppen brachte, welche die Freiberger Straße decken sollten.

Sobald Mürat angriff, und Napoleon sich durch den gewaltiger ertönenden Kanonendonner überzeugt hielt, daß sein rechter Flügel im glücklichen Vordringen sei, begab er sich selbst auf den linken, um dort den Angriff zu leiten. Er nahm seinen Weg durch das Gebüsch des großen Gartens auf eine kleine hinter dem Dorfe Strehla liegende Anhöhe, die im Bereiche des feindlichen Geschützes von Zschernitz aus lag. Dort sah er ein, man dürfe auf dem linken Flügel nur vorsichtig weiter gehen, weil die ebene Gestalt des Bodens, der in starken Massen aufmarschirten Reiterei der Verbündeten große Vortheile gewährte. Nur unter Begünstigung der Dörfer suchte also M. Mortier mit den Garden auf der Straße nach Pirna vorwärts zu kommen.

Unterdessen waren die österreichschen Divisionen des linken Flügels, dem heftigsten Anfalle des

Müratschen Korps ausgesetzt. Bianchis und Crenevilles Truppen zogen sich in Unordnung zurück. Die Regimenter Erzherzog Rainer und Lusignan wurden fast vernichtet. Nur die Division Lichtenstein hielt sich unerschütterlich, und deckte den Rückzug der übrigen. Alle Anstrengungen der Franzosen, der Verbündeten Mittelpunkt zu durchbrechen, blieben zwar vergeblich; doch konnten Wittgenstein und Kleist unter solchen Umständen nicht angriffsweise verfahren, sondern mußten sich auf Behauptung ihrer Stellungen beschränken. Wittgenstein jagte mehrere französische Angriffskolonnen durch rasche Reiterangriffe zurück. Gegen die Preußen und Russen vermogte Napoleon also gar nichts auszurichten Sie folgten nur dem Mißgeschick ihrer österreichschen Waffengefährten. Am schrecklichsten aber war dieses für die Division des Feldmarschall-Lieutenant Mezko, welche den Vortrab des Klenauischen Korps, auf der Straße von Freiberg gemacht hatte. Nachmittags gegen 3 Uhr wurde sie von Mürats ganzer Reiterei angegriffen. Die sächsischen Kürassiere sprengten ihre Vierecke bei Roßthal. Die Truppen waren erschöpft und der herabströmende Regen gestattete gar keine Vertheidigung durch Musketenfeuer. Der größte Theil der Division fiel also in Gefangenschaft.

Nachmittags vier Uhr war die Schlacht entschieden. Napoleon erhielt die Nachricht am Wachtfeuer, wo er mit Berthier saß. Zugleich wurde der verwundete Feldmarschall-Lieutenant Mezko zu ihm gebracht. Ein widriges Lächeln flog über Napoleons Antlitz. Er rief nach seinem Pferde. Aus den Aermeln, wie von den Seitenpatten des grauen Ueberrocks troff der Regen, und die Krempe des ganz durchnäßten Huths hing über den Nacken hinab. So zög der stolze Sieger, be-

gleitet von dem Generalstaabe, unter dem Zujauchzen der siegestrunkenen Schaaren, in seinem gewöhnlichen kurzem Trabe um sechs Uhr nach dem königlichen Schlosse. *)

Der französische, im offiziellen Bülletin auf 4,000 Mann angegebene Verlust, betrug wenigstens 12,000 Mann an Todten und Verwundeten. Der Verbündeten Einbuße belief sich jedoch mindestens auf 20,000 Mann, — größtentheils österreichsche Gefangene, — 10 Kanonen und einige Fahnen.

---

*) Ein unterrichteter Augenzeuge sagt von dieser Schlacht: Obwol das verbündete Heer dem französischen bei Dresden an Mannszahl überlegen sein mochte, so war doch der ganze Entwurf der Verbündeten durch die Ankunft der großen französischen Armee gestört worden, und die Verbündeten wurden durch die Kraft und Kühnheit, womit Napoleon ausfiel, plötzlich aus der Offensive in die Defensive versetzt. Sie mußten sonach einen ganz andern Plan in einem weit umfassenden und sehr durchschnittenen Boden entwerfen, um konzentrisch auf Napoleons Heeresmassen zu wirken. Dieß aber ist mit großen Schwierigkeiten verknüpft und weit schwerer, als wenn aus dem Mittelpunkte der Kraft nach allen Seiten hin Verstärkungen gesendet werden können. Bei angreifenden Bewegungen, denen ein fester Plan zum Grunde liegt und welche exzentrisch erfolgen, ist trübes und stürmisches Regenwetter ein bedeutender Vortheil, für denjenigen aber, der angegriffen und dem das richtige Beobachten sehr erschwert wird, ein großer Nachtheil. Jeder Marsch einer Kolonne oder Batterie kann versteckt erfolgen und den Angegriffenen überraschen. Ueberdem konnten die Verbündeten den Umfang der Kräfte, worüber Napoleon zu verfügen hatte, gar nicht beurtheilen, und nicht wissen ob sein ganzes Heer im Anmarsche sei. Wenn sie ihn in diesem Falle drängten, behielt er das noch nicht ausgezehrte Dresden immer zum Stützpunkte, während ihnen die grundlosen Wege fast alle Zufuhr abschnitten und sie dadurch in die gefährlichste Lage kommen konnten. Unter diesen Umständen war der Rückzug, den Schwarzenberg anrieth und ausführte, weise. Als Moreau fiel, stand dieser Entschluß schon fest. Nicht sein Tod hat den Verlust der Schlacht bewirkt.

Mehrere Tausend Gefangene, von den in Galizien neu errichteten österreichschen Regimentern, nahmen, aufgemuntert von ihren längstens unter Napoleon dienenden Landsleuten, unmittelbar nach der Schlacht französische Dienste, und wurden auch sogleich auf der Wiese an der Elbe neu eingekleidet und in Bataillone formirt.

Es lag in Napoleons politischem Sisteme, die Resultate dieser Schlacht und den Verlust der Verbündeten ins Ungeheure zu übertreiben. Der Möniteur gab die Einbuße der Verbündeten auf 60,000 Mann an. In Leipzig wurde durch Anschlagszettel von den französischen Behörden, die Anzahl der Gefangenen bis zu 50,000 Mann hinaufgelogen. Die stuttgarter Hofzeitung wußte zu erzählen, der Feind habe 30,000 Gefangene, 50 Fahnen, 50 Kanonen und 1,000 Wagen verloren. In allen Kirchen der unter französischer Botmäßigkeit seufzenden Länder, mußten gotteslästerliche Siegespredigten gehalten und schmachvolle Siegeshymnen angestimmt werden. Doch seltsam genug vermogten alle diese Lügen- und Siegesgaukelspiele den Glauben des Volks an nahe Rettung aus des Tirannen Fesseln, nicht zu schwächen. In den Gegenden, wo man den Erfolg der Schlachten an der Katzbach und bei Groß-Beeren kannte, blieben jene abgenutzten Künste vollends unwirksam.

Inzwischen hatten die Gefechte von 26sten und 27sten August bei Dresden wirklich mehreren ausgezeichneten Personen das Leben gekostet. Oesterreich verlor den General Andrassy; Rußland den General Melesino; Frankreich den General Gros. Auch wurden die französischen Generale Damoutier, Boyeldieu, Tyndal, Combelles und der Ordonanzoffizier Beranger schwer verwundet. Letzter starb nach wenigen Stunden. Am meisten aber verdiente wol der Tod

des edlen Moreau das Bedauren gefühlvoller Menschen.

Moreaus Tod. Moreau befand sich am 27sten August um Mittag hinter einer preußischen Batterie bei Recknitz, gegen welche zwei französische Batterien in der Front und in der Flanke spielten. Lord Cathcart und Sir Robert Wilson, hielten einige Schritte von ihm. Er selbst, kaum eines Pferdes Länge vom Kaiser Alexander entfernt, war mit diesem Monarchen in eifrigem Gespräch begriffen. Da schlug eine Kanonenkugel durch des Pferdes Leib, zerschmetterte dem edlen Reiter das Knie des rechten Beins, und nahm zugleich die Wade des andern Beins weg. Sein Erstes war ein tiefes Stöhnen; sobald er aber wieder zu sich gekommen und von der Erde aufgehoben war, sprach er mit größter Kaltblütigkeit von seinem Schicksale und ließ sich einen Zigarren geben. Man trug ihn auf Kosackenpiken in ein nahes Bauerhaus, wo er aber nicht lange blieb, weil es den feindlichen Kugeln zu sehr ausgesetzt war. Leicht verbunden, wurde er nach Nöthnitz getragen, wo man ihm ein Bein abnahm, während er ruhig fortrauchte. Nachher trugen ihn russische Soldaten in einem vom Gestelle abgenommenen Wagenkasten, nach Dippoldiswalde, wo er ganz durchnäßt ankam. Auf beschwerlichen Wegen ward er endlich nach Laun in Böhmen geschafft. Seine letzten Reden bezogen sich auf den künftigen Gang des Feldzuges. Man erzählt von einer merkwürdigen Unterredung mit dem Könige von Preußen. Die umstehenden Generale baten ihn, seine Kräfte weniger anzustrengen; er aber antwortete: „Morgen mögte es zu „spät sein!“ Ein Brief an seine in England zurückgebliebene Gemahlinn, war seine letzte Anstrengung. Sanft verschied er nach Vollendung desselben, am 2ten September.

Auf Alexanders Veranstaltung wurde sein zu Prag einbalsamirter Leichnam, nach St. Petersburg gebracht und dort am 14ten Oktober in der katholischen Kirche feierlich beigesetzt. Napoleons Aeußerungen ließen vermuthen, daß er sich zu Moreaus Tode Glück wünschte. Aber seine Hoffnung betrog ihn entsetzlich; denn seit dem Tode dieses Edlen war alles Glück von ihm gewichen, und wie eine rächende Furie verfolgte ihn fortan die strafende Nemesis. Auch gingen ja alle durch die Schlacht bei Dresden gewonnene taktische Vortheile durch unmittelbar nachher eintretende unglückliche Erfolge wieder verloren. *)

Schon am Abend des 27sten, erhielten die Verbündeten Nachricht: der General Vandamme ziehe mit Macht auf Pirna. Auch meldete der die Blokade des Königsteins kommandirende General Ostermann, eine starke französische Kolonne sei aufwärts dieser Festung über die Elbe gegangen. Jetzt beschlossen sie, um von ihrer Operationslinie nicht abgeschnitten zu werden, unverzüglich nach Böhmen zurückzumarschiren. Der Rückzug begann also bereits in der Nacht auf den 28sten August. Die rauhen Gebirgswege über Dippoldiswalda und Altenberg, waren aber dermaßen durch den anhaltenden Regen verdorben, daß die Kolonnen einen Theil ihres Geschützes und ihrer Wagen stehen lassen mußten.

---

*) Es ist amüsant das Räsonnement von Sarrazin p. 336 sq. zu lesen. Er zitirt Daun, Friedrich II., Cäsar und Ambiorix, und wirft Schwarzenberg die größten Fehler vor. Warum nicht Moreau? —

Napoleon erschien schon früh Morgens wieder auf dem Platze. Auf einer Höhe bei Recknitz weilte er lange und beobachtete den Rückzug. Die Reiterei der Verbündeten hielt noch zwischen Recknitz und Plauen. Nun setzte Napoleon sich frühstückend zum Wachtfeuer, und ließ seine Reitergarden der Verbündeten Nachtrab bei Prohlis und Nieder-Sedlitz bedrohen. Aber die braven Krieger ließen sich nicht schrecken. Die Kosacken bedeckten noch Mittags die Höhen von Luga und Groß-Sedlitz, und der Nachtrab folgte ruhig dem Hauptheere auf verschiedenen Wegen längs der Straße nach Maxen. Bei Pirna hatte sich noch Vormittags der Prinz von Würtemberg mit einer russischen Division gegen Vandamme geschlagen; dann seinen Rückzug, ohne bedeutenden Verlust, auf der kleinen Straße über den Geiersberg genommen.

Napoleon glaubte nun Alles abgemacht und die belle bataille!, welche nach Prag und Wien führen sollte, so ganz gewonnen zu haben, daß sich die Verbündeten sobald nicht wieder setzen könnten. Vandamme mußte also über Peterswalde vorwärts. Mürat richtete sich über Freiberg und Frauenstein nach Böhmen. Marmont ging über Dippoldiswalda, und Gouvion St. Cyr über Maxen vor. Die alte Garde marschirte nach Dresden zurück; die junge blieb im Beiwacht vor den Thoren. Der Imperator selbst stieg sehr gemüthlich in den Wagen und fuhr gleichfalls nach der Königsstadt, als sei nun Alles vollbracht. Hier verblendete das ewige Fatum den großen Gewalträuber. Setzte er an diesem Tage seinen Marsch fort, so gelangte er am folgenden zu dem Hauptpasse bei Peterswalde und Nollendorf, und kam wieder dem Kleistschen Korps, welches sich von der kleinen Straße über den Geiersberg abwärts

auf die Straße nach Peterswalde gewendet, im Rücken. Vandammens Niederlage konnte alsdann nicht (so wie geschah) Statt finden; 30,000 Mann und 70 Kanonen wurden erhalten und der Gang des Krieges nahm wahrscheinlich eine ganz andere Wendung.

Vandamme, dem Napoleon den durch Bessieres Tod erledigten Marschallsstab verheißen hatte, ging mit 52 Bataillonen, vier bis fünf tausend Pferden und einem zahlreichen Artillerietrain über die Gebirgskette, um dem Heere der Verbündeten den Rückweg nach Böhmen abzuschneiden. Er drückte im ungleichen Kampfe den General Ostermann, der mit 8,000 Mann russischer Garden das erste französische Korps den ganzen Tag aufhielt, endlich am 29sten Abends zurück, und drang weiter in Böhmen ein. Das Gefecht hub an bei Zehist und zog sich bis gegen Töplitz hin. In Ansehung der dabei von den Russen bewiesenen Tapferkeit und Ausdauer, ist es eins der merkwürdigsten in diesem stets denkwürdigen Kriege. Der brave Ostermann büßte dabei, durch eine Kanononkugel, einen Arm ein. Mit ihm gemeinschaftlich hatte der Großfürst Konstantin, hatten die Generale Yermaloff, Prinz Gallizin, Diebitsch und Knorring den Muth der russischen Truppen, die jeden Fußbreit Terrain vertheidigten, befeuert. Denn gelang es dem wüthenden Vandamme, nach Töplitz zu kommen; so waren die im Gebirge stehenden verbündeten Truppen mit Artillerie und Gepäck wahrscheinlich verloren.

Der König von Preußen, erkannte, den Gang des Gefechts beobachtend, die drohende Gefahr, eilte von Töplitz herbei und traf die zweckmäßigsten Gegenanstalten. Einer seiner Adjudanten mußte den Kommandeur der nächststehenden österreichschen Rei-

terbrigade auffodern, Alles, was in seinen Kräften stehe, zur Erleichterung des Rückzuges beizutragen. Gleich nachher gab Friedrich Wilhelm, persönlich herzueilend, dem braven Manne seinen Wunsch noch einmahl zu erkennen, und Oberst Suck jagte nun, ohne auf die Ermattung seiner Leute und Pferde zu achten, mit dem Dragonerregiment Erzherzög Johann sogleich nach Kulm und stellte sich in die erste Linie der russischen Reiterei, wo er dem heftigsten Kanonenfeuer ausgesetzt war.

Da nahmen die Dinge bald eine andere Wendung; denn es trafen auch von Eichwald aus, noch russische Kerntruppen ein, welche Fürst Schwarzenberg abgesendet hatte. Dadurch schlug nicht nur Vandammes Absicht: nach Töplitz zu kommen, fehl, sondern er wurde bis Korwitz zurückgedrängt. Hier blieb er stehen, ohne jedoch den Berg besetzen zu lassen, von welchem seine Truppen herabgekommen waren. Der eben eingetroffene General Haxo, brachte ihm Meldung: die Marschälle Marmont und St. Cyr würden morgen im Stande sein, das erste Korps mit ihrer ganzen Macht zu unterstützen. Also wollte Vandamme nicht weichen; vielmehr des Imperators in seine Geschicklichkeit gesetztes Vertrauen, rechtfertigen und den verheißenen Marschallstab durch eine glänzende Kriegsthat verdienen.

Vandammes Niederlage bei Kulm am 30sten August.

Allein eben dieses tollkühne Verweilen bei Korwitz unweit Kulm, machte die Anordnungen der verbündeten Feldherren, welche ihm folgenden Tages den Untergang brachten, möglich. Die Ausführung des Angriffs wurde dem die russischen Truppen en Chef kommandirenden General, Barclay de Tolly, übertragen. Oesterreichscher Seits sollten die Divisionen Colloredo und Bianchi, nebst der Kavaleriebrigade des Generals, Grafen

Sorbenburg, dazu mitwirken. Früh Morgens am 30sten setzten sich die Truppen, von Töplitz aus in Bewegung. Vandammes Zentrum stand noch auf den vortheilhaften Höhen von Kulm. Der rechte Flügel stützte sich an die waldigen und steilen Abfälle des Gebirges. Der linke hatte die waldige Kuppe zwischen Neudorf und der Ziegelhütte, wie auch die letzten Abfälle des Strissowitzer Berges besetzt.

Der Angriff geschah unter dem heftigsten Kanonenfeuer. Die Divisionen Colloredo und Bianchi nebst der russischen Reiterei unter Knorring, mannövrirten in die linke Flanke der Franzosen, während der russische linke Flügel den französischen rechten vom Gebirge zu verdrängen suchte. Colloredo's Division erstürmte die Höhen, auf welchen das Dorf Strissowitz liegt und vertrieb nach mörderischem Gefechte die Franzosen aus Neudorf und Parchwitz. Knorring blieb in Verbindung mit Colloredo, und Bianchi marschirte auf der Höhe hinter Karwitz auf. Noch stand die Schlacht; aber um Mittag drang Kleist mit dem zweiten preußischen Armeekorps von Peterswalde her auf den Paß von Nollendorf, warf Alles vor sich nieder und erschien so zum größten Schrecken Vandammes (statt des Marschall Gouvion St. Cyr) in seinem Rücken.

Jetzt waren die Franzosen auf allen Seiten eingeschlossen. In der Front von den Russen, auf den Flügeln von den Oesterreichern und im Rücken von den Preußen gedrängt, sahen sie nichts anders vor sich als Flucht, Tod oder Gefangenschaft. Vandamme warf sich in wilder Wuth mit dem Kern seiner Truppen auf die Preußen. Die französische Reiterei unter den Generalen Corbineau, Philippon und Dumonceau, brach wie rasend durch auf der Chaussee nach Nollendorf, ritt

die vordersten Truppen des Kleistschen Korps nieder, und jagte sogar über einige Batterien weg. Eine ungeheurere Verwirrung als hier Statt fand, kann nicht gedacht werden! Starke Kolonnen Fußvolk folgten, in gedrängten Haufen zusammengeschoben, der Reiterei. Andere Heerhaufen vertheidigten noch hartnäckig die Höhen von Kulm und Arbesau.

Als aber Colloredo (um Kleist Luft zu machen) Arbesau mit dem Bajonett nehmen ließ; Kleists Reiterei und Pirchs Infanteriebrigade sich entwickelt hatten; Knorring mit seinen Kürassieren, Gardeuhlanen und Tartaren, in Verbindung mit dem Dragonerregiment Erzherzog Johann, unter Graf Sorbenburg, zwischen Kulm und Auschine vordrang und zugleich der rechte Flügel mit gefälltem Bajonett auf den Feind rückte: da gab's eine gräßliche Verwirrung und Flucht unter den Franzosen. Das Gardehusarenregiment hieb in die französische Infanterie und eroberte, unterstützt von den Grenadieren und der Brigade Hessen, das Geschütz des rechten Flügels. Der Prinz von Würtemberg jagte den Feind in wilder Verwirrung von den Kulmer Höhen, und Großfürst Konstantin, brach nun mit der ersten und zweiten Kürassierdivision so schnell vor, daß dem fliehenden Feinde, die Möglichkeit sich wieder zu setzen, gänzlich benommen wurde. Miloradowitsch, Fürst Gallizin und Ziethen verfolgten die über Nollendorf entflohene feindliche Reiterei bis Peterswalde. Ein französisches Lanzierregiment, das sich noch bei Kulm schlug und nichts von der Flucht des Fußvolks wußte, wurde von mehreren russischen Regimentern umringt und aufgefordert sich zu ergeben. Allein der Oberst des Regiments befahl den Angriff, stürzte sich in die russischen Schlachthaufen, schlug sich durch, jagte

ein steiles Gebirge hinan, und gelangte — doch mit dem halben Regimente, — wieder zu dem fliehenden Fußvolke.

Der Sieg der Verbündeten war vollkommen. Nur wenige zerstreute Haufen der Franzosen, entkamen dem Tode oder der Gefangenschaft, indem sie die steilen Gebirge erkletterten und zum Theil noch am folgenden Tage in den wilden Schluchten umherirrten. Das ganze Geschütz des Vandammschen Armeekorps, — 81 Kanonen, — wurde nebst 2 Adlern, 2 Fahnen, allen Equipagen und Fuhrwerken erobert. Die Zahl der Gefangenen belief sich über 8,000 Mann, und noch wurden während der folgenden Tage Hunderte von Versprengten eingebracht. Die Divisionsgenerale: Prinz Reuß und Montesquiou-Fezensac fanden ihren Tod auf dem Schlachtfelde. Vandamme selbst, mit den Generalen Haxo, Guyot und Heimbrodt, fielen in Gefangenschaft.

Vandamme wurde nach Prag geführt, wo er mehrere Tage blieb, und da er sich von jeher unter den französischen Generalen durch Grausamkeiten und Bedrückungen aller Art, besonders noch während seines letzten Oberbefehls in der 32sten Militärdivision zu Bremen, ausgezeichnet hatte, — wurde er zur Strafe für sein früheres Leben nach Moskau gebracht, wo ihm Rostopschin im Kreml ein Zimmer anwies, aus dessen Fenstern er die Verwüstungen Moskau's gemächlich überschauen konnte. Die Verwünschungen Aller, die ihn kannten, begleiteten seinen Zug, und hätte man dem wüthenden Volke Willen gelassen, es würde ihn in gerechter Rache zerrissen haben.

Die Niederlage der Franzosen bei Kulm, welche an die Katastrophe des siebenjährigen Krieges, wo Fink sich in derselben Gegend (bei Maxen) mit seinem ganzen Korps den Oesterreichern zu Ge-

fangenen ergeben mußte, erinnerte, — war ein wahrer Lichtpunkt für die Verbündeten. Hätte Vandamme sich nur bis zu Gouvion St. Cyrs Ankunft gehalten, was würde aus dem Feldzuge auf Böhmens Gränzen geworden sein? Und Gouvions Korps ließ sich ja schon am 30sten Abends sehen!

Furchtbar wurde der Franzosen Jubel über den Sieg bei Dresden durch jene Niederlage gemäßigt. Noch stiller aber wurden die bisherigen Großprahlereien, als zu gleicher Zeit die Trauerposten aus Schlesien von Macdonalds gänzlicher Niederlage an der Katzbach eintrafen.

Napoleons Trabanten gaben Vandamme alle Schuld. *) Er sei — hieß es — aus unmäßiger Ruhmbegierde zu unvorsichtig in Böhmen eingedrungen. Er habe bloß die Pässe besetzen sol-

---

*) Interessant bleibt's, hierbei die Wendung des französischen Bülletins zu analysiren: — General Vandamme dachte nur an ein Resultat: dem Feinde den Weg zu versperren und Alles gefangen zu machen. Einer fliehenden Armee aber muß man eine goldene Brücke bauen oder einen stählernen Schlagbaum entgegenstellen. Vandamme war nicht stark genug, um diesen stählernen Schlagbaum zu bilden. Der Feind sah, daß dieses Armeekorps von 18,000 Mann (es war wenigstens 30,000 Mann stark) das einzige in Böhmen war, von dem Ueberrest durch hohe Berge getrennt, welcher Ueberrest noch am diesseitigen Fuße des Gebirges stand. Er fühlte dabei, daß Er verloren war, wenn er es nicht schlug und faßte die Hoffnung es mit Erfolg anzugreifen, da dessen Stellung schlecht war u. s. f. — Vandamme hielt sich gut, die feindliche Armee fing an in Unordnung zu gerathen und man sah mit Bewunderung, was eine kleine Zahl Tapferer gegen einen großen Haufen vermag, dessen Muth geschwächt ist. Da debouschirte zufällig die preußische Kolonne unter General Kleist, welche auf ihrem Rückzuge abgeschnitten war über Peterswalde, und die Wirkung dieser im Rücken erscheinenden Kolonne, entschied allein über den Ausgang. —

len, ohne sich so weit hineinzuwagen. Napoleon habe dann den Kern seiner Truppen zusammennehmen und sich auf Berlin werfen wollen, wodurch die gepreßte Operationslinie wieder in die Breite gehörig ausgedehnt und Davoust in den Stand gesetzt worden wäre, von Hamburg aus zur Verbindung mit den übrigen französischen Korps vorzurücken. Das Alles habe nun vorerst die blinde Wuth des tollkühnen, ruhmgierigen Menschen vereitelt.

Sarrazin meint dagegen, Napoleon sei allein Schuld an der Niederlage, weil er nicht dem Marschall Gouvion St. Cyr das Unternehmen gegen die Operationslinie der Verbündeten übertragen, und den wilden Vandamme, der ihm in der Schlacht bei Austerlitz so wesentliche Dienste geleistet, unter seinen Augen behalten habe! Der Imperator hätte wissen müssen, daß Vandamme gar kein Mann gewesen, dem man das Kommando en Chef bei einem so intrikaten Unternehmen habe übertragen können.

Inzwischen waren seine berühmtesten Marschälle, Oudinot und später auch Ney, eben so unglücklich in ihren Unternehmungen gegen die verbündete Nordarmee, unter des Kronprinzen von Schweden Befehlen. Das zu lange ertrotzte Kriegsglück bewies jetzt seine Tücke auf allen Punkten.

Kriegsereignisse in den Marken und an der Niederelbe, bis zur Mitte Septembers

Der Kronprinz hatte bereits am 15ten August aus dem Hauptquartiere Oranienburg einen schön gesetzten mit französischen Phrasen zierlich durchwebten Aufruf an sein Heer erlassen, worin er die Freiheit von Europa, die Wiederherstellung des Gleichgewichts, das Ende des seit zwanzig Jahren herrschenden konvulsivischen Zustandes und den Weltfrieden, als glänzende Resultate der Tapfer-

keit, Disciplin und Ausdauer der vereinigten schwedischen, russischen und deutschen Krieger, verhieß. Für Preußens hochbegeisterte Krieger, welche wußten und fühlten, daß Nationalehre und vaterländische Freiheit jetzt auf dem letzten Spiele standen, daß sie nur die Wahl zwischen Sieg oder Untergang alles Dessen, was ihnen heilig war, hätten, bedurfte es wol jener rednerischen Floskeln nicht. Keine Theater, sondern eine wahrhaftige Begeisterung durchglühte ihr Innerstes, und dieser glühende Durst nach Thaten, dem alten Ruhme unter Friedrichs Fahnen würdig, ließ sogar bei ihrem einheimischen Führer manchen unwilligen Gedanken, über des gepriesenen Heerführers (der doch auch ein Franzose war) zaudernde Vorsicht, rege werden.

Karl Johann, der, klug genug, die Zweifel deutscher Gemüther an der Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen gegen Napoleon, errieth, publizirte also gerade zur rechten Zeit den berühmten Brief, vom 23sten März d. J. an den französischen Kaiser, welcher jede Aussöhnung mit dem unversöhnlich hassenden Korsen unmöglich zu machen schien. *) Dabei wurden absichtlich des Kronprinzen sehnlichste Wünsche: mit Napoleon selbst, oder mit einem seiner vorzüglichsten Marschälle in entscheidender Hauptschlacht sich zu messen, von Ohr zu Ohr getragen. Auch ward bemerklich gemacht, wie der erprobte Feldherr, eben um zu seinem Entzwecke zu gelangen, das gegen das Herz des preußischen Staats bestimmte französische Heer erst in die Ebe-

*) Man sagte: Als der Prinz, noch während des Waffenstillstandes, das Blokadekorps vor Stettin besichtigt, sei aus dem Fort Preußen eine Haubitzgranate geworfen, ihn zu tödten.

nen von Berlin locken müsse, um es dort desto gewisser zu vernichten.

In der That gelang es, auf diesem Wege das Vertrauen zu den militärischen Talenten und der Festigkeit des Prinzen bei den Berlinern dergestalt zu verstärken, daß selbst Prinzessinnen des königlichen Hauses in der Hauptstadt zurückblieben, auch die allgemeine Stimme nichts als Sieg verkündigte. Bei dem Heere aber blieb der eiserne Vorsatz: in jedem Falle lieber sich vernichten zu lassen, als feige dem stolzen Feinde zu weichen. Karl Johanns Vorkehrungen.

Napoleons wörtlicher Befehl lautete dahin: Berlin zu nehmen, es koste, was es wolle! Es lauerten auch bereits, im Rücken des Heers, welches sich unter Oudinots Befehlen bei Baruth versammelte, eine Menge französischer Employés, die, unter des Intendanten Bacher Leitung, Berlin auszuplündern bereit, und sogar schon mit Anweisungen auf die dort zu findenden Schätze versehen waren. Ihre Hoffnungen standen so fest, daß in öffentlichen Blättern der Einzug der Franzosen in Preußens Hauptstadt am 23sten August Abends, als ein bereits eingetretenes Ereigniß, verkündet worden war. Denn vier Armeekorps, von Oudinot, Reynier, Bertrand und Arrighi de Casa nuova geführt, und mindestens 80,000 Mann stark, sollten ja des großen Napoleons unwiederrufliche Befehle effektuiren! Wie konnte da der Erfolg zweifelhaft sein!!

Karl Johann ließ den 17ten August eine allgemeine Rekognoscirung gegen den nahenden Feind anstellen. Auf dem rechten Flügel ging General Winzingerode, mit 8,000 Pferden bis Jüterbogk und Wittenberg vor. Auf dem linken

streifte Borstells Vortrab bis Baruth hin, wobei ein preußisch-pommerscher Husar aus Helwigs Schule, unweit Dürenswalde durch das kühnste Wagstück den bairischen Obersten Seyssel d'Air fing und als Gefangenen einbrachte. Helwig machte auch durch einen trefflichen Ritterzug gleich beim Wiederausbruche der Feindseligkeiten seine Anwesenheit kund. Er fiel bei Zesch mit seiner Schwadron in ein darmstädtsches Dragonerregiment und machte 88 Gefangene. Bis zum 19ten August hatten Helwig, Major Raven und Rittmeister Wins schon an 500 Gefangene eingesandt. Die leichte Reiterei der Nordarmee that den Franzosen außerordentlichen Abbruch und beunruhigte sie Tag und Nacht.

Karl Johann verlegte am 21sten August sein Hauptquartier nach Potsdam, und ließ die Truppen wegen Schwierigkeit ihrer Versorgung, etwas ausgedehntere Stellungen einnehmen. Auf dem äußersten linken Flügel bei Guben, stand Generalmajor v. Wobeser mit seiner Brigade. Auf der äußersten Seite rechts, war Oberstlieutenant Marwitz über die Elbe gestreift und hatte eine reiche Kriegskasse genommen. Winzingerode befand sich damahls zwischen Saarmund, Belzig und Jüterbogk. Das Fußvolk war zurück-, die zahlreiche Reiterei vorgeschoben. Zwei Divisionen von Bülows Korps kampirten bei Saarmund. Zwei andere unter Borstell und Thümen, blieben zu Mittenwalde und Trebbin. Tauenziens Fußvolk war vor Berlin. Seitwärts standen die Schweden. Ihre Reiterei war zwischen Dehlen und Zehlendorf; das Fußvolk in und bei Potsdam.

Inzwischen war Reynier mit der Division Dürutte und den sächsischen Divisionen Sahrer von Sahr und le Coq, welche zusammen das siebente, etwa 23,000 Mann starke Armeekorps

bildeten, von Görlitz aufgebrochen und in zwei Kolonnen über Reichenbach nach Luckau marschirt. Der ersten Ordre zufolge, sollte er von dort auf Dahme ziehen, erhielt aber durch einen Adjudanten Napoleons, andere Weisung. Er ließ also Baruth rechts liegen und schloß sich den 17ten August, dem vierten und zwölften Armeekorps an, mit welchen er durch den Wald von Zossen nach Christinendorf vorging. Jetzt bildete Reynier das Zentrum, Bertrand den rechten und Oudinot den linken Flügel. Zur Reserve blieb Arrighi mit dem 3ten Kavaleriekorps. Sie wollten geradenweges auf Berlin, welches nach falschem Gerüchte, nur von 10,000 Mann besetzt sein sollte. Die seit Ablauf des Waffenstillstandes wieder veranstaltete Ueberschwemmung zur Deckung Berlins, war freilich nur theilweise zu Stande gekommen. In der Gegend von Trebbin, Willmersdorf und Wittstock, blieb sie am unvollständigsten. Das bei Thyrow postirte Detaschement unter G. von Thümen, war also sehr ausgesetzt.

Oudinot mit drei Armeekorps im Marsche gegen Berlin.

Inzwischen konnten die Franzosen doch schon bei Christinendorf eine Vorahnung von dem Widerstande erhalten, welchen sie finden würden; denn die dort aufgestellte kleine Anzahl Preußen zog sich fechtend auf Nunsdorf zurück mit einer Kaltblütigkeit und Geübtheit, welche man gar nicht erwartet hatte. Mit Tornister und Mantel vor der Brust, näherten sich ihre Scharfschützen bis auf geringe Entfernung, schossen gut treffend hintereinander ihre Gewehre ab, und zogen sich dann, um von neuen zu laden, stets im Zickzack zurück. Die Franzosen gelangten noch selbigen Abend in die Gegend von Trebbin, wo sie heftigern Widerstand erwarteten, und wo wirklich Verschanzungen angelegt waren. Thümen vertheidigte die Stellung

jedoch nur so lange, bis er durch die andere feindliche Kolonne, welche gegen Willmersdorf vordrang, sich umgangen sah. Er zog seine braven Truppen über Löwendorf und Kleinbeuthen nach Thyrow. Auch der Posten bei Mölln hatte sich, der großen Uebermacht weichend, auf Tolz zurückziehen müssen. Die Franzosen nahmen am 20sten Abends ihre Stellungen hinter Trebbin und von Christinendorf herum bis hinter Wittstock, auf den Höhen von Kliestow und Schulzendorf.

Indessen gab Oudinot den Marsch nach Potsdam auf, weil ihm das Vordringen dahin wegen der vielen Seen und Moräste, wie auch wegen der Theilweise bewirkten Inondation, zu beschwerlich schien.

Seine drei Armeekorps hatten bereits am 22sten August früh den ganzen Landstrich zwischen Mittenwalde und der Saare besetzt, und schienen ihre Flanken durch Wälder und Moräste hinlänglich gesichert zu haben. Sämmtliche Generale: Pacthod, Guilleminot, Le Jeune, Beaumon, Dürutte, Delors, Morand, Fournier, der Comte de France und der Italiener Fontanelli, waren wie die Baiern: Naglowich, Wolff und Beckers; die Würtemberger Franquemont, Spitzenberg und Döring; die Sachsen Sahrer von Sahr und Le Coq des glücklichen Zuges nach Berlin gewiß.

Allein der Kronprinz von Schweden, hielt an demselben Tage in Philippsthal, mit den Generalen der, seinem Oberbefehle untergebenen Armeekorps, einen Kriegsrath, worin beschlossen ward: das Spiel zu entscheiden und in der Ebene zwischen Berlin und den Brüchen der Nuthe eine Schlacht anzunehmen. Nun rückte das dritte preußische Armeekorps auf die Höhen dicht vor

Heinersdorf. Das schwedische Korps stellte sich in fortlaufender Verbindung mit den Preußen auf den Windmühlenberg bei Ruhlsdorf; das russische aber marschirte im Zusammenhange mit den Schweden bei Gütergetz auf, während General Hirschfeld mit zehn Bataillonen nach Saarmund fortrückte.

Am 22sten Mittags griff das siebente französische Armeekorps die wilmersdorfer Höhen an, welche Oberst v. Stutterheim mit einigen Bataillonen besetzt hielt. Oppen kam mit der preußischen Reiterei zwar Stutterheim zu Hülfe und durchbrach mehrere Kolonnen des feindlichen Fußvolks; allein der Sachsen und Franzosen Uebermacht war auf jenem Punkte zu groß, und der Paß bei Wittstock ging verloren. Thümen zog also in guter Ordnung über Damsdorf nach Großbeeren und vereinigte sich Abends mit Bülow auf den Höhen von Heinersdorf. Da auch die Schanze bei Jühnsdorf den Franzosen in die Hände gefallen war, ging Tauenzien selbigen Abends noch mit der Reserve bis Blankenfelde. Czernitscheff hielt noch immer mit 3,000 leichten Reitern und einer leichten Infanteriebrigade Belitz und Treuenbrietzen besetzt, von wo er starke Streifparteien gegen Trebbin, Luckenwalde, Jüterbogk und Luckau vorschickte.

Treffen bei Großbeeren am 23sten August.

Also standen die Sachen, als Bertrand mit dem vierten französischen Armeekorps Morgens am 23sten August gegen Tauenzien losbrach. Das Gros der Nordarmee war in der Position bei Ruhlsdorf vereinigt, und Borstell marschirte, weil er Befehl erhalten, sich mit Bülow zu vereinigen, von Mittenwalde und Machenow in der Richtung von Kleinziethen. Während nun Bertrand mit Tauenzien sich schlug, und von diesem zurückgeworfen wurde, ging Reynier durch

die Waldungen gegen Bülow an; Oudinot aber marschirte auf Ahrensdorf, um den Kronprinzen zu flankiren.

Dieß war die Ursache, warum Bülow, der sich nachdem er Großbeeren durch ein Detaschement besetzt hatte, über Lichtenrade und Kleinziethen mit Borstell vereinigen wollte, durch einen ausdrücklichen Befehl des Kronprinzen zurückgerufen und genöthigt wurde, mit drei Divisionen die Position bei Heimersdorf wieder einzunehmen. Alle Bewegungen wurden zweifelhaft und höchst beschwerlich; denn ein dichter Nebel verfinsterte die ganze Gegend, und ein dreitägiger Regen hatte den Boden dergestalt durchweicht, daß die Truppen bis über die Knöchel hineinsanken. Das Geschütz war vollends nur mit größter Anstrengung fortzuschaffen. Brüche, Waldungen und Moräste hinderten zum Theil die Entwickelung der Kolonnen.

Nachmittags griffen die Sachsen, unterstützt von Düruttens Division und Arrighis Reitern, das Dorf Großbeeren an, worin die Division Borstell sich zwar zu behaupten suchte, aber doch endlich genöthigt wurde, das Dorf zu räumen. Sachsen und Franzosen wähnten nun: das Tagewerk sei vollendet und dem Marsche nach Berlin stehe kein wesentliches Hinderniß mehr entgegen. Die Front des siebenten Armeekorps lief auf den sanften Höhen fort. Der rechte Flügel lehnte an eine morastige Wiese, der linke an einen dichten Wald. Gleichsam nur zu überflüssiger Vorsicht, ward hinter dem Dorfe die Division Dürutte in Reserve postirt, und vor dem Dorfe eine halbe reitende Batterie aufgefahren. Uebrigens jagte schon der Generalquartiermeister im Dorfe herum, um die zur Aufnahme des Hauptquartiers geeig-

neten Häuser zu bezeichnen und den Brigaden ihre Lagerplätze anzuweisen.

Hurrah! Hurrah! Da ertönte von den Heinersdorfer Höhen her ein wildes Jubelgeschrei. Trommeln wirbelten und Trommeten schmetterten. Die Gegend schien ganz lebendig zu werden, und bald sah man dichte Schlachthaufen, wie eine furchtbare Windsbrut sich gegen Großbeeren heranwälzen. Es waren die Heldenschaaren unter Bülow, der keinen Augenblick versäumen wollte, des Feindes unvorsichtig vorgeschobenes Zentrum zu durchbrechen. Dem Kronprinzen hatte er den raschen Entschluß gemeldet, und seiner Billigung gewiß, die Kolonnen schon in Bewegung gesetzt, als der Eilbote mit Carl Johanns Zustimmung wieder erschien.

Die Division Homburg bildete den rechten; die von Kraft den linken Flügel. Zur Unterstützung rückte Thümen nach, und hinter den Flügeln erspäheten Oppens brave Reiter, den glücklichen Moment des entscheidenden Einbrechens. Auch Borstell hatte sich wieder über Kleinbeeren nach Großbeeren zur Umgehung der rechten feindlichen Flanke in Bewegung gesetzt. Sechzig Kanonen im Mittelpunkte und auf den Flügeln der Preußen, eröffneten mit brüllendem Donner das blutige Trauerspiel.

Die Sachsen beantworteten den preußischen Todesgruß so eifrig, daß binnen kurzem eine ihrer Batterien 1,300 Patronen verschoß. Doch bald faßten die preußischen Feuerschlünde jene Batterie so mörderisch in die Flanke, daß sie ihre ganze Bespannung, und sogar ihre Bedienung bis auf vier Artilleristen todt auf dem Platze ließ. Allmählig verstummte da der Kanonendonner, und in Sturmschritt eilten die Preußen vorwärts. Zum Schießen ward weiter kein Gewehr gebraucht. Auf

die feste Faust und den kräftigen Arm sich verlassend, entschieden die Preußen das Mordspiel mit Bajonetten und Kolben. Fünf Kanonen nahm so das kolbergische Regiment und machte 400 Gefangene. Die ostpreußischen Füßeliere warfen Alles vor sich nieder, und Krafts Division eroberte in furchtbarem Hurrah Großbeeren mit dem Bajonett. Jedoch ward fürchterlicher als vorher, erst hinter dem Dorfe das Handgemenge. Denn Sahrer von Sahr, führte das sächsische Regiment Le Coq wieder vor, um das Dorf den Preußen noch einmahl zu entreißen.

Da entbrannte die wildeste Wuth des unnatürlichen Kampfs der Deutschen gegen Deutsche. Den anführenden Major des sächsischen Regiments, hieb ein preußischer Offizier dicht vor den Fahnen zusammen, und es erklang in den preußischen Reihen der Todesruf: Drauf! drauf! Kein Pardon den Wittstöcken! *) Niedergestochen und geschlagen wurden die Sachsen in gränzenloser Erbitterung; Sahrer v. Sahr ward selbst durch einen Bajonettstoß schwer verwundet.

Da kam der Schrecken über die Sachsen und Franzosen. Mit hastiger Angst warfen sie sich in den Wald zwischen Großbeeren und Wittstock. Der größere Theil der Division Dürutte ward in die Moräste gesprengt, als Oppens Schwadronen mit grimmiger Kraft zum Einhauen kamen! Halloh, wie jagten da Arrighis Reiter nach allen Seiten von den Preußen verfolgt! Während hier bei Großbeeren das Spiel durch Bülows kühnen Entschluß und seiner begeisterten Reiter Tapferkeit sich entschied, hielten die Schweden und Russen bei

*) Ein alter Schimpfname für die Sachsen, wegen des früherhin verlorenen Treffens bei Wittstock.

Ruhlsdorf in Schlachtordnung, erwartend, ob Oudinot es auch mit ihnen wagen wolle. Die Franzosen näherten sich wirklich. Vorerst wol nur, um die schwedischen leichten Truppen aus Ruhlsdorf zu treiben. Allein der schwedische Oberst Cardell, kam im gestreckten Jagen mit einer reitenden Batterie zu Hülfe, demontirte schnell die französischen Geschütze auf jenem Punkte, und trieb dadurch die Angreifer gleichfalls in die Flucht. Oudinot, der jetzt Reyniers Niederlage erfuhr und zugleich die Trauerpost erhielt, daß Bertrand von Tauenzien zurückgeworfen sei, gab den stolzen Gedanken auf Berlin zu erobern. Er vermied die allgemeine Schlacht und erließ Befehl zum Rückzuge nach Torgau.

Das vierte Korps mußte auf Gatzdorf und Salow, das siebente auf Gottow, das zwölfte über Trebbin nach Baruth zurückgehen. Aber bald artete auf mehreren Punkten dieser Rückzug in wilde Flucht aus; denn Bülow, Tauenzien und Orurk mit der ganzen leichten russischen Kavalerie waren hinter dem fliehenden Feinde her. Schon hatten die Preußen 26 Kanonen, 30 Pulverkarren, viele Bagage und 1,500 Gefangene, worunter 40 Offiziere sich befanden, eingebracht. Die Gefangenen vermehrten sich mit jeder Stunde. Orurk eroberte mit seinen Kosacken und zwei Schwadronen unter Helwig, das Städtchen Jüterbogk, wo zwei Bataillone feindliches Fußvolk und 600 polnische Lanzenreiter sich hineingeworfen hatten. Benkendorf holte die Flüchtigen bei Rohrbeck ein, hieb ihrer 300 nieder, und brachte am 26sten Abends noch viele Gefangene ein.

Noch glänzender wurde der 28ste August, durch die Einnahme von Luckau. Dieses Städtchen liegt in der Niederlausitz am Flüßchen Geila

in einer sumpfigten Gegend. Während des Waffenstillstandes hatten es die Franzosen zum festen Waffendepot gemacht und kunstmäßig verschanzt. Wobeser erschien am 28sten August, von Tauenzien abgesandt und foderte den Kommandanten Geston zur Uebergabe auf. Dieser gab abschlägige Antwort. Da spielten sofort die preußischen Haubitzen. Der Ort gerieth in Brand, und eben wollten die Preußen Sturm laufen, als Geston sich ergab. Sehr beträchtliche Vorräthe von Lebensmittel und Munition, 9 Kanonen und 1000 Gefangene, worunter das ganze sächsische Bataillon Prinz Max, fielen in der Sieger Hände.

Unterdessen erfocht Hirschfeld in Verbindung mit dem kühnen Czernitscheff einen eben so herrlichen Sieg über den französischen General Girard. Dieser war von Magdeburg aus über die Elbe gegangen, um Oudinots Marsch nach Berlin zu unterstützen. Das schwache Observationskorps unter General Puttlitz, mußte sich zurückziehen, und Girard drang rasch bis Ziesar. Schlecht unterrichtet von dem Ausgange des Gefechts bei Großbeeren, wußte er nicht, ob er bleiben oder nach Magdeburg zurückkehren sollte. Am rathsamsten schien ihm jedoch zu sein, sich in Lübnitz zu setzen und von dort aus durch Rekognoscirungen nach Belzig hin, die eigentliche Lage der Dinge zu erforschen.

Gefecht bei Hagelberg am 21sten August. Hirschfeld gegen Girard.

Unterdessen war Hirschfeld mit der Berliner und Frankfurter Landwehr und mit einer russischen Batterie von zehn Kanonen, in starken Tagemärschen gegen ihn geeilt. Mit Tagesanbruch rückte Hirschfeld am 27sten früh gegen Lübnitz, gerade als Czernitscheffs Kosacken, die Girards Lager allarmirt hatten, fechtend auf Belzig zurückzogen. Also mit den wilden russischen Reitern in Kampf verwickelt, sah Girard sich

Mittags auch von Hirschfeld in der linken Flanke attakirt. Die Bataillone Lieven und Schwerin, drangen ein auf das Dorf Lübnitz.

Die Berliner Landwehr trieb unterdessen den Feind aus den zwei Dörfern Steinsdorf und Schmerwitz, und stürmte bald nachher sogar die mit starken Mauern umgebenen Höhen von Hagelsberg. Aber auch die Franzosen fochten tapfer, schlossen sich in dichte Schlachthaufen, und nahmen wieder die Höhen von Hagelsberg. Da rückte der brave Marwitz mit der Reserve vor. Die Bataillone Grollmann und Laviere, durchbrachen die französischen Vierecke, und Czernitscheff nahm gleichfalls kräftigen Antheil. Bei Belzig hatte er nämlich den Kanonendonner von Lübnitz her vernommen, sogleich zwei Kosackenregimenter unter Benkendorf in der Franzosen rechte Flanke geschickt, mit zwei andern in die Reihen der Preußen gegen des Feindes linke Flanke sich gesetzt, und dem fünften Regimente Befehl gelassen, in Belzig zu bleiben.

Dieses Manöver entschied in Verbindung mit der Preußen Tapferkeit, Girards völlige Niederlage. Die Franzosen flohen nach Magdeburg; aber nicht ohne großen Verlust. Benkendorf stieß nämlich auf eine ihrer Kolonnen, die 800 Mann Fußvolk und drei Schwadronen stark war. Sie wurden in wildem Hurrah! durchbrochen, gesprengt und 500 Gefangene, 3 Kanonen und 3 Pulverwagen erbeutet. Ein Kosackenregiment, das Czernitscheff selbst führte, fiel auf die Hauptkolonne, trieb sie auseinander und machte 1,200 Gefangene. Gegen das andere Kosackenregiment sprengte zwar die ganze französische Reiterei; aber das Spiel entschied sich bald. Die Pieken der Kosacken trugen den Sieg davon, und 300 franzö-

sische Reiter mit vielen Offizieren blieben in der Gefangenschaft.

Als der Kampf endete, hatte Czernitscheff 60 Offiziere und 1,500 Soldaten; Hirschfeld, nebst 80 Offizieren 2,000 gefangene Soldaten, 8 Kanonen, mehrere Munitionswagen und eine ungeheure Menge Gepäcks erobert. Girard kam also mit kümmerlichen Trümmern seines Korps still nach Magdeburg zurück. Die verhöhnten Landwehren der Preußen und die verachteten Kosacken, hatten sich den gepriesenen Braven der großen Nation so furchtbar in diesen ersten Gefechten gemacht, daß der Eckelname: Kreuzbauren, jetzt zu einen Schreckensnamen geworden war.

Bis zum 28sten August waren von der gegen Berlin gesandten französischen Armee, nicht weniger als 7,000 Mann gefangen genommen worden. Ihren ganzen Verlust aber konnte man auf 12,000 Mann, und die Zahl der genommenen Kanonen auf mehr als 40 berechnen. Der preußische Verlust in den verschiedenen Gefechten (von 21sten bis 28sten August) belief sich an Todten und Verwundeten nach genauen Listen noch nicht auf 2,000 Mann.

Zwei Tage nach dem Treffen bei Hagelsberg, traf der russische Prinz Kudascheff mit 200 Kosacken aus Schwarzensbergs Feldlager vor Dresden, bei dem Kronprinzen zu Belzig ein und überbrachte die erste Nachricht von den begonnenen Operationen des großen böhmischen Heers. Dieser Zug ist ein würdiges Gegenstück zu dem kühnen Zuge Czernitscheffs im November des vorigen Jahrs, wodurch Winzingerode glücklich aus den Händen seiner erbittersten Feinde gerettet wurde.

Kudascheff war nämlich mit seinen Ko-

sacken durch die Nissa und Elbe geschwommen, und hatte sich zwanzig Meilen lang ohne Verlust eines einzigen Mannes, durch Napoleons Hauptarmee und durch unzählige abgesonderte Detaschements geschoben. Eben diese Ueberlegenheit der russischen und preußischen leichten Reiterei, brachte dem gallischen Imperator eine Menge unabwendbarer Verluste. Er war nicht im Stande sich genaue Kunde von dem Stande der verschiedenen Heere seiner Feinde, von ihren Bewegungen und wahrscheinlichen Plänen zu verschaffen. Da hingegen die verbündeten Armeen besonders an den Kosacken Kundschafter von unübertrefflicher Schlauheit und Fertigkeit hatten, welche ihre Feldherren von der geringsten Bewegung der Feinde, von ihren Märschen, ihrer vermuthlichen Richtung u. s. f. die allergenaueste Kunde brachten, weil sie sich oft bis dicht vor die Pickets des feindlichen Heers hinwagten und doch nur selten gefangen wurden.

Am 31sten August war das Hauptquartier des Kronprinzen in Treuenbrietzen, wo sich auch General Bülow befand. Dagegen stand die vom Marschall Oudinot befehligte Armee so, daß sie nach Wittenberg zu einen Halbkreis beschrieb, in dessen Mitte die Festung lag. Oudinots Hauptquartier war zu Teucheln, eine halbe Stunde von Wittenberg. Hinter dem Dorfe befand sich Reynier in einem Weinbergshause. Da es viel geregnet hatte, war der linke Flügel durch Moräste und Wassergraben fast unangreifbar geworden. Der rechte stand auf einer sanftablaufenden Anhöhe und lehnte sich an einen Wald, der bis an die Elbe reichte. Genaue Kunde von dieser Stellung des Feindes, hatte eine am 31sten Au-

gust veranstaltete große Rekognoscirung gegeben, wobei das 3te preußische Armeekorps auf der rechten, das russische aber auf der linken Flanke und gegen die Front der feindlichen Stellung vorging.

Die Preußen überraschten den Feind auf seiner rechten Flanke, und er vermogte nur mit Mühe eine Infanterielinie zu formiren, welche die in schneller Flucht begriffene Kavalerie aufnahm. Weil aber die Preußen keine Infanterie bei der Hand hatten, konnten keine bedeutende Resultate aus jener Ueberraschung erfolgen. Man überzeugte sich nur, daß die ganze feindliche Macht bei Marzahne, Krogstädt, Schwabeck und Feldheim konzentrirt; — Zahne aber stark besetzt sei.

In dieser Stellung war dem Marschall Oudinot nicht viel abzuhaben, und der Kronprinz hatte noch besondere Ursachen sehr vorsichtig zu Werke zu gehen, indem er einmahl den allgemeinen Operationsplan der Verbündeten nicht vorgreifend stören wollte, ferner auch mit Sicherheit darauf rechnen durfte, daß Napoleon jede gegebene Blöße begierig benutzen werde, um alle die Kränkungen zu rächen, die er von seinem ehemahligen Waffenbruder erfahren zu haben glaubte. Es mußte nun bei Jüterbogk, Seyda und Dahme entschieden werden, was bei Großbeeren, weil Oudinot die allgemeine Schlacht vermied, unentschieden geblieben war.

Napoleon beschleunigte wirklich die Entscheidung, indem er den Unfall, welchen Oudinots Heer erlitten hatte, mehr als Folge der schlechten Dispositionen dieses Feldherrn betrachtete, als sich überzeugen mogte, daß der Plan, nach Berlin zu marschiren, durch Bernadottens kluge Vorsicht und durch die Tapferkeit der Preußen vereitelt worden sei. Also mußte Ney, ei-

ner seiner entschlossensten und muthigsten Stürmer, das Kommando jenes nur durch einige polnische Regimenter des General Dombrowsky wieder ergänzten Heers, übernehmen. Dabei war ihm auf's Dringendste eingeschärft: Berlin, es koste, was es wolle, im zweitem Anlaufe zu nehmen, während der Imperator selbst versuchen werde, dem alten gefürchteten Blücher, in Schlesien eine entscheidende Schlappe beizubringen.

Ney traf am 3ten September bei dem Heere ein, hielt folgenden Tages allgemeine Heerschau und befahl, sogleich wieder zur kräftigsten Offensive zu schreiten, welches um so nöthiger schien, da der Kronprinz vorspiegelte: er wolle mit den russischen und schwedischen Korps bei Roslau über die Elbe setzen, um in der Richtung nach Leipzig vorzurücken. *)

Carl Johann hatte sein Hauptquartier zu Rabenstein. Dobschütz hielt Zahne, woraus die Franzosen durch Kosacken vertrieben waren, besetzt, und General Tauenzien kam mit 14 Bataillonen und 30 Kanonen nach Seyda, wodurch der linke Flügel der Nordarmee bedeutend verstärkt ward.

Schon am fünften September Morgens fingen die Gefechte bei Eutzern und Wolt[illegible]rsdorf (die am vierten begannen) mit großer Heftigkeit wieder an. Doch, von Seiten des Feindes nur um

---

*) Wenn Bernadotte wirklich ein vorsichtiger Feldherr war; so konnte jener Plan (obgleich offiziel angezeigt) nur Vorspiegelung sein. Denn die Masse des bei Großbeeren geschlagenen Feindes, war noch zu groß und ihr gesicherter Anlehnungspunkt (Wittenberg) zu fest, als daß man ohne die größte Gefahr zwischen Wittenberg und Magdeburg auf einer einfachen Schiffbrücke einen solchen Elbübergang hätte wagen können!

die wahre Absicht zu verbergen, welche war: sich mit ganzer Macht auf Zahne zu werfen, und von dort nach Berlin zu gehen. Dobschütz wurde daher von Sachsen und Franzosen in Zahne mit solcher Uebermacht angegriffen, daß er sich auf Seyda, welches Tauenziens Hauptkorps besetzt hielt, zurückziehen mußte. Fünf Stunden hatten die hochbegeisterten preußischen Landwehren den Kampf gehalten und waren erst dann gewichen, als ganze Reihen von Todten durch das französische Geschütz niedergeschmettert, den Wahlplatz bedeckten. Dasselbe Mordschauspiel sah man noch einmahl bei Seyda, welches vom Gros des Tauenzienschen Korps besetzt war. Auch dort mußten endlich die Preußen weichen und sich nach Jüterbogk zurückziehen. Die Nacht endete den Kampf. *)

Die Landleute, die Vorposten und die Kundschafter meldeten dem Kronprinzen mit Bestimmtheit und dennoch falsch, daß der Feind die Straße nach Torgau einschlage. Eine einzige Meldung kam, daß der Feind im Sinne habe, auf Jüterbogk zu marschiren. Es schien also nothwendig, erst genau zu wissen, was Ney beginnen wolle, um Maßregeln dagegen zu nehmen. Vor Tagesanbruch sammelte indessen Carl Johann die schwe-

*) Als in der Nacht vom 5ten auf den 6ten, General Tauenzien aus dem Hauptquartiere des Kronprinzen nach seinem Posten zurück ritt, nahm er, unbekannt mit dem Ausgange des Gefechts bei Seyda, eine falsche Richtung, und ward plötzlich von Feinden umringt. Aber Entschlossenheit und Geistesgegenwart retteten ihn. Er gab sich und seinen Adjudanten für sächsische Offiziere aus, wurde entlassen und kam glücklich bei seinen Truppen unweit Jüterbogk wieder an. —

dische und russische Armee auf den Höhen von Lobessen, um auf alle Fälle gefaßt zu sein.

Ney, stolz auf seine erlangten Vortheile und wie er wähnte, des Sieges gewiß, rückte mit großen Massen früh am 6ten auf Jüterbogk. Als Carl Johann diese Meldung zugleich mit der, daß Bülow schon überflügelt sei, erhielt, befahl er: das dritte preußische Korps solle den Feind, damit dieser nicht den General Tauentzien überwältige, in Flank- und Rücken angreifen. Die schwedische Armee mußte zugleich im angeblichen Gewaltmarsche auf Jüterbogk gehen; Woronzow aber und Czernitscheff mußten vor Wittenberg bleiben. Schlacht bei Dennewitz am 6ten September. Carl Johann gegen M. Ney.

Es war acht Uhr Morgens, als der Kampf, den die braven Preußen fast allein zu bestehen hatten, begann. Das vierte französische Armeekorps rückte über Neudorf nach Jüterbogk; das zwölfte zog auf Oehna; das siebente auf Rohrbeck. Tauentzien ließ sein Korps rechts abmarschiren, um die Höhen hinter Dennewitz zu besetzen. In Kaltenborn, fast eine Meile von Jüterbogk, ward ein Posten zur Verbindung mit Bülow gelassen.

Als nun Tauenzin dem feindlichen Zentrum gegenüber kam, entschloß er sich selbst anzugreifen, obgleich das ganze vierte und siebente Armeekorps ihm entgegen standen. Alle Punkte waren von den Preußen gut besetzt und die Gebüsche mit Scharfschützen angefüllt. Zuerst in's Feuer ging die Division Morand. Nach hartem Kampfe schmissen die Preußen sie zurück und jagten zugleich die leichte Reiterei des General Lorge, in die Flucht. Gleich nachher attakirte Reynier, Tauentziens linken Flügel und suchte so zu manövriren, daß die Verbindung mit Torgau nicht verloren werde.

Der Kampf blieb lange mörderisch und erbittert; denn abwechselnd wurde Terrain gewonnen und verloren. Tauentziens Geschütz hatte fast seine ganze Munition verschossen und man erwartete sehnsuchtsvoll den Reservepark, als im entscheidenden Momente Bülow heran kam. Er war, ohne auf des Oberfeldherrn Ordre zu warten, vom linken Flügel en Echellon in Schlachtordnung abmarschirt. Die Division Kraft hatte den rechten; Thümen den linken Flügel. Die Division Homburg machte die Reserve. Die Kavalerie unter Oppen, wurde mit reitender Artillerie vorausgeschickt, um das Anrücken der feindlichen Kolonnen soviel als möglich aufzuhalten.

Sobald die Spitze der Division Thümen auf Kanonenschußweite vom Feinde angelangt war, fingen die preußischen Batterien an zu spielen, um Tauenzien Luft zu machen. Vier Schwadronen von den brandenburgischen Dragonern und vom kurmärkischen Landwehrreiterregiment fielen, geführt von den Majors Katte und Eisenhart, rasch auf den Feind, hieben ein Bataillon zusammen und zersprengten ein zweites. Mit diesen braven Reitern gemeinschaftlich, setzten die Landwehrmänner vom dritten pommerschen Reiterregiment in den Feind, und zerkeilten seine Schaaren, obgleich Major Barnekow bei diesem Chok todt auf dem Platze blieb.

Unterdessen hatten die Franzosen gegen Thümens Division, Front auf der Höhe hinter Niedergehrsdorf gemacht und durch ein mörderisches Kartätschenfeuer vier Bataillone aus der Linie zum Weichen gebracht. Der Moment war kritisch. Thümen sprengte gegen die Weichenden an, und rief laut: „Ein Hundsfott wer nicht „folgt, und noch einen Schritt zurück „geht!" Da hielten augenblicklich die Bataillone

und ordneten sich schnell und drangen in wildem Hurrah! wieder vor.

Bülow sandte, die Gefahr ersehend, das vierte Regiment aus der eben herangekommenen Reservebrigade mit einer Zwölfpfünderbatterie zu Hülfe. Bald folgte auch zur Unterstützung des Angriffs auf die Höhe bei Niedergehrsdorf, das 3te ostpreußische Landwehrregiment. Nun gings im Sturme vorwärts. Die russische Batterie unter dem Obersten Dietrichs, protzte im heftigsten feindlichen Kartätschenfeuer ab und schmetterte das französische Geschütz so zusammen, daß es nach und nach auf diesem Punkte völlig verstummte. Mit gefälltem Gewehr drangen die preußischen Landwehrmänner ins Dorf. Aus den Häusern und Scheunen wurden die Franzosen getrieben. Sogar warf Bülow zwischen das vierte und zwölfte feindliche Korps große Massen, um sie zu trennen. Ein heftiger Wind jagte dabei den bestürzten Franzosen so dichten Staub und Pulverdampf ins Gesicht, daß sie nicht hundert Schritte weit vor sich sehen konnten. Ney selbst wäre bald in Gefangenschaft gerathen. Er hielt auf einem Hügel, um das Vordringen des Bertrandschen Korps zu beobachten. Da sprengte ein Haufen Kosacken mit lautem Hurrah! daher, und nur dieses tolle Geschrei unterrichtete den Marschall von der nahen Gefahr, und die Schnelligkeit seines Pferdes rettete ihn aus den Händen der nachsetzenden Kosacken.

Unterdessen hatten die jubelnden Preußen den Feind, der sich (von Niedergehrsdorf vertrieben) wieder in Dennewitz gesetzt, nach mörderischem Kampf auch aus diesem Dorfe geworfen. Der Angriff des 4ten ostpreußischen Infanterieregiments war unwiderstehlich gewesen. Nicht besser erging es den Fliehenden in Rohrbeck. Die stark besetz-

ten Höhen bei diesem Orte wurden durch das wohlgerichtete Feuer der siebenten russischen Fußbatterie gereinigt. Rohrbeck selbst ging in Flammen auf und der Rückzug der Franzosen und Sachsen verwandelte sich auf jenen Punkten in völlige Flucht. Mehrere Kavalerieangriffe vollendeten die wilde Unordnung und die Fliehenden kamen auf diesem Flügel nicht wieder zum Stehen; denn Thümen trieb sie fort, über Langen-Lippsdorf hinaus. Dennoch wollte Ney auf dem preußischen rechten Flügel wieder gewinnen, was er auf dem anderen schmerzlich eingebüßt hatte. Das zwölfte Korps unter Oudinot zeigte sich daher Nachmittags gegen 3 Uhr mit neuen bedeutenden Infanteriemassen, nebst Kavalerie und Artillerie in der Preußen rechten Flanke. Kraft setzte dem Angriffe den muthigsten Widerstand entgegen. Aber durch die neuen Anstrengungen ermatteten doch endlich seine braven Krieger und die Division wich mit Ordnung auf einen rückwärts gelegenen vortheilhaften Punkt zurück. Sie wurde zwar durch mehrere Bataillone von der Division Homburg unterstützt; dennoch blieb, wegen Ueberlegenheit des feindlichen Geschützes, der Kampf zu ungleich und die Krisis auf diesem Flügel schien nahe. Da kam endlich Borstells Division, die der Kronprinz nicht früher von ihrem Posten bei Kropstädt hatte entlassen wollen, heran und dadurch entschied sich die Sache auch hier zum Vortheile der Preußen. Oudinot hatte sich nämlich, um die Preußen zu überflügeln, allzuweit links gezogen. Im Mittelpunkte entstanden dadurch Lücken, und die preußische Reiterei benutzte solche augenblicklich, um sich in die Flanke des Reynierschen Korps zu werfen. Dieses bildete zwar eiligst einen Haken und suchte die Reiterangriffe durch Rottenfeuer zurück-

zuweisen, allein die Preußen blieben dennoch im Vortheile.

Mittlerweile hatte endlich das schwedische Heer, von Rabenstein bis Jüterbogk, fünf deutsche Meilen zurückgelegt. Dichte, Vernichtung drohende Massen zogen nun daher im Abendglanze mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel. Voraus sprengten 4,000 Reiter, und mehrere schnelle Batterien eilten in die Schlachtreihen der Preußen, zur Unterstützung der vorzüglichsten Angriffspunkte. Adlerkreuz, der Schwede, führte, unter feindlichem Kartätschenfeuer, eine Batterie auf den rechten Flügel, stellte sie vortheilhaft bei Gehrsdorf auf, und brachte durch ihr wirksames Feuer, das französische Geschütz zum Schweigen.

Cardell und Mühlenfels eilten gleichfalls mit einer reitenden Batterie in die Nähe der erstern, die Adlerkreuz führte. Ihre vereinigte Wirkung verwandelte nun den Rückzug des Feindes in gänzliche Flucht. Graf Pahlen drängte sich auch zwischen Bülow und Borstell durch mit den Isumschen Husaren und mit den rigaischen und finnischen Dragonern. Bald stürzten die wilden Reiter mit Blitzesschnelle auf die weichenden feindlichen Schlachthaufen und nahmen ihnen acht Kanonen. Das pommersche Husarenregiment hieb ein baierisches Chevauxlegersregiment nieder, stürzte darauf in ein baierisches Infanterieviereck, ward dreimahl zurückgeworfen, brach endlich zum viertenmahle ansprengend, durch und eroberte 1 Fahne, 4 Kanonen und 1,200 Gefangene.

Heldenmüthige Thaten bezeichneten diesen Tag hauptsächlich für die Preußen. Beim Sturme auf Dennewitz verlor das erste Bataillon des 4ten ostpreußischen Infanterieregiments 100 Mann. Der Kommandeur, Major v. Mirbach, ward dreimahle blessirt, der Fahnenträger erschossen und die Kup-

pel der Fahne zersplittert. Da wankte das Bataillon. Aber es ergriff Kapitain v. Hülsen die zerschossene Fahne, hob sie hoch empor und führte den Rest der Helden wieder ins Dorf, das nun schnell vom Feinde gereinigt wurde.

Mit eben solcher heroischen Begeisterung fiel das 3te Bataillon des 4ten Reserveinfanterieregiments, mehrere vortheilhaft am Walde postirte würtembergische Bataillone an, trieb sie in die Ebene, stach dort den größten Theil derselben nieder, und machte 1 Obersten, 10 Offiziere und 700 Mann zu Gefangenen. Aber doppelt stark war auch heute die Begeisterung bei Bülows und Tauentziens Schaaren. Denn als früh Morgens von Jüterbogks Höhen der Kanonendonner das Beginnen der Schlacht verkündete, brachte lustig blasend, ein Feldpostillion die Freudenbothschaft vom großen herrlichen Siege an der Katzbach! So empfingen die Truppen freudetrunken den Befehl zum Vorrücken. Unmöglich konnten sie hinter ihren siegreichen Waffenbrüdern zurückbleiben.

Ney gab endlich jeden Gedanken an Fortsetzung des Kampfs auf. Alle Kolonnen retirirten. Manche noch in guter geschlossener Ordnung. Sobald aber die russisch-preußische Reiterei freies Feld gewann und zum Nachhauen kam, löseten sie sich alle auf, und es entstand die wildeste Unordnung unter den Fliehenden. Allein auf dem Schlachtfelde wurden über 6,000 weggeworfene Gewehre gesammelt. Man zählte noch selbigen Abends 5,000 Gefangene und 30 erbeutete Kanonen. Ja bis zum 8ten September betrug der Gesammtverlust des gegen Berlin gesandten Heers schon über 20,000 Mann, wovon die Hälfte gefangen war. Dazu hatten die Sieger 80 Kanonen, 400 Munitionswagen, 3 Fahnen, 1 Standarte und unzähliges Gepäck erbeutet.

Die Sachsen, die Baiern, die Würtemberger hatten in eben dem Maße, wie die Franzosen und Italiener gelitten. Dabei wurden sie noch durch den Hohn der Franzosen erbittert. Als Franquemont bei Delort (dem Chef des Generalstabes) klagte, daß die Würtemberger immer vorgeschoben würden, erwiederte dieser höhnisch: „Ja „darauf müßt ihr gefaßt sein! Es liegt uns dar„an, daß ihr alle todt geschlagen werdet! Sonst „würdet ihr ohnehin bald gegen uns fechten!"

Unmittelbare Folgen der Niederlage bei Dennewitz.

Sogar den Verlust der Schlacht schrieb Ney, in seinem offiziellen Bericht an Napoleon, den sächsischen Divisionen zu. *) Durch solche Vor-

*) Er schrieb also: Sire! Das 12te Armeekorps griff den Feind am 5ten an, und warf ihn mit großem Nachdruck über Seyda hinaus. Wir eroberten 3 Kanonen, 3 Fahnen und machten einige hundert Preußen zu Gefangenen; der Kampfplatz war mit feindlichen Todten bedeckt. Am folgenden Tage debouchirte das 4te Korps um acht Uhr über Neundorf und Jüterbogk; der Feind hatte die Anhöhe hinter Dennewitz inne. Das 7te Korps marschirte auf Rohrbeck und das 12te auf Oehna. Ich zog so meinen linken Flügel zurück und war im Stande das 4te Korps zu unterstützen, das, statt anzugreifen, Jüterbogk rechts umgehen sollte, um die Bewegung zu maskiren, welche ich gegen Dahme vornehmen wollte und wozu ich durch die Gewißheit vermocht wurde, daß die ganze feindliche Armee eilig gegen Dennewitz debouchirte. Die feindliche Avantgarde wurde durch die Division Morand geworfen, welche Wunder von Tapferkeit that. Die leichte Kavaleriedivision des General Lorge, welche ungeschickt angegriffen hatte, und in Unordnung zurückgetrieben wurde, veranlaßte einige Unordnung, welche durch die gute Haltung der Infanterie bald gehoben wurde. Da der Feind sich schnell verstärkte, so befand sich das 4te Korps bald ganz im Treffen. Das 7te, welches auf sich hatte warten lassen, kam endlich an, und ich befahl dem General Reynier auf den rechten Flügel des Feindes loszugehen, während General Morand seinen Angriff erneuerte. Dieser Angriff hatte sehr

gänge und Vorwürfe ward die Erbitterung unter den Bundestruppen gegen die Franzosen immer giftiger. Schon begannen die Sachsen kompagnienweise zu den Verbündeten überzugehen. Ihnen folgten die Baiern, welche bei Dennewitz so zugerichtet waren, daß Raglowich, aus der starken Division, nach der Schlacht nur eine Brigade bilden konnte. Die Franzosen selbst aber zerstreueten sich in wilder Flucht und die Menge Ausreißer, welche größtentheils ihre Richtung nach Leipzig nahmen, wurde mit jedem Tage ungeheurer.

Eine Kolonne von fast zwei Armeekorps hatte sich unter Neys persönlicher Führung, auf Dahme in der Nacht gezogen. Da traf sie nun am 7ten Morgens Wobeser, welcher mit seiner Division von Luckau hermarschirte, ohne von der Schlacht und von ihrem Erfolge unterrichtet zu sein. Die Menge

---

guten Erfolg; der Feind hatte viel Terrain verloren; die Division Dürutte betrug sich gut; 60 Kanonen beschossen die feindlichen Truppen, die in den Tiefen zwischen Golsdorf und Wolmersdorf in Unordnung standen, mit Kartätschen. Endlich drängte das 12te Korps, welches am Treffen lebhaften Antheil zu nehmen anfing, den rechten Flügel des Feindes gegen sein Zentrum, das von seinem linken Flügel durch das 4te Korps getrennt war. In diesem Augenblicke war die Schlacht gewonnen, aber zwei Divisionen (die Sachsen) vom 7ten Korps gaben nach, und dieses Korps, welches nun bald ganz zurückwich, und einen Theil des 12ten mit sich hinriß, veränderte die Lage der Dinge. Der Feind wurde in den Stand gesetzt, Massen zwischen das 4te und 12te Korps zu werfen. Ich näherte unmerklich das 4te Korps dem rechten Flügel des 12ten. Die schwere Artillerie wurde auf die Anhöhen von Dehna und Dennewitz aufgestellt und ich befahl den Rückzug. Das 4te Korps bewerckstelligte ihn in guter Ordnung auf Dahme; Das 7te und 12te nahmen ihre Richtung gegen Schweinitz. Unser Verlust beträgt 8,000 Mann mit 12 Kanonen u. s. f. —

der Feinde gar nicht berücksichtigend, griff Wobeser sie an, drang mit gefälltem Gewehr in die Stadt, vertrieb die sich anfänglich zur Wehr setzenden Franzosen, und nahm ihnen 3,000 Gefangene mit 1 Kanone ab. Das 23sten Linienregiment ward fast ganz aufgerieben.

Von Dahme wandten sich nun die Franzosen fliehend über Schönewalde gegen Annaburg hin. Da aber hatten sich mit ihren fliegenden Detaschements Hellwig und Blankenburg in Versteck gelegt, griffen die Flüchtlinge bei Holzdorf an, und nahmen ihnen 10 Offiziere, 300 Mann, 100 Pferde, 8 Kanonen und mehrere Munitionswagen ab. Bei Herzberg ereilte folgenden Tages die russische leichte Reiterei unter Drurk, und die preußische unter Lottum, den fliehenden Feind. Er ward rasch angegriffen, geworfen, zersprengt. Die Früchte dieses Sieges waren eine Kanone mit 1,000 Gefangenen. Ueber Jessen trieb Oppen mit dem Gros der preußischen Reiterei und einiger leichten Infanterie die Flüchtlinge immer vor sich her, welche erst in den Wäldern hinter Torgau, mit Zurücklassung des größten Theils ihrer Munition, des Gepäcks und einer großen Menge elend Verwundeter, einige Rast und Ruhe fanden. Ihre Angst und Muthlosigkeit waren so groß, daß sich eine Menge lächerlicher Scenen aus den Zeiten der berühmten Niederlage bei Rosbach wieder erneuerte. Ein von drei Landwehrreitern begleiteter preußischer Quartiermeister, brachte allein 105 Gefangene ins Hauptquartier. An acht, vom freiwilligen Jäger Busse geführte Husaren, ergaben sich 200 Franzosen, Italiener und Rheinbündner. *)

*) Sarrazin, der überall klüger ist, als die Feldherren, deren Thaten er beschreibt, behauptet (freilich

In den Flüchtlingen war gar kein Halten mehr. Viele liefen über den Harz, einige sogar durch Franken der Heimath zu. Die meisten zogen nach Leipzig, wo sie in der bejammerungswürdigsten Gestalt erschienen und sogar mit verbundenen Köpfen demüthig auf Kühen reitend, ihren Einzug hielten. Ney selbst schrieb an den Kommandanten von Wittenberg: „Ich bin nicht mehr Herr der „Armee, sie versagt mir den Gehorsam, sie hat sich „in sich selbst aufgelöset! Nehmen Sie Hr. Kom„mandant darnach ihre Maßregeln!"

Das war nun die berühmte Schlacht bei Dennewitz, worin 24 Offiziere vom Bülowskorps den Heldentod starben, und 180 ehrenvolle Wunden

apres le coup) die französische Armee sei durchaus fehlerhaft in den Kampf verwickelt worden. Auch würde sie noch weit mehr gelitten haben, wenn die Anordnungen des Kronprinzen Abends mit der nämlichen Kühnheit, der nämlichen Einheit und der nämlichen Thätigkeit befolgt worden wären, wie zu Anfange der Schlacht. Das vierte französischr Korps, welches anfänglich eingeschlossen, dann von den Massen der Verbündeten geworfen war und sich endlich auf Dahme, rechts von seiner Operationslinie, zurückziehen mußte, würde haben das Gewehr strecken müssen, wenn sich die Verbündeten nach der Schlacht auf beiden Seiten der Straße von Dahme nach Torgau, zwischen Schönewalde und Schlieben aufgestellt hätten. Wobeser, der von Luckau mit 6,000 Mann nach Dahme kam, machte dort viele Gefangene. Warum, sagt Sarrazin, waren denn die Verbündeten noch nicht von Dennewitz zu Dahme eingetroffen, um Wobesers Angriff zu unterstützen? Warum war Wobeser zu Luckau geblieben, da der Kronprinz doch die preußische Armee zu Zahna und Seyda ließ? Und da der Kronprinz dieser Armee zu Hülfe zog, warum ließ er denn die Generale Woronzow, Czernitscheff, Benkendorf und Hirschfeld außer der Linie? —— Indessen mögten, wenn auch alle weise Bedenklichkeiten Sarrazins erfüllt worden wären, die Resultate kaum größer gewesen sein, als sie es wirklich wurden!

empfingen; überhaupt aber 5,989 tapfere Preußen zum fernern Gefecht untauglich gemacht wurden. Die Schlacht, von welcher ein Franzose, der Kronprinz von Schweden, selbst öffentlich erklären mußte: „das heldenmüthige Beispiel, welches „die preußische Armee gegeben hat, wird ewig in „dem Andenken jedes Kriegers leben, und diejeni„gen begeistern, welche für Deutschlands Freiheit „kämpfen." Die Schlacht, worin Karl Johann, die preußische Landwehr mit Kolbenschlägen unerhörte Wunder der Tapferkeit ausführen sah, und sein Erstaunen darüber nicht bergen konnte.

Die Schlacht endlich, auf deren Ausgang Napoleon die stolzesten Hoffnungen und weit aussehendsten Plane bauete, indem man bei dem gefangenen französischen Obersten Clouet, Ordres fand, die besagten: gleich nach erfochtenem Siege, sollte ein Korps Davoust unterstützen; das zweite nach Berlin eilen, um sich der dortigen Schätze zu bemächtigen; das dritte aber sofort nach Schlesien aufbrechen, um in Verbindung mit der französischen Hauptmacht, Blüchern das Garaus zu machen!

Diese Schlacht gab dem sonst unüberwindlichen Imperator, in der öffentlichen Meinung von seiner Unbesiegbarkeit den dritten Hauptstoß. Die Verbündeten hatten kein Bedenken getragen, den eben von N. zum Marschall ernannten Vandamme in die Gefangenschaft nach Moskau zu senden. Und nun war gerade der wegen seiner Verdienste im russischen Feldzuge zum Fürsten von der Moskwa ernannte Marschall, dergestalt auf seinem vermeintlichen Siegeszuge nach Berlin, heimgeleuchtet worden, daß er sich umgeben von seinem völlig aufgelöseten Heere, kaum der Gefangenschaft entziehen konnte!

Jetzt mogte also neben den Siegen an der Katzbach, bei Kulm und Dennewitz wol nicht weiter die Rede sein von dem Siege bei Dresden. Dieser hatte ja für Napoleon gar keine Resultate gegeben. Keine seiner Prophezeihungen, keine seiner Verheißungen für Sachsen, war in Erfüllung gegangen. Der schwedische Kronprinz machte es sich daher gleichsam zur Gewissenssache, den Abfall von Napoleon laut zu predigen und zwar unter Anreizungen zu predigen, welche jetzt unzählige empfängliche Herzen fanden. Aus seinem Hauptquartier Jüterbogk, erschien am 10ten September ein eindringlicher Aufruf an die Sachsen, sich der gerechten Sache für die deutsche Freiheit anzuschließen. Und der Aufruf mußte wol wirken, da allein durch Leipzig bis zum 12ten September Abends, 54,700 Verwundete, theils zu Wagen, theils zu Fuß gezogen, auch alle Heerstraßen von Wurzen und Grimma voll verwundeter, ermatteter, elender Flüchtlinge waren, die fluchend und ächzend die Siege von der Katzbach, von Kulm und besonders von Dennewitz verkündeten!

Die Wirkungen zeigten sich schon, als bei Wörlitz am 23sten September zwei Offiziere vom sächsischen Regiment König, bei den schwedischen Vorposten erschienen, um anzuzeigen, daß ihr Bataillon bereit sei, auf die Seite des deutschen Vaterlandes zu treten. Der schwedische Oberst Björnsterna ging dem Bataillon entgegen und der Chef desselben, Major von Bünau erklärte im Namen der ganzen Mannschaft: daß sie von nun an nur für Deutschlands Freiheit fechten wollten. Darauf rückten 8 Offiziere und 360 Mann in Wörlitz mit Trommelschlag ein, und wurden zum Stamme des ersten Bataillons der sächsischen Legion erhoben. Das sächsische Regiment Prinz Anton erhielt kaum Kunde von dem Vorgange, als es Mine

machte dem Beispiele zu folgen. Es wurde nur durch Schreckmittel der Gewalt damahls von der Ausführung eines Vorsatzes abgehalten, der in dem Herzen der meisten sächsischen Krieger gährte.

So wenig die erzwungenen Unterschriften des westfälischen Offizierkorps, die Urkunden der erneuerten Treue und Eidesleistung gegen den Lüstling Hieronymus, zu glaubhaften Dokumenten der wahren Gesinnungen westfälischer Krieger stempelten, als bei Reichenberg am 23sten August, die westfälischen Husarenregimenter mit ihren Obersten, von Hammerstein und von Peuz, unter Oesterreichs Fahnen getreten waren; eben so wenig vermogten die von den sächsischen Offizieren auf Befehl ihres Königs verlangten neuen Eidesleistungen, ihre Treue zu fesseln, ihr tief empörtes Gefühl zu beschwichtigen. Mehrere hatten ja schon in Verzweiflung über das Elend des Vaterlandes, dem Könige ihre Dienste mit der Erklärung aufgekündigt: daß höhere Pflichten von ihnen erheischten, die Sache des verrathenen Vaterlandes unter den Fahnen der verbündeten Heere mit zu verfechten.

Und jenes Elend war nicht erträumt! Das ergab sich klar aus dem furchtbar-treu gezeichneten Gemählde des Hofrath Globig, welches die Wortführer auf dem zu Dresden versammelten Deputationstage, dem frommen, bislang getäuschten Könige freimüthig vorlegten. Er sah nun selbst aus treu wahrhafter Schilderung, welche schreckliche Insubordinationsgreuel unter den Franzosen herrschten; wie Bürger und Bauern nicht bloß von Marodeurs, sondern von spitzbübischen Kriegskommissären selbst bis aufs Hemde ausgezogen wurden; wie sogar ein Heutransport, welchen die Meißner Kreisdeputation unter Dragonereskorte nach Dresden hatte abgehen lassen, dicht vor den Thoren der

Hauptstadt von französischen Soldaten geraubt und die sächsische Eskorte in die Flucht getrieben war.

Und dennoch ward in seinem Namen am 27sten September das bekannte Manifest erlassen, worin der fromme Friedrich August sich bitter über die abweichenden Gesinnungen seiner Unterthanen beschwerte und sie dringend auffoderte, seinen königlich gefaßten Grundsätzen und Entschließungen, denen er nie entsagen werde, sich treu anzuschließen!!

Solche Erklärungen mußten wie die Gewaltgriffe der hohen Polizei in Westfalen, den Riß zwischen Volk und Fürst in Sachsen immer größer und unheilbarer machen. Denn eben jene Grundsätze und deren Befolgung betrachtete ja das Volk, als der überschwenglichen Leiden, die es dulden mußte, reichhaltigste Quellen. Eben auf diesem Wege ward also der Franzosen Haß innerlich immer wüthender. Eben dadurch bildete sich der Krieg mit jedem Tage mehr in der gemeinen Meinung zu einem heiligen Volkskriege aus, den Gott selbst — wie der Waffenerfolg der Verbündeten bewies — segnend unter seine schützende Obhut nahm.

Daurende Siege der französischen Heere hätten allein vermogt die öffentliche Meinung, wo nicht völlig umzustimmen, doch in vielen Gemüthern wankend zu machen. Und in der That waren die Siegesposaunen, welche von Dresden aus erschollen, für viele tausend schwache Seelen sehr betäubend gewesen. Aber der Nachhall von Kulm, von der Katzbach, von Großbeeren und Dennewitz, war unendlich stärker als jener schreckend-einschüchternde Posaunenton. Napoleons Sache war in der Meinung und durch diese in der That verloren, wenn er nicht etwas that und ausführte, wodurch seinen Waffen sofort ein täuschender Glanz verliehen oder der gesunkene Wahn seiner Unüber-

windlichkeit von dem völligen Untergange gerettet wurde.

Das erkannte in düsterm Mißmuth der stolze Imperator selbst, schon vor der Niederlage seines gepriesenen Ney. Besonders mußte mit aller Macht dem Vordringen des schlesischen Heers Schranken gesetzt werden. Ehe aber Napoleon dieses schwere Werk begann, beschäftigte er sich vom 29sten August bis 2ten September mit Wiederherstellung des aufgelöseten ersten Armeekorps, wozu die Reste der aus Böhmeu entflohenen Truppen nebst einigen Brigaden des St. Cyrschen Korps genommen wurden. Man stellte diese Trümmern unter des Generals Mouton (Comte de Lobau) Befehle, musterte sie zu wiederholten Mahlen, und bemühte sich eifrigst, etwas Ganzes, was den Namen eines Armeekorps verdiene, zu schaffen. Von den andern Korps erhielt das Moutonsche neue Artillerie. Auch wurden ihm die aus den österreich-polnischen Kriegsgefangenen gebildeten Regimenter zugegeben, und zugleich mußten die neuen stärkern Festungswerke Dresdens mit rastloser Thätigkeit zur Vollendung gebracht werden.

Napoleons Ausflug gegen Blücher, im Anfange Septembers

Am dritten September Abends ging Napoleon von Dresden ab, doch nur bis Hartha bei Bischofswerda. Früh am folgenden Tage eilte er bis Bautzen. Da strömten ihm Hunderte von entmutheten, zerlumpten, bleichen, ächzenden Flüchtlingen der Macdonaldschen zersprengten Heerhaufen entgegen. Ein donnerndes Halt erscholl aus dem kaiserlichen Wagen. Wilder Grimm blitzte aus des Imperators Augen. Seine Umgebungen zitterten. Die Truppen mußten gleich an der Straße geordnet werden. Es kamen Wagen mit Kisten herbei. Den

Hungrigen und Ermatteten wurden neue Gewehre gereicht und sie mußten auf der Stelle wieder umkehren zu neuen Drangsalen. Geführt vom Marschall Macdonald, ging Napoleon weiter auf der Lobauer Straße bis gegen Hochkirch vor. Auf einer Anhöhe bei Steindörfel traf er auf Sebastiani's Reiterdivision. Sein Gesicht verfinsterte sich plötzlich und in kreischend-schneidendem Ton fuhr er den General an: Vous commandez des canailles et non pas des Soldats! *) — Sire! antwortete Sebastiani kalt und bestimmt: je ne commande pas des canailles! — Das Gespräch wurde erhitzt. Caulincourt entfernte alle Umstehenden. Macdonald stimmte dem beleidigten General bei, und Napoleon mußte endlich schweigen. Aber seine Wuth ließ er doch an den vorbeimarschirenden Regimentskommandanten aus, denen er vorwarf, daß ihre Reiter nicht halb so viel als Latour-Maubourgs Tapfern gethan hätten. Napoleon blieb den ganzen Tag verstimmt und äußerst stürmisch. Denn Er schien endlich den wohldurchdachten Plan der Verbündeten zu begreifen, daß sie ihm da, wo er es zu etwas Entscheidendem zu bringen wünschte, immer auswichen und sogar die schönsten Stellungen überließen.

Blüchers Vortrab war am 2ten September über die Neiße gegangen, und Fürst Madaloff hatte in Würschen ein französisches Bataillon (677 Mann, 5 Kapitäns, 18 Lieutenants und 2 Adjudanten) zu Gefangenen gemacht. Am 3ten September zog das Heer gegen Bautzen. Blüchers Hauptquartier war zu Görlitz. Erst am Lobauer Wasser hielten die Franzosen Stand in höchstvortheilhafter Stellung. Napoleon brachte nun selbst

---

*) Sie befehligen Lumpengesindel und keine Soldaten!

Verstärkung. Seine Garden vereinigten sich mit dem von Zittau kommenden poniatowskyschen Korps. Alle Kolonnen mußten wenden. Man erwartete eine entscheidende Schlacht. Der preußischen Kolonne, welche Miene machte auf der Straße von Görlitz nach Bautzen vorzudringen, mußte Mürat entgegen gehen und sie nöthigen umzukehren.

Die Vermehrung der französischen Streitmassen, konnte den Preußen nicht lange unbekannt bleiben, und daß Napoleon selbst dabei sei, mogten sie mit Sicherheit vermuthen. Blücher blieb also dem entworfenen Plane getreu, und gab Befehl zum Rückzuge über die Neiße und Queis.

Es begnügten sich nun die Truppen nach einer gefaßten Gegenwehr und nachdem ihr vortheilhaft aufgestelltes Geschütz den auf der Lobauer Straße vordringenden französischen Kolonnen erklecklichen Abbruch gethan, bei Einbruch der Nacht den Wohlaer Berg zu verlassen. Sie zogen gegen Lobau und Herrnhuth. Napoleon ritt finster vor sich hin nach Hochkirch zu. An einem verlassenen Meierhofe setzte er sich ermüdet auf Stroh, und blieb eine Stunde lang im ernsten tiefen Nachdenken. Kein Kanonendonner, kein Schlachtenlärm um ihn her! Die Tausende seiner Truppen zogen zwecklos weiter bei ihm vorbei und hatten es höchstens mit einigen Kosackenpulks zu thun, welche alle Brücken und Stege in der Gegend emsig zerstörten, um den Rückzug der ihrigen zu schirmen. Alles gewonnene Terrain diente zu nichts; denn es wollte sich kein Feind zeigen, der Stand zu halten Lust hatte.

Am 5ten September früh ritt Napoleon auf den Wohlaer Berg. Eine Kolonne mußte über Glossen nach Reichenbach; eine andere gegen Lobau vorgehen. Nur bei Reichenbach kam es zu einem Reitergefechte, das nichts entschied. Blücher ging

immer zurück, und folgte Napoleon noch weiter, so erhielt die böhmische Armee immer freiern Spielraum. Also blieb dem Imperator nichts übrig als, nachdem er einige Truppen bis Görlitz vorgeschoben hatte, von Reichenbach wieder umzukehren. Dieß geschah mit eintretender Nacht, und Macdonald ward streng eingeschärft, das blüchersche Sistem zu befolgen.

Auf dem Rückwege nach Dresden am 7ten, kamen dem Imperator die Trauerboten von Neys Niederlage bei Dennewitz, entgegen. Andere verkündeten die Bewegungen des verbündeten Heers aus Böhmen gegen Dresden. Das Feuer brannte auf allen Enden. Aller Orten schien die rettende Hand nothwendig.

Wäre Napoleon mit seiner Hauptmacht der Richtung gefolgt, welche Vandamme nach der Schlacht bei Dresden genommen hatte, wäre die böhmische Armee bei Passirung der Engpässe des Erzgebirges, unmittelbar mit mehrerm Nachdruck verfolgt worden und erreichte dann Napoleon Töplitz, so mögte vielleicht das Resultat gewesen sein: daß die große Armee gesprengt und getrennt, dem Einbruche nach Prag hin, keinen bedeutenden Widerstand mehr hätte leisten können. Napoleon wollte aber nirgend verlieren, wollte vielmehr unmittelbar die Verluste bei Großbeeren und an der Katzbach rächen, und so verwickelten ihn Eigensinn und Stolz selbst in Schlingen, denen er, da der glückliche Moment versäumt war, nach der Hauptsache zu greifen, nicht wieder entgehen konnte.

Operationen auf der böhmischen Gränze bis zu Ende Septembers

Die verbündeten Heerführer in Böhmen, entwarfen nach Vandammes gänzlicher Niederlage sogleich den Plan: sich auf die französischen Ko-

lonnen zu werfen, welche getrennt auf verschiedenen Wegen, im Gebirge dem schwarzenbergischen Heere folgten. Um diesen Plan auszuführen, war der Posten von Vorder-Zinnwald von großer Bedeutung. Lützow erreichte am 31sten August wirklich jenen Punkt, und der Angriff sollte nun folgenden Tages gegen Marmont mit drei Kolonnen, von Moritz Lichtenstein, Pahlen und Weißenwolf geführt, vorgenommen werden. Allein Marmont hatte sich vorsichtig von den Punkten, wo man ihn zu treffen glaubte, weggezogen. Er stand bei Liebenau, auf den Höhen von Breitenau, und bei Altenberg.

Diese Position war zu fest, und der preußischen Brigade Ziethen, boten die Franzosen bei Hellendorf und Gieshübel Spitze. Es war das neuergänzte Korps unter Mouton. Schwarzenberg suchte nun auf der Peterswalder Chaussee über das Gebirge wieder gegen Dresden vorzudringen. Also zog sich Wittgenstein nach Nollendorf, Ziethen ging nach Peterswalde, Weißenwolf nach Eichwald. Kaisaroff aber erhielt mit einem starken Detaschement die Verbindung zwischen Ziethen und Pahlen.

Bei Töplitz standen die russischen Reserven. Das Gros der Oesterreicher bei Dux und gegen die Kommothauer Straße. Klenau war zu Marienberg. Thielemann wurde mit einem fliegenden Korps nach dem Voigtlande und nach dem Altenburgischen gesandt. Die Franzosen hatten zu ihrem Vertheidigungspunkt die Höhen von Herbergen und Gieshübel gewählt. Vor sich hielten sie Hellendorf und Breitenau besetzt. Am 6ten September erfolgte von den Verbündeten der Angriff. Die Franzosen wurden nach hartnäckigem Widerstande geworfen, und retiritten immer fechtend über Borna auf Laurich gegen Seitewitz. Dort fand

ihr rechter Flügel einen festen Anlehnungspunkt bei Burkertswalde. Doch wurde er folgenden Tages vertrieben. Ziethen nahm Zehist und Pirna. Prinz Eugen von Würtemberg, rückte nach Groß-Kotta. Kaisaroff wandte sich nach Maxen. Folgenden Tages kam es zum heftigen Gefecht bei Dohna.

Unterdessen war Napoleon von seinem Ausfluge gegen das schlesische Heer wieder zurückgekommen. Zahlreiche Abtheilungen von Fußvolk und der größte Theil von Latour-Maubourgs Reitern folgten ihm und gingen rasch aufs linke Elbufer. Napoleon griff begleitet von Mürat, die Verbündeten sowol von Dohna als von Heidenau aus an. Ziethen und Pahlen mußten der Uebermacht weichen. Die Franzosen folgten bis Zehist. Folgenden Tages nahmen sie auch Pirna. Wittgenstein mußte nach Peterswalde und der Prinz von Würtemberg über Gieshübel nach Hellendorf zurück.

Napoleon nahm sein Hauptquartier in der alten an einen schroffen Felsen gelehnten Feste von Liebstadt. Man sah ihm an, daß er selbst nicht recht wußte, was zu thun sei. Umzukehren, ohne etwas gethan zu haben, lag gar nicht in seinem Karakter. Am 10ten früh schlug er also mit starken Massen den Weg gegen Breitenau und den Geiersberg ein. Der Zug ging durch lauter verödete Dörfer mit großer Vorsicht. Rechts gegen Altenberg und links gegen Peterswalde, wurden Rekognoscirungen gesendet. Am ersten böhmischen Gränzorte Ebersdorf und von den daneben liegenden freien Punkten, erblickte Napoleon nun den großen Kessel des Königreichs Böhmen bis zum Mittelgebirge hin. Das Theater der vandammschen Niederlage lag vor ihm, im Thale zwischen Kulm und Töplitz stand eine mächtige Armee in zwei Linien aufgestellt, und von dem erhabenen

Gipfel des Milleschauer stieg eine dichte Rauchsäule, das Zeichen der Ankunft des deutschen Erbfeindes, himmelan. Zwischen dem französischen und verbündetem Heere senkte sich der mit dicker Waldung bedeckte steile Abhang des Geiersberges herab, und die Straße abwärts war nach des ausgesandten Drouots Bericht, völlig so inpraktikabel, wie alle übrigen Zwischenstraßen. Nur über Peterswalde oder durch das sächsische Erzgebirge über Marien- und Sebastiansberg, konnte also der Einfall nach Böhmen gelingen.

Höchst mißmuthig kehrte Napoleon um und wandte sich am folgenden Morgen von Breitenau über Oelse nach der großen Straße gegen Höllendorf. Die Truppen mußten mit unsäglichen Mühseligkeiten kämpfen. Es fehlte an aller Nahrung in den verödeten Dörfern. Futter für die Pferde war gar nicht zu finden. Die Leute lagen in der kalten Nacht ohne Bedeckung auf dem durchnäßten Gebirgsboden. Erst um fünf Uhr Nachmittags, setzten sich Reiterei, Fußvolk und Geschütz in Bewegung gegen Nollendorf. Sie nahmen die Höhen und drangen dann gegen den Wald am Abhange des Berges vor. Dort war ein Verhack und dabei entstand ein sehr heftiges Infanteriegefecht. In hitzigem Reiterscharmützel war der Oberst Blücher, Sohn des Feldmarschalls, von den polnischen Lanzenreitern verwundet und gefangen genommen worden. Man brachte ihn zu Napoleon, der ihn kurz abfertigte, während die Kanonen in vielfachem Echo herab ins Thal gegen Außig und Kulm donnerten. Mouton blieb zur Behauptung des Hauptpasses am Nollendorfer Berge stehen. Zufrieden, sich der Päße Böhmens wieder bemächtigt zu haben, ging der Imperator über Pirna wieder nach Dresden, ordnete die Anlegung eines pallisadirten

Brückenkopfs bei Stolpen, und ließ die junge Garde in der Gegend umher vertheilen.

In Dresden schien sein Unmuth noch größer zu werden; denn der Kreis, worin er sich bewegen konnte, wurde immer enger. Auch mußte er nun erst abwarten auf welchem Punkte man ihn angreifen würde. Er sah in Dresden Truppen von Marmonts Korps, welche die Kosacken unter Figner mit Verlust von 1,000 Mann und 400 Pferden aus Hoyerswerda vertrieben und weithin verfolgt hatten. In den französischen Bülletins klangen die Sachen indessen noch gut genug: Marmont und Mürat, — hieß es, — marschirten auf Großenhayn, Macdonald stände mit drei Korps am Ufer der Spree, Poniatowsky sei mit dem achten Korps in Stolpen und Mouton mit dem neugeschaffenen ersten, zu Nollendorf. Hinter ihm stehe Mortier mit der jungen Garde in Pirna, neben diesen, Gouvion St. Cyr auf den Höhen von Borna, und an ihn geschlossen Victor in Altenberg.

Die Wahrheit aber war: daß Blücher in der Lausitz immer weiter vordrang und Napoleon gegen den furchtbaren Mann wiederum neue Maßregeln ergreifen mußte. Während er darauf bedacht war, leiteten die verbündeten Feldherren in Böhmen den Angriff auf die Nollendorfer Höhen ein. Graf Pahlen sollte ihn mit drei Kolonnen ausführen. Das österreichsche Korps unter Colloredo war zur Reserve und eine Brigade des kleistschen Korps unter Prinz August von Preußen, zum Vorrücken über den Geiersberg gegen Ebersdorf und Breitenau bestimmt.

Gefecht bei Peterswalde am 14ten September.

Am 14ten September erfolgte der einem Ueberfalle ähnliche Angriff auf Moutons Korps bei Peterswalde. Am Hellendorfer Grunde wurde von den lubnaschen und zumschen Husaren,

Moutons Nachtrab gesprengt, und die ihm zu Hülfe eilende Reiterei schnell zur Flucht genöthigt. Die Unordnung unter den Fliehenden ward so groß, daß sie sich nicht einmahl hinter dem Hellendorfer Grunde setzten, sondern auf der Chaussee bis nach Gieshübel fortliefen. Auf der Höhe bei Gottleube entstand zwar noch ein sehr heftiges Gefecht; es wurden aber doch einige zwanzig Offiziere und über 800 Gefangene von den Fliehenden eingebracht.

Folgenden Tages, den 15ten, kam Napoleon selbst seinem geschlagenen Generale zu Hülfe. Um 2 Uhr Nachmittags machten die Franzosen ihre Attake bei Hellendorf. Am Engpasse vor dem Dorfe wurde das Gefecht sehr hitzig. Bei der Reiterei, die auch zum Treffen kam, wendete sich der Vortheil sogleich auf die Seite der Verbündeten. Endlich erreichte jedoch Napoleon durch Ueberlegenheit der Streitmassen seinen Zweck. Er wollte das heutige Gefecht nur als Einleitung zu wichtigeren Ereignissen gebrauchen.

Bei den bisherigen Expeditionen nach der vandammschen Niederlage bei Kulm, waren von der verbündeten Hauptarmee immer nur das kleistsche und wittgensteinsche Korps benutzt worden; denn die Oesterreicher erwarteten zur Ergänzung des bei Dresden erlittenen Verlustes ihre Reserven wie auch die Herbeischaffung mancher Gegenstände, womit sie bei ihrer schnellen Organisation noch nicht ordentlich versehen worden waren. Die Reserven und Ergänzungen trafen endlich ein, und nun sollte auch ungesäumt die große Armee sich nach Sachsen hin in Bewegung setzen. Den Plan vereitelte jedoch Napoleon, indem er selbst die Posten von Peterswalde und Nollendorf angriff. Es kam erst zu einem heftigen Kavaleriegefechte, worin 14 Eskadronen der Verbündeten,

25 französischen Schwadronen mit glücklichem Erfolg die Spitze boten.

Während dieses Gefechts zog Pahlen die Infanterie zurück. Kleist rückte zwar heran, beschloß jedoch, das Treffen auf der Nollendorfer Höhe mit der überlegenen feindlichen Macht nicht anzunehmen, weil jene Höhe steil gegen den Wald abfällt und also die größte Gefahr eintreten konnte, wenn von dem sehr überlegenen Feinde das Korps gegen jenen Abgrund gedrängt wurde. Der Rückmarsch mogte zwar nicht ohne Verlust sein; doch hielt die Arriergarde unter Ziethen den heftig verfolgenden Feind von der Ausführung seines Vorhabens ab.

Gefecht bei Kulm am 17ten September.

Napoleons linker Flügel erhielt inzwischen am folgenden Morgen ansehnliche Verstärkungen, die den Verbündeten durch den dicken Wald verborgen geblieben waren. Um Mittag wurde Ziethen nach hartnäckigem Widerstande gegen Kulm gedrängt, hinter welchem Orte Wittgensteins Korps aufmarschirt war. Auch dieses nöthigte die Ueberlegenheit der Massen, welche Napoleon dagegen antrieb, zum Weichen. Als aber gegen drei Uhr Nachmittags, Colloredo's Korps, Auschina rechts lassend, gegen Arbesau und den linken französischen Flügel vordrang, nahm das mörderische Spiel bald eine andere Wendung. Die Franzosen wurden nun mit großem Verlust wieder nach dem Telnitzer Walde zurückgeworfen. Der französische General Kreutzer fiel in Gefangenschaft, und man berechnete den Verlust der Franzosen auf 10 Kanonen und 2,000 Mann.

Nun kehrte der Imperator, dem General Mouton das Kommando lassend, über Pirna nach Dresden zurück, überzeugt, daß sein erschöpftes Heer dem kritischen Boden auf Böhmens Gränze nicht gewachsen, wenigstens daß es in alle Wege

zu spät sei, noch einen Einfall in Böhmen zu unternehmen. Denn wenn es ihm auch auf einem Punkte gelang vorzudringen, mußte er die anderen Punkte zu sehr Preis geben. Die Nachricht, daß der Kronprinz von Schweden in der Gegend von Dessau aufs linke Elbufer gegangen sei, machte ihn vollends bestürzt und es herrschte darüber eine dumpfe Stille in seinem Hauptquartier. Aller Erwartung schien gespannt!

Gegen Böhmen ward fortan nichts unternommen. Also trat auch bei der großen verbündeten Armee bis zum Schlusse des Monats eine Art Waffenruhe ein. Russen und Oesterreicher bezogen sogar Kantonirungsquartiere. Indessen hielt Ziethen auf den Nollendorfer Höhen die Vorposten. Kaisaroff stand auf der Dresdner Straße bei Ebersdorf. Oberst Mutius war bei Zinnwalda, Knorring auf der Straße nach Seyda, und Klenau's leichte Truppen schwärmten im Rücken des Feindes. Ja Thielemann war schon bis Merseburg vor, und Napoleon mußte ihm Lefebre Desnouettes mit 4,000 Reitern nachsenden. Bennigsens Ankunft mit der russischen Reservearmee bei Kulm vereinigte endlich die Streitkräfte der Verbündeten, welche sie zur Unternehmung entscheidender Offensivoperationen nöthig zu haben glaubten.

Sobald Blücher Napoleons Rückkehr nach Dresden erfuhr, marschirte er wieder vorwärts gegen Macdonalds Heer. Am 8ten September ging er beinahe ohne Hinderniß über die Neiße. Den 13ten bemeisterte er sich Bautzen und der beiden Spreeufer, in welcher Stellung er, dem Feinde den Marsch der russischen Reservearmee verbarg.

Sein rechter Flügel unter Sacken stand zu Camenz, sein Mittelpunkt zu Bischofswerda unter York, und sein linker Flügel unter Langeron zu Neustadt. Napoleon hatte um diese Zeit Mürat und Marmont nach Großenhayn gesandt, um nach Erforderniß der Umstände Ney oder Macdonald zu unterstützen. Er selbst eilte von Dresden am 21sten September zu Macdonalds Heere, besah unterwegs einige neue Bataillone des zweiten Armeekorps, gab dem 49sten Regiment mit der gewöhnlichen Zerimonie einen Adler, *) und ritt früh folgenden Tages auf den

Letzter vergeblicher Ausflug Napoleons gegen Blücher, 21sten bis 24sten September.

*) Die Zerimonie dabei war folgende: Napoleon erschien von seinem Generalstaabe begleitet vor der Mitte des Regimentes. Dieses bildete in drei geschlossenen Kolonnen, drei nach dem Mittelpunkte gekehrte Fronten. Die vierte füllte des Imperators Gefolge. Er selbst hielt ganz isolirt vor dem Gefolge, gewöhnlich im einfachen grauen Ueberrocke, während Alles, was ihm zunächst war in prächtigen, reich mit Gold gestickten Uniformen prangte. Dann stieg Berthier oder Caulincourt ab und ließ vor der Mitte der Offizierreihe den Adler, unter welchem eine gestickte Fahne angeheftet war, enthüllen. Alle Tamboure des Regiments schlugen einen fortwährenden Wirbel. Berthier oder Caulincourt hielten den Adler hoch, Napoleon mit der rechten Hand den Zügel fassend, erhob die linke gegen das Standbild und sprach feierlich: „Soldaten! Ich vertraue Euch den „französischen Adler an! Er wird Euch zum Samm„lungspunkt dienen! Ihr werdet schwören, ihn nur „sterbend zu verlassen; nie die Beschimpfung Frank„reichs zu dulden! Ihr werdet schwören, den Tod „stets der Schande vorzuziehen? — Werdet Ihr „schwören?" Auf diese letzten Worte legte er immer einen besonders starken Ton, und es war die Losung, zufolge der nun alle Offiziere mit aufgehobenem Degen und alle Soldaten laut und enthusiastisch riefen: Wir schwören, Wir schwören! Es lebe der Kaiser!! Dann übergab der Majorgeneral den Adler dem Regimente, die Kriegsmusik erschallte, das Hufeisen der Kolonnen lösete sich auf,

Kapellenberg bei Schmiedefeld. Blücher zog sich nun über die Spree zurück und nahm eine starke Stellung am rechten Ufer des Flusses. Napoleon blieb den ganzen 23sten voll Unentschlossenheit bei Hartha und eilte Nachmittags gegen Neustadt, weil man von dorther kleines Gewehrfeuer vernahm. Es war Lauriston, welcher den General Neuperg nach Böhmen zurücktrieb und Neustadt besetzte. Macdonald hatte unterdessen Bischofswerda, und Souham, der jetzt das dritte Armeekorps befehligte, Camenz erreicht. Napoleon befahl darauf an den König von Sachsen nach Dresden zu schreiben: que l'ennemi se retire en Bohéme, — qu'il va au Diable!!

Folgenden Tages ging jedoch Meldung ein, daß Blüchers Heer in bedeutender Stärke bei Burka zur Schlacht aufmarschirt stehe, und Sacken auf der Straße von Camenz in Anmarsch sei. Der Imperator ritt bis gegen Bischofswerda vor, erwartend, ob man ihn angreifen werde. Da dieß nicht geschah, fuhr Er mit dunkelndem Abend nach Dresden zurück. So waren denn alle seine Ausflüge gegen Blücher vereitelt. Unstreitig würde Er nun wol den Kronprinzen von Schweden, selbst an der untern Elbe aufgesucht haben, wenn nicht sein Abgang, die Stadt Dresden, die er so lange als irgend möglich schützen wollte, sowol der schwarzenbergischen als blücherschen Armee Preis gegeben

---

und Napoleon ritt mit seinem Gefolge davon. Solche Darreichung der Adler war stets das gewisse Zeichen, daß nach Napoleons Absicht blutige und entscheidende Tage bevorstanden, wozu Er die Truppen elektrisiren wollte. In diesem Feldzuge, besonders gegen Blücher schlugen die meisten solcher Erwartungen fehl und man konnte nachher Napoleons Aerger darüber deutlich wahrnehmen. Napoleons Feldzug in Sachsen, pag. 200 sq.

hätte. Erwägt man diesen Umstand; so erkennt man leicht die Seichtigkeit des sarrazinschen Raisonnements: „Napoleon hatte Alles zu ge„winnen, wenn er gegen den Kronprinzen von „Schweden manövrirte, der sich zwischen der Elbe, „der Oder, Dännemark und dem baltischen Meere, „wie in einem Sacke eingesperrt befand, und Alles „zu fürchten, wenn er den Fürsten Schwarzen„berg in einem Lande angriff, das den Verbün„deten mehrere feste Stellungen, und im Falle ei„ner Niederlage, einen sichern Rückzug unter die „Wälle von Prag gewährte."

Operationen des wallmodenschen Korps gegen Davoust und die Dänen im Monat August und September.

Die Operationen des äußersten rechten Flügels der Nordarmee, unter Wallmodens Oberbefehl, lieferten keine so glänzende Kriegsscenen, als man auf Böhmens und Schlesiens Gränzen, oder auch in den mit Sümpfen und Landseen durchwebten Ebenen von Berlin bis Torgau und Wittenburg hin, im Laufe der Monate August und September erblickte. Unter Wallmodens Befehlen befand sich das seltsamste Gemisch von Truppen: die russisch-deutsche Legion; englisch-hannöversche Bataillone; Mecklenburger; tettenbornsche Kosaken; lützowsche und reichsche Jäger; unbehülflich schwerfällige, doch tapfere Schweden; und Hanseaten, denen man es sogar an den nöthigsten und zum Kriege unentbehrlichsten Bedürfnissen fehlen ließ, weil Niemand eine Verpflichtung zum Unterhalte dieser Truppen anerkennen wollte.

Das ganze Truppenkorps mogte sich auf 25,000 Mann, mit etwa 40 Stücken Geschütz belaufen. Karl Johanns Weisung lautete bestimmt dahin: daß Wallmoden sich jeder kühnen Offensivoperation enthalten, vielmehr der Uebermacht

des vordringenden Feindes weichen und sich im Nothfalle sogar bis nach Stralsund zurückziehen solle. Um jedoch dem Feinde die Passage der Stecknitz einigermaßen zu erschweren, wurden während der letzten Tage des Waffenstillstandes, vor Lauenburg drei Schanzen aufgeworfen. Auch wurde eine Brücke über den Fluß geschlagen, wodurch die rückgängige Bewegung der jenen Posten besetzt haltenden Truppen gesichert werden sollte.

Wallmoden nahm sein Hauptquartier zu Hagenow; Tettenborn das seinige zu Büchen. Die seinem Befehle anvertrauten Truppen: 3,000 Mann Infanterie, 400 lützowsche Reiter und 1,500 Kosacken, wurden auf der Linie von Lauenburg nach Mölln vertheilt. Vegesack mit den Schweden stand weit zurück.

Mit den zu ihm gestoßenen 10 bis 12,000 Dänen, bildete Davousts Heer wenigstens eine Streitmasse von 40,000 Kombattanten. Am 17ten August drang sein Vortrab, 3,000 Mann mit 6 Kanonen stark, durch das bislang neutrale Gebiet gegen Mölln, überfiel dort ein unwachsames Kosackenregiment, trieb es in die Flucht und marschirte rasch auf Lauenburg los. Dort aber wurde der kecke Angriff durch zwei Bataillone Jäger, die von einem Kosackenregimente unterstützt waren, mit vieler Tapferkeit abgetrieben.

Davoust erneuerte solchen folgenden Tages mit fünf Bataillonen und drei Kanonen. Das Gefecht dauerte vom Morgen bis zum Abend. Unter des kühnen Riedels Führung thaten die Tyroler Scharfschützen den andringenden Franzosen großen Schaden und noch im dunkelnden Abend ward der Sturmanlauf auf die Lauenburger Schanzen heftig abgeschlagen. Den Wahlplatz bedeckten über 400 todte und schwer verwundete Franzosen. Nicht so glücklich waren die Truppen Wallmo-

dens am 19ten August. Davoust hatte neue Verstärkungen nachrücken lassen. Der Lauenburger Posten wurde nun mit Sturm genommen und die Verbündeten büßten in dem heftig erbitterten Kampfe 200 Tapfere ein.

Also Herr der Flügelpunkte bei Mölln und Lauenburg, drang Davoust auch gegen den Mittelpunkt bei Büchen vor und nöthigte Tettenborn, nach langer hartnäckiger Gegenwehr, Büchen am 20sten August Abends den Franzosen Preis zu geben. Alle Uebergangspunkte der Stecknitz kamen dadurch in ihre Gewalt und sie konnten um so rascher vorgehen. Aber Tettenborn blieb ihnen dennoch mit seinen gewandten Kosacken beständig zur Seite, ermüdete sie durch unaufhörliches Plänkeln und nöthigte sie (beim Mangel tüchtiger Reiterei) an der Spitze ihrer Kolonnen stets Geschütz zu haben, wodurch denn die Kolonnen im Fortrücken sehr aufgehalten werden mußten.

Davousts Vormarsch nach Schwerin.

In der Gegend von Vellahn, wo Höhen, Schlüchte und dichter Wald mit einander abwechseln, legte Tettenborn ein Versteck. Dörenberg aber war bestimmt, im entscheidenden Momente des Angriffs auf des Feindes linken Flügel zu fallen und dadurch seine Niederlage zu vervollständigen. Die Berechnung traf indessen nicht zu. Dörenbergs Reiter erschienen zu früh, die Franzosen richteten sogleich ihre Aufmerksamkeit auf die linke Flanke, und so entspann sich zur Unzeit ein Gefecht mit dem dritten Bataillon der russisch-deutschen Legion, worin auch die Husaren der englisch-deutschen Legion, unterstützt von vier Kanonen, mit verwickelt wurden. Wallmoden erschien selbst auf dem Kampfplatze; aber Tettenborn gab erst dem Spiele die glückliche Wendung, indem er drei Kosackenregimenter zusammennahm und in furchtbarem Hurrah! damit auf die in Plänk-

ler aufgelösete lange Linie der Franzosen einsprengte. Diese hatten ihre Reiterei ängstlich zurückgehalten und sie sogar von der Infanterie schützend in die Mitte nehmen lassen. Also konnte dem raschen Angriffe der Kosacken kein erklecklicher Widerstand geleistet werden und trotz des ungeheuren Kartätschenfeuers, welches die Franzosen — die hier fast 20,000 Mann stark waren — auf die Verbündeten machten, wurden sie mit Verlust von 400 Mann zurückgeworfen.

Nun aber verließ Davoust die Straße von Toddin und Hagenow, machte eine rasche Bewegung auf Wallmodens linken Flügel, nahm seine Richtung auf Wittenburg und drang so unaufhaltsam gegen Schwerin hin. Freilich umschwärmten die Kosacken alle französische Kolonnen, doch konnten sie nicht hindern, daß Davoust Schwerin besetzte und sich mit 30,000 Mann zwischen den Seen bei dieser Stadt in fast unangreifbarem Lager festsetzte. Nur in seinem Rücken machten die Kosacken und Lützower täglich zahlreiche Gefangene, hemmten die Verbindung mit Hamburg und umstellten ihn dergestalt, daß fast keine einzige Depesche aus Napoleons Hauptquartier zu dem 13ten Armeekorps durchkam.

Mittlerweile war auch Girards Korps von Magdeburg aufgebrochen, um an dem vermeintlichen Triumphzuge nach Berlin Theil zu nehmen. Der Kronprinz glaubte die gefährliche Bewegung in seiner Flanke nicht dulden zu dürfen, und während Hirschfeld und Czernitscheff jenem Korps entgegengesandt wurden, erhielt auch Wallmoden Befehl: sich von Davoust abzuwenden und schleunigst gegen den aus Magdeburg vorgebrochenen Feind, zu marschiren.

Wallmoden brach also am 25sten August auf und überließ Tettenborn die Ausführung

des Kunststücks: Davoust über des Oberfeldherrn Abmarsch in gänzlicher Ungewißheit zu erhalten. Dem zufolge zog Tettenborn sich in des Marschalls Front über die große Ebene von Schwerin, wo der trefflichste Raum zum Reitergefechte war und wo er durch die Beweglichkeit der Kosacken, die Zahl der den Franzosen gegenüberstehenden Truppen dem Scheine nach verzehnfachen konnte.

Davoust ward glücklich getäuscht und schien kaum eine Ahnung davon zu haben, daß etwa 5,000 Mann leichter Truppen, seine 30,000 in ruhiger Ehrfurcht erhielten. Der wahre Grund hiervon war, daß bei der Erbärmlichkeit der französischen Reiterei, sich ihre Patrouillen nicht einmahl in die nächsten Dörfer vors Lager wagen durften, wenn sie nicht plötzlich von den überall spähenden und mit Blitzesschnelle versammelten Kosacken angegriffen, zerstreuet und größtentheils zu Gefangenen gemacht sein wollten.

Dadurch wurde die Sehnsucht des französischen Marschalls nach Neuigkeiten bis zu einem so hohen Grade gespannt, daß er sogar Kinder mit dem Auftrage: ihm nur die Berliner Zeitung zu verschaffen! — von Schwerin aussandte. Der kritische Zeitpunkt bis zum Treffen bei Großbeeren ging glücklich vorüber, ohne daß es der in tiefer Unwissenheit über den Gang der Dinge lebende Marschall es wagte, die schwache Truppenlinie Tettenborns zu durchbrechen und die Operationen der Nordarmee so entscheidend zu stören, daß dadurch der ganze Gang des Krieges verändert worden wäre.

Bei den Verbündeten kannte man die gefährliche Krisis sehr wol, und unbeschreiblich war daher der Jubel, als unter Tettenborns Truppen die Nachricht vom Siege bei Großbeeren bekannt wurde. Neues Leben schien alle Kampflustige zu

begeistern. Lützows schwarze Schaar überfiel bei Wittenburg einen großen Zug französischer Kriegswagen, nahm ihn und machte eine bedeutende Menge von Gefangenen. Allein in diesem Gefechte fiel auch der hochbegeisterte deutsche Dichterjüngling Theodor Körner, der Edelsten einer, welche Lützows Freischaar zierten. Kühn von Wort und That und durch seine heißen Vaterlandsgesänge von großem Einfluß auf die Begeisterung gleich gestimmter Männer und Jünglinge. Beim bübischen Anfalle unweit Kitzen, war er durch mehrere Säbelhiebe verwundet worden und nach Ablauf des Waffenstillstandes kaum genesen, als er sich den treuen Waffengenossen zum Kampfe für des Vaterlandes Befreiung wieder anschloß. Bei Wittenburg stürzte er an der Spitze seiner Reiter wild auf den Feind, und sank von vier Kugeln getroffen todt nieder. Seine irdischen Ueberreste ruhen unfern im Mecklenburger Lande, unter der vaterländischen Eiche. Körners Tod bei Wittenburg.

Während Davoust in Schwerin auf weitere Befehle vom Imperator wartete, hatte er den General Loison nach Wismar gesandt. Nach einigen Gefechten mit Vegesacks Truppen, besetzte auch Loison die Stadt; doch fand man die Beute dort lange nicht so beträchtlich, als gehofft sein mogte. Darum setzte sich die Division nach Rostock in Marsch, wo große Waarenlager reichern Gewinn versprachen. Allein Vegesack schlug die Vordringenden im harten Gefecht bei Neu-Buckow, und warf sie nach Wismar zurück. Davoust stand mit dem Hauptkorps noch immer unfern Schwerin in zwei Lagern hart an Neumühlen und Wittenfördern. Da sah er täglich enger sich beschränkt, als Tettenborn sein Hauptquartier nach Orthkrug verlegte, und die unermüdlichen Kosacken auch die letzte enge Pforte der beschwerlichen Kommunikation mit Hamburg versperrten.

Wallmoden war inzwischen zurückgekehrt, und schien endlich seine zögernden Maßregeln mit thätigeren Bewegungen verwechseln zu wollen. Denn er entschloß sich über Krivitz nach Warin mit General Vegesack zum gemeinschaftlichen Angriff in Verbindung zu treten, während Tettenborn den Feind in Schwerin ferner beobachten und harzelliren sollte. Davoust hielt jedoch am Schlusse des Monats nicht für rathsam, längen in Schwerin zu verweilen. Er versammelte also die dortigen Behörden und machte ihnen bekannt: die erfochtenen Siege des Kaisers Napoleon bei Berlin, riefen auch ihn zu wichtigeren Operationen nach jener Gegend. Er werde nächstens mit einer bedeutendern Macht nach Mecklenburg zurückkehren, erwarte also, daß die Mecklenburger treue Anhänglichkeit gegen Napoleon den Großen, im Herzen bewahren und bis zu des 13ten Armeekorps Rückkehr, die rückständigen Kontributionen und Pferdelieferungen zusammenbringen würden.

Am ersten September ward in Schwerin mit allen Glocken geläutet, um den Sieg Napoleons, bei Dresden, wobei 30,000 Gefangene gemacht sein sollten, feierlich zu verkündigen. In der Nacht auf diesen feierlichen Tag zogen indessen die französischen Truppen in aller Stille ab. Kanonen und Gepäck war schon vorausgesandt, und der Marsch ging in einem Zuge sechs Meilen weit bis an die Ufer der Stecknitz.

Davousts Rückzug nach der Stecknitz, am 2ten September.

Tettenborn sandte, nachdem er die von Davoust zur Verdeckung seines Rückmarsches zurückgelassenen Posten angegriffen und gesprengt hatte, Eilboten an General Wallmoden, seine Bewegung nach Warin hin einzustellen. Mittlerweile folgte ein Kosackenregiment den Franzosen auf dem Fuße. Ein anderes suchte ihnen die Flanke

abzugewinnen. Kielmannsegge rückte mit den hannöverschen Jägern nach Boizenburg, und die übrigen Truppen wurden in gerader Richtung nach Wittenburg instradirt. Der Jubel der Einwohner Schwerins, als sie sich von den fremden Peinigern befreit sahen, war unbeschreiblich, und Wallmoden wurde mit lautem Freudengeschrei empfangen.

Die Kosacken erreichten den Feind bei Gadebusch. Er setzte sich wieder bei Turow. Einer zweiten Kolonne, die 2,000 Mann stark und wol mit Geschütz versehen, gegen Zarentin gezogen war, eilte Tettenborn selbst mit zwei Kosackenregimentern, 1,000 Jägern und 3 leichten Kanonen nach. Die Franzosen verließen daher Zarentin und schlugen den Weg nach Mölln ein. Auf den Höhen hinter Gudow boten sie den verfolgenden Kosacken die Spitze, und suchten sich durch ihr zahlreiches Geschütz, welches nach allen Seiten hin feuerte, im Walde zu halten. Doch entschied die rasche Bewegung eines Kosackenregiments in ihre rechte Flanke endlich den fernern Rückzug. Die Lützower verfolgten die Weichenden bis vor die Thore von Mölln, wo sie eine Verstärkung von drei Bataillonen erhielten. Sie hatten auf dem Rückzuge über 500 Mann eingebüßt. Aber auch Tettenborn berechnete seinen Verlust auf 200 Mann, worunter mancher brave Lützower die heiße Kampflust mit dem Leben bezahlen mußte.

Davoust hatte den General L'Allemand, welcher eine Brigade des dänischen Hülfskorps befehligte, aufgetragen: Wismar, welches die Schweden besetzt gehalten, wieder zu nehmen. Dieß geschah zwar am 1sten September; aber folgenden Tages mußte vor dem Andringen der nachsetzenden Hanseaten der Ort schon wieder verlassen werden. Auf dem Rückzuge der Kolonne kam es bei Schönberg zum blutigen Scharmützel. Die Brücke über

die Stipenitz ward von den Dänen in Brand gesteckt, um den Rückzug zu decken. Bei dieser Gelegenheit gingen, da die Gluth den Ort selbst ergriff, 24 Häuser in Flammen auf. Die Dänen erreichten Lübeck am 5ten September. Um Mittag erschienen auch die Verbündeten, und vor dem Burgthore gedieh es zum blutigen Gefechte, wobei Major Arnim, der hanseatischen Reiterei tapferer Anführer, durch eine Kanonenkugel sein Leben einbüßte.

Stellung des 13ten Armeekorps hinter der Stecknitz.

Davousts ganzes Armeekorps bezog nunmehr die äußerst starke Position hinter der Stecknitz. Lübeck, welches die Dänen besetzt hatten, wurde auf des Marschalls ausdrücklichen Befehl in aller Eile, unter Leitung des Artilleriekapitains von Gerstenberg, noch besser befestigt. Die stärksten Werke hatte man vor dem Burgthore angelegt, doch auch die anderen Thore nicht vernachlässigt, so daß Lübeck gegen jeden Handstreich gesichert zu sein schien. Das dänische Lager stand in der Nähe bei Oldeslohe. Auf dem rechten Flügel der Position hatten die Franzosen gleichfalls eine Reihe trefflicher Verschanzungen angelegt. Mölln, Lauenburg und Ratzeburg waren die Hauptpunkte. Alle Brücken wurden abgebrochen, alle Fahrzeuge zerstört und die Front durch das morastige Bette des Flusses hinlänglich geschützt. Davousts Hauptlager stand auf den Höhen von Ratzeburg und es schien, durch moorige Wiesen und Teiche gedeckt, fast unangreifbar.

Wallmoden, der in dieser festen Stellung dem französischen Marschall nichts anhaben konnte, richtete seine Aufmerksamkeit auf das linke Elbufer und die hannöverschen Staaten, wo viele tausend sehnsuchtsvolle Herzen die Befreiung vom fremden Tirannenjoche erflehten, und wo auch schon viele hundert im Stillen bewaffnete Patrioten, ungedul-

dig den Augenblick erwarteten, am vaterländischen Kampfe mit Theil nehmen zu können. Ein Theil des Wallmodenschen Korps befand sich bereits den 8ten September auf dem linken Elbufer: zu Danneberg waren Lüneburgische Jäger und Estorffsche Husaren; zu Boizenburg standen die Hanseaten von Hamburg; zu Kamin die Lübecker; Tettenborn war zu Zarentin, und Vegesack war mit den Schweden zu Grevismühlen. Wallmoden selbst nahm sein Hauptquartier zu Hagenow.

Es wurde jetzt beschlossen, das einigermaßen befestigte Dömitz zum Mittelpunkte der ferneren Operationen zu machen. Daselbst sollte eine Brücke über die Elbe geschlagen und ein starker Brückenkopf am jenseitigen Ufer vorgerichtet werden. Mit der Hauptmacht wollte man alsdann über den Strom setzen, während die französische Stellung hinter der Stecknitz von Vegesack mit den Schweden und mit dem täglich stärker anwachsenden meklenburgischen Landsturm bewacht würde. Folgte Davoust über die Elbe mit getheilter Macht, so konnte man ihn mit Vortheil angreifen; blieb er in seiner festen Stellung, so hatte man freie Hand zu den wichtigsten Unternehmungen bis nach der Weser hin.

Wallmoden wäre ohne seine Abhängigkeit von dem Befehle des schwedischen Kronprinzen, gern ganz auf diese Ideen eingegangen. Allein die Befehle des Kronprinzen lauteten oft so dunkelverworren und sogar widersprechend, daß Niemand recht ihren Sinn, und wie sie ausgeführt werden sollten, enträthseln konnte. Die Politik, — das war ersichtlich genug, — trieb ihr falsches Spiel auch mit den Kriegsoperationen. Indessen ward durch einen zufälligen Umstand den schwankenden Planen des General Wallmoden dennoch für den Augenblick eine bestimmte Richtung gegeben, wo=

gegen der Oberfeldherr mit Grunde nichts einwenden konnte. Man hatte einen Kourier aufgefangen und aus dessen Depeschen ersehen, daß Davoust, den General Pecheux mit seiner etwa 8,000 Mann starken Division auf das linke Elbufer senden wollte, um das Land aufwärts gegen Magdeburg hin von den täglich verwegener werdenden Streifparteien zu säubern.

Darnach ward Wallmodens Entschluß gefaßt. Vegesack blieb mit den Schweden zur Bewachung der Davoustschen Hauptstellung hinter der Stecknitz, in der alten Position, das Hauptquartier zu Grevismühlen. Tettenborn mußte, um den Abmarsch der Verbündeten mit ihrer Hauptmacht zu verdecken, ein Kosackenregiment rastlos zwischen Büchen und Mölln streifen lassen. Die neu organisirte hanseatische Legion, zwei Bataillone von Lützows Freischaar, und das zweite Husarenregiment der russisch-deutschen Legion, wurden angewiesen, die Gegend zwischen Roggendorf und Boizenburg besetzt zu halten. Maßregeln, wodurch Davoust, glücklich in der Unwissenheit über Wallmodens verdeckte Plane erhalten wurde.

Treffen an der Görde den 16ten September. Wallmoden gegen Pecheux.

Die übrigen Truppen marschirten rasch den 13ten und 14ten September über Vellahn, Langenfelde und Köbthen nach Dömitz, setzten in der Nacht über die Elbe und wandten sich nach Dannenberg hin. Tettenborn, der die Avantgarde führte, ließ gegen den Wald Görde, wie auch gegen Bleckede und Uelzen hinstreifen, um des Feindes Stellung genau zu erforschen. Es fand sich, daß diese sehr vortheilhaft auf den Höhen der Görde zwei Meilen von Dannenberg zu beiden Seiten der Lüneburger Straße genommen war. Die Flügel standen zwischen Oldendorf und Eichdorf, der Schlüssel der Stellung aber war auf

dem Steinkerhügel, wo im Hünengrabe die Gebeine der Helden deutscher Vorzeit ruheten.

Die Linie der Franzosen wurde durch leichte Verschanzungen mit 8 Kanonen vertheidigt. Nach Angabe der Kosacken konnte sich des Feindes Anzahl wol auf 8,000 Kombattanten belaufen. Viele Offiziere waren erst neuerlich aus Spanien bei der Division eingetroffen, und die durch den Guerillaskrieg erlernte Vorsicht schienen sie wirklich von dorther mitgebracht zu haben.

Wallmodens Macht war an Mannszahl der, welche Pecheux befehligte, ansehnlich überlegen. Die Avantgarde unter Tettenborn bestand aus vier Kosackenregimentern, Dörenberg führte zwei Regimenter englisch-deutscher Reiter. Ahrenschield, Kielmansegge, Pfuel, Lyon, Lützow und Reich befehligten das Fußvolk der russisch-deutschen Legion und ihre eigenen Freikorps. Von der hanseatischen Artillerie befand sich hier eine Batterie unter Kapitän Spoormann, und die Engländer Leon Rose und Harris bedienten das Geschütz der furchtbaren Brandraketen.

Inzwischen hatte Pecheux, schon durch frühere Bewegungen der Verbündeten gegen die Elbe hin aufmerksam gemacht, dem Marschall Davoust geschrieben: es sei sehr gefährlich weiter vorzugehen. Davoust aber, der von Wallmodens Anwesenheit zu Zarentin fest überzeugt war, hatte darauf erwiedert: das Alles seien nur zaghafte Besorgnisse, wodurch man die eigene Unlust fernere Beschwerden zu übernehmen, zu bemänteln vermeine. Pecheux wurde dadurch erbittert und brach auf. Zwar schien ihn das Zusammentreffen mit Kosacken, die seine Straße bereits am 14ten September durchkreuzten, stutzig zu machen. Da es jedoch am 15ten um ihn her völlig ruhig blieb,

auch die streng befragten Lüneburger Bauern, durchaus der Erretter Nähe verschwiegen und kein ausgesandter Kundschafter andere Nachrichten brachte, so beruhigte er sich wieder.

Wallmoden brach am 16ten September früh mit allen Truppen von Dannenberg gegen die Görde auf. Pecheux stand hinter dem Jagdschlosse fest in seiner Stellung, und sandte nicht einmahl den neckenden Kosacken Plänkler nach. Wallmoden hingegen benutzte die Vortheile, welche die Lokalität darbot, um den Marsch der Kolonnen zu verbergen, die dazu bestimmt waren, den Feind auf beiden Flanken anzugreifen.

Nachmittags zwei Uhr begann Tettenborn mit der Avantgarde das Gefecht, und während General Lyon mit den hannöverschen Jägern, der Franzosen Front attakirte, schlichen sich die Kosacken rechts durch Thäler und Schluchten, links durch dichten Wald gegen die Flanken, umschwärmten den Feind und machten es ihn fortan unmöglich, sich nach irgend einer Richtung frei zu bewegen. Rechts in den Wald warfen sich die Lützower, und drangen rasch gegen das Jagdschloß.

Bestürzt wichen dort anfänglich zwar die Franzosen; aber bald von Pecheux selbst angefeuert, erneuerten sie das Gefecht mit großer Erbitterung. Unterdessen war Tettenborn mit zwei Abtheilungen Kosacken, mit der Lützowschen Reiterei und vier hanseatischen Kanonen vor des Feindes Hauptstellung gerückt, und unterstützte Lyon in dem Frontalangriffe.

Pecheux sammelte nun schnell seine Schützen aus dem Walde, wo das Gefecht bislang geschwankt, und suchte in geschlossenen Kolonnen über eine ebene Strecke forteilend, die Höhen zu gewinnen, von welchen herab sein vortheilhaft auf-

gestelltes Geschütz ein mörderisches Feuer gegen die Angreifer machte. Doch Kapitän Spoormann richtete sein Feuer so glücklich in des französischen Fußvolks dichte Massen, daß sie fast flüchtig und beinahe ganz auseinander gesprengt die ersehnten Höhen erreichten.

Unterdessen dort der Kampf mit gleicher Erbitterung fortdauerte, führte Oberst Pfuel eine Brigade von der russisch-deutschen Legion mit sechs Kanonen rechts auf einem Umwege durch die Görde dem Feinde in Rücken. Pecheux stand fortdaurend trotzig auf der Höhe, um welche eine weit abgeflachte Vertiefung sich bogenförmig hinzog, von der ein Theil des französischen Fußvolks mit Tettenborns und Lyons Truppen das heftigste Tirailleurgefecht im Gange erhielt.

Schon begann der Abend zu dunkeln, und das Gefecht schien sich unentschieden seinem Ende durch eine donnernde Kanonade zu nahen. Da verkündeten Kanonenschüsse vom Rande des Waldes her, Pfuels und Wallmodens Ankunft mit der Hauptmacht auf dem entscheidenden Streitpunkte. Gleich darauf sah man das Blinken der Gewehre, und die spähenden Kosacken bemerkten, wie die befreundeten Bataillone ihre Schlachtlinien zum kraftvollen Angriffe ordneten. Jetzt war der Feind völlig umgangen. Seine Stellungen wurden in der Front und im Rücken zugleich angefallen.

Der furchtbare Augenblick war da! Pfuels Infanterie erstürmte Eichdorf und drang unaufhaltsam vor, während von allen Seiten her aus Wald und Schlucht die Kosacken in rasendem Rennen mit eingelegter Pike in die zerstreueten Plänker setzten und sie auf ihre Linie zurückwarfen. Hurrah! Hurrah! Ertönte nun der gewaltige Schlachtruf. Alle Stürmer rückten mit erneuerter Kampfgier vor: in erster Linie die wilden Lüt-

zower, ihren Führer an der Spitze seiner kühnen Reiter. Dörenberg in der zweiten, den Angriff zu verstärken. Zwar wurde Lützow durch eine Kugel in den Leib schwer verwundet; doch gaben die Schwarzen nicht nach.

Carl Nostitz fiel mit drei Schwadronen in eine Masse französischen Fußvolks, hieb es zusammen und zerstreuete, was sich nicht davon zu Gefangenen ergab. Dennoch wehrte sich die Hauptmasse unter Pecheux's eignem Befehle, mit einer an Verzweiflung gränzenden Wuth. Endlich als Lützows wilde Jagd des Feindes letzte Haubitze eroberte und der Verbündeten Geschütz das entblößte französische Fußvolk reihenweise niederschmetterte, suchte Pecheux mit dem Reste seiner Truppen zu entrinnen. An der linken Flanke weg zog er fechtend von Höhe zu Höhe näher gegen die Elbe hin.

Wallmoden ermunterte im heftigsten Kugelregen die Seinigen, nicht abzulassen. Alles Geschütz ward hart an die schon gebrochenen Reihen des fliehenden Feindes geführt, und kaum hatte das letzte schwache Häuflein sich wieder auf einem neuen Hügelrande gesammelt, so wurden die kaum geschlossenen Reihen mörderisch niedergeschmettert. Dazu kam der Schrecken des furchtbaren Höllenfeuers der Congrevschen Raketen, die in diesem Gefechte zuerst gebraucht wurden. Das unauslöschliche Feuer fuhr sausend, zischend, verheerend daher, verbrannte mit weitem Sprühen Alles, was in seinen Bereich war, bis zuletzt die springende Granate zerschmetterte, was das Feuer verschont hatte. Die entronnenen Franzosen klagten in allen Dörfern und Städten, die sie auf ihrer Flucht durchzogen über die satanische Erfindung.

Die einfallende Nacht nahm die armseligen Flüchtlinge auf in ihr schützendes Dunkel. In weg-

losen Waldungen, durch welche die ermattete Reiterei der Verbündeten nicht zu folgen vermogte, setzten sie ihre Flucht fort, und Pecheux entkam zu Fuß mit 600 Mann nach Lüneburg. Auf dem Markte dort bezog er ein Freilager, und verbot den Einwohnern bei Todesstrafe das Gassen. Von dort zog er sonder Rast bis Winsen und nach dem Zollenspeiker, wo ihn der aus Harburg gesandte General Osten aufnahm. Pecheux vergoß Thränen der Verzweiflung über sein schmachvolles Unglück, und verwünschte laut Davousts wüthigen Starrsinn, der fast die ganze schöne Division vernichtete.

Auf dem Wahlplatze lagen 2,500 Mann. Alle übrigen bis auf 600 elende Flüchtlinge, fielen in Gefangenschaft. Unter diesen befanden sich: der Brigadegeneral Miszinsky, ein Oberster und zwei Adjudanten von Pecheux. 8 Kanonen und 52 Wagen gingen verloren, und noch vier Tage nach dem Treffen, schleppten die Bauern aus dem Walde eine Menge verwundeter Franzosen in Wallmodens Hauptquartier. Dennoch hatte Davoust die Unverschämtheit, in einem Tagesbefehle vom 19ten September zu lügen: „der General Pe-„cheux war genöthigt nach allen Seiten Stand zu „bieten, und über 20 Angriffe auszuhalten. Keins „seiner Bataillone ward aber durchbrochen; er schlug „sich durch und führte Alles zurück, was nicht au-„ßer Kampf gesetzt worden?!"

Den Siegern kostete der blutige Tag 30 Offiziere und fast 1,000 verwundete Soldaten. Unter letzteren befand sich ein tapferes verkleidetes Mädchen, Leonore Prochaska, die Tochter eines Invalidenunteroffiziers von der preußischen Garde. Ergriffen vom heiligen Feuer ächter Vaterlandsliebe, faßte sie den kühnen Entschluß, mit zu kämpfen für Deutschlands Ehre und Freiheit.

Mühsam verschaffte sie sich Waffen und Kleidung, und trat zu Anfange des Julius in die Jägerabtheilung des ersten Bataillons der Lützowschen Freischaar, unter dem Namen August Rens. Untadelhaft wegen ihrer Sitten und unentdeckt wohnte sie mehreren Gefechten bei. In der Görde bei dem Angriff auf den Steinkerhügel ward sie verwundet, suchte aber doch noch den an ihrer Seite schwer blessirten Oberjäger Hedrich aus dem Getümmel zu tragen, als ein zweiter Schuß ihr den Schenkelknochen zerschmetterte. Da mußte sie das Geheimniß ihres Geschlechts einem Offizier entdecken.

Man brachte die Heldin nach Dannenberg. Allein die Wunde wurde brandig, und nach wenigen Tagen verschied das edle Mädchen. Ihr folgte im Tode der aus der Schlacht gerettete Freund Hedrich.

Voll einer hohen vaterländischen Begeisterung hatten weder der Feldherr, uoch die Uuteranführer sich im hitzigen Kampfe geschont. Wallmoden ward ein Pferd unter dem Leibe erschossen. Auf dem Schlachtfelde blieb der tapfere Major Devaux, und der heldenkühne Lützow trug ein gefährliche Wunde davon.

Sarrazin, der überall Tadel zu finden weiß, meint: Wallmoden habe nicht verstanden den Sieg zu benutzen; hätte er mit Kühnheit mannövrirt, würde nicht ein Franzose entkommen sein! Er habe sich durch den schönen Widerstand dreier Bataillone von Pecheux's Division intimidiren lassen. Anstatt die Arriergarde ernsthaft anzugreifen, hätte er solche mit einem Schwarme von Tirailleurs umgeben, und sie necken lassen müssen, während die Elite seiner Truppen sich auf dem linken Flügel Pecheux befunden haben müsse, um ihn gänzlich von der Elbe und von Lüneburg abzuschnei-

den. *) Doch diene allenfalls zu Wallmodens Entschuldigung, daß er befürchtet habe, Davoust werde Boizenburg und Dömitz besetzen.

Und so war es wirklich. Schon am folgenden Tage lief Nachricht ein: Davoust sei gegen Boizenburg und Zarentin im Vorrücken. Also sandte Wallmoden sofort den größten Theil seiner Truppen über die Elbe zurück. Er selbst nahm vorerst sein Hauptquartier zu Dannenberg. An der Elbe war fast kein Feind mehr. Einzelne Parteien Kosacken streiften sogar über Uelzen hinaus. Das ganze Land bis nach Hannover und Braunschweig hin lag offen da. Daher marschirten die disseits der Elbe gebliebenen Truppen aus der Görde nach Dalenburg. Tettenborn ging mit seinen Kosacken vor nach Lüneburg. Streifkommandos durchschnitten die Straßen nach Hamburg und Bremen.

Davoust hatte zwar nach dreistündigem Gefechte Zarentin genommen, wobei die hanseatische Reiterei unter Major Stein sich rühmlich auszeichnete. Aber bis nach Boizenburg wagte er sich nicht; sondern ging wieder in seine unangreifbare Position hinter der Stecknitz. Tettenborn zog sich zur größern Sicherheit nunmehr nach Dannenberg, um im Nothfalle sogleich die Elbe passiren zu können.

Im ganzen hannöverschen Lande ward die Niederlage der Franzosen an der Görde mit unzähligen Zusätzen und Vergrößerungen umhergetragen. Das Volk in Lüneburg bekam dadurch so gewalti-

---

*) Das klingt doch so, als sei der bei weitem größere Theil der Division Pecheux, der Niederlage entronnen, als wären mindestens jene drei tapferen Bataillone davon gekommen. Aber eine Niederlage kann wol nicht größer sein, als wenn von 8000 Mann, 600 entrinnen, und alles Geschütz verloren geht!!!

gen Muth, daß es die Adler, die schimpflichen Zeichen der französischen Herrschaft unter lautem Jubel auf dem Markte verbrannte. Eine Feldzeitung ward aus dem Tettenbornschen Hauptquartiere in alle Welt gesandt, welche mit reißender Schnelligkeit gleichsam verschlungen zu werden schien, indem sie die Siege der Verbündeten in Schlesien, in Böhmen, in den Marken und im Lüneburgischen verkündete, den wankenden Glauben wunderbar befestigte, und die Lügenkünste der französischen Büllетins in ihrer ganzen Blöße mit Ernst und Spott darstellte.

Die Kosacken schienen sich gleichsam in's Unendliche zu vervielfältigen; sie waren auf allen Straßen, und die Kouriere aus Hamburg mußten sich, wollten sie einigermaßen sicher in Davoust's Hauptquartier gelangen, zu dem ungeheuern Umwege über Ritzebüttel entschließen. In den Umgebungen von Hamburg wurde vollends durch Pecheux Niederlage die Angst der Franzosen so groß, daß sie nicht nur die Besatzung von Harburg bis zu 4,000 Mann verstärkten, sondern auch die Hoopterschanze, nebst dem Zollenspeiker durch drei Bataillone und mit verstärktem Geschütz zu sichern suchten.

Alle diese Vorgänge, in Verbindung mit den klugen Mannövers der Nordarmee, führten nun die Katastrophe für das ephemere Königreich Westfalen herbei, welche in dem großen Kriegsdrama des Jahrs 1813, eine höchst interessante Episode bildet.

Marschall Ney war nach der Niederlage bei Dennewitz, auf's linke Elbufer bei Torgau übergegangen, und suchte in der Gegend von Eilenburg

seine Armee, die fast gänzlich aufgelöset war, wieder zu organisiren, um mit Hülfe einiger an sich gezogenen Verstärkungen die Offensive wieder zu ergreifen. Unterdessen verlegte Carl Johann sein Hauptquartier nach Koswig, und am 15ten September nach Zerbst.

General Bülow ließ die Laufgräben vor Wittenberg eröffnen. Am 24sten September eroberte General Hirschfeld sogar die Vorstadt, und warf die Franzosen in die Stadt zurück. Darauf begann in der Nacht vom 25sten auf den 26sten die Beschießung. Die Reiterei unter General Woronzow, besetzte unterdessen Halle, Querfurt, Eisleben, Bernburg und Halberstadt und setzte sich auch in Verbindung mit den Streifkorps, die von der großen Armee aus Böhmen vorgedrungen waren.

Schwedische Darstellung der Lage der Dinge gegen Ende Sept.

Ney, der das Gefährliche der Bewegung des Kronprinzen in der Seite und im Rücken des französischen Heers, wol einsah, setzte das siebente Korps in Marsch nach Dessau, während er selbst mit dem vierten nach Oranienbaum rückte. Dessau war von den Schweden, die wegen ihrer Schwerfälligkeit und für die gegenwärtige Kriegführung gar nicht geeigneten Organisation, noch immer in Reserve gelassen wurden, unter General v. Schulzenheim besetzt.

Die Franzosen griffen mit Uebermacht an, und Schulzenheim zog sich also in die abgestochenen Werke des Brückenkopfs zurück, wo man ihn selbigen Tages nicht weiter beunruhigte. Noch aber ließ Ney 8,000 Mann gegen die schwedischen Verschanzungen den 29sten anrücken. Die Schweden thaten hinter den Festungswerken, wo ihre Schwerfälligkeit weniger schädlich war, als tapfere Männer ihre Schuldigkeit, behaupteten sich im Brückenkopfe, und die Franzosen mußten mit ei-

nem Verluste von 1,500 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen wieder abziehen.

Damals gab der Kronprinz von Schweden in seinem 12ten Bülletin folgende Darstellung von der Lage der Dinge: „Seit dem Ende des Waf„fenstillstandes hat die vereinigte Armee von Nord„deutschland mehr als 28,000 Gefangene gemacht. „Vom 17ten August bis 18ten September sind durch „Berlin als Kriegsgefangene gebracht 18,257 Sol„daten und 299 Offiziere; mehr als 2,000 waren „noch dahin unterweges; 3,000 sind krank zurück„geblieben in den Hospitälern von Jüterbogk, „Treuenbrietzen, Belzig und Brandenburg; und „das Armeekorps des Grafen von Wallmoden, „welches seine Gefangene nach Stralsund schickt, „hat deren an 4,000 gemacht.

„Wenn man zu diesen die Todten, Verwun„deten, oder Vermißten hinzurechnet, so kann man „den Totalverlust der Armee, welche der Norddeut„schen gegenüber steht, seit dem 17ten August auf „45,000 Mann schätzen. Die Gefangenen, welche „von der Armee des General Blücher und der „großen Armee von Böhmen gemacht worden sind, „belaufen sich auf 40,000. Man kann also ohne „Uebertreibung den feindlichen Verlust seit dem „Wiederausbruche der Feindseligkeiten, auf mehr „als 100,000 Mann und 250 Kanonen schätzen. „Der Feind hat auf dem linken Elbufer von Wit„tenberg bis Schönebeck keine feste Stellung mehr. „Seine Vorposten befinden sich noch zwischen dem „letzt-genannten Orte und Magdeburg. Dagegen „versicherte Napoleon in seinen Armeeberichten: „man könne die Prahlereien des Feindes wegen ei„niger von ihm erfochtenen unbedeutenden Vor„theile, nicht ohne Mitleiden hören oder lesen.“

Und doch ging seine Erbitterung so weit, daß

er durch einen schändlichen Artikel der Leipziger Zeitung, den Kronprinzen von Schweden als einen undankbaren, verrätherischen, ja bis zum Wahnsinn verrückten Menschen, darstellen ließ. Eine Nichtswürdigkeit, wodurch sich der stolze Despot um so mehr schadete, da nunmehr alle freie Federn sich des niedrig Verleumdeten auf eine solche Weise annahmen, daß Napoleons dunkle Schattenseite, auch dem Einfältigsten grell entgegen düsterte.

Carl Johann aber benutzte seiner Seits die Beweglichkeit der unter seinem Oberbefehle stehenden Streifkorps zu einem Schlage, von dem er wußte, daß Napoleon sein Gewicht am schmerzlichsten empfinden würde.

Dem Könige von Westfalen, war auf seinem durch Waffengewalt errichteten und beschützten Throne, bisher schon sehr unheimlich zu Muthe gewesen. Besonders aber schien Alles, was seit Ablauf des Waffenstillstandes geschah, für ihn eine reichhaltige Quelle ängstlicher Besorgnisse zu werden. Auf sein kümmerliches Heer konnte er sich nicht verlassen. Das bewies der Abgang der beiden Husarenregimenter unter den Obersten Penz und Hammerstein. Das widerlegte keinesweges der erneuerte Treueschwur der zurückgebliebenen Offiziere.

Streifzügler von der Nordarmee. Kleiner Krieg in Westfalen.

Im Innern des Königreichs sah es nicht um ein Haar besser aus; denn keine einzige in der Konstitutionsurkunde ausgesprochene Verheißung, war ja in Erfüllung gegangen. Der Konskriptionszwang, der Steuer- und geheime Polizeidruck hatten, bis zur Unerträglichkeit im letztverflossenen Jahre gesteigert, schon unzählige Gemüther

mit dem tiefsten Ingrimm und der schärfsten Erbitterung erfüllt, als der Staatsbankerott (welcher effektive durch die Reduktion der Staatsschuldenscheine ausgesprochen wurde) sogar den Krämergeist und die bislang doch einigermaßen geschmeichelte Genußgier des wohlhabenden Mittelstandes, von einer Regierung völlig abwendete, die auch nicht einen Schein von Rechtlichkeit bei der Erfüllung ihrer heiligsten Verheißungen beizubehalten, der Mühe werth hielt.

Außer den vom Hofe Begünstigten, oder bei der Administration und dem Steuerwesen Angestellten, gab es daher in allen Departements eine ungeheure Opposition, der jede Veränderung willkommen war, und die jetzt jene kaum verhaltene Sehnsucht der untern Volksklassen nach ihren alten Dynastien auf die mannichfaltigste Weise stärker anreizte, ja sogar sie durch Vorspiegelung naher Befreiung vom verhaßten Tirannenjoche, bis zu einem Grade spannte, der nur eines Impulses bedurfte, um in offenbare Empörung auszubrechen.

Untergangs-Katastrophe des westfälischen Reichs.

Nie war eben darum die Widersetzlichkeit gegen den gezwungenen Militärdienst und die Entrichtung der, Verarmung erzeugender Steuern so groß gewesen, als jetzt. Entflohene Konskribirte versammelten sich in großen Banden und suchten ihre Sicherheit in dichten Forsten und Waldungen. Sie lagen auch zum Theil im hohen Getreide, in abgelegenen Scheunen und Ställen, und die Gendarmerie durfte es nicht wagen, mit kleinen Trupps die zur verzweifelten Gegenwehr Entschlossenen anzugreifen. Heimliche Verbindungen wurden sogar von abgedankten Offizieren angezettelt, um die Versteckten mit Waffen zu versehen, und einen spanischen Guerillaskrieg zu beginnen, der in diesen Ländern, besonders auf dem Harze, im Sollinge,

in dem Habichtswalde, dem Deister u. s. f. furchtbare Resultate herbeiführen mußte.

So waren bereits, als der Sieg bei Dresden durch gotteslästerliche Lobgesänge im ganzen Königreiche gefeiert ward, die Banden der bürgerlichen Ordnung und Sicherheit in manchem Departement aufgelöset, und das Staatsgetriebe stockte auf vielen Punkten. An regelmäßigen Eingang der Steuern und erzwungenen Anleihen war nur in den wenigsten Bezirken zu denken; denn sobald die Kosacken wieder über die Elbe setzten, gingen aus den von diesen kühnen Reitern durchstreiften Gegenden, gar keine öffentlichen Abgaben mehr ein. Dazu hausete die Besatzung von Magdeburg in den nahen Umgebungen der Festung, vollkommen wie im Feindes Lande, und praktisch wurde dort schon Napoleons Drohung: er wolle das ganze Königreich Westfalen dem Kriegsgesetze und der Willkühr seiner raubsüchtigen Trabanten unterwerfen, in Ausführung gebracht.

Unter solchen Umständen war es wirklich ein Leichtes, das schon zur Verwesung übergegangene Aas des westfälischen Staatskörpers, in den längstens offenen Schlund zu stoßen. Verheimlichte man auch dem Lüstlinge Hieronymus, des Volks wahre Stimmung; so konnte er doch wol aus den drohenden äußeren Umständen von selbst ermessen, daß es eben keines besonders kräftigen Anlaufs von außen bedürfen werde, um seinen wankenden Thron über den Haufen zu werfen.

Unmittelbar nach der Schlacht bei Dennewitz, fiel dem Kronprinzen von Schweden ein aufgefangenes Schreiben des französischen Gesandten Reinhard zu Kassel, an den Staatssekretär Hugo Maret in die Hände, woraus ersichtlich war, daß der König sich in der größten Verlegenheit befände, weil seine Hauptstadt fast von allen Ver-

theidigungsmitteln entblößt sei. Dieser Brief entwickelte in Carl Johanns Geiste plötzlich den Gedanken: seinen kühnen Czernitscheff, welcher an der Schlacht bei Dennewitz keinen Theil genommen hatte und schon zu Bernburg sich befand, nach Kassel zur Verjagung des schwachen Hieronymus, und zur Auflösung des ganzen Königreichs abzusenden.

Czernitscheff ging also, dem erhaltenen Befehle gemäß, am 15ten September bei Roslau mit etwa 3,000 leichten Reitern und 4 Kanonen über die Elbe und traf am 24sten zu Eisleben ein. Der Marsch konnte keineswegs ganz verdeckt bleiben. Der Gouverneur von Magdeburg, Graf Lemarrois, hatte die Annäherung der Russen und Preußen nach Kassel schon gemeldet. Darum erließ Hieronymus, sogleich ein Schreiben an den unweit Mainz befindlichen Marschall Kellermann, mit der Bitte: die 54ste, etwa 3,200 Mann starke Marschkolonne französischer Truppen, nach Kassel zur Aufrechterhaltung des Königreichs zu instradiren. Kellermann hielt sich jedoch nicht für berechtigt, von seinen aus Napoleons Hauptquartier früher erhaltenen Instruktionen abzuweichen; — und die verlangte 54ste Marschkolonne erschien nicht in Kassel.

Nun stand zwar der General Bastineller im Harzgebirge, um die hin= und herschwärmenden Russen zu beobachten, und General Zandt, war in gleicher Absicht bei Göttingen postirt worden. Allein Ersterer wurde von den schnellen Kosacken zwischen Witzenhausen und Melsungen auf dem rechten Flügel umgangen. Des Letztern Vorposten wurden bei Elsa und Kaufungen gesprengt, und so erschien Czernitscheff beiden vorauseilend, in früher Morgenstunde am 28sten September vor Kassel. Er war dahin in einem Marsche

(Tages vorher) von Mühlhausen gezogen, — und ohnerachtet aller Wachsamkeit der Polizeispione, erfuhr Hieronymus seine Ankunft nur zwei Stunden vorher.

Den Kosacken entgegen, wurden einige Kompagnien Jäger und ein Detaschement neu errichteter, selbst des Reitens unkundiger Husaren, geschickt. Die Kosacken zersprengten die Armseligen leicht und trieben sie in wilder Flucht zum Leipziger-Thore wieder hinein. Unterdessen war jedoch die Fuldabrücke beim Kastell schnell barrikadirt worden, und da es Czernitscheff an Infanterie fehlte, konnte die durch Geschütz vertheidigte Brücke nicht gleich genommen werden. Allein die Kosacken bemächtigten sich der Vorstadt, die Gefangenen im Kastell, ersahen den glücklichen Augenblick, und 120 durch Bongars verruchte Polizei eingekerkerte Schlachtopfer, entrannen so den Händen ihrer Peiniger.

Nun hielt sich Hieronymus nicht mehr sicher. Er entfloh, nachdem General Alix zum Gouverneur der Stadt bestellt worden war, aus dem Frankfurter-Thore mit seinen Garden und den kläglichen Napoleons-Husaren. Ihm folgten in unsäglicher Verwirrung die Minister, die berüchtigten Blutsauger und die königlich-begünstigten gutwilligen Damen des Hofes. Alix übernahm die Vertheidigung der Stadt, und da Czernitscheff sich noch im Rücken durch Bastinellers und Zandts Detaschements für bedroht hielt, ging er vorsichtig zurück.

Ein kurzes Gefecht bei Bettinghausen, worin der brave russische Oberst, Bediagra das Leben verlor, entschied jedoch die Auflösung der westfälischen Truppen unter Bastineller und Zandt. Czernitscheff erhielt auch vermöge des Zulaufs jener Truppen, hinlängliches Fußvolk,

neun Kanonen und genaue Kunde von der wahren Lage der Dinge in dem Sitze des westfälischen Sardanapals.

Also erschienen seine Braven am 30sten September zum zweitenmahle vor den Thoren. Alix wollte sich zwar noch vertheidigen; aber der Tumult, welcher nun in der Stadt selbst entstand, und der Ausbruch wilder Volkswuth brachten ihn zur Nachgiebigkeit. Man schloß eine Kapitulation, die den Franzosen freien Abzug gewährte, und die Russen zogen Abends in die Stadt, wo Oberst Benkendorff zum Kommandanten ernannt wurde. Am 1sten Oktober erklärte Czernitscheff im Namen seines Herrn des Kaisers Alexander, mittelst einer feierlichen Proklamation das Königreich Westfalen für aufgelöset. Da sich aber Truppen von Mainz und Frankfurt her in der Gegend von Marburg sammelten, auch Alix Miene machte, das russische Korps zu umgehen und von der Nordarmee abzuschneiden, so hielt Czernitscheff für gerathen, Kassel am 3ten Oktober Nachmittags wieder zu verlassen, um über Braunschweig seinen Rückmarsch nach der Elbe zu nehmen.

Die gewonnene Beute war wol des kühnen Streichs werth. Man hatte 41 Kanonen, viel Pulver und andere Munition, mehrere gut angefüllte Kassen, eine Menge Kleidungsstücken für Soldaten, des Königs Staatswagen sogar und dazu 650 Gefangene, worunter mehrere angesehene Staatsbeamten waren, in Verwahrung genommen. Fast vor allen Städten, hielten die Kosacken in ihren Freilagern einen lustigen Markt, wo es mancherlei wohlfeile Handelsartikel gab. Schöne Pferde besonders, konnten das Stück für 10 bis 15 Thaler gekauft werden!

Noch früher als Kassel von den Kosacken besetzt worden war, hatte der kühne Oberstlieutenant von

Marwitz mit 500 Landwehrreitern einen eben so glücklichen Streifzug nach Braunschweig unternommen. Aus der Gegend von Magdeburg wandte er sich nach Neuhaldensleben und von dort über Vorsfelde nach der größten Stadt des westfälischen Königreichs. Man hatte von seiner Annäherung allerdings Kunde, und es waren daher allerlei Vorkehrungen gemacht worden, Gewalt mit Gewalt abzutreiben.

Am 25sten September früh zogen die Depots, die Veteranen und Departementalwachen, nebst 300 Mann lippischer Ergänzungstruppen, unter Kommando des General Klösterlein, von Braunschweig nach Wolfenbüttel. Etwa 110 Mann waren zur Besetzung der Thore Braunschweigs als Nachtrab zurückgelassen worden. Mittags ein Uhr erschienen die braven Preußen, sprengten das Fallersleberthor, nahmen die Wache gefangen und jagten mit eingelegter Pike im lauten Hurrah! durch die Gassen. Am Augustthore gab es einen kurzen, fast unblutigen Kampf. Die sich zur Wehr setzenden westfälischen Jäger waren bald über den Haufen gerannt und Braunschweig völlig befreiet.

Mittlerweile hatte ein Detaschement von 50 Landwehrreitern, unter Rittmeister Finkenstein, einen nähern Weg über Riddagshausen von der Altmärkerstraße nach Wolfenbüttel eingeschlagen, und holte die eben abgezogenen westfälischen und lippischen Helden beim Dorfe Ohrum ein. Den General und einige Gensdarmen entrissen ihre guten Renner der Gefangenschaft. Alle übrigen, die auch zum Widerstande keine Lust bezeugten, — über 300 an der Zahl — ergaben sich den deutschen Waffenbrüdern. Der ganze Zug kam Abends in Freilager vor dem braunschweiger Augustthore an. Die alten Offiziere wurden auf ihr Ehrenwort in Freiheit gesetzt, die jüngeren auf Wagen gepackt

und davongeführt. Die Soldaten nahmen fast alle freiwillig Dienste.

In Braunschweig war es zu einigen tumultirenden Auftritten gekommen; denn man befreiete im lauten Jubel die widerspenstigen Konskribirten und Deserteurs aus der Gefangenschaft. Auch bezeichnete die Wuth des Pöbels mehrere Personen als erklärte Agenten der verhaßten geheimen Polizei und Marwitz glaubte der Volksstimme nachgeben zu müssen. Zur ernsten Prüfung war keine Zeit, Fürsprache der Stadtbehörden wurde für verdächtig gehalten, und so mußten es sich jene Personen gefallen lassen, unter scheinbarer Eskorte einiger Landwehrreiter, jedoch mit der humansten Behandlung von Seiten der Preußen, nach Berlin abgeführt zu werden.

Wenige Wochen nachher führten die Kosacken auf Czernitscheffs Befehl auch den Präfekten des Okerdepartements und die noch übrigen Polizeikommissäre in sichern Gewahrsam über die Elbe. Nach dem Abgange der furchtbaren Kosacken und preußischen Landwehren flimmerte zwar das Lebenslämpchen des Königreichs Westfalen noch einmahl kümmerlich auf, doch nur, um nach wenigen Wochen völlig und auf immer zu verlöschen.

Dieselbe Rolle, welche bei der Nordarmee Czernitscheff, Benkendorf, Hellwig, Marwitz und Tettenborn spielten, führten bei der Hauptarmee unter Schwarzenbergs Befehlen, der Attaman Platow, der tief gekränkte Thielemann und die untergeordneten Führer: Mennzdorf, Figner, Fabeck, Kudascheff und Andere aus.

Streifzügler von der böhmischen Armee. Kleiner Krieg in Sachsen.

Diese Streifzügler waren gleichsam die Vorläufer des böhmischen Heers auf seinen nachmahligen Siegeszuge durch Sachsen und Franken. Den 26sten August drang Mennzdorf bis in Leipzigs Nähe. Die französische Besatzung unter General Margaron, rückte aus bis nach Borna und schon waren Anstalten getroffen, die Stadt zu räumen und sich nach Dresden zu ziehen, als die erfreuliche Bothschaft einlief: die furchtbaren feindlichen Reiter seien wieder verschwunden. Auf der Sternwarte in Leipzig wurde nunmehr ein Wachtposten ausgestellt, der Tag und Nacht nach allen Seiten hin spähen mußte, ob Kosacken oder andere Truppen naheten, ob irgendwo Bivouakfeuer brannten, kurz, ob Gefahr drohe, der man noch durch Eile entrinnen könne.

Unbedeutend begannen zwar die Streifereien aus Böhmen; aber sie nahmen mit jedem Tage einen furchtbarern Karakter für die Franzosen an, als Thielemann mit 3,000 Reitern und einigen leichten Kanonen kühn durch das Gebirge in Sachsen drang. Bereits den fünften September streiften seine leichten Reiter dergestalt an der Saale herum und machten die Kommunikation auf den Hauptstraßen so unsicher, daß die großen Kolonnen von österreichschen Kriegsgefangenen ihre Richtung über Freiburg nehmen mußten. Zahllose französische Versprengte, Ausreißer und Verwundete, welche über Leipzig nach Erfurt zu entkommen suchten, fielen den raschen Kosacken in die Hände. Die Streifkorps schienen sich ins Unendliche zu vervielfältigen, das Glück machte sie immer kühner, und die Einwohner Sachsens unterstützten sie und gaben ihnen die genauesten Nachrichten, wo ein guter Fang zu bewerkstelligen sei. Die Befehlshaber verbreiteten dafür die günstigsten Nachrichten von den Armeen der Verbündeten, foderten das Volk zur Be-

waffnung für Freiheit und Vaterland auf, belebten den gesunkenen Muth, und brachten das schon lange glimmende Feuer kriegerischer Begeisterung seinem völligen Ausbruche immer näher.

Die Franzosen durften bald keinen Eilboten mehr absenden, wenn sie ihm nicht wenigstens 100 Mann Bedeckung mitgeben konnten. Die zur Armee gehenden Offiziere wurden fast gänzlich aufgehoben. Wagentransporte kamen gar nicht mehr fort ohne gewaltige Bedeckung, und durch das Alles wurde die Furcht der Franzosen so groß, daß sie allenthalben Feinde zu erblicken glaubten; daß sogar ganze Schaaren vor reitenden Bauern die Flucht ergriffen, weil sie in ihnen die furchtbaren Kosacken zu erkennen wähnten.

Thielemann erhielt zu Altenburg am elften September Nachricht, daß zu Weißenfels ein großer Transport von Munition, unter Bedeckung von 4,000 Infanteristen und 900 Reitern, eingetroffen sei und von da seinen Zug nach Leipzig nehmen werde. Sogleich brach er auf, ließ den Nachtrab des in der Nacht abgehenden Transports durch einige Schwadronen unter Rittmeister Bock, bei Lützen attakiren und erhielt dadurch, nebst vielen Wagen, 200 Gefangene. Er selbst griff mit der Hauptmacht Weißenfels am 12ten September an, eroberte es, und nahm einen General, 37 Offiziere und 1,254 Soldaten gefangen.

Nun ging es rasch an der Saale hinauf. Naumburg wurde überfallen und die 400 Mann starke Besatzung zu Gefangenen gemacht. Rastlos eilte Thielemann weiter gegen Merseburg. Am 18ten wurde die Stadt angefallen und nach einem sehr heftigen Widerstande mit Kapitulation genommen. Treffliche Vorräthe belohnten den Blutkampf, und schon belief sich die Zahl der Gefangenen über 2,000 Mann.

Das Gegenstück von Merseburg fand an demselben Tage zu Freiberg Statt. Früh Morgens kam General Scheitherr auf einmahl vor 2 Thoren des Städtchens an, drang durch einen Graben, der den Weg bahnte, in den Ort und nahm nach kurzem Widerstande die ganze aus 600 Westfalen bestehende Besatzung gefangen. Freilich waren diese Krieger eben nicht geneigt, den Befreiern des Vaterlandes entschlossene Gegenwehr zu leisten.

Kurz zuvor hatte am 12ten September der Oberst Mennzdorf zwischen Wurzen und Leipzig eine von Dresden abgefertigte französische Briefpost aufgefangen, aus deren zahlreichen Briefen sich der traurige und fast verzweifelte Zustand des französischen Heers zur Genüge ergab. Am 16ten September machte der russische Kapitain Fabeck zwischen Naumburg und Querfurt über 200 Soldaten mit 7 Offizieren zu Gefangenen, und am 20sten attakirte sogar Mennzdorf bei Lützen eine Kolonne französischen Fußvolks, hieb 150 Mann nieder, nahm eben so viele gefangen und befreiete 600 österreichsche, russische und preußische Kriegsgefangene.

Erbittert über die unzähligen und beim großen französischen Heere immer fühlbarer werdenden Neckereien, sandte endlich Napoleon 7,000 Pferde, größtentheils von der Gardekavalerie, zwei Bataillone leichter Infanterie und drei reitende Batterien, unter Kommando des Generals Lefebure Desnouettes, gegen Thielemann und Mennzdorf ab, um beide Parteigänger wo möglich zu ekrasiren. Thielemann gerieth mit dieser Uebermacht am 19ten September bei Merseburg in ein nachtheiliges Gefecht, und sah sich genöthigt einen Theil seiner in Merseburg gemachten Gefangenen fahren zu lassen. Er selbst kam nicht ohne Verlust aus dem ungleichen Kampfe.

Inzwischen machte er unverzüglich bei Kösen die empfangene Schlappe wieder wett. Er fiel nämlich dort in die hintersten Züge einer französischen Reiterkolonne, welche 300 mit Kavalerieeffekten bepackte Wagen und einige Kanonen eskortirte, sprengte den Nachtrab völlig, eroberte 200 Wagen, hieb 400 Mann zusammen und machte 200 Soldaten nebst 4 Offizieren zu Gefangenen. Die Kolonne bestand aus 6,000 Reitern, welche die Reste der Reiterei der drei bei Dennewitz geschlagenen Armeekorps waren, und die jetzt zur Reorganisirung zurückgesandt wurden. Ihnen hatten sich etwa 1,000 Marodeurs angeschlossen, und der ganze Schwarm kam in der gräßlichsten Verwirrung am 20sten September zu Weimar und Erfurt an.

Nun eilte Thielemann nach Zwickau, zog dort den Obersten Mennzdorf an sich, wies am 24sten September bei Altenburg die ihn verfolgenden Franzosen blutig zurück, und gab dem Attaman Platow Nachricht, daß Lefebure Desnouettes, bis auf 8,000 Mann verstärkt, in der Gegend von Altenburg stehe und ihn gewiß attakiren werde. Die Nachricht traf den Attaman zu Chemnitz. Er brach sogleich gegen Penig auf, wo Kudascheff sich mit ihm vereinigte, auch der österreichsche General Klenau, ihm Fußvolk und einige Schwadronen leichter und schwerer Reiter zur Unterstützung gab, damit er im Stande wäre, Lefebure die Spitze zu bieten.

Gefecht auf den Lödlaer Höhen bei Zeitz, am 29sten September.

Ohne Thielemann, von dessen Ankunft im entscheidenden Augenblicke man überzeugt sein konnte, abzuwarten, brach Platow in der Nacht vom 27sten auf den 28sten von Penig auf. Seinen Vortrab befehligte Fürst Kudascheff. Dieser stieß im Tagesanbruch bei Windisch-Leuba an der Pleiße auf den Feind und erstürmte in raschem

Anlaufe das Dorf, während Oberst Illesy mit drei Schwadronen von Palatinathusaren sich der Straße nach Borna und Frohburg bemächtigte, und den Franzosen dadurch den Weg nach Leipzig abschnitt.

Lefebure Desnouettes stand vortheilhaft vor Altenburg in Schlachtordnung auf der Lödlaerhöhe, um sich der einzigen ihm übriggebliebenen Straße nach Zeitz zu versichern. Es entstand nun ein erbittert-hartnäckiges Gefecht. Kudascheff sandte über Steinwitz gegen Monstab Truppen in Rücken der Franzosen, ihre Infanterie wurde dadurch immer mehr überflügelt und das achte französische Husarenregiment von Klenaus Chevauxlegers dergestalt zusammengehauen, daß Lefebure sich gegen Mittag auf beiden Seiten der Straße nach Zeitz zurückzog.

In diesem kritischen Augenblicke erschien Thielemann, der über Spohra und Puschendorf vorgerückt, gerade jetzt mit seinen Kolonnen der französischen Linie parallel stand. Der Vortrab unter Oberst Mennzdorf, brach nun auf der Großbörtner Anhöhe mit lautem Hurrah! in die französischen Karabiniers der Kaisergarde, und trieb sie wie ein unaufhaltsamer Orkan auseinander. Ein anderer Theil der französischen Reiterei wurde auf Thielemanns Kanonen geworfen, und von diesen mit einem niederschmetternden Kartätschenfeuer empfangen. Unter dem Schutze seiner Artillerie suchte daher Lefebure Desnouettes immer emsiger Zeitz und die jenseitige Anhöhe zu gewinnen. Allein die vereinigten Schaaren von Platow, Thielemann und Mennzdorf trieben die Weichenden unaufhaltsam vor sich her und ließen zu keiner Vereinigung Raum oder Zeit.

Kümmerlich genug war es jedoch dem französischen Heerführer gelungen, den Galgenberg vor

Zeitz mit zwei Batterieen zu besetzen, welche dann ein fürchterliches Feuer unterhielten, während die flüchtige Reiterei durch die Stadt sprengte, das Fußvolk aber sich in das vor der Stadt befindliche große Fabrikgebäude des Kaufmanns Albrecht warf. Dennoch hielt diese Maßregel die Russen und Oesterreicher nicht auf, sondern während der preußische Oberst von Ecke einen Theil des Fußvolks vor der Stadt gefangen nahm, stürmte der russische Graf Karschitzky, mit abgesessener Reiterei, das Fabrikgebäude und hieb den mit wüthiger Erbitterung fechtenden Feind nieder, oder nahm ihn gefangen. Kudascheff hatte unterdessen mit einigen Kanonen des fliehenden Haupttrupps linke Flanke gewonnen und schmetterte Alles nieder, was ferner Stand zu halten versuchte.

In wilder Unordnung eilten die Franzosen über die Elster und am 29sten September langte Lefebure Denouettes in größter Verwirrung mit den Ueberresten zu Weißenfels an. 1 Oberst, 55 Offiziere und 1,380 Gemeine mußte er als Gefangene in den Händen der Sieger lassen. Napoleons Berichte erwähnten von dieser Niederlage kein Wort.

Der kleine Krieg schien ihm in mancher Hinsicht noch viel empfindlicher zu werden als der große. Denn die leichte treffliche Reiterei der Verbündeten ließ sich durch die schwerfälligen Kürassiere gar nicht im Zaume halten. Die neu ergänzten Husarenregimenter, die mit Postgaulen beritten gemachten Dragoner und die schön geputzten Ehrengarden durften sich aber vollends vor den herrlichen österreichschen, russischen und preußischen Reitern nicht sehen lassen, ohne die empfindlichsten Zurechtweisungen ihrer Keckheit auf der Stelle zu empfangen.

Politische Verhandlungen und Bündnisse im Laufe des Septembers.

Um die Lage des französischen Imperators im Ablaufe des Monats September noch verzweifelter zu machen, büßte Er auf dem Tummelplatze der Politik nicht minder ein, als auf dem bereits von allen Seiten durch die zusammenwirkenden Maßregeln seiner Feinde beengten Kriegstheater. Rußland hatte nämlich zu Reichenbach, Peterswalde und Landau, *) mit Großbrittanien seine Hülfleistungen und Anstrengungen zur höchst energischen Fortsetzung des Krieges, völlig verabredet. Es ward verpflichtet: 166,000 Mann im schlagfertigen Zustande zu halten, wofür Großbrittanien 1,133,334 Pfund Sterling in monatlichen Raten bis zum 1sten Januar 1814 zu zahlen verhieß, auch überdem sich anheischig machte, 500,000 Pfund Sterling zur Erhaltung der russischen Flotte und des Schiffsvolks in Englands Häfen zu verwenden. Für die Kriegsausgaben war zugleich im Einverständniß mit Preußen, ein Föderativpapiergeld von fünf Millionen Pfund Sterling ausgemittelt worden, wovon ⅔ zu Rußlands und ⅓ zu Preußens Disposition gestellt bleiben sollten. Für den fernern Gang der Operationen wollte man weitere Verabredungen treffen und durchaus keinen Separatfrieden schließen.

In demselben Geiste kam am 3ten Oktober zu Töpliz das von Metternich und Aberdeen unterhandelte Bündniß zwischen Oesterreich und Großbrittanien zu Stande. Unstreitig fühlte sich jedoch Napoleon durch die den 9ten September geschlossene Triplealliance, zwischen Oesterreich, Rußland und Preußen, am meisten gekränkt. Die Verbündeten garantirten sich nämlich darin gegenseitig ihre

*) Am 6ten und 15ten Junius und am 30sten September.

Staaten, Provinzen und Domänen, „um in bestän-
„diger Uebereinstimmung an den zweckdienlichsten
„Mitteln zur Aufrechthaltung des Friedens in Eu-
„ropa arbeiten zu können." Im Falle die eine
oder die andere Macht mit einer Invasion bedrohet
würde, versprachen die beiden anderen Mächte der
bedroheten mit 60,000 Mann zu Hülfe zu kommen:
nämlich mit 50,000 Mann Infanterie und 10,000
Mann Kavalerie. Auch wollten sie sich dann nach
Erfoderniß der Umstände, ohne Zeitverlust über
die Leistung einer noch größern Hülfe einverstehen.

Ohne Zustimmung sämmtlicher Verbündeten
sollte weder Frieden noch Waffenstillstand geschlos-
sen werden, damit sie nicht aus Haß, wegen ge-
leisteter Hülfe angegriffen werden könnten. Die
Bothschafter und Gesandten der Kontrahirenden soll-
ten Befehl erhalten, sich an auswärtigen Höfen
durch gegenseitige Verwendungen zu unterstützen
und bei allen Gelegenheiten, die das Interesse ih-
rer Herren beträfen, im vollkommensten Einver-
ständniß zu handeln. Früheren und besonderen,
gleichfalls defensiven Verpflichtungen, die mit an-
deren Verbündeten eingegangen wären, sollte die-
ser Vertrag nicht den mindesten Abbruch thun. Die
Kontrahirenden behielten sich vielmehr die Freiheit
vor, künftighin noch andere Verträge mit solchen
Mächten abzuschließen, welche dem gegenwärtigen
Bündnisse größere Kraft und Wirksamkeit zu geben
im Stande wären.

Unstreitig wollte man mittelst solcher Stipula-
tionen dem Imperator auch die leiseste Hoffnung
benehmen, daß er das bestehende Bündniß durch
die gewohnten Künste seiner Politik zu trennen ver-
möge. War Er dabei nicht ganz verblendet, so
konnte ihm auch wol Baierns zweideutiges Betra-
gen nicht entgehen. Die Oesterreicher hatten zwar
bei Eröffnung des Feldzuges, nach Ablauf des

Waffenstillstandes an der Donau ein nicht unbedeutendes Armeekorps unter dem Fürsten Reuß gegen Baiern stehen lassen. Ihm gegenüber hatten sich auch baierische Linientruppen und Nationalgarden, unter General Wrede bei Braunau gesammelt. Allein zwischen Wrede und Reuß war es nie zu Feindseligkeiten gekommen. Vielmehr wurden die schon vor Oesterreichs Erklärung gegen Napoleon, mit Baiern eingeleiteten Unterhandlungen, zwischen beiden Feldherren nur lebhafter fortgesetzt, und bei der feinen Politik von Montglas und Wrede, ließen sich deren Resultate, sobald Napoleons Glücksstern entscheidend erbleichte, ohne Prophetengabe vorhersehen.

Baierns Abfall von Napoleon wird vorbereitet.

Napoleon selbst hatte ja durch sein Benehmen, Baierns Politik gewitzigt. Sie strebte nunmehr nach dem Glanze und der politischen Wirksamkeit einer selbstständigen Monarchie, und darum verfolgten ihre Ruderführer mit scharfen Blikken den Lauf des verhängnißvollen Krieges. Um auf jedem Fall gefaßt zu sein, ließ man nur eine Division unter Raglowich zum französischen Heere stoßen, und behielt den bei weitem größern Theil der Streitkraft im Lande. Darum wurde diese Streitmacht nicht nur in Ansehung der Linientruppen durch eine äußerst starke Rekrutirung vermehrt; sondern auch durchs ganze Land die zweite Klasse der Nationalgarde aufgerufen und mobil gemacht. Das große Mannöver bei Schwabing, zeigte bereits außer den mobilen Bataillonen der Nationalgarde, 26 Linienbataillone und 22 trefflich berittene Eskadrone. Selbst die königliche Verheißung, daß die Nationalgarden unter keinerlei Vorwand außerhalb Landes gegen den Feind geführt werden sollten, ward leicht nach dem Vorbilde der französischen Politik eludirt, da mehrere Bataillone

und Eskadrone, den König aus freiem Antriebe bitten mußten, sie in die Reihen der außerhalb der Gränzen des Vaterlandes kämpfenden Krieger aufzunehmen. Nun war es ganz in der Ordnung, daß der König sein höchstes Wohlgefallen über solche ruhmwürdige Gesinnungen bezeugte und den Nationalgarden, Fahnen von Linienbataillonen schenkte, auch der Mannschaft eine außerordentliche Gratifikation zusicherte!

Durch solche mit Consequenz durchgeführte Maßregeln, mogte Baiern im entscheidenden Augenblicke allerdings mit 60,000 bis 80,000 Mann auf dem Kriegsschauplatze erscheinen. Es war also besonders für Oesterreich kein verächtlicher Bundesgenosse, weswegen man auch klüglich in der Tripleallianz das Einschiebsel machte: „daß man sich „vorbehalte auch mit andern Mächten, welche dem „Bündnisse größere Kraft und Wirksamkeit gewäh„ren konnten, Verträge abzuschließen!" Vermuthlich wurde das Müncher Kabinett nach Ablauf des Waffenstillstandes, von einer entscheidenden Erklärung gegen Napoleon, durch die einzige Vermuthung: Eugen Beauharnois werde den Oesterreichern im Eilzuge zuvorkommend, über Tyrol an der Donau auf dem Kampfplatze erscheinen, zurückgehalten. Darum mußte auch wol auf Wredens Befehl, Napoleons Sieg bei Dresden durch dreimahliges Victoriaschießen gefeiert werden.

Als aber die Schlachten an der Katzbach, bei Dennewitz und Kulm eintraten, als in Tyrol die gefährliche Volksgährung entschieden für Oesterreich ausbrach, als die österreichschen Feldherren den Vizekönig von Italien, mit großer strategischer Kunst von jeder kühnen Bewegung nach Baiern hin abhielten, und die Verbündeten

den bislang furchtbaren Rheinbundsprotektor bei Dresden dergestalt umgarnten, daß er sich durchaus nicht mehr nach Willkühr bewegen konnte: da erkannte Baierns Politik, daß es nunmehr zum Zaudern und Tergiversiren keine Zeit mehr sei. Der Abfall von Napoleon und das Bündniß mit Oesterreich, waren also schon vor Ablauf Septembers entschieden und was am achten Oktober erfolgte, konnte dem Imperator selbst durchaus nicht unerwartet kommen!

Unter solchen Auspizien stand sein Spiel mit Ausgang des Septembers bereits so waglich, daß es hohe Noth that, sich im Falle eines leicht zu vermuthenden schlechten Ausgangs in Deutschland, kräftigen Rückhalt im Zentralpunkte seiner Macht zu sichern. Darum wurde befohlen: je eher je lieber die Komödie zu veranstalten, welche des Imperators Gemahlinn, nach dem Vorbilde ihrer berühmten Ahnfrau Maria Theresia, zu Paris am 7ten Oktober auch wirklich aufführen mußte. Die Rolle war gut einstudirt und die Worte klangen rührend genug: „Die Feinde wollen den Krieg „in den Schooß unsers schönen Vaterlandes spielen, um sich für die Triumphe zu rächen, welche „unsere siegreichen Adler in die Mitte ihrer Staaten führten! Ich weiß besser als Jemand, was „unsere Völker zu fürchten hätten, wenn sie sich „je besiegen ließen! Seit vier Jahren mit den „geheimsten Gedanken meines Gemahls vertrauet, „weiß ich welche Gefühle ihn auf einem beschimpften Throne und unter einer ruhmlosen Krone peinigen würden! Franzosen! Euer Kaiser, das Vaterland und die Ehre rufen Euch!!!"

Neue Anstrengungen in Frankreich für den Krieg.

Und diese Worte einer deutschen Frau, einer deutschen Kaisertochter, gaben nun die Einleitung zur Veranstaltung der dritten Menschen-

ernte in dem verhängnißvollen Jahre, und begründeten den Schluß des berüchtigten Senatuskonsult, wodurch neue 280,000 Rekruten ausgehoben und auf die Schlachtbank für den unersättlichen Ehrgeiz eines Einzigen geschleppt wurden.

VI.

Unmittelbare Vorbereitungen zur Entscheidungsschlacht.

Schlacht bei Leipzig.

Flucht der Franzosen nach dem Rheine. Schlacht bei Hanau. Militärische und politische Resultate der Niederlage Napoleons in Deutschland.

(Anfang Oktobers bis Mitte Dezembers.)

Napoleon war wol hauptsächlich, um die Fürsten des Rheinbundes in seinen Fesseln zu halten, allen strategischen Regeln zum Trotze, in der Stellung bei Dresden geblieben. Die Gesammtmasse des französischen Heers in Sachsen, belief sich noch immer über 200,000 Mann. Aufgefangenen Depeschen vom Majorgeneral zufolge, war nämlich im Anfange Oktobers die Mannszahl der verschiedenen Heeresabtheilungen folgende: Alte Garde, 4,000 Mann; junge Garde, 24,000 Mann; Gardereiterei, 6,000 Mann. Erstes Armeekorps unter Mouton, 6,000 Mann; zweites unter Victor,

Napoleons Streitkräfte in Sachsen, im Anfange des Oktobers.

18,000 Mann; drittes unter Ney, 22,000 Mann; viertes unter Bertrand, 14,000 Mann; fünftes unter Lauriston, 10,000 Mann; sechstes unter Marmont, 20,000 Mann; siebentes unter Reynier, 8,000 Mann; achtes unter Poniatowsky, 10,000 Mann; elftes unter Macdonald, 14,000 Mann; vierzehntes unter Gouvion St. Cyr, 20,000 Mann; Reservearmee K. unter Augerau, 14,000 Mann. — Dazu an Reiterei: erste Division unter Latour-Mauburg, 6,000 Mann; zweite Division unter Sebastiani, 6,000 Mann; dritte Division unter Arrighi de Casa nuova, 3,000 Mann; vierte Division unter Kellermann dem jüngern, 4,000 Mann; fünfte Division, aus Spanien kommend, unter Milhaud und Pajol, 3,000 Mann.

Bis zur Mitte Septembers hatte Napoleon offenbar darauf gerechnet, die eine oder die andere von den drei gegen ihn operirenden Armeen zu erdrücken, um alsdann mit den beiden übrigen desto leichteres Spiel zu haben. Allein standhaft hatte bisher jeder seiner Hauptgegner den Grundsatz befolgt, sich nur in so fern gegen ihn hervorzuwagen, als es ohne große Gefahr für die gemeinschaftliche Sache geschehen könne. Den letzten Beweis davon hatte Blücher am 23sten September gegeben. Und durch die strenge Befolgung dieser Maßregeln, wurden nun für Napoleons Heer in und um Dresden, die Subsistenzmittel täglich sparsamer. Der Mangel stieg zu einer furchtbaren Höhe und durch die Streifkorps der Verbündeten, war auch Ende Septembers die Kommunikation mit Frankreich bereits in einem so hohen Grade abgeschnitten, daß Napoleon in seinem Hauptquartiere fast gar keine Nachrichten aus Paris erhielt.

Bei reiflichem Nachdenken über seine eingeklemmte Stellung, leuchtete es dann endlich dem steifsinnigen Imperator ein: es sei jetzt das Rathsamste, sobald als möglich die Verbindung mit dem Kerne seiner Macht durch eine entscheidende Schlacht herzustellen. Es lag ja klar am Tage, daß der längere Aufenthalt in Dresden, ihm und seinem Heere eben so verderblich als der vor einem Jahre in Moskau, werden könne. Schon war es bei seiner Garde zum täglichen Scherze geworden, zu sagen: „unser Kaiser leidet noch an dem „Froste von Rußland, und hat den Abbé Re„zina (Berezyna) zu seinem Kaplan ernannt.“ Ueberhaupt schien durch einen raschen Marsch gegen den Feind nicht so viel, als durch einen verlängerten Aufenthalt in Sachsens Hauptstadt verloren werden zu können.

Siegte das Heer, so kehrte es triumphirend an die Elbe zurück, und der Gang des Krieges nahm dann eine entscheidend vortheilhafte Wendung in Deutschland. Ward es geschlagen, so zog man an den Rhein, näherte sich den bereitstehenden Verstärkungen, und war durch eine dreifache Festungslinie gedeckt. Der Imperator konnte dann auf heimischem Boden von dem künstlich exaltirten Nationalenthusiasmus und von dem, durch Niederlagen im schon eroberten Lande schmerzlich gekränkten Selbstdünkel der Soldaten, große Resultate hoffen.

Nach solchen Erwägungen, stand freilich wol schon mit Ablauf Septembers sein Entschluß: Dresden zu verlassen, fest. Aber er wollte doch seine Ausführung nicht übereilen, wollte jeden Schein einer Flucht vermeiden und seinen Gegnern das Nachrücken so beschwerlich als nur irgend möglich machen. Am 27sten September mußte sich daher Mürat mit zwei Armeekorps bei Meißen

aufs linke Elbufer ziehen. Zu gleicher Zeit erging an die Korpskommandanten Befehl: alles Vieh mit fortzutreiben, die Wälder in Brand zu stecken, die Fruchtbäume, Felder, Gärten, kurz alle Nahrungsquellen auf dem rechten Elbufer zu zerstören. Einzelne Befehlshaber führten allerdings diese unmenschlichen Ordres mit pünktlicher Genauigkeit aus, wie die großen Heerden Rindvieh bewiesen, welche Marmonts Armeekorps im Anfange Oktobers mit nach Leipzig schleppte. Nach Leipzig, in dessen Umgebungen schon viele hundert Ochsen und Rinder, Kühe und Schafe aus Mangel an Fütterung krepirten. Ueberhaupt aber verhinderte doch das schnelle Nachrücken der Verbündeten besonders von Schlesien aus, die Ausführung jener barbarischen Anordnungen in ihrem ganzen Umfange.

Blüchers entscheidender Marsch und Elbübergang.

Der zögernden Ungewißheit Napoleons über den Abzug aus Dresden, machte nämlich zu eben der Zeit, Held Blücher durch die Ausführung eines eben so strategisch richtig berechneten, als kühn und rasch begonnenen Wagstücks ein Ende. Schwarzenberg sowol als Karl Johann hatten bislang noch immer gezögert, eine entscheidende Offensivbewegung gegen Napoleon zu unternehmen. Die russischen Garden und Reserven standen Anfangs Oktobers noch bei Brix. Die österreichschen Korps der Generale Merveldt und Colloredo, waren gleichfalls noch in Böhmen. Allein Kleist und Wittgenstein hatten Bewegungen gegen Annaberg und Zwickau hin unternommen, als Blüchers Helden kühner Entschluß den Oberfeldherrn nöthigte, mit gesammter Macht

über das Gebirge zu gehen und gegen den Feind zu rücken. *)

Nicht minder ängstlich als Schwarzenberg, hatte Karl Johann zwar bei Roslau und Acken Brücken über die Elbe schlagen, auch Wittenberg doch ohne Erfolg durch englische Brandrakcten ängstigen lassen. Allein Er zögerte dabei doch aus Furcht vor Napoleon noch immer mit dem Vorgehen nach Leipzig, und tummelte sich lieber mit dem dritten und vierten französischen Armeekorps, zwischen Dessau und Wittenberg herum, während Czernitscheff dem westfälischen Königreiche durch den kühnsten Streifzug den Todesstoß versetzte.

Die schlesische Armee stand damahls vereinigt mit dem österreichschen Korps unter General Bubna, 80,000 Mann stark, zwischen Schluckenau und Bautzen, und hatte den Feind in einer starken Stellung zwischen Stolpen und Bischofswerda vor sich. Ein Angriff auf diese Stellung konnte, — so hätten Blücher und Gneisenau berechnet, — zu keinem großen Resultate führen. Also ward beschlossen, in Eilmärschen die Elbe abwärts zu marschiren, zwischen Torgau und Wittenberg überzugehen, die dort stehenden Franzosen zu schlagen oder von der Elbe fort zu mannövriren, und so der Nordarmee den Uebergang über die Elbe zu bahnen. Die Ausführung dieses Entschlusses mußte nothwendig die Folge haben, daß Napoleon sich entweder der vereinigten schlesischen- und Nordar-

---

*) Verglichen das Journal des Feldzuges im Spätjahre 1813, von einem Offizier der wittgensteinschen Armeeabtheilung, in den Beiträgen zur Kriegsgeschichte 1813, 1814. Berlin 1815. S. 74, wo dieß ausdrücklich als Bestimmungsgrund des schwarzenbergischen Entschlusses angegeben wird. Der Impuls kam also von preußischer Seite.

mee entgegenwarf, wodurch die große böhmische Armee Zeit gewann in die Ebene Sachsens herabzukommen, oder daß, wenn Napoleon der großen böhmischen Armee entgegen bei Dresden stehen blieb, Leipzig und die ganze französische Kommunikationslinie in der Verbündeten Hände kamen. Schnelle Ausführung des Entschlusses war in jedem Falle die Hauptsache. Offiziere wurden also an den Kronprinzen gesandt, Blüchers Vorhaben kund zu thun und Karl Johann zu benachrichtigen: die schlesische Armee würde am 2ten Oktober bei der Elster ankommen und folgenden Tages über den Strom setzen.

Das erste Korps jener Armee unter Sacken, führte 60 Kanonen; das zweite Korps unter York, 108 Kanonen; und das dritte unter Langeron, 176 Kanonen. Auch mußten die Pontons mit fortgeschafft werden. Sacken, welcher die Avantgarde machte, vertrieb am 27sten und 28sten September den Feind aus Großenhayn und jagte ihn bei Meißen über die Elbe, wodurch York und Langeron freie Bahn erhielten, über Herzberg und Elsterwerda nach Jessen zu marschiren. Seit der Schlacht von Dennewitz standen schon preußische Truppen und Batterien bei Elster, auch hatte dort Borstell eine Schiffbrücke schlagen und durch ein über die Elbe gesandtes Detaschement, Wartenburg besetzen lassen. Der Feind vertrieb zwar gegen Ende Septembers jenes Detaschement, zerstörte die Brücke und hielt Wartenburg mit einem Bataillon Infanterie besetzt. Borstell stellte aber dennoch die Schiffbrücke wieder her und ließ einen Tambour zur Deckung derselben vorrichten. Allein bald nachher erschien das vierte französische Armeekorps, besetzte Wartenburg und störte der Arbeit Fortsetzung.

In der Nacht vom 2ten auf den 3ten Okto-

Treffen bei Wartenburg am 3ten Oktober. York gegen Bertrand.

der, wurden nun von den Preußen zwei Brücken über den Strom geworfen, und Morgens früh defilirte Yorks Armeekorps über dieselben. Langeron und Sacken mußten folgen. Nach der Disposition, welche nur auf ein unbedeutendes feindliches Detaschement berechnet war, sollten drei Brigaden von den Brücken gegen Wartenburg vorrücken, eine Brigade unter dem Prinzen von Mecklenburg aber auf Bleddin gehen und (sich dann rechts wendend) die Stellung von Wartenburg tourniren. Wie anders fand sich jetzt die Sache?

Bertrand stand mit drei vollen Divisionen, an 18,000 Mann stark, bei Wartenburg. Eine Division Würtemberger war nach Bleddin gesandt worden! Der glückliche Ausgang des ungleichen Gefechts hing also von schnell entschlossener Tapferkeit ab. Der Prinz von Mecklenburg attakirte daher rasch bei Bleddin, während Horns Division über die Dämme gegen Wartenburg in des Feindes rechte Flanke stürmte. Wälle, Graben und Verschanzungen hielten die begeisterten Preußen nicht auf. Das Gefecht ward eins der erbittertsten, und York selbst fachte durch steten Zuspruch die Kampflust der braven Streiter an. Endlich kamen das zweite schwarze und das mecklenburgische Husarenregiment zum Einhauen, und nun wandten sich nach fünfstündigem Gefecht die Franzosen zur Flucht, welche dadurch noch mehr beschleunigt ward, daß eine würtembergische Artilleriebrigade schnell ihr Geschütz umwandte, sich den deutschen Kampfgenossen anschloß, und den fliehenden Unterdrückern mehrere mörderische Salven nachsandte. Zernichtet und gefangen wurden hier die Ueberreste von der westfälischen Chevauxlegersgarde, 14 Stücken Geschützes und über 60 Munitionswagen erbeutet. Wäre Langerons und Yorks ganze Reiterei disseits des Stroms gewe-

sen, so mögte der französische Verlust auf der Flucht, leicht ums Doppelte größer geworden sein. Auch die Preußen zählten nach beendigtem Treffen, fast 2,000 todte und verwundete Kameraden.

Unstreitig hatte jedoch der Feind die Stärke seiner Stellung selbst nicht gekannt, weil er nicht Zeit gehabt, das Terrain ordentlich zu untersuchen. Wäre dieß aber der Fall und wären Bertrands Vorposten in der Nacht aufmerksamer gewesen, so mögte der Sieg den Preußen unendlich theuer geworden sein. Ja man hätte alsdann ganz andere Maßregeln nehmen müssen. Langeron und York bezogen ein Freilager vor Wartenburg; Sacken kam erst in der Nacht bei Elster an. Die Reiterei unter Katzler, Korff und Jusoffowitz verfolgte den fliehenden Feind in der Richtung gegen Wittenberg, Kemberg und Torgau, Blücher aber suchte in der Vermuthung: daß Napoleon bald hinter ihm her sein werde, einen festen Posten, wo er es allenfalls mit der Uebermacht aufnehmen und Schwarzenberg Zeit verschaffen könne, in des Feindes Rücken zu fallen. Ein solches Terrain fand sich gerade bei Wartenburg. Denn die Elbe bildet in ihrem Laufe von Bleddin bis Wartenburg eine Art von Erdzunge, auf welcher die Dämme, die Dörfer selbst und die sanften Höhen auf den rechten Flügel, (wenn die Kunst zu Hülfe genommen wird) eine fast unüberwindliche Position für etwa 50,000 Mann abgeben. Es wurden daher aus sämmtlichen Korps 4,000 Infanteristen gezogen, und diese mußten mit sämmtlichen Pionniren rasch an den Verschanzungen arbeiten. Es wurden zwei geschlossene Werke auf dem rechten Flügel; eine Batterie von 50 Kanonen vor Wartenburg; eine andere von 100 Kanonen zwischen Bleddin und Wartenburg angelegt. Der Ingenieurgeneral Rauch erhielt die Aufsicht über die Ar-

beiten, welche binnen fünf Tagen vollendet sein sollten. Die schlesische Armee am linken Elbufer, bestand jetzt aus 64,000 Mann mit 332 Kanonen. Die übrigen Truppen waren zur Beobachtung von Dresden zurückgeblieben.

Am siebenten Oktober hatte Blücher eine Unterredung mit dem Kronprinzen zu Mühlbeck, und da man durch aufgefangene Kouriere erfuhr, Napoleon sei noch in Dresden, mithin die vereinigte Nord- und schlesische Armee dem Feinde bei Leipzig völlig gewachsen, so wurde ausgemacht: beide Armeen sollten am 9ten bei Leipzig zusammentreffen, um den Feind, wo möglich, zur Schlacht zu zwingen. Indessen waren die Nachrichten, worauf dieser Plan gebauet worden, falsch, und Napoleons Hauptheer wirklich schon im Anmarsch. Welches dann die Lage der Dinge gewaltig veränderte!

Karl Johann, der Vorsichtige, war (fast gleichzeitig mit Blücher) bei Dessau an die Elbe gegangen und mehrere partielle Kämpfe mußten unzertrennliche Vorläufer und Folgen des doppelten Uebergangs sein. Ney besetzte Dessau, welches von den Schweden freiwillig geräumt wurde, indem sie in ihren Brückenkopf zurückgingen. Der Brückenkopf selbst wurde darauf von den Franzosen gestürmt und der Sturm abgeschlagen. Mit eben so vieler Erbitterung focht man in den oranienbaumer Waldungen. Kurz nachher gedieh es zu dem Gefecht bei Roslau, worin kaum drei Bataillone Schweden unter Oberst Saendels, Neys Angriffe mit einem Verlust von 1,500 Franzosen abtrieben.

Karl Johanns rechter Flügel zog endlich nach diesen Gefechten am 4ten Oktober bei Acken über die Elbe, während seine Schweden bei Roslau übersetzten und so die ganze Nordarmee den

4ten Oktober am linken Ufer dieses Flusses stand. Ney konnte nun der gewaltigen Masse unmöglich Widerstand leisten, sondern mußte Dessau räumen und über Zeßnitz der Mulde zueilen. Wittenberg wurde fortdauernd belagert durch die Division Thümen, und Ney setzte am fünften den Rückzug gegen Leipzig hin fort. General Fournier ward von den Russen bis vor die Thore von Delitsch verfolgt, und am 7ten Oktober fand, — wie gesagt — die Vereinigung der schlesischen- mit der Nordarmee Statt.

Unterdessen setzte sich auch die große verbündete Armee von Böhmen aus in Marsch. Ihr linker Flügel drang mit mehreren Kolonnen über Commotau in Sachsen. Schwarzenberg verließ am 4ten Oktober sein Hauptquartier Töplitz, und traf den fünften zu Marienberg ein. Auch der König von Preußen und die Kaiser von Oesterreich und Rußland folgten dem großen Heere, welches am fünften Oktober folgende Stellung hatte: bei Zwickau stand die leichte Division der dritten Armeeabtheilung, unter Feldmarschall-Lieutenant Crenneville; bei Marienberg die zweite Hauptabtheilung des österreichschen Heers, unter dem General Gr. Meerveldt; bei Zschoppau die dritte Armeeabtheilung, unter F. M. L. Giulay; bei Chemnitz die vierte unter General Klenau. Ebenfalls bei Zwickau befanden sich Wittgensteins und Kleists Heerhaufen, unter dem Oberbefehl von Barclay de Tolly. Da waren denn auch die Garden und Reserven unter Befehlen des Großfürsten Konstantin. Die Reservearmee unter Bennigsen aber, hatte vereinigt mit der ersten Armeedivision des Feldzeugmei-

sters Colloredo, die Stellung bei Töplitz bezogen, welche bislang die große Armee inne gehabt. Napoleon war ja damahls mit seiner Hauptmacht noch in Dresden, weswegen die Straße nach Böhmen hinein nicht Preis gegeben werden durfte. Inzwischen hatte der Oberfeldherr, den Fürsten Moritz Lichtenstein mit der ersten leichten Division und dem thielemannschen Streifkorps, über Eger, Hof und Schleiz vorzugehen beordert, um den Marsch des augerauschen Korps, welches von Würzburg durch Franken nach Leipzig hinzog, zu beunruhigen und dessen Verbindung mit Napoleons Hauptmacht möglichst zu erschweren.

Als die Korps von Poniatowsky und Marmont, bei Dresden vorbei nach der Gegend von Meißen zogen, und Mürat selbst von Großenhayn nach Dresden zurückkam, wurden unter Napoleons Umgebungen die Gespräche von Verlegung des Hauptquartiers nach Leipzig, immer lauter. Den Garden ward zur Stillung ihres Mißmuths, bei der Parole verheißen: binnen 14 Tagen solle sich die Lage der Dinge gewiß ändern! — Auch blieben in den nächsten Umgebungen von Dresden auf dem rechten Elbufer nur schwache Haufen, während gewaltige Schaaren gegen die Mulde marschirten. Es war am ersten Oktober, als Napoleon in Gesellschaft Mürats und Caulincourts mit großem Gefolge durch die pirnaische Gasse nach Pillnitz ritt, und sein Leibpferd (ein Rehfalbe), plötzlich unter ihm zusammenstürzte. Der Imperator schien von einer schwarzen Vorahnung angeflogen zu werden. Mit verschränkten Armen und finster niederhangendem Haupte, stand er vom Falle aufgerichtet auf derselben Stelle, bis ihm ein anderes Pferd gebracht wurde.

Folgenden Tages ging Macdonalds Heerhaufen aufs linke Elbufer. Ihm folgten Seba=

stiani's Reiter und andere Schaaren von Pirna her. Aehnliche Züge von Fußvolk und Reiterei, drängten sich am 3ten Oktober durch Dresden. Da ging auch Mürat ab zur Annahme des Kommando über die am Erzgebirge stehenden Armeekorps von Lauriston, Poniatowsky und Victor, welche das vordringende große Heer der Verbündeten aufhalten sollten. Napoleon vermehrte an demselben Tage seine Leibwächter durch ein Bataillon von der sächsischen Grenadiergarde, durch ein neugebildetes Bataillon polnischen Fußvolks und durch die auserlesenste Mannschaft von den noch in Dresden befindlichen Westfalen. General Curial mußte diese Truppen mustern und sie der Garde, welche schon ungeheure Verluste erlitten hatte, einverleiben. Zwei Armeekorps von etwa 28,000 Mann, wurden unter Gouvion St. Cyrs und Moutons Befehlen, zur Vertheidigung der Hauptstadt Sachsens bestimmt.

Die Aussichten für diese bedrängte Stadt wurden täglich dunkler. Denn man sah bei der Furcht vor einer Belagerung voraus, daß Napoleon den frommen König nöthigen werde, ihm zu folgen, um seinen Marschällen freiere Hand bei Dresdens Vertheidigung zu verschaffen. Am fünften Oktober lief die Nachricht von Blüchers Marsch und Elbübergang bei Wartenburg ein. Eine wilde Wuth bemächtigte sich nun des Imperators, der seine liebsten Plane zum Theil durch jenes so kühn und rasch ausgeführte Wagstück vereitelt sah. Doch stand gleich in dem Augenblicke sein Entschluß fest: nachzueilen dem kühnen Gegner und ihn sammt dem verhaßten Bernadotte durch einen Gewaltschlag zu zermalmen. Sogleich wurden die Reisewagen gepackt und dem Könige von Sachsen Napoleons Wunsch erklärt: Er möge mit ihm ge-

Napoleons Aufbruch von Dresden nach Leipzig, am 7ten Oktbr.

meinschaftlich Dresden verlassen! Es solle indessen die Abreise am siebenten Oktober nicht vor sechs Uhr Morgens geschehen.

Friedrich August mußte sich fügen, denn ihm blieb ja keine Wahl! Napoleon arbeitete eifrig bei vieler Kerzen Schein die ganze Nacht hindurch. Eilboten gingen ab an Mürat mit der Ordre: daß er sich über Rochlitz nach Leipzig ziehe. Ordonanzreiter flogen nach allen Seiten. Endlich nahm der Rastlose gegen Morgen ein stärkendes Bad, warf sich gegen 6 Uhr in den Wagen und fuhr am linken Elbufer über Wilßdruf nach Meißen hin. Während nun Napoleon sein Hauptquartier im Schlosse von Seerhausen nahm, blieb der König von Sachsen in Meißen, gedeckt durch eine zahlreiche Begleitung der französischen Garde, mit welcher ein Bataillon der sächsischen Grenadiergarde vereinigt war. Folgenden Tages ging der Imperator über Oschatz bis Wurzen und am 9ten Oktober bis Eulenburg. Friedrich August folgte auf der gewöhnlichen Straße nach Leipzig.

Napoleon hatte gehofft, den General Blücher noch zwischen der Elbe und der Mulde zu erreichen. Aber Blücher hatte dieses Terrain rasch durchlaufen und jene Hoffnung dadurch vereitelt. Der projektirte Marsch der schlesischen Armee auf Leipzig wurde nämlich sogleich aufgegeben, als von Napoleons Annäherung sichere Kunde einlief. Blücher war jedoch darauf gefaßt, daß die große französische Armee sich zwischen der Elbe und Mulde auf die schlesische werfen werde, und in diesem Falle war sein Plan, sich nach Absendung der Reiterei zur Nordarmee, in das befestigte Lager bei Wartenburg zu setzen, damit Karl Johann Zeit erhielte, den angreifenden Feind im Rücken zu fassen. Wollte aber Napoleon zwischen der Mulde und Saale auf die Nordarmee fallen; so konnte

diese Armee sich in das verschanzte Lager bei Roslau zurückziehen und es der schlesischen überlassen, in des Feindes Rücken zu operiren. Blieb endlich das französische Heer in der Defensive bei Leipzig stehen; so war es leicht, den Feind unaufhörlich durch die Reiterei zu necken und ihm, wenn er aufbrach, mit ganzer Macht zu folgen.

Märsche und Contremärsche der Nord- und schlesischen Armee nach der Saale. Blücher und Karl Johann.

Karl Johann glaubte dagegen, daß ihm die Position bei Roslau nicht hinlängliche Sicherheit gewähre, sondern er müsse über die Elbe zurückweichend, mit der Nordarmee rechts abmarschiren und sich ans linke Ufer der Saale setzen. Freilich würde dadurch — hieß es — die Kommunikation mit dem rechten Elbufer bei Roslau, auch wol bei Acken verloren gehen; aber der Kronprinz sei entschlossen beide Brücken abbrennen zu lassen und seine Kommunikation oberhalb Tangermünde bei Ferchland zu suchen, wo General Puttlitz die Elbbrücke besetzt halte!

Blücher sah ein, daß, um diesen bedächtigen Rathschlägen zu folgen, die schlesische Armee nicht nur das verschanzte Lager bei Wartenburg verlassen, sondern auch die Kommunikation mit den bei Dresden unter Fürst Scherbatow stehenden Truppen aufgeben müsse. Es sollte also zwar in diesem Falle der Bedachtsamkeit des Kronprinzen ein großes Opfer gebracht werden, allein Blücher entschloß sich dazu dennoch, weil der Marsch auf das linke Saalufer in jeder Hinsicht für das Ganze der Operationen von hoher Bedeutung erschien. In der Stellung zwischen Merseburg und Bernburg sperrte nämlich die (140,000 Mann starke) vereinigte Nord- und schlesische Armee alsdann dem Feinde das nördliche Deutschland gänzlich, saß ihm unmittelbar auf den Hacken, wenn er zwischen Leipzig und Naumburg ein Schlachtfeld suchen oder sich über die Saale ziehen wollte, und konnte

dennoch ihre Verbindung mit der aus dem Erzgebirge heranrückenden großen Armee bewerkstelligen. Fiel gleich Berlin auf einige Tage in Napoleons Hände, so mogte dieser vorübergehende Unfall nicht gegen das große Resultat des ganzen Feldzuges in Betracht kommen! Demnach entschied Blücher für den Marsch hinter die Saale und theilte diesen Entschluß dem Kronprinzen von Schweden mit.

Um jedoch dem Feinde den Marsch des schlesischen Heers zu verbergen, ward Sacken befehligt, mit der Avantgarde Eulenburg am 9ten zu attakiren. Allein Napoleon kam dem Angriffe Sackens schon zuvor, attakirte selbst mit mehreren starken Kolonnen der Verbündeten Avantgarde, warf sie nach Mokrehna zurück, und ließ sogleich durch die entstandene Lücke eine Kolonne längs dem rechten Ufer der Mulde auf Düben fortrücken, um den Marsch der schlesischen Armee zu sperren. Jene Kolonne trieb ein Kosackenregiment vor sich her und erreichte Düben um 3 Uhr Nachmittags. Inzwischen war Düben von Blüchers Hauptquartier und von Langerons Heerhaufen schon verlassen, und sogar Sacken gelang es, mittelst eines raschen Nachtmarsches, den Ort zu umgehen und am 10ten Oktober früh, ohne bedeutenden Verlust, das linke Muldeufer bei Raguhn zu gewinnen.

Blücher blieb also im unaufhaltsamen Marsche nach der Saale über Zörbig und ging auf einer schnell geschlagenen Pontonsbrücke bei Wettin über den Strom, um sich in konzentrirter Stellung bei Halle zu setzen. Napoleons Unmuth über das verfehlte Unternehmen, wozu er sogar das siebente Armeekorps und die Sachsen feierlich haranguirt hatte, schien gränzenlos. Mißmüthig ließ er seine sehr zusammengeschmolzenen Kürassierregimenter vorüberziehen, duckte sich tief in

die Ecke des Reisewagens und fuhr nach Düben, wo er, düster über die bevorstehenden Ereignisse brütend, bis zum 14ten blieb.

Um die Verbündeten irre zu machen, hatten mittlerweile Ney und Reynier gegen Dessau und Wittenberg vorgehen müssen, als sei die Absicht: Berlin und Potsdam heimzusuchen. Bei Dessau stand Tauentzien; bei Wittenberg Thümen. Ney ließ durch die Division Delmas, Tauentziens Avantgarde von Gräfenhaynchen her angreifen, und der Stoß war so überraschend und kraftvoll, daß die Preußen unaufhaltsam über die Brücke zurückgetrieben wurden. Einige Pulks Kosacken setzten fliehend in vollem Rennen über die Brücke, sprengten die preußischen Landwehren auseinander und verursachten eine so heillose Verwirrung, daß 400 Mann in den Fluthen umkamen. Zwei Bataillone und 400 Kosacken wurden also von der Division Delmas in die Flucht getrieben. Sarrazin macht daraus eine ganze preußische Heersabtheilung!

Thümen gewann mittlerweile Zeit die Belagerung von Wittenberg aufzuheben und manövrirte hinterher so gut, daß er sich fast ganz ohne Einbuße dem tauentzienschen Korps anschloß. Sarrazin stellt dies so vor, als sei die ganze Nordarmee gezwungen worden, wieder auf das rechte Elbufer zurückzugehen!

Eigentlich standen jetzt die Sachen also, daß am 9ten Oktober die sämmtlichen Heere der Verbündeten zwei Parallellinien bildeten, wovon die eine über Commotau, Marienberg, Chemnitz und Altenburg fortlief; während die andere von Dessau über Halle nach Merseburg reichte. Mitten inne zwischen beiden befand sich das französische Heer, welches von Dresden her sich zwischen der Elbe und auf beiden Seiten der Mulde zu konzentriren suchte.

Napoleon hatte zu seiner unmittelbaren Disposition die Garden, nebst den Korps von Ney, Marmont, Reynier und Bertrand. Mürat deckte ihm mit Macdonalds, Lauristons, Victors und Poniatowskys Schaaren, die Flanke gegen Böhmen zu und verschaffte Zeit, die großen Convoys von Dresden nach Leipzig gehen zu lassen. Daß aber die verbündeten großen Heere ihre Vereinigung im Rücken des französischen noch nicht vollständig bewerkstelligt hatten, lag nur an dem starken Korps, welches sich theils in Erfurt sammelte, theils, unter Augeraus Befehlen, aus Franken heranzog. Uebrigens bewirkte Napoleons schnelles Hinfahren zwischen der Elbe und Mulde allerdings soviel, daß die beabsichtigte Vereinigung der verbündeten Heeresmassen in seinem Rücken verzögert wurde. Er hatte zwar die Brücken bei Roslau und Acken zerstören, imgleichen den Uebergangspunkt bei Elster und Wartenburg wiedernehmen lassen; allein dadurch ließ sich nunmehr Blücher doch nicht irre machen, sondern hielt Stand an der Saale.

Napoleons Vorgeben: sich am rechten Elbufer festsetzen und Magdeburg zum Mittelpunkte seiner Operationen nehmen zu wollen, daran aber durch Baierns unerwarteten Abfall gehindert zu sein, ist nicht mehr und nicht weniger als eine Lüge. Sarrazin selbst behauptet: Buonaparte habe nie die Absicht gehabt, ein so verzweifeltes Projekt auszuführen, sondern bloß die Vereinigung der Verbündeten hindern wollen, weil er gewiß gewesen, sie zu besiegen, wenn es ihm gelänge, sie einzeln anzugreifen. Noch mehr erhellet die Lüge daraus, daß im Falle der Ausführung jenes chimärischen Projekts, weder Mürat noch Augerau, noch beide vereinigt, die Fortschritte des großen böhmischen Heers hätten auf=

halten können. Die in Dresden zurückgelassenen 28,000 Mann wären also in diesem Falle geradezu dem Verderben Preis gegeben worden.

Das ganze rechte Elbufer bis Meißen herunter hatte ja recht methodisch auf Napoleons eignen Befehl ausgeplündert, und periodisch in eine Wüste verwandelt werden müssen, und auch dieser Befehl widersprach der Angabe: nach Berlin zu operiren, geradezu. Nur wenn es gelang, die schlesische- und Nordarmee vereinzelt zwischen der Mulde und Elbe anzugreifen und zu schlagen, oder gar bei ihrem Mangel an festen Posten (da die Brückenköpfe bei Wartenburg und Roslau zerstört waren) beide gänzlich zu vernichten, konnte der Imperator rasch umkehren, die böhmische Armee mit Hoffnung eines glücklichen Erfolgs angreifen, Herr der Elbe bis Dresden herauf wieder werden, und im Winter eine starke Defensivstellung an derselben behaupten.

Blücher und Gneisenau erkannten Napoleons Absicht richtig. *) Allein Carl Johann ließ sich mehr durch den Schein täuschen, indem Er fürchtete, Napoleons ganzes Heer durch Wittenberg auf's rechte Elbufer gehen und nach Magdeburg marschiren zu sehen. Darum ließ er am 13ten Oktober die Nordarmee sogar über die Saale zurückweichen und nach Köthen rükken, um Napoleons Marsche auf dem Fuße zu folgen.

Am 11ten Oktober entstand besonders bei Acken ein heftiger Kampf, da die Franzosen mit großer Uebermacht die Stadt und die Werke des

*) Siehe Darstellung des Feldzuges der schlesischen Armee vom 2ten bis 20sten Oktober von C. v. W. Nemesis IIIten Bd. 4tes Stück. p. 533.

Brückenkopfs zu nehmen suchten. Allein Hirschfeld hatte einen Theil der Brücke abbrechen lassen, und warf die Angreifer mit nicht geringem Verlust zurück. Da kehrten die vorgeschobenen französischen Korps um, Napoleon sah seine Berechnungen noch einmahl vereitelt, und eilte nun mit dem zwischen Düben und Wurzen konzentrirten Heere, geradezu nach Leipzig, während die Nordarmee eben so schnell umwandte und ihm über Halle nachrückte. Sarrazin hat davon Veranlassung genommen eine scharfe kritische Lauge über Bernadottens Kreuzzüge auszugießen! *)

Früher als diese verschiedenen Bewegungen gegen Blücher und Carl Johann, durch die Korps von Marmont, Reynier, Bertrand und Ney Statt fanden, hatte Augerau sich mit 14,000 Mann Fußvolk und 3,000 aus Spanien zu ihm gestoßenen trefflichen Reitern, von Würzburg aus in Marsch gesetzt, um über Koburg, Saalfeld und Jena zur Vereinigung mit dem großen Heere nach Leipzig zu marschiren. Er traf am 9ten Oktober in der Gegend von Naumburg ein. Seine Truppen hatten noch eine große Idee von ihrer Ueberlegenheit, und da sie noch keine wie-

Augeraus Marsch mit der Reservearmee nach Leipzig.

---

*) Bernadotte, sagt er, — der den 13ten in Köthen war, konnte den 14ten in Halle sein. Er hielt sich aber in Silpnitz auf. Den 15ten besetzte er Petersberg. Den 16ten befand er sich in Landsberg, den 17ten kam er in Breitenfeld an und den 18ten endlich befand er sich auf Blüchers linken Flügel an der Parthe, nachdem er Märsche hin- und her gemacht hatte, welche den Touren des Kontretanzes ähnlich waren! — —

dergeborne Preußen, Russen und Oesterreicher gegen sich gehabt, glaubten sie gar nicht geschlagen werden zu können. Wo Napoleon sei, werde der Sieg nicht fehlen! das war ihr Wahlspruch.

Die österreichsche leichte Division unter Moriz Lichtenstein und Thielemmann, welche die äußerste linke Flanke des großen böhmischen Heers deckte, besetzte das Dorf Wethau, welches die weißenfelser Chaussee beherrscht, um den Weg nach Leipzig zu sperren. Oberst Weyder hatte Augerau's Avantgarde am 9ten Abends geworfen und das Dorf behauptet. Da rückte am 10ten früh Augerau mit seinem ganzen Korps von Naumburg in Schlachtordnung aus, und der Kampf begann mit gegenseitiger Heftigkeit.

Weyder vertheidigte zwar heldenmüthig Wethau gegen wiederholte Angriffe der Uebermacht; als aber Augerau's Reiterschaaren, Lichtensteins linke Flanke gewonnen hatten, mußte dieser nach Pertsch zurückweichen und Weyder ihm nacheilen. Die Franzosen folgten stolz und siegestrunken. Doch die preußische Reiterei, vereinigt mit den Kosacken unter Thielemann, warf sich ihnen kühn entgegen. Das österreichsche Dragonerregiment Levenehr, nahm gleichfalls Antheil am Gefecht, und als dennoch die Ueberlegenheit der Milhaudschen Reiterschaaren der Verbündeten Rückzug erzwang, hieben die Chevauxlegers von Vincent, mit rascher Entschlossenheit nochmahls in den Feind.

Gefecht bei Wethau am 10ten Oktober.

Augerau brachte indessen stets neue Reserven in's Gefecht, und nur die Entschlossenheit, womit die Andringenden, vor Pertsch von der österreichschen leichten Infanterie und dem Chevauxlegersregiment Kaiser aufgehalten wurden, bewirkte Lichtensteins und Thielemanns ruhigen Rückzug. Dieser ging in bester Ordnung

nach Zeitz. Oberst Orlow aber behauptete sich während der Nacht in Meineweh. Die französischen Büllletins sprachen von diesem Gefechte als von einer totalen Niederlage ihrer Feinde. Doch hatten die Franzosen nicht nur wenigstens 1,500 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen eingebüßt, sondern sie waren auch in ihrem Marsche dergestalt gestört worden, daß Augerau erst am 13ten Oktober mit dem Gros des Korps in Leipzig erschien, um sich den Schaaren anzuschließen, die unter Mürats Oberbefehl südöstlich von der Stadt, Front gegen die Verbündeten machten. Lichtenstein und Thielemann berechneten ihre Einbuße auf 1,000 Mann, die zum Gefechte vorerst unfähig gemacht worden wären.

Vormarsch des großen böhmischen Heers in die Gegend von Leipzig. 4ten bis 13ten Oktober.

Auf Napoleons Befehl kurz vor seiner Abreise von Dresden, hatte Marschall Victor, Freiberg und Flöha verlassen, sich nach Mitweyda gezogen und vereinigt mit Lauriston, den Marsch gegen Rochlitz angetreten. Schwarzenbergs Plan war also: mit dem Gros der Armee näher gegen Leipzig zu rücken; Klenau gegen Rochlitz, Wittgenstein und Kleist aber nach Altenburg und Borna vorgehen zu lassen. Daraus entstanden heftige Gefechte bei Penig und Frohburg am 9ten und 10ten Oktober. Ein noch heftigeres bei Borna an der Elster.

Die vorgeschobenen Korps der großen Armee erreichten im Folge jener Gefechte Penig, Chemnitz und Altenburg, während das Gros durchs Gebirge ging.

Victor und Lauriston mußten nun weichen; denn sie waren der Gefahr ausgesetzt, einzeln angegriffen und aufgerieben zu werden. Ja, Na-

poleon selbst durfte nunmehr den rechten Flügel nicht länger so entfernt von seinen übrigen Kräften lassen, sondern mußte ihn nach der Elster hinziehen, statt ihn an der obern Mulde zu behalten. Er befahl die Ausführung dieser Bewegung seinem Schwager Mürat.

Zur leichtern Bewerkstelligung derselben machte Poniatowsky von Geithayn eine scheinbare Offensivbewegung vorwärts gegen Penig und Frohburg, während Mürat mit der Kavalerie von Latour Maubourg und mit den Korps von Victor und Lauriston auf Rochlitz marschirte, um sich auf der von Zwickau nach Leipzig führenden Chaussee vorzuschieben. Das Mannöver glückte. Die bisher isolirt gewesenen Korps vereinigten sich längs der Elster auf der großen Straße nach Borna, und setzten sich in eine sehr starke Position bei Eyla, von wo sie auch die Kommunikation mit Napoleons Hauptmacht vollkommen wieder erreichten.

Mürat verließ darauf in der Nacht auf den 12ten Oktober die feste Stellung bei Eyla und Göstewitz, und stellte sich wieder auf den Höhen von Mark = Kleeberg und bei Güldengossa; nicht ohne einige 100 Gefangene bei diesem Marsche einzubüßen. Der linke Flügel lehnte sich an den Universitätswald. Vor der Front dieses Flügels lag das Dorf Störmthal. Die Dörfer Wachau, Dölitz, Kösnig, Krostewitz, Kröbern und Güldengossa, nebst dem Städtchen Liebertwolkwitz, waren von Victors und Lauristons Schaaren besetzt.

Eine ungeheure Wagenreihe fuhr vor dem äußersten Petersthore auf dem Felde zwischen Leipzig und Konnewitz auf. Die schönen Alleen wurden umgehauen, und die Häuser und Güter in der Nähe der Stadt fast rein ausgeplündert. Zu glei-

cher Zeit erging der Befehl: die äußern Thore mit Pallisaden zu befestigen.

In den innern Thoren wurden Schießlöcher gemacht. Alles deutete auf ernsthafte Vertheidigung der Stadt. Eine Menge Landleute flüchtete hinein. Denn draußen nahmen Plündern und Rauben überhand. Es fehlte auch schon drinnen an Brod, Branntewein und Salz. Von dem geraubten Schlachtvieh, war indessen noch genug vorhanden.

Mürat ließ noch eine genaue Skitze von der Gegend, wo er stand, aufnehmen, und sandte dieselbe zu Napoleon nach Düben. Eben daselbst erfuhr dieser durch Gefangene vom Tauenzienschen Korps: Ein Theil der Nordarmee sei bei Roslau über die Elbe gegangen, und der andere Theil gehe bei Acken über den Strom, das schlesische Heer aber werde ihm auf dem Fuße folgen. Napoleon wollte anfänglich jener Aussage keinen Glauben beimessen. Als er sie jedoch von einem gefangenen preußischen Offizier bestätigen hörte, gab Er (in der Hoffnung, Schwarzenberg noch allein zu packen) sogleich Befehl, in Eilmärschen nach Leipzig aufzubrechen.

Er selbst verließ früh Morgens am 14ten Oktober Düben, und eilte nach Leipzig. Er umritt die Stadt, und kam auf der durch die grimmaische Vorstadt von Dresden und Wurzen führenden Straße in dem Augenblicke an, als von Liebertwolkwitz her der Kanonendonner erklang, und man schon deutlich den dicken Dampf des Geschützes aufsteigen sehen konnte.

Mürat war nämlich, durch die Bewegung des Klenauischen Korps in seiner linken Flanke, veranlaßt worden, während der Nacht vom 14ten Oktober aus der Position bei Güldengossa abzumarschiren und sich Leipzig noch mehr zu nähern.

Die leichten Truppen der Verbündeten folgten ihm auf dem Fuße. Zwar war General Duka mit der österreichschen Kürassierdivision noch nicht angelangt; aber Kleist gab gern (unter Oberst Röder) die märkischen und schlesischen Kürassier- und Dragonerreegimenter, die schlesische Landwehrkavalerie und zwei reitende Batterien zu dem projektirten Angriffe.

Das Kosackenregiment Jlowaisky stand gegegen Mark-Kleeberg. Das Regiment Grodno Husaren, gegen Wachau. Zum Nachdruck diente die schlesische Landwehrreiterei. Die Zumschen und Lübnoschen Husaren; die ostpreußischen Kürassiere; die schlesischen Uhlanen; die schlesischen und märkischen Kürassiere und Dragoner; die Grekowschen Kosacken und Tschugugiewschen Uhlanen, sollten sich jetzt mit der auserlesensten französischen Reiterei zum erstenmahle messen. Die vierte und vierzehnte Infanteriedivision bildeten das in den Kampf geführte Fußvolk, und Graf Pahlen leitete den Hauptangriff.

Von Güldengossa her kam den Verbündeten die französische Reiterei entgegen, und auf den Höhen hinter Wachau, hatten die Franzosen starke Batterien, welche, beim Vorgehen der Russen und Preußen, deren linke Flanke beschossen. Mürat entwickelte große Streitkräfte und ließ Reserven auf Reserven nachrücken. Als der Streit heftiger sich entzündete, erstieg Mürat selbst, im Rittergutsgarten zu Wachau, eine laubenförmig gebildete Linde, um den Gang der Dinge zu beobachten. Sein hoher Reiherbusch verrieth ihn, eine Kanonenkugel riß den stärksten Zweig der Linde weg, und der geschmückte König *) eilte schnell

*) Mürat war in seinem Aufzuge ein wahrer Theaterheld. Sein Gesicht, aus dem zwei dunkel-graue

herab von der gefährlichen Warte. Der Reiterkampf dauerte unentschieden mit gleicher Erbitterung fort; denn die Massen warfen sich gegenseitig, und wurden geworfen.

Mürat aber wollte Entscheidung, und die sollten geben, sechs alt-erprobte, aus Spanien unter Pajol mit Augerau angekommene Reiterregimenter. Voll Vertrauen auf diese Braven, setzte sich Mürat mit seiner gewohnten Kühnheit selbst an ihre Spitze, und brach auf die russisch-preußische Reiterei, unter dem Schutze seines schweren Geschützes, los.

Hurrah! Hurrah! die ostpreußischen und schlesischen Kürassiere, und die neumärkischen Drago-

---

lüsterne Augen blitzten, war mit Schnur- und Backenbart verbrämt. Das schwarze Haupthaar, fiel in Locken über den Kragen einer hellblauen Kurtka, oder eines auf polnische Art geschnittenen, vorn herab zugeknöpften Rockes, dessen enge Ermeln unter der Schulter aufgeschlitzt waren. Den Kragen bedeckte eine goldene Stickerei. Ueber diesem Rocke trug Mürat einen reichen von Gold geschlagenen Gürtel, an dem das leichte, gerade und schmale Schwerdt von alt-römischer Form, hoch oben an der Hüfte saß. Der Griff war mit Edelgesteinen ausgelegt. Hierzu trug Mürat gewöhnlich blutrothe, auf den Näthen mit Gold verzierte, weite Pantalons und Stiefeln von gelbem Leder. Ein großer dreieckigter Huth, verkehrt gesetzt, bedeckte den Kopf. Inwendig war der Huth mit weißen Straußfedern belegt, mit einer breiten goldenen Bogentresse eingefaßt und mit einem Federbusch geschmückt, der aus vier weißen, nach allen Himmelsgegenden gesenkten Straußfedern bestand, aus deren Mitte ein hoher kostbarer Reiherstutz emporragte. Das Pferdezeug mit seinen vergoldeten Steigbügeln, war in ungarischem Geschmack. Mürat ritt gewöhnlich einen Schimmel, mit prächtigem Hauptschmuck und mit lichtblauer oder purpurrother reich mit goldgestickter Schabracke geziert. — Napoleons Feldzug in Sachsen, S. 257.

ner sprengten vor, warfen sich mit Sturmwindeskraft auf die französischen Reiter und jagten sie gleich einer wilden Windsbraut vor sich her. Mürat wollte die Flüchtigen aufhalten an der Spitze eines kleinen Gefolges. Da erkannten ihn die Preußen, und eine Eskadron drang auf ihn ein. Das Gefolge gab Fersengeld, und ein junger preußischer Offizier, setzte im gestreckten Jagen dem hohen Reiherbusch nach, laut rufend: Halt König! halt! — Zu erpicht auf seine Beute bemerkte leider! der kühne Jüngling nicht, daß Mürats Bereiter ihm die linke Seite abgewann. Auch des schon erhaltenen Hiebs achtete der brave Preuße nicht, und gerade in dem Augenblicke, als Er den fliehenden König packen wollte, rannte ihm der Bereiter den Pallasch durch den Leib. Er stürzte, und Mürat entkam mit scharfen Sporen durch die Schnelligkeit seines Rosses. Wahrscheinlich war dieser hochherzige Jüngling ein Lieutenant v. Leppe, im ersten neumärkischen Dragonerregiment. — Sein Mörder ritt folgenden Tages das erbeutete Pferd, ward von Mürat zum Stallmeister ernannt, und erhielt von Napoleon das Kreuz der Ehrenlegion!

Reitergefecht bei Wachau am 14ten Oktober.

Inzwischen blieb die Warnung: auf die spanische Reiterei ja nicht zu trotzen, sehr fühlbar. Denn die Preußen und Russen hatten sie dermaßen auseinandergesprengt und zusammengehauen, daß der stolze Dünkel gewaltig zusammenschrumpfte. Das schlesische Kürassierregiment hatte schon mehrere Kanonen erobert und war eben beschäftigt, solche in Sicherheit zu bringen, als der erneuerte Andrang von 8,000 feindlichen Reitern, die tapfern Preußen zwang, das Geschütz zu verlassen und Front gegen den anstürmenden Feind zu machen.

So war es Mittag geworden, als Klenau

endlich mit seiner Division von Thräna näher herzurückte, während seine Artillerie sich mit dem nordwärts Liebertwolkwitz stehenden Geschütz der Franzosen herumschoß. Fünf österreichsche Eskadrone machten jetzt auf der Franzosen linke Flanke einen raschen Angriff, geworfen wurde nun auch die dort aufgestellte französische Reiterei, und Liebertwolkwitz ward gleich nachher von der österreichschen Infanterie erstürmt.

Mürat wollte aber doch noch nicht nachgeben, sondern ließ östlich von Wachau und Markkleeberg her die polnische Reiterei vorrücken. Der warfen sich die Grodnoschen Husaren, die Ilowaiskyschen Kosacken, und die schlesische Landwehrkavalerie entgegen. Als nun auch die dritte russische Kürassierdivision anlangte, wagten die Franzosen nichts mehr zu unternehmen auf der Verbündeten linken Flügel.

Inzwischen hatte sich Wittgenstein überzeugt, daß er es mit vier französischen Armeekorps, (nämlich dem 2, 5, 8ten und Augerarschen) zu thun habe. Darum erhielt Pahlen Befehl, für Heute nichts Ernsthaftes weiter zu unternehmen. Das in Flammen stehende Liebertwolkwitz, ward von den Oesterreichern, die sich nach Großpößoa zogen, wieder verlassen, und die Kanonade dauerte fort bis der Abend dunkelte.

Den Franzosen kostete das erbitterte Gefecht, 1,000 gefangene Reiter. Eben so viele bedeckten todt oder verwundet den Wahlplatz. Die Stolzen hatten nun gelernt, der Preußen und Russen überlegene Reiterkraft und Gewandheit zu schätzen. Sie wagten es daher in den folgenden Schlachttagen nicht wieder ein entscheidendes Reitergefecht anzunehmen.

Napoleon verweilte während des Gefechts auf freiem Felde zur Linken der Straße, die nach

Eilenburg und Wurzen führt. Ein Feldtisch ward dort aufgeschlagen, und eine Spezialkarte auf demselben ausgebreitet.

Die Garden schlossen einen dichten Kreis um den Imperator. Unzählige Ordonanzoffiziere und Adjudanten brachten Nachricht vom Gange des Gefechts. Er selbst suchte aus dem nähern oder entferntern Schalle des Geschützes, das Nichtgesagte zu kombiniren. Mit diesen Berechnungen beschäftigt, auch dann und wann einen Bissen seines Frühstücks zu sich nehmend und mit dem Fuße das naheliegende Holz zum Anschürren des Feuers fortstoßend, bemerkte Er dennoch einen Reisewagen, worin der Sachsen-König mit seiner Gemahlin und Tochter sich befanden, und der auf der Chaussee (eingeschüchtert durch des Geschützes nahen Donner) daher jagte. Er sprang schnell auf, eilte zu Fuße an den Wagen, und rief den Erschrockenen einige tröstende Worte zu. Sie fuhren nach Leipzig hinein. Der Imperator aber blieb im Freien bis das Aufhören des Kanonendonners, die Beendigung des heutigen Vorspiels zur großen Entscheidungstragödie, ankündigte.

Eben als die Garden von Düben her durch die Vorstadt zum äußersten grimmaischen Thore hinausmarschirten, sprengte Napoleon nach dem 1/4 Stunde von Leipzig entfernten Dorfe Steudnitz, wo Er in dem Gartenhause des Kaufmann Vetter, sein Quartier nahm. Das ganze kaiserliche Haus ward hier übereinander geschichtet, und kaum vermogte Berthier sein eignes Zimmer zu erhalten. Im salon de service sah es aus, wie in einem Stalle!

Die Garden lagerten links von der Straße nach Wurzen zwischen der Stadtmauer und den Gärten. Andere Schaaren zogen nach den Straßenhäusern, nach Stötteritz und Probstheyda. In

dem schrecklichen stürmischen Wetter, wo Regen- und Schlossenschauer stets miteinander wechselten, schoben sich die Truppen in gedrängten Massen aus den Thoren bis spät in die Nacht.

Viele Landleute kamen jetzt wie Verzweifelte in die Stadt geflüchtet, weil ihnen auch die letzte Habe von den plündernden Banden geraubt wurde. Aus den niedergehauenen italienischen Pappeln und Kirschbäumen vor dem äußersten grimmaischen Thore, erbaueten die Garden sich Hütten und erhielten die Wachtfeuer mit den herrlichen Stämmen. Ein wildes Getöse schwirrte in der ganzen Gegend umher. Kinder winselten. Ausgeplünderte Greise und Mütter ächzten. Tobende Soldaten rissen die halb zerstörten Gartenhäuser vollends nieder. Pferde wieherten, und in dumpfem Rasseln fuhren dazwischen die Geschütze, die Train- und Munitionswagen durch die Gassen! In weiter Ferne erleuchteten tausende von Wachtfeuern die finstere stürmische Nacht. Napoleon saß mit Berthier zusammen und übersann den Schlachtentwurf, dessen Ausführung das Riesenwerk, — so hofften Beide, — endlich krönen sollte.

Sobald die Verbündeten den großen Bogen um die französische Hauptmacht vollendet hatten, was wirklich am 14ten Oktober schon geschehen war, mußte Napoleon schlagen und zwar in einer so mißlichen Lage, daß ein mäßiger Sieg zu weiter nichts diente, als die verlorene Kommunikation herzustellen. Er schien also jetzt selbst in den Fehler gerathen zu sein, welchen seine Bülletins den Oesterreichern und Preußen in den Feldzügen von 1805 und 1806, so bitter vorwarfen.

Bei Leipzig mußte, wenn die Schlacht nicht vermieden werden konnte, geschlagen werden und zwar mitten inne, zwischen zwei mächtigen Heeren. Allein dieß gerade kümmerte den Imperator wenig. Denn er hatte also früher schon geschlagen und gesiegt zwischen Beaulieu und Colli in der Lombardei; zwischen Wurmser und Provera, unweit Mantua. Daher wol seine Hoffnung: komme es taktisch zur Entscheidung, würden seine geübten Marschälle und die gut dressirte Infanterie, den Fehler einer widernatürlichen Front schon ersetzen, oder mittelst der eingelernten Kunst dennoch erringen, was die Natur der Sache zu verweigern scheine.

Vorbereitungen zur Entscheidungsschlacht bei Leipzig. 12. bis 16ten Oktober.

Das Terrain zur Schlacht war dabei in gewisser Hinsicht für das französische Heer nicht ohne bedeutende Vortheile. Der rechte Flügel hatte eine sehr starke Anlehnung an der Elster, und die Hauptaufstellung des gegen die Oesterreicher und Russen Front machenden Heeres befand sich auf sehr günstigen flachen Höhen. Vor der Fronte lagen als sehr leicht zu vertheidigende Terraingegenstände, die Dörfer Dölitz, Mark-Kleeberg und Wachau. Die Gehölze bei Wachau, welche aus der Position selbst gut zu unterstützen waren, und deren Einnahme den Angreifenden viele Menschen kosten mußte, verstärkten noch die Position. Indessen war der linke Flügel nicht so stark, als die Fronte und der rechte. Gelang dort den Verbündeten ein Angriff, so führte solcher zwischen die Hauptposition und Leipzig, und bedrohete sogar das Heer im Rücken.

In der Hauptsache gewährte jedoch der stark vortretende Winkel der Elsterniederungen, in welchem Leipzig liegt, den Vortheil, daß die Kommunikation mit dem Rheine gesichert blieb, so lange er fest gehalten wurde. Außerdem konnte die-

ser Winkel dem Imperator zum Keile dienen, den er zwischen seine Gegner hineinschob, um dadurch ihre taktische Vereinigung zu hemmen. Denn je weiter sie an der Außenseite jenes Winkels vorgingen, destomehr verringerte sich auch der Grad des Umgangenseins, welches sogar ganz aufhörte, wenn die Verbündeten Leipzig erreichten und mit der französischen Heersmasse auf einer Linie standen.

Der Hauptplan Napoleons war also vermuthlich: den Winkel jenseits festzuhalten, Leipzig dabei als Riegel dem einem Heere vorzuschieben und während es sich daran den Kopf zerstieß, das andere Heer mit Uebermacht zu werfen. Er dachte aber dabei nur an das böhmische und schlesische Heer! Carl Johann und Bennigsen, machten durch ihre unerwartete Ankunft einen gewaltigen Streich durch die Rechnung!

Die meisten Korps des böhmischen Heers hatten sich am 13ten Oktober in der Gegend von Borna und Pegau vereinigt. Unter Bennigsen, Bubna und Colloredo war der rechte Flügel zwar anfänglich bei Dresden zurückgeblieben, theils um St. Cyr und Mouton in Schach zu halten, theils, um die Bewegungen der Hauptarmee zu verdecken. Auch war Fürst Schwarzenberg höchst bedachtsam der Meinung gewesen: mit dem Gros seiner Armee links abzumarschiren, sich also von Altenburg auf Zeitz und Weißenfels zu wenden, während auf der großen Straße über Borna nach Zwickau, nur ein geringes Korps stehen bleiben sollte, um den Linksabmarsch zu verbergen.

Jedoch waren die meisten Stimmen dahin gerichtet: es sei jetzt, da die drei Armeen als vereinigt betrachtet werden konnten, der rechte Moment eingetreten, mit Uebermacht auf den Feind loszugehen und ihm eine entscheidende Niederlage

beizubringen. Diese Meinung unterstützte hauptsächlich der Kaiser Alexander und sie kam wirklich zur Ausführung. Pirna ward schnell genommen, die dortige Schiffbrücke vernichtet, der Königstein durch eine Konvention unschädlich gemacht und St. Cyr auf die Vertheidigung Dresdens beschränkt. Ihn zu bewachen ließ man nun den General Tolstoy mit hinlänglicher Mannschaft vor Dresden, und befahl Bennigsen, mit den übrigen Truppen nach den Ebenen von Leipzig zu eilen.

Am 15ten Oktober verlegte Schwarzenberg sein Hauptquartier nach Pegau und erließ folgenden Aufruf an sein Heer:

„Die wichtigste Epoche des heiligen Krieges „ist erschienen! Die entscheidende Stunde schlägt! „Wackre Krieger, bereitet Euch zum Streite! Das „Band, welches mächtige Nationen zu einem gro„ßen Zwecke vereint, wird auf dem Schlachtfelde „fester und enger geknüpft. Russen, Preußen, „Oesterreicher! Ihr kämpft für eine Sache; „Ihr kämpft für die Freiheit Europens, für die „Unabhängigkeit Eures Vaterlandes, für die Un„sterblichkeit Eurer Namen!“

„Alle für Einen! Jeder für Alle! Mit die„sem männlichen Rufe eröffnet den Kampf, den „heiligen! Bleibt ihm treu in der entscheidenden „Stunde und der Sieg ist Euer!“ —

C. F. Schwarzenberg.

In der Nähe waren die Monarchen selbst, um zu befeuern den heiligen Muth ihrer Getreuen. Die Kampflust und die lange verhaltene Begierde der Rache brannten in hunderttausend Herzen. Andere Götter rief der gallische Imperator an. Früh Morgens am 15ten kam Mürat, Bericht zu erstatten vom gestrigen Gefechte, das wie ein Sieg aussehen sollte. Beide Schwäger ritten nach Lie-

bertwolkwitz auf die Höhe, welche sich an das Bette der Pleiße bei Dölitz hinzieht. Bei einem großen Wachtfeuer verbrachte der Imperator mehrere Stunden in ernstem Gespräche mit Mürat, Berthier und mehreren seiner Marschälle. Die Schlachtordnung der Armee für den folgenden Tag wurde angeordnet und ein Parlamentär an den Feind abgesandt mit dem Vorgeben: Berthier wünsche den Fürsten Schwarzenberg zu sprechen. Eigentlich aber wollte man nur erkunden, ob das große böhmische Heer wirklich gegenüberstehe! Der Bote kam mit schnöder Antwort zurück, und immer noch waren keine große Massen des verbündeten Heers zu sehen.

Da ritt Nachmittags Napoleon zum Fürsten Poniatowsky, welcher den rechten Flügel, an Dölitz und Mark-Kleeberg gelehnt, befehligte. Man mußte ihm die dortigen Uebergänge über die Pleiße und die Eigenschaft des nassen, mit buschigten Wiesen angefüllten Terrains zeigen. Er schien zufrieden zu sein, ritt an der Linie weg, ertheilte mit den gewohnten Feierlichkeiten drei Regimentern ihre neuen Adler und kehrte über Zuckelhausen um Zweinaundorf, wo die andere Face seines taktischen Bollwerks sich hinzog, nach Reudnitz zurück. *)

---

*) Um noch eine Stimme eines wohlunterrichteten Augenzeugen (des Verfassers des Feldzugs Napoleons in Sachsen) zu hören, bemerke man Folgendes! Man ist zum Theil sehr verwundert gewesen, daß Napoleon seine Hauptmacht in eine, für ihn höchst nachtheilige Stellung zusammendrängte und die Entscheidungsschlacht im östlichen Striche der leipziger Ebenen annahm! Allein man erwäge: daß es erstlich gar nicht mehr von ihm abhing, den Kampfplatz zu wählen. Wenn Er ferner sich jenseit der Parthe, Elster, Pleiße und Luppe aufstellte, so

Das Heer hatte folgende Stellungen: bei Lindenau kampirte das vierte Korps unter Bertrand. Mürats Hauptquartier war zu Wachau. Unter ihm befand sich das zweite von M. Victor befehligte Korps, in Wachau und dessen nächsten Umgebungen. Augerau, gleichfalls an Mürats Befehle gewiesen, stand zu Mark-Kleeberg. Lauriston hielt mit dem fünften Korps Liebertwolkwitz besetzt. Das achte aus zwei polnischen Divisionen gebildete Korps unter Poniatowsky, deckte die Uebergänge über die Pleiße und hielt die Dörfer Connewitz, Lößnig und Dölitz besetzt. Das sechste, unter Marmont, stand zu Lindenthal und Radefeld. Das elfte, unter Macdonald, war bei Holzhausen. Auf dem Marsche von Düben her befanden sich noch das dritte unter Ney und das siebente unter Reynier. Die Reiterdivisionen hatten meistens ihre Posten nach

---

war er in eben so unübersehbaren Ebenen, wo die feindliche Reiterei ihm denselben Abbruch durch Umgehungen thun konnte, und dabei hätte doch Leipzig, worauf er einen so hohen Werth legte, Preis gegeben werden müssen. Man weiß aber auch drittens, daß sein Starrsinn ihm nicht erlaubte ungezwungen einen Fußbreit zu weichen. Hier aber hätte er ganz Sachsen bis hinter die Saale verlassen müssen. Endlich glaube ich keinesweges, daß Napoleon die Schlacht auf dieser Seite von Leipzig würde angenommen haben, wenn Er die Heere gekannt hätte, von denen der Rücken seiner Stellung bedrohet war. Er wußte am 15ten Abends nicht, ob und was von der Seite von Merseburg herkomme? ob dort nur leichte Truppen oder bedeutende Massen ständen? und war darüber in großer Verlegenheit. Er erhielt die Nachricht von dem Anrücken der Armeen unter dem Kronprinzen von Schweden und unter General Bennigsen, als es schon zu spät war einen andern Plan zu entwerfen. Man kann sich, wenn diese Behauptungen wahr sind, eines Gedankens an die Schicksalsgöttinn der Alten nicht erwehren!

Probsthenda, Wachau und Liebertwolkwitz herauf. Napoleon behielt seine Garden um sich, und die ganze Stärke des französischen Heers in den Umgebungen von Leipzig mogte sich auf 180,000 Kombattanten belaufen.

Die Stellung der Verbündeten war am 15ten Oktober Abends folgende: Die dritte österreichsche Armeeabtheilung unter Graf Giulay, stand auf dem linken Ufer der Elster, in der Absicht: das bei Lindenau aufgestellte vierte französische Armeekorps zu vertreiben. Eine Division des dritten österreichschen Armeekorps war, unter Muray, nach Weißenfels gesandt worden. Zur Unterstützung des projektirten Angriffs dienten Moriz Lichtensteins leichte Division und Thielemanns Reiterschaaren.

Auf dem linken Pleißeufer befand sich die zweite österreichsche Armeeabtheilung, unter Meerveldt, mit dem Auftrage: den Uebergang über die Pleiße im Rücken des rechten französischen Flügels zu erzwingen. Das österreichsche Reservekorps, unter dem Erbprinzen von Hessen-Homburg, befand sich zwischen der Pleiße und Elster bei Prödel.

Die Russen, unter Wittgenstein, und die Preußen, unter Kleist, beide an Barclay de Tolly's Oberbefehl gewiesen, bildeten sich in der Richtung von Cröbern, Güldengossa und Störmthal folgendermaßen: Kleist hatte den linken Flügel hinter Cröbern mit der Brigade des Prinzen August von Preußen, mit vier russischen Jägerbataillonen und mit drei Reiterregimentern. Hinter Güldengossa stand des Prinzen von Würtemberg Division. Im zweiten Treffen hinter ihr war zum Nachdruck die preußische Brigade von Klüx. Vor Störmthal marschirte auf die russische Division des Fürsten Gortschakow. Ihr

zweites Treffen bildeten die Preußen unter Pirch. Beiden zur Reserve diente die zweite russische Grenadierdivision unter Rajewsky.

Klenau hielt den rechten Flügel mit vier östreichschen Divisionen bei Großpößna. Ihm zugegeben war die preußische Bridade Ziethen, und bei Seyfarthshain deckte seine äußerste rechte Flanke der Attaman Platow mit den Kosacken.

Unter dem Großfürsten Konstantin, dem Miloradowitsch untergeordnet worden, befand sich bei Mägdeborn die Reserve des ganzen Heers. Sie bestand aus den russischen und preußischen Garden zu Pferde und zu Fuß, wie auch aus drei russischen Kürassierdivisionen. Noch am 15ten Abends kamen die beiden Kaiser nebst dem Könige von Preußen zu Rötha an. Von da gingen Alexander und Friedrich Wilhelm zur Schlacht nach Wachau ab.

Blücher hatte am 15ten aus dem großen Hauptquartiere die Nachricht erhalten: der folgende Tag sei zu einem Angriffe von der Hauptarmee bestimmt. Mit derselben Kunde ward ein Eilbote an den Kronprinzen von Schweden auf der Stelle abgefertigt und sogleich bei Blüchers Heer die Anordnung getroffen: York solle über Bruckdorf und Großkugel nach Skeuditz vorgehen, die Avantgarde bis in Leipzigs nächste Umgebungen schiebend; Langeron über Reideburg, Kockwitz, Werlitsch und Luhrsdorf ebenfalls bis auf die Höhen von Skeuditz rücken, den Vortrab nach Lindenthal sendend; Sacken über Halle nach Großkugel marschiren und sich dort als Reserve aufstellen; St. Priest aber auf dem linken Ufer der Luppe mit einer Brigade vom Korps Langerons bis Güntersdorf gehen, den Vortrab bis Rückmannsdorf senden und sich mit Giulay zur Attake des bertrandschen Korps in Verbindung setzen.

Der Kronprinz von Schweden rückte am 15ten Oktober, nachdem er sich endlich von dem Zwecke der falschen Demonstrationen gegen Wittenberg überzeugt, über Halle nach Landsberg. Bennigsen marschirte bis Colditz, und Colloredo erreichte selbigen Tages Borna. Von der über 300,000 Mann starken Macht der Verbündeten kamen also am 16ten Oktober etwa 180,000 Mann zur Mitwirkung in den großen Kampf.

Die Stunde der Entscheidung schlug und fast eine halbe Million Krieger mit 1,000 Feuerschlünden standen einander gegenüber, zu lösen das große Problem: ob Deutschland, ob Europa zur Freiheit wiedergeboren werden, oder noch länger tragen solle die fremden Ketten einer schimpflichen Sklaverei. Die Franzosen fußten auf das alte Glück und das überschwengliche Feldherrngenie ihres Imperators, auf der eingelernten Kriegskünste Entwickelung im Großen, auf ihren durch bisherige Niederlagen unbezwungenen Muth und auf die unausbleiblichen Fehler ihrer des großen Kriegsspiels weit unkundigern Gegner! Fehler, die der Imperator mit Blitzesschnelle unfehlbar zur Niederlage seiner Gegner benutzen werde!

In dem verbündeten Heere glühete dagegen die Begeisterung für den Kampf um des Lebens heiligste Güter: Freiheit, Ehre und volksthümliche Selbstständigkeit. Güter, deren Erwerb, Behauptung und daurenden Schutz die Monarchen und ihre Feldherren als beglückende Folgen des Sieges den Völkern heilig verheißen hatten. Kein Deutscher zweifelte an der Erfüllung des großen, heilig gegebenen Worts. Daher jener unbezwingliche Muth, jene Tapferkeit und Ausdauer, die selbst den Mangel an geübter Kriegskunst der Führer ersetzten. Der Menschheit hoher

Genius trat in die Schranken des Entscheidungskampfes gegen den Dämon des Zeitalters!

Grosse Schlacht bei Leipzig, am 16ten Oktober.

Früh Morgens am 16ten Oktober fuhr Napoleon zu Mürat auf den erhobenen Punkt bei Liebertwolkwitz. Nachdem Er einige Minuten durch ein Fernglas die Bildung der feindlichen Angriffskolonnen beobachtet, rief er nach seinem Pferde, stieg auf und ritt langsam die Höhe in dem Augenblicke herab, als drei regelmäßige Signalschüsse aus schwerem Geschütz die Eröffnung des Kampfs von Seiten der Verbündeten ankündigten. Die Kugeln flogen über des Imperators Gefolge weg in die etwas rückwärts stehenden Kürassierregimenter, und gleich nachher begann auf der ganzen Linie eine Kanonade furchtbarer, als die ältesten Veteranen aus Napoleons Garde jemahls gehört zu haben versicherten. Denn periodisch erbebte die Erde im eigentlichsten Sinne des Worts.

Unentschiedener Kampf auf der Südostseite von Leipzig.

Es war neun Uhr Morgens und zuerst brachen los: Kleist von Cröbern gegen Mark-Kleeberg; Würtemberg von Güldengossa nach Wachau; Gortschakow rechts zwischen Wachau und Liebertwolkwitz. Der Morgen schien düster und über den ganzen Horizont war ein grauer Nebel verbreitet. Aber das Trauergewölk wurde bald durch den furchtbaren Kanonendonner zerstreuet, die Sonne drang durch die Wolken und gab einen hellen Himmel für den ganzen Tag. Der Wind blies von Südwesten und Westen den Dampf des Geschützes längs den aufmarschirenden Kolonnen hintreibend.

Der Franzosen Aufstellung gegen die vorrückenden Preußen und Russen befand sich zwischen Wachau und Liebertwolkwitz. Kanonen, Reiter,

Fußvolk sah man dort in dichte Massen zusammengeschoben. Auch in den mit vielen Weiden bewachsenen Vertiefungen nach Mark-Kleeberg herunter, bemerkte man viele Truppen, besonders leichte Infanterie. Die Preußen drangen in Sturmschritt (geführt von Helfreich und Löbel) gegen Mark-Kleeberg und warfen die Franzosen hinaus. Diese sammelten sich wieder hinter dem Flecken, erhielten Verstärkungen und trieben die Preußen zurück, die mit erneuerter Wuth umkehrten und die Franzosen nochmahls zum Weichen zwangen.

Unterdessen waren die Russen, geführt vom tapferen Würtemberger, auf Wachau vorgegangen. Kleist hatte den Zwischenraum zwischen ihnen und seinen bei Mark-Kleeberg fechtenden Truppen durch mehrere Bataillone, unter Oberstlieutenant Schwichow, vorsichtig ausfüllen lassen; auch den Russen zwei Bataillone, unter Major Gayl, zur Unterstützung des Angriffs gesandt. Der Kampf entzündete sich wüthend und mit äußerster Erbitterung ward in den Gärten des Dorfs gegenseitig gefochten. Schwichow stürmte das Eichenwäldchen an der Südwestseite des Dorfs; die Franzosen aber wehrten sich hinter Graben und dicken Bäumen aufs Verzweifeltste. Reserven von der Nordseite her unterstützten sie beständig und vereitelten den Preußen die Behauptung von Wachau.

Doch war schon bis gegen Mittag durch die begeisterte Kampfgier der Preußen und Russen, denen Klenau auf diesem Punkte hülfreiche Hand leistete, die französische Linie bei Wachau, Liebertwolkwitz und Kleeberg zum Weichen gebracht worden, als Napoleon, der vor einem Feldtische, worauf eine ausgebreitete Karte lag, mit auf den Rücken geschlagenen Händen die Bewegungen des Schlachtgetümmels leitete, zwei große Kolonnen bilden ließ: die eine links von Wachau, die an-

dere rechts davon; jene nach Libertwolkwitz, diese nach Mark-Kleeberg richtend. Mächtige Batterien mußten zugleich den Russen und Preußen in die Flanken feuern. Immer noch ernst und düster schauete Napoleon in den Kampf. Seine Befehle waren kurz und scharf betont. Neben ihm standen Berthier und Caulincourt. Von allen Seiten flogen hin und her die Ordonanzreiter.

Mit einemmahle erheiterte sich sein düstrer Blick; denn die Kolonne rechts von Wachau kam Schwichow am Eichenwäldchen in die Flanke, trennte die dort fechtenden Preußen von denen, die vereint mit den Russen bei Kleeberg den Kampf hielten, und nöthigte beide Heerhaufen gegen Güldengossa und die Schäferei Auenhain hin zu retiriren.

Drouot soll vor mit dem Geschütz! rief nun Napoleon. So geschah's. Die beiden französischen Kolonnnen folgten links und rechts Wachau den Weichenden und 150 Kanonen donnerten ihnen den Tod nach. Aber bei Auenhain und Güldengossa standen sie wieder, den Kampf mit unbeschreiblicher Ausdauer gegen die andringende Uebermacht haltend. Es war zwischen 12 und 1 Uhr Mittags.

Ebenfalls um 9 Uhr Morgens hatte sich Klenau von Großpößna durch den Krähenwald östlich gegen Liebertwolkwitz in Bewegung gesetzt und den Colmberg, welcher die Straße nach Grimma dominirt, genommen. Victor trat ihm mit vollen Massen aus Liebertwolkwitz entgegen. Das Gefecht ward hitzig, und die Franzosen wichen schon dem begeisterten Muthe der Oesterreicher. Allein es kamen nun auch Macdonalds Heerhaufen von Holzhausen im Eilschritte heran, erstürmten den Colmberg und drangen vor gegen Seyfartshain, während Mortier mit zwei Divisionen der jungen Garde durch den Krähenwald brach, die Oesterreicher flankirte und sie da-

durch zum Weichen zwang. Eine andere Kolonne unter Lauriston, hatte sich dem General Gortschakow entgegengeworfen und ihn, da Würtemberg Wachau verlassend seine Flanke Preis gegeben, gleichfalls zur rückgängigen Bewegung gezwungen. Vier Stunden dauerte also gleich mörderisch von beiden Seiten der Kampf um den Besitz von Libertwolkwitz, Mark-Kleeberg und Wachau, die jedes kaum eine halbe Stunde Weges von dem andern entfernt, in einer fast geraden Linie von Osten nach Westen liegen. Gewonnen und entschieden war zwar noch nichts; aber die Krisis schien nahe!

Schwarzenberg erhielt Kunde davon durch seine Adjudanten, die vom Kirchthurme zu Gautsch das Vordringen der beiden großen Heersäulen Napoleons, und das dadurch bewirkte Weichen der braven Kampfgefährten ersahen. Dieselbe Noth verkündeten Eilboten, welche Barclay an den Oberfeldherrn abgesandt hatte. Sogleich gab dieser Befehl: die österreichsche Reserve unter dem Erbprinzen von Hessen-Homburg, solle über Gaschwitz und Deuben aufs rechte Pleißeufer setzen, durch Cröbern eilen und sich vor dem Dorfe aufstellen. Ebenfalls hatte Barclay de Tolly, um den Prinzen von Würtemberg bei Güldengossa und Auenhain gegen die andringende Uebermacht zu unterstützen, den General Rajewsky mit den beiden Grenadierdivisionen und der dritten russischen Kürassierdivision, zu Hülfe gesandt. Nun entstand dort ein wilder blutiger Kampf. Der Anlauf auf die Schäferei Auenhain, war von Seiten der durch Napoleons Gegenwart fanatisirten Franzosen, so unwiderstehlich, daß die Russen nach Güldengossa weichen mußten. Noch wüthender wurde das Schlachtgetümmel, als auch die links von Wachau gegen das Dorf vordringende

französische Kolonne, fast zu gleicher Zeit mit den österreichschen Reserven anlangte.

Mit vollen Massen stürzten nun die Franzosen in Güldengossa und drangen von Norden nach Süden bis in die Mitte des Dorfs. Da empfing sie Pirch mit seiner Preußen-Heldenkühnheit. Gefällt das Gewehr, im Sturmmarsch vorwärts, und die Franzosen waren herausgeworfen! Westlich vom Dorfe eilte der Russe Jermolow den tapfern Preußen zu Hülfe, und das Gemetzel wurde um so fürchterlicher, da eine preußische Batterie, den rechten Zielpunkt fassend, mit Kartätschensalven Tod und Verstümmelung in die dichten Haufen des Feindes säete. Mürat ließ daher gewaltige, von Artillerie und Infanterie unterstützte Kürassiermassen auf die Batterie einsprengen. Die schwache Bedeckung wich, und 24 Kanonen wurden von den Franzosen genommen. Aber Alexander der Gesegnete, war in der Nähe und beorderte schnell seine Gardekosacken, den Franzosen die erjagte Beute zu nehmen. Da setzte Orlow Denisow sich an die Spitze, und in furchtbarem Hurrah! mit eingelegten Lanzen, sprengten die Gardekosacken wie eine dichte Windsbraut in die Reihen der geharnischten Reiter Mürats. Diese wurden rasch durchbrochen, die Kanonen bis auf zwei, welche schon fortgeschafft waren, wiedergenommen und die fliehenden Schwadronen bis hinter Wachau gejagt, wo sie auf den Höhen sich wieder sammelten. Ihr Führer Latour Maubourg, verlor durch einen Kartätschenschuß in dem wilden Getümmel einen Schenkel.

Auf der andern Seite gegen Cröbern hin, warf sich Graf Nostitz mit der österreichschen Reservereiterei, auf die französischen und polnischen Schwader. Die Regimenter Hohenzollern, Sommariwa, Lothringen und Albert dran=

gen in den Feind, sprengten mehrere Vierecke auseinander und hemmten also entscheidend auf jenem Punkte der Franzosen weiteres Vordringen. Von den Polen wurden bei diesem Angriff 3,000 niedergehauen. Was aber den Pallaschen der österreichschen Reiter entrann, schmetterte Bianchi's gutaufgestelltes Geschütz vollends zusammen. Napoleons Absicht: die Fronte des verbündeten Heers durch den gewaltig fortgetriebenen Keil zu zerschmettern, mißlang also völlig.

Dennoch mogte der stolze Imperator glauben, weil die Schäferei Auenhain und die Schwedenschanze auf dem Colmberg durch Macdonalds Schaaren genommen worden, sei der Sieg für ihn schon entschieden, und die Verbündeten könnten dort nicht wieder zum Stehen kommen. Daher ward ein vornehmer Bote mit der Siegesnachricht zum König von Sachsen nach Leipzig gesandt, auch zugleich befohlen: in der Stadt und den nächstliegenden Ortschaften alle Glocken zu läuten, damit die glücklichen Erfolge des siegenden Heers weit umher verbreitet würden! Friedrich August erhielt den lakonisch geschriebenen Zettel um 3 Uhr Nachmittags. Während nun die Franzosenknechte ihr Vivat! erschallen ließen und von allen Thürmen die Glocken ertönten, verfügte sich der fromme König in den Tempel Gottes. Gab das nicht den Schein, als wolle man dem Allerhöchsten des Dankes Opfer dafür bringen, daß nach wie vor der Deutsche Knecht, der Franzose Herr bleiben werde?

In Leipzig ertönte das siegverkündende Geläute; auf dem Schlachtfelde dauerte fort der Kanonendonner. Mürat stand fünf Uhr Abends noch auf den Höhen von Güldengossa und seine Linie erstreckte sich östlich vom Universitätsholze, westlich über Auenhain hinaus. Die Absicht war:

Güldengossa, als der Verbündeten Mittelpunkt, es koste was es wolle, zu nehmen, und sich dann der Höhe bei Mägdeborn, welche das ganze Göselthal beherrscht, zu bemächtigen. Gelang dieß, so war Mürat Meister des Schlachtfeldes und die Gegner mußten sich unausbleiblich zurückziehen. Eine erneuerte furchtbare Kanonade begann also, und 80 Stücken schweren Geschützes von der russischen Garde donnerten rechts von Güldengossa bei den Deichen den Franzosen entgegen, welche mit dichtgeschlossenen Infanteriemassen gegen das Dorf anstürmten. Die Preußen gingen ihnen wiederum mit dem Bajonett entgegen, trieben sie vor sich her aus dem Dorfe, geriethen dort aber in ein mörderisches Flankenfeuer der französischen Artillerie, und zogen sich ins Dorf zurück.

Unterdessen erstürmten die Oesterreicher wiederum die befestigte Schäferei Auenhain, und was sich vom Feinde in dem Hofe und in den Gebäuden fand, ward niedergestoßen; was auf beiden Seiten stand, in die Flucht getrieben. Bei dem mörderischen Sturme verloren das österreichsche Regiment Simbschen und das Grenadierbataillon Call, viele brave Leute. Die Nacht machte dort endlich dem Gefechte ein Ende. Die Franzosen hatten sich auf die Höhe hinter dem Deiche zurückgezogen.

Kleist, der sich ritterlich bei und in Mark-Kleeberg gehalten, wurde ebenfalls gegen fünf Uhr durch die österreichsche Division Bianchi, welche der Reiterei auf dem Fuße durch Cröbern folgte, abgelöset, und konnte nun seinen ermatteten Truppen hinter dem Dorfe einige Erholung verschaffen. Mark-Kleeberg ward zwischen den Oesterreichern und Franzosen am Abend des blutigen Tages getheilt, und so blieb es sogar am 17ten Oktober.

Minder glücklich lief Meerfelds Unterneh-

men ab. Auf dem linken Pleißeufer rückte er nämlich der erhaltenen Ordre gemäß, über Gautsch nach Connewitz vor und wollte die Franzosen im Rücken dort fassen. Allein das Pleißeufer ist sehr hoch, der Fluß war durch langen Regen angeschwollen, und die Brücke über dessen ersten Arm, abgebrochen. Also mußten die Oesterreicher auf der Straße, welche durch das Holz über Connewitz nach Leipzig führt, vorgehen. Sie wurden aber da von den Franzosen mit einem mörderischen Kartätschen- und Kleingewehrfeuer begrüßt. Auch der versuchte Uebergang bei Lösnig mißlang, sowol wegen des dichten Holzes, als wegen der vielen Gesträuche und sumpfigten Wiesen, deren sich die französischen Tirailleurs trefflich zu bedienen wußten. Zwar schossen die Oesterreicher mit Haubitzgranaten die Mühle bei Lösnig in Brand; aber sie waren doch nicht vermögend die Polen, welche jenen Uebergangspunkt vertheidigten, zu vertreiben. Nicht minder heftig, doch stets unentschieden blieb der Kampf im Dorfe Dölitz, welches die Franzosen durch eine Batterie auf dem Kellerberge dominirten.

Endlich gegen vier Uhr Nachmittags gelang es, durch eine entdeckte Furth über die Pleiße zu kommen, und unter Meervelds eigner Führung drang nun ein Bataillon durch enge sumpfigte Gassen in Dölitz ein. Da rückten den Anstürmenden, in der Fronte französische Haufen entgegen, während ihnen aus der zerschossenen Mühle, die Polen in Rücken drangen. Ein ungleicher Kampf begann, denn auch Curial kam mit einer Gardedivision dem gedrängten Poniatowsky zu Hülfe. Meervelds Roß ward erschossen. Er stürzte, wurde umringt und mußte sich gefangen geben. Nun wichen die Oesterreicher. Durch die Gefangenschaft ihres tapfern Führers, war der Plan, aufs rechte Pleißeufer überzusetzen und so den

Franzosen in Rücken zu kommen, gänzlich vereitelt.

Eben so wenig gelang jedoch Macdonalds Entwurf: auf dem äußersten linken Flügel von Kleinpößna aus durch das Höhholz über den Thränengraben die Oesterreicher zu umgehen, dann bei Fuchshain ihnen in den Rücken zu fallen. Denn der Attaman Platow, warf an dem Königsbache die Franzosen zurück, und obwol eine französische Kolonne Seyfartshain schon wirklich besetzt hatte, wurde sie doch durch das österreichsche Regiment Zach mit bedeutendem Verlust wieder herausgeworfen. Die Oesterreicher blieben also über Nacht in dem Dorfe. Kaum einen halben Kanonenschuß weit davon entfernt, standen die Franzosen. Jeder behauptete fest am Abend, was er am frühen Morgen besetzt gehalten, mit der einzigen Ausnahme: daß die Oesterreicher sich eines Theils von Mark-Kleeberg, die Franzosen dagegen sich des Colmberges bemächtigt hatten.

Auf manchen Punkten mogte es doch wol an gehöriger Terrainkenntniß gefehlt haben. Die Auen von der Lauer an bis nach Leipzig hin, wurden von österreichschen leichten Truppen, welche mit den Franzosen plänkelten, durchschwärmt. Diese Truppen besetzten zwar das ganze rechte Elsterufer bis nach Plagwitz hin, und suchten die Verbindung zwischen Meerveld und Giulay zu erhalten. Hätten sie aber die Gegend genau gekannt, so mögte es ihnen leicht geworden sein, bis nach Leipzig vorzudringen, indem die Franzosen nur die Brücken über den Floßgraben, nicht jene über die alte Pleiße abgeworfen hatten.

Aehnliche Mißgriffe geschahen bei den verfehlten Unternehmungen des österreichschen Generals Giulay, welche darauf abzweckten, den Franzosen Lindenau zu entreißen und ihnen dadurch sogar

den letzten Ausweg zum Entrinnen abzuschneiden.

Bertrand, welcher mit dem vierten Armeekorps jenen entscheidenden Posten zu vertheidigen angewiesen war, hatte als guter Ingenieur seine Anstalten mit großer Umsicht gemacht. Lindenau wurde durch vier Erdaufwürfe, in deren jedem zehn bis zwölf Kanonen standen, vertheidigt. In einem Halbzirkel ums Dorf dehnten sich jene Aufwürfe in fast gleicher Entfernung von einander aus. Die beiden Hauptbatterien waren rechts der Straße von Kleinzschocher nach Lindenau, und links an der Straße nach Merseburg. Also konnten sich die Oesterreicher dem Dorfe bloß von dem leutscher Pfarrholze her nähern.

Guilay machte Mittags elf Uhr in drei Kolonnen von Kleinzschocher und Schönau her den Sturmangriff, und Leutsch ward von der Division Hessen-Homburg genommen. Die Franzosen flüchteten nun zwar durchs Holz über die Wiesen nach Lindenau; sammelten sich aber wieder in den mit Mauern umgebenen und mit Schießscharten versehenen Gärten, und schlugen in dieser höchst vortheilhaften Stellung, der Oesterreicher zweimahl wiederholten Sturmanlauf ab. Bertrand flankirte zugleich die Stürmer durch eine zwischen den Deichen vorgeschobene Batterie. An Erneuerung des Sturms auf jenem Punkte konnte also nicht weiter gedacht werden, und das Gefecht lösete sich in ein nichts entscheidendes Plänkeln auf, das an der Luppe hin den ganzen Tag fortdauerte. Lindenau gerieth mehreremahle in Brand. Allein Bertrand behauptete es dennoch standhaft auch gegen die Angriffe, welche die Oesterreicher von Kleinzschocher her unter General Czolich versuchten. Dadurch ward dann den Franzosen auch die Brücke über die Luppe bei Lindenau erhalten, und am Abend behauptete dort jeder Theil seine inne

gehabten Stellungen. Auf der Südostseite von Leipzig stand der äußerste linke Flügel des französischen Heers an der Schwedenschanze, das Zentrum auf der Höhe bei Wachau, und der rechte Flügel an Mark-Kleeberg gelehnt. Die Verbündeten hatten mit den Franzosen eine fast parallele Stellung; nur daß ihr Mitteltreffen vor Güldengossa in einer etwas ausspringenden Spitze stand. Der ganzen mit ungeheuren Opfern errungene Vortheil lief für Napoleon also darauf hinaus: einen Flügel der Armee um eine halbe Stunde vorwärts gebracht zu haben. Sollte dieß nun auch, wie der Imperator laut verkünden ließ, für einen Sieg gelten; so war doch die blutige Schlappe, welche das französische Heer auf der Nordwestseite Leipzigs durch die von Blücher geführten Preußen und Russen erhalten hatte, unmöglich durch das Vive l'empereur, womit die Garden, ihren gefeierten Oberherrn am Thomaspförtchen als Sieger empfingen, zu verdecken!

Kampf auf der Nordwestseite von Leipzig.

Blüchers Sieg bei Möckern.

Auf der Nordwestseite Leipzigs war Marmont mit dem sechsten Korps, dem das siebente unter Reynier und das dritte unter Ney zur Unterstützung dienen sollten, aufgestellt. Die Franzosen standen zu Radefeld, Breitenfeld, Groß- und Kleinwiederitzsch und Wahren in einer Stärke von 30 bis 35,000 Mann. Es streifen nicht unbedeutende Höhen nach Breitenfeld und Wiederitzsch in einem Halbzirkel über Mockau nach der Partha hin. Jene Höhen konnte aber Marmont unmöglich besetzt halten, weil dazu wenigstens 80,000 Mann erfodert wurden. Ney, der von Delitsch her in Anmarsch war, hatte keine genaue Instruktion erhalten (Marmont zu unter-

stützen) und glaubte, als er am sechszehnten Morgens den Kanonendonner von Mark-Kleeberg her vernahm, in Südosten, wo Napoleon schlug, nöthiger zu sein als in Nordwesten. Marmont blieb also, für den Nothfall nur auf Reyniers Reserve beschränkt in seiner ausgesetzten Stellung ohne die ihm nahende Gefahr zu kennen.

Hätte Er einen Angriff von der schlesischen Armee erwartet, so würde Er wahrscheinlich die kürzere Linie von Gohlis nach Eutritzsch, und von da nach Schönfeld besetzt haben, welche 35,000 Mann allerdings mit Nachdruck vertheidigen konnten. Marmonts Aufstellung scheint daher gleichfalls zu beweisen, daß Napoleon einen so schnellen Angriff auf der Nordwestseite von Leipzig gar nicht vermuthete, sondern den vorgeschobenen Riegel für völlig zureichend hielt, um die voreilende Avantgarde Blüchers lange genug aufzuhalten, bis die Sachen bei Güldengossa, Auenhain u. s. f. entschieden wären.

Am 16ten früh mußte die sämmtliche Reservekavalerie von York, Langeron und Sacken, nebst der reitenden Artillerie des schlesischen Heers über Radefeld und Skeuditz gegen Leipzig aufbrechen. Das Fußvolk folgte um zehn Uhr Mittags, und Blücher selbst war schon um acht Uhr auf den Höhen von Lüschena, wo denn die Nachricht einlief: der Feind habe Lindenthal und Radefeld mit allen Waffen besetzt.

Da nun die Franzosen das dominirende Terrain von Radefeld hielten, die Höhen von Lindenthal aber Preis zu geben schienen, so schloß Blücher: es sei ihre Absicht, dort eine Schlacht anzunehmen, weswegen es nothwendig sein mögte, sich vor allen des dominirenden Terrains zu bemächtigen. Langeron sollte also Freirode und Radefeld attakiren; Sacken zur Reserve folgen;

York aber sich bei Lütschena links zum Angriff auf Lindenthal wenden, wo man um neun Uhr schon das Kanonenfeuer von Giulay's Attake bei Lindenau deutlich hörte.

Um ein Uhr Mittags trafen Langerons Truppen auf die Linie der marmontschen Vorposten, die vorwärts über Wetteritzsch hinaus reichte. Der Angriff geschah, und es entspann sich ein heftiger Kampf, der aber nicht lange dauerte, weil York von Eursdorf her den Franzosen in die Flanke kam. Sie verließen nun das verschanzte Radefeld in wilder Unordnung, stellten sich jedoch am Tannenwalde wieder auf und leisteten von neuem Widerstand. Die russische Artillerie vertrieb sie auch von da. Langeron jagte sie über den Wald hinaus und auf beiden Seiten desselben setzten sie, Möckern links lassend, den Rückzug fort.

Nun drang York, zu dem Sackens Reiterei gestoßen, gegen Lindenthal; Sackens Fußvolk aber blieb im Rückhalt bei Radefeld. Mittlerweile hatte sich Marmonts Hauptmasse (etwa 24,000 Mann mit 80 Kanonen) bei Möckern in der Richtung nach Eutritzsch aufgestellt. York attakirte, und es entspann sich ein furchtbarer Kampf, da die Franzosen, unterstützt durch das mörderische Feuer ihres Geschützes, wie Rasende fochten. Viele tapfere Männer fielen in den Reihen der Preußen. Möckern wurde von ihnen erstürmt. Da drangen aber die Franzosen in ihre rechte Flanke und trieben sie wieder aus dem Dorfe. Noch einmahl brachen die Preußen ein, Möckern gerieth in Brand, und mit allen Waffen wurde nun in fürchterlicher Nähe gekämpft. Herben Verlust erlitten dabei die Preußen; denn aus den Häusern und hinter den Mauern des Dorfs thaten ihnen die französischen Tirailleurs unsäglichen Schaden. Nun zog endlich York seine letzte Brigade heran um fünf Uhr

Abends. Sie stürzte auf den Feind, und in demselben Augenblicke sprengte York an der Spitze des brandenburgischen Husarenregiments, hoch sein Schwert schwingend, mit dem lauten Geschrei: es lebe der König! in das wankende feindliche Fußvolk. Das ward gesprengt, niedergeritten, zusammengehauen. Die Artilleristen wurden bei dem Geschütze niedergestochen, und in wenigen Minuten waren 30 Feuerschlünde erobert.

Seitwärts zeigte sich eine neue Masse Fußvolk, die zur Unterstützung herbeieilte. Es waren die Marinesoldaten unter Compans, die in der Schlacht bei Lützen Napoleons hohes Lob errungen hatten. Hier aber ereilte sie ihr Schicksal. York rief ermuthigend den Seinen zu: Brandenburgisches Husarenregiment! Vorwärts! Eingehauen! Dem wilden Andrange der Brandenburger vermogten die Mariniers nicht zu widerstehen. Sie wurden auseinandergesprengt und jämmerlich zusammengehauen. Nicht minder heftig hatten Langerons Schaaren um die Dörfer Groß- und Kleinwiederitzsch gekämpft. Genommen und wieder verloren wurden mehreremahle jene Dörfer. Endlich behaupteten sie die Russen und nahmen dem fliehenden Feinde elf Kanonen, obgleich gegen Abend mehrere Bataillone von Ney's Korps, zur Unterstützung herbeikamen, auch der gewaltige Imperator selbst in der Nähe erschien, um die Seinigen zum Kampfe zu entflammen.

Es war kein Haltens mehr in den Fliehenden. Marmont, Arrighi, Dombrowsky, alle eilten über die Wiesen zwischen Gohlis und Entritzsch fort in Leipzigs schützende Nähe. Ja bis in die Vorstädte drangen die nachhauenden Preußen, und die flinken Kosacken und störten gar jämmerlich die Feier des befohlenen Siegesfests. Von

Möckerns Höhen hatte der Heldengreis Blücher die Schlacht gelenkt, mit scharfen Blicken jede Gefahr erspähet, und als zwischen Langerons und Yorks Schaaren während des wüthenden Kampfs um Möckern und Wiederitzsch, bedenkliche Lücken entstanden, sogleich die sackensche Reiterei und das St. priestsche Infanteriekorps auf die Straße nach Gohlis gesandt, wodurch die Franzosen entscheidend flankirt wurden. Sacken konnte im letzten Kampfe, zu Yorks Unterstützung von Radefeld nicht zeitig genug ankommen. Die Sache war schon entschieden, York blieb als Sieger auf dem Schlachtfelde stehen und Sacken diente ihm zur Reserve. Es waren zwei Fahnen, ein Adler, 43 Geschütze und über 2,000 Gefangene dem fliehenden Feinde abgenommen worden. Mit dieser Siegespost sandte Blücher um acht Uhr Abends einen Offizier über Skeuditz durch die Aue an die verbündeten Monarchen. Doch traf erst am 17ten Abends die erfreuliche Bothschaft bei ihnen ein. In der Nacht bildete die Menge der Freilager um Leipzig ein Feuermeer. Eutritzsch, Möckern, Markkleeberg, Dölitz, Libertwolkwitz, Seyfartshain, Gröbern und Wachau standen in Flammen!

Der siebenzehnte Oktober.

Ahnungen eines bösen Verhältnisses durchflogen Napoleons Seele und er fing an es für ein Glück zu halten, wenn er ohne eine zweite Schlacht aus Leipzig entkommen könne. Schon aus allen Aeußerungen und Voranstalten im Hauptquartiere ließ sich vermuthen, daß der Rückzug beabsichtigt werde.

Der gefangene General Meerfeld, ward zum Imperator geführt und dieser erklärte ihm: daß er geneigt sei über den Rhein zurückzugehen,

wenn man keine entehrende Dinge von ihm verlange. — Meerveld konnte darauf nichts Bestimmtes antworten. Napoleon ließ den Gen. also frei und sandte ihn mit einem Schreiben zurück an den Kaiser von Oesterreich. Die Verbündeten gingen jedoch auf die trüglichen Vorschläge nicht ein. Nach Bennigsens und Karl Johanns Ankunft mogten sie schon durch ihre ungeheure Ueberlegenheit an Mannszahl und Geschütz, in dem erneuerten Kampfe des Sieges gewiß sein. Denn wenn es auch Napoleon gelang, aus seiner konzentrirten Stellung eine Durchbrechung der Gegner zu bewirken, so konnte das doch ohne ungeheuren Verlust für die französische Armee nicht abgehen. Ja, selbst ein solcher prekärer Sieg Napoleons, mußte bald in eine förmliche Flucht ausarten, wenn nur die treffliche Reiterei der Verbündeten ihre Schuldigkeit that.

Früh Morgens war Mürat schon in Napoleons Feldlager. Beide Schwäger gingen ernst und nachdenkend auf den Dämmen der alten Deiche fast eine Stunde spazieren. Dann jagte Mürat wieder zu den Truppen, und Napoleon kroch in sein Gezelt. Düsteres Stillschweigen herrschte ringsumher und die nächsten Trabanten des Gewaltigen, flüsterten schon einander zu: ein wohlgeordneter Rückzug könne unter den obwaltenden Umständen der Armee gar nicht übel gedeutet werden. Die widrige Stimmung vermehrte noch das traurige Wetter. Es regnete vom Mittage bis zum Abend, und in den Freilagern hörte man fast nur Flüche und Verwünschungen.

Grausenvolle Scenen gab's an diesem unglücklichen Sonntage auch in Leipzig die Menge. Verwundete bedeckten alle Gassen. Hülfe war nirgends zu finden. Hier ächzte Einer ohne Arm; dort winselte ein Anderer ohne Bein. Jetzt kam einer

auf allen Vieren gekrochen; dann sah man wieder Andere mit blutenden offenen Wunden noch kraftvoll einhergehen. Auf den nassen Pflastersteinen oder tief im Kothe lagen viele hundert Unglückliche ohne Stroh, ohne Bedeckung, ohne einen Bissen Brot, ohne einen Tropfen kühlenden Getränks. Wimmernd, fluchend und verzweifelnd mit den Zähnen knirschend, verwünschten sie ihr Geschick, flehten um Erbarmen, oft sogar um den Tod durch eine freundliche Hand! — Niemand hörte darauf. Nur der leicht Verwundeten, welche baldige Genesung versprachen, nahm man sich an. Die Uebrigen wären ja dem Heere nur zur Last geworden. Immer mehrere Gebäude wurden zwar zu Lazarethen eingerichtet, und immer wollte doch der Raum nicht zureichen; denn die langen Züge von Wagen voll Verwundeter nahmen kein Ende. Auf den Theilen des Schlachtfeldes, welche man von den Thürmen der Stadt übersehen konnte, schienen Schafe einzeln zu liegen und auszuruhen. Es waren aber die nakt ausgezogenen Leichname der Getödteten. Besonders bei Möckern und oberhalb Plagwitz wurden solche Trauerbilder sichtbar.

Von dieser Seite allein blieb auch der Tag nicht ruhig, sondern die Russen unter Blüchers Kommando, gaben dort ein kleines Vorspiel der großen Tragödie, welche morgen und übermorgen fast auf demselben Theater aufgeführt werden sollte. Es standen nämlich Leipzig gegen Norden, französische Truppen in einer langen Linie von der Scharfrichterei an bis nach Mockau und Schönfeld hin, mit dem Rücken an die Partha gelehnt. Vor der Linie hatten sie die Dörfer Gohlis und Eutritzsch besetzt. York war von Sacken abgelöset worden und Blücher selbst erschien bei den Vorposten. Als er die französische Aufstellung gewahrte, befahl er: Eutritzsch von Großwiederitzsch her zu um-

gehen, während Sackens Fußvolk Gohlis angriffe und der französische rechte Flügel gegen Mockau und Schönfeld hin, von der russischen Reiterei unter Wassiltschikow attakirt würde. Vier Regimenter Husaren und Kosacken schwenkten ein, und zwei stürzten auf Arrighi's Schwadronen. Diese ergriffen die Flucht und jagten mit verhängtem Zügel nach der hallischen Vorstadt hinter dem Fußvolke weg. Die Russen folgten in Carriere, holten die Flüchtigen dicht vor der Stadt ein, hieben viele nieder, machten mehrere Gefangene und eroberten fünf Kanonen. Die französische Fußvolkslinie hinter welcher weg diese seltsame Jagd vorging, blieb inzwischen stehen und feuerte nach allen Seiten mit Kanonen. Doch daran kehrten die Husaren sich nicht. Mit ihren Gefangenen und mit dem erbeuteten Geschütze zogen sie unterm französischen Musketenfeuer wieder hin zu ihrem Hauptkorps.

Nun wich auch das Fußvolk von jenem Punkte, theils bei Schönfeld über die Partha, theils in die Stadt zurück. In Gohlis vertheidigte es sich lebhafter, bis York einen Theil seines Fußvolks aus der Reserve von Möckern her vorgehen ließ. Dieses warf die Franzosen aus Gohlis, und sie zogen sich nun an die Pleiße und an das neue Lazareth, wo bis gegen Abend geplänkert ward. Bei Blüchers Heer lief jetzt die Nachricht ein, daß Karl Johann den an ihn ergangenen dringenden Auffoderungen Gehör gegeben habe, und daß er gegen Abend auf dem Schlachtfelde eintreffen wolle. Schon erschien Nachmittags Winzingerode mit 4,000 Reitern von der Nordarmee, während das Gros derselben bei Breitenfeld lagerte. Winzingerode ließ Taucha, wo der Uebergang über die Partha, deren linkes Ufer die Franzosen inne hat-

ten, am wenigsten schwierig war, besetzen. Indessen mußte Taucha noch selbigen Abends der Uebermacht, welche Reynier dagegen rücken ließ, wieder eingeräumt werden.

Auf der Südostseite Leipzigs blieb es dagegen ruhig und auf den Höhen von Güldengossa bis Wachau, standen die gegenseitigen Vorposten kaum einen Flintenschuß weit auseinander. Nördlich von Güldengossa zeigten sich am Morgen freilich bedeutende französische Infanteriemassen, hinter welchen eine lange Reiterlinie aufmarschirte. Die Verbündeten erwarteten also dort einen Angriff und waren darauf gefaßt. Die preußischen Brigaden wurden vereinigt, und Ziethen zog sich zur Verbindung zwischen Klenau und Wittgenstein, links an das Universitätsholz. Aber die Franzosen blieben ruhig und da Schwarzenberg erfuhr, daß Bennigsen und Colloredo erst spät Abends eintreffen würden, so wollte auch er keine Veranlassung zur Erneuerung der Schlacht vor ihrer Ankunft geben.

Im Dorfe Sestowitz ward unter des Oberfeldherrn Vorsitz ein Kriegsrath gehalten, und darin beschlossen: mit der nahenden Verstärkung von 100,000 Mann, am folgenden Tage den entscheidenden Schlag zu vollführen. Die Kaiser von Rußland und Oesterreich waren im Hauptquartiere zu Rötha. Der König von Preußen hatte das seinige im Dorfe Grunq. Colloredo traf um fünf Uhr Nachmittags beim Heere ein und seine Truppen wurden bei Cröbern aufgestellt. Bennigsens Heerhaufen erschienen später bei Naunhof. Auch vorwärts Lindenau behaupteten am 17ten die Franzosen ihre Stellung. Von Giulay's Reiterei und Fußvolk, ging ein Theil rückwärts und lagerte sich bei Knautheim. Andere Trupps zogen

über Lützen nach Weißenfels hin, um wo möglich das Fluchtthor den Franzosen zu versperren.

Napoleon hatte am 16ten Oktober zwei Schlachten geliefert; am 18ten wollte er nur eine liefern. Darum nahm er seine beiden Flügel zurück. Eine starke Avantgarde behauptete den Elsterwinkel jenseits Leipzig. In Leipzig und dessen nächsten Umgebungen, befand sich sein kraftvoll konzentrirtes Zentrum. Der rechte Flügel lief von Leipzig längs der Partha gegen Taucha hin. Der linke zog sich von dem connewitzer Kirchhofe über Probstheide hinaus. Beide Flügel trafen senkrecht auf die Schenkel des Elsterwinkels, worin Leipzig liegt, und dieß geschah in der Voraussetzung, daß die Feinde, wenn sie an diesen Schenkel hinstrichen, auf parallele Fronten treffen sollten. Entscheidungsschlacht am 18ten Oktober.

Nach Sarrazin, ließ sich die neue Stellung mit einem Quarrée vergleichen, dessen eine Seite gegen Osten die Pleiße bildete, während die nördliche Seite von der Partha begränzt wurde. Der Rutzschkebach formirte die Westseite und die Südseite bildete eine Linie, welche von den Quellen jenes Bachs durch Probstheide und Connewitz bis zur Pleiße lief. Jede Seite des großen Quarrées hatte ungefähr eine deutsche Meile, und die Natur selbst schien es zu dem herrlichsten Terrain gebildet zu haben, worin eine geringere gut geleitete Macht überlegenen Kräften siegend Widerstand leisten konnte. Denn die Pleiße und Elster, in Verbindung mit dem sumpfigten Terrain, welches Leipzig und Lindenau trennt, waren stets den Verbündeten hinderlich die französische Armee zu überflügeln oder sie im Rücken in der Weite eines Kanonenschusses anzugreifen. Napoleon hatte in der Nacht vom

17ten auf den 18ten durch Kundschafter erfahren, daß die bennigsensche Reserve auf Schwarzenbergs rechten Flügel, und daß die Nordarmee auf Blüchers linken Flügel angelangt sei. Er konnte also, wenn nicht ein außerordentlicher Glücksfall eintrat, sein Schicksal vorhersehen.

Er fuhr daher bei Nacht in Ney's Hauptquartier nach Reidnitz, von da eilte er um fünf Uhr früh nach Lindenau zum General Bertrand, dem Er Befehl gab, nach Weißenfels aufzubrechen. Gegen sieben Uhr kehrte Er durch die Vorstädte in die Mitte seiner Garden nach Stötteritz zurück. Der rechte Flügel seines, noch an 160,000 Mann starken Heers stand nun, unter dem zum Marschall ernannten Fürsten Poniatowsky, zu Lösnig und Dölitz. Ein vorgeschobenes Korps unter General Lesol, hielt Connewitz. Die mit Bäumen und Gebüsch bewachsenen lösniger Deichdämme waren von Augerau's Schaaren besetzt. Der Mittelpunkt unter Victor, stand zu Probstheide; der linke Flügel, unter Lauriston, zu Stötteritz.

Vorwärts hielten Detaschements noch Liebertwolkwitz, Wachau, Meusdorf und die alte Ziegelscheune besetzt. Andere Truppen bewachten die Verbindung mit dem 3ten, 6ten und 7ten Korps, welche Ney befehligte. Unter ihm kommandirte Marmont das sechste Korps zu Schönfeld. Das dritte stand längs der Partha zu Neutsch und bei der Theklakirche. Das siebente aber hatte Abends zuvor Taucha besetzt und dehnte sich rückwärts nach Paunsdorf hin. Die Garden befanden sich bei der holländischen Windmühle. Arrighi und Dombrowsky sicherten dagegen mit ihren Schaaren die Verschanzungen vor der Gerbergasse, die Gärten an der Partha bis ans Rosenthalerthor und das Vorwerk Pfaffendorf. Ber=

trand war früh Morgens mit dem vierten Korps noch zu Lindenau, von wo er erst um zehn Uhr Mittags den Marsch nach Weißenfels antrat.

Sobald Fürst Schwarzenberg Nachricht erhielt, daß die Franzosen das Plateau von Wachau geräumt und Liebertwolkwitz nur schwach besetzt hätten, gab er Befehl, mit der ganzen Armee zum Angriff vorzurücken in drei Kolonnen. Die erste, unter Bennigsen, der das Korps von Klenau und die Brigade Ziethen zugetheilt wurde, sollte, den rechten Flügel bildend, von Seyfartshain und Großpößna gegen Holzhausen und Zuckelhausen dringen. Die zweite, den Mittelpunkt bildende, aus den Korps von Wittgenstein und Kleist zusammengesetzte und von Barclay de Tolly befehligte Kolonne, sollte, in Verbindung mit den als Reserve zugegebenen russischen und preußischen Garden, gegen die Front bei Liebertwolkwitz vorgehen. Die dritte, welche aus den Divisionen Bianchi, Aloys Lichtenstein, Weißenwolf und der Reservereiterei unter Graf Nostitz, bestand, sollte, geführt durch den Erbprinzen von Hessen-Homburg, längs der Elster vorrücken und die Division Colloredo ihr als Reserve folgen. Giulay's Heerabtheilung sollte wieder von Knautheim nach Lindenau dringen und die Division Lederer auf dem linken Ufer der Pleiße Connewitz gegenüber, bleiben.

Auf der Nordseite Leipzigs nahmen Blücher und Karl Johann früh Morgens ihre Verabredung, wobei endlich letzterer nach mancherlei Bedenklichkeiten in den Vorschlag, mit der Nordarmee bei Taucha die Partha zu forciren, nur unter der Bedingung willigte: daß dazu 30,000 Mann von der schlesischen Armee unter seine Befehle gestellt würden. Blücher gab nach, und stellte das langeronsche Korps zu des Kronprinzen Di-

sposition mit dem Vorbehalte, daß er selbst bei diesem Korps gegenwärtig sein wolle.

Morgens um acht Uhr wurde im Osten bei Liebertwolkwitz, wo die ersten Truppen auf einanderstießen, die große Völkerschlacht begonnen. Zur bessern Uebersicht des Ganzen muß man den Gang des furchtbaren Kampfs von Süden durch Osten nach Norden verfolgen. Der Prinz von Hessen-Homburg rückte gegen Dölitz, Barclay gegen Wachau, Klenau gegen Holzhausen, Bennigsen gegen Zweinaundorf. Die Franzosen zogen sich fechtend zurück. Klüx Brigade besetzte Wachau, während Pirch und der Prinz August von Preußen zwischen Wachau und Liebertwolkwitz den Feind vor sich her trieben. Heftiger aber entzündete sich das Gefecht bei der Schäferei Meusdorf unweit Dölitz; denn die Franzosen vertheidigten sich dort hinter Mauern und Bäumen wüthend gegen die von Pirch geführten Preußen. Unter furchtbarem Gemetzel mußten die Brigaden von Prinz August und Klüx die alte Ziegelscheune erstürmen, wo viele französische Offiziere, die sich verwundet aus der Schlacht am 16ten dahin geflüchtet hatten, jetzt ihren Tod fanden. Wittgenstein war Kleist gefolgt. Hinter ihm standen in Reserve südlich von Probstheide die russischen und preußischen Garden. Die Reservereiterei hielt dagegen die Verbindung mit Hessen-Homburg

Die Oesterreicher unter Bianchi und Weißenwolf warfen die Franzosen nach blutigem Gefechte aus Dösen, und gleich darauf besetzte Wimpfen die Höhen hinter dem Dorfe. Allein das Plateau vor Connewitz und die Vertiefungen um

Dölitz vertheidigte Poniatowsky mit bewunderungswürdiger Ausdauer. Immer sandte er neue Reserven in den Kampf. Die Preußen erstürmten Dölitz mehreremahle und wurden wieder herausgeworfen. Hessen-Homburg, selbst bei einem dieser Stürme verwundet, mußte das Kommando Bianchi übergeben und der linke Flügel der Verbündeten fand einen so erbitterten Widerstand, daß von Dösen her mehrere Reservekolonnen des colloredoschen Korps und zuletzt sogar Giulay's Schaaren herbeigezogen werden mußten. Sie marschirten am Abend von der Elster quer nach der Pleiße hinüber, und doch ward Poniatowsky nur bis Connewitz zurückgedrückt.

In unmittelbarer Verbindung mit diesem Kampfe standen nämlich die Angriffe, welche Aloys Lichtenstein auf die Schaaren von Augerau zwischen den lösniger Deichen unternahm. Die französischen Tirailleurs benutzten aber dort die großen Eichen als feste Bollwerke und auf den Dämmen standen Kanonen, deren Feuer unsäglichen Schaden in den Reihen der vordringenden Oesterreicher anrichtete. Mehreremahle wurden dadurch die Oesterreicher zurückgeworfen, bis Colloredo mit zwei Divisionen und Giulay's Reserven endlich das Gefecht dort zum Stehen brachten und Dölitz am Abend gegen alle Angriffe behauptete.

Einen gleich hartnäckigen Widerstand fand Klenau, der von Seyfartshain aus den Colmberg besetzte und gegen Holzhausen andrang. Dieses Dorf vertheidigte Macdonald bis Mittags zwei Uhr. Endlich erstürmten es die Oesterreicher unter de Best, während Ziethen mit seiner Brigade Zuckelhausen nahm, wodurch Macdonald gezwungen wurde nach Stötteritz zu retiriren, woselbst er sich aber bis in die Nacht gegen alle Angriffe behauptete.

Der eigentliche Mittelpunkt des französischen Heers, von dessen Behauptung sein gesicherter Rückzug abhing, war Probstheida: ein Kirchdorf, fünf Viertelstunden von Leipzig gegen Südosten belegen, mit vier Eingängen. Die Gärten des Dorfs sind meistens mit Lehmmauern umgeben, und in dieselben hatten die Franzosen, zur bequemern Vertheidigung, besonders nach Süden hin, viele Schießlöcher gemacht. Hier befehligte Victor unter Mürat. Große Massen standen zwischen Stötteritz und Probstheida. Auf diese trafen etwa zwei Uhr Nachmittags, die von Dösen her anrückenden Schaaren der Verbündeten.

Eine ungeheure Kanonade eröffnete den Kampf. Prinz August drang von Süden her ins Dorf. Pirchs tapfere Streitgenossen überkletterten in Westen die Mauern. Die erstere Brigade begrüßte jedoch ein so mörderischer Kartätschenstrom, daß sie zerrissen zurückwich. Pirch, in der Flanke eben so mörderisch beschossen, mußte gleichfalls weichen. Hinter dem Dorfe sammelten sich indessen die Zerstreuten aufs Neue und stürzten mit gefälltem Gewehr wieder hinein: die Franzosen mit dichten Massen ihnen entgegen. Nun entstand das wüthendste Handgemenge. Die Preußen wurden von den Russen unsterstützt. Viermahle vorwärtsdringend und viermahle zurückgeworfen, verschnauften sie eben zum neuen Anlauf, als Napoleon in gestrecktem Galopp selbst von der Tabacksmühle, wo er sich bisher aufgehalten, nach Probstheide heransprengte.

Mortier mußte nun sogleich mit zwei Divisionen der jungen Garde zu Victors Unterstützung vorgehen, und 150 Kanonen schmetterten, furchtbarer als zuvor, den Tod in die Reihen der Russen und Preußen. Die Kaiser von Rußland und Oesterreich nebst dem Könige von Preußen blieben von der Höhe jenseits der alten Zigelscheune

Zuschauer des furchtbaren Kampfs, und weil sie sich doch schon des Ausgangs der Schlacht gewiß hielten, erging Ordre an die Kommandeurs: eine so nutzlose Aufopferung der Menschen aufhören zu lassen. Also zogen sich fünf Uhr Abends die Russen und Preußen einige Hundert Schritte von Probstheide zurück. Die Kanonade dauerte jedoch fort bis in die sinkende Nacht, und das Dorf stand in lichten Flammen.

Auch gegen Stötteritz rückten die Verbündeten an und schossen es in Brand; dennoch behaupteten sich die Franzosen in dem Orte. Allein Zweinaundorf wurde, nach dreimahl vergeblich wiederholtem Angriffe, gegen Abend durch die Russen, welche General Paskiewitsch in den Kampf führte, genommen. Die Franzosen stellten sich nun in gleicher Höhe mit Stötteritz gegen Leipzig hin auf, und verließen auch Mölkau.

Während dieser erbitterten Gefechte, war Bertrand 10 Uhr Mittags aus Lindenau gerückt, um den Rückzug über Markranstädt und Lützen nach Weißenfels zn beginnen. Eine seiner Divisionen ging zur Deckung des Rückzugs gegen einen Seitenangriff nach Kleinzschocher vor, und vertrieb die Oesterreicher aus dem Dorfe. Diese steckten, in der Besorgniß abgeschnitten zu werden, die Brücke beim Vorwerke Schleußig in Brand. Ein Bataillon österreichscher Jäger konnte nicht mehr über die brennende Brücke entkommen, und flüchtete also rechts in ein Wäldchen, von wo es durch die Elster zu setzen suchte. Allein der Fluß war zu tief, und 600 Mann mußten sich deswegen den bertrandschen Truppen gefangen geben. So war nun die Straße offen und Bertrand setzte seinen Rückzug ununterbrochen fort. Eine ungeheure Wagenreihe und ein unzählbarer Troß folgte auf derselben Straße den ganzen Nachmittag bis tief in die Nacht.

Die eigentliche Entscheidung der Schlacht lag wol in der Vereinigung des bennigsenschen Korps mit der Nordarmee, und diese Vereinigung wurde dadurch endlich bewirkt, daß Bennigsen, sobald seine rechte Flügelkolonne die Franzosen aus Zweinaundorf vertrieben hatte, alle Dörfer, welche zwischen der grimmaischen und dresdner Landstraße liegen, besetzen ließ. Früh Morgens schon hatte Winzingerode den General Pahlen wieder gegen Taucha gesandt, der auch das Städtchen eroberte und darin ein Bataillon Sachsen von Reyniers Armeekorps gefangen nahm. Nun suchte der Kronprinz von Schweden bei Pleußig, Graßdorf und Taucha über die Partha zu kommen, und eilte selbst auf den Kirchberg bei Seegeritz, wo er geraume Zeit verweilte. Ihm gegenüber auf den portitzer Höhen standen Würtemberger und Sachsen. Diese Truppen gingen in dem Augenblicke, als der Kronprinz die Höhen angreifen lassen wollte, zu ihm über mit der Versicherung: der Rest der sächsischen Armee werde folgen, sobald sich nur günstige Gelegenheit dazu zeige.

Also fand der Uebergang über die Partha gar kein bedeutendes Hinderniß mehr. Die Schweden setzten bei Pleußig, die Russen bei Graßdorf und die Preußen bei Taucha über den Fluß, und die ganze Armee von Norddeutschland drang darauf über den Heiterblick gegen Paunsdorf vor, um sich rechts mit dem Korps Langeron von der schlesischen; links mit der Division Bubna von der bennigschen Armee zu vereinigen. Der Attaman Platow mit seinen Kosacken, und der Großfürst Konstantin mit den russischen Kürassierdivisionen, welche bislang die Straße nach Eulenburg beobachtet hatten, trafen gerade zu rechter Zeit bei Taucha ein und verlängerten dort sehr zweckmäßig die Schlachtlinie.

Blücher hatte unterdessen durch 36 Zwölfpfünder die französische Artillerie bei Neutsch zum Schweigen gebracht und das langeronsche Korps bei Möckau durch die Partha waten lassen. Die Franzosen retirirten nach Schönfeld und vertheidigten es unter Marmonts Kommando aufs heftigste, wobei das herrliche Rittergut ein Raub der Flammen wurde. Sobald nun Blücher bemerkte, daß von den bei Leipzig aufgestellten französischen Massen, einige dem bedrohten Schönfeld zu Hülfe eilten, ließ er Sacken gegen das Gerberthor anrücken und die Verschanzungen auf dem rechten Parthaufer angreifen. Die französischen Kolonnen machten sogleich Halt, und während des heftigsten Kanonen- und Tirailleurfeuers, gerieth das Vorwerk Pfaffendorf in Brand, wodurch an 300 französische Verwundete ihr Leben elendiglich in den Flammen einbüßten. — Ebenfalls hatten die Franzosen auf ihrem Rückzuge von Taucha, das Vorwerk Heiterblick den Flammen Preis gegeben.

Inzwischen trafen drei Uhr Nachmittags die Schaaren der Nordarmee bei Paunsdorf ein, und sogleich stürzten die Preußen unter Bülow in das vom dritten und siebenten französischen Armeekorps vertheidigte Dorf, erstürmten es mit dem Bajonett und trieben den Feind in die Flucht.

Ein unsäglich erbitterter Kampf entzündete sich jetzt zwischen Stünz und Paunsdorf, wo Ney und Reynier kommandirten, wol wissend, wie viel auf die Behauptung dieser Position ankomme. Große Reitermassen der Verbündeten drangen westlich von Paunsdorf vor und die Franzosen bildeten dagegen geschlossene Vierecke. Aber das furchtbare Feuer der englischen Brandraketen, welche sich unter Karl Johanns Artillerie befanden, sprengte mehrere jener Vierecke auseinander. Der Kampf blieb dabei dennoch unentschieden. Allein nun gin-

gen gerade im kritischen Momente die sächsischen Bataillone von Reyniers Korps, theils mit geschlossenen Massen das Geschütz an ihrer Spitze, theils in einzelnen Haufen, unter des wackern Ryssels Führung, zu den Verbündeten über. Die Franzosen schickten ihnen zwar einige Kartätschensalven nach; doch ließen sich die Braven dadurch nicht abhalten, sondern rissen selbst ein unter sie gemischtes französisches Bataillon mit fort, welches alsobald entwaffnet und gefangen genommen wurde. *)

---

*) Ein Augenzeuge erzählt den Vorgang folgendermaßen: Die sächsische Kavaleriebrigade mit der reitenden Artillerie und einem Bataillon leichter Infanterie, hatte am 18ten Oktober früh ihren Posten zwischen Paunsdorf und Taucha. Der Infanterie zur Linken stand der Artilleriepark; neben diesem waren die Brigaden Brause und Ryssel aufmarschirt. Gegen Mittag wurden von der Kavaleriebrigade Abgeordnete zum General Zeschau gesandt, um ihm den beschlossenen Uebergang zu melden und um seine Genehmigung zu bitten. Zeschau verweigerte solche. Um elf Uhr näherte sich die Kavalerie der Verbündeten. Nun ging die sächsische Reiterei ihr, die Säbel in den Scheiden, entgegen, und die leichte Infanterie folgte. Die Brigaden der Linieninfanterie waren von jenem Uebergange durch einen Offizier benachrichtigt worden. Die Artillerie konzentrirte sich unter Oberstlieutenant Raabe, und man wandte sich noch einmahl mit dringenden Vorstellungen an General Zeschau. Dieser sandte den Hauptmann Nostitz an den König nach Leipzig und bat um schnelle Verhaltungsbefehle. Nostitz brachte die vom General Gersdorf mit Bleistift geschriebene Erklärung zurück: „Gerade jetzt müsse jeder brave Sachse mit erhöhter „Anstrengung für das Wohl des Vaterlandes und die „Sache des Königs fechten!!!" Nach solcher Erklärung, entschlossen sich die Brigadiers, auch ohne Einwilligung des Generallieutenants den entscheidenden Schritt zu thun. Er geschah zwischen vier und fünf Uhr. Zwar wurde Ryssel, als er seine Brigade mit der von Brause zusammenrücken ließ und unter Voraussendung eines Parlamentärs den Marsch zu der Ver-

Ney, fast wüthend über das unglückliche Ereigniß, sammelte noch einmahl bei Sellershausen und Volkmarsdorf seine Schaaren und sandte Eilboten an den Imperator um Unterstützung. Ein

---

bündeten Fahnen befahl, von dem Generallieutenat für seinen Arrestanten erklärt; allein der schon angetretene Marsch der Artillerie konnte dadurch nicht aufgehalten werden.

Sobald die Franzosen jene gefährliche Bewegung wahrnahmen, schickten sie den Abziehenden einige Kartätschensalven nach, wodurch das auf dem linken Flügel stehende Bataillon Reindel mehrere Menschen verlor. Aber schon hatte der als Parlamentär vorausgesandte Hauptmann Zedlitz den Attaman Platow erreicht und ihn von der Sache in Kunde gesetzt. Platow ließ sogleich einige Kosackenregimenter vorsprengen, und diese hielten die französische Reiterei dergestalt in Respekt, daß sie es nicht wagte den Marsch der sächsischen Bataillone aufzuhalten. Es entstand nun bei der Brigade Ryssel eine totale Auflösung. Der größte Theil wandte sich in zerstreueten Haufen den Verbündeten zu und nur 500 Mann blieben bei Zeschau, der auf Reyniers Befehl damit nach Leipzig zog und den König dort von der unglücklichen Katastrope unterrichtete.

Wenn Soldaten willenlose Maschinen, und wenn ihre Führer blindlings gehorchende Werkzeuge des Despotismus, der auch ihr Vaterland zertritt, sein sollen!! so mag man mit vollem Rechte den erzählten Vorgang, ein strafbares, dem Hochverrathe gleiches Verbrechen nennen. Wagt man aber jene, den Militärstand entehrende und tief herabwürdigende Behauptung nicht aufzustellen, so muß der muthig gefaßte und eben so kühn als rasch ausgeführte Entschluß der Sachsen, dem Despoten Valet zu sagen und sich unter die wahrhaft vaterländischen Fahnen zu begeben, ein Ehrendenkmahl in der vaterländischen Geschichte erhalten. Der Wille des Königs von Sachsen, war jetzt eben so wenig frei, als der des Königs von Preußen, als Yorks kühner Patriotismus scheinbar von ihm verdammt wurde. Weitere Entschuldigungen mag man ja nicht suchen! Denn wie verschroben sie auch den wahren Gesichtspunkt der Sache darzustellen sich mühen; das natürliche Gefühl und der einfache gesunde Verstand bleiben stets mit ihnen in Widerspruch.

wüthender Kampf begann von neuem. Denn Ney wollte, koste es, was es möge, den verlorenen Boden wieder erringen. Napoleon selbst eilte von Stötteritz mit einer Gardedivision herbei, schickte auch Nansouty mit der Gardereiterei und zwanzig Kanonen, zwischen Stünz und Mölkau dem verhaßten Carl Johann in die linke Flanke.

Von Seiten der Verbündeten brachen nun Drurks, Manteufels, Pahlens und Benkendorfs Schwader, die zwei Stunden in dichten Kanonenfeuer gehalten, vor. Auch ließ Carl Johann, der des Imperators Absicht durchschauete, Bubnas Division eine Frontveränderung machen, um die Franzosen im Rücken zu fassen, während die übergangene sächsische Artillerie, ihr wohlgerichtetes Feuer auf Nansoutys Schwadronen wirken ließ. Stünz und Sellershausen wurden von der preußischen und russischen Infanterie stürmend genommen unter gräßlichem Gemetzel. Cardels schwedisches Geschütz that dabei treffliche Dienste, und aller Anstrengungen des wüthenden Feindes zum Trotze, blieben Stünz und Sellershausen in der Verbündeten Besitz. Nur Volkmarsdorf behaupteten die Franzosen.

Fast zu gleicher Zeit mit der Erstürmung von Paunsdorf, hatte sich der Kampf um den Besitz des Dorfs Schönfeld von neuem entzündet. Langerons Korps rückte von Norden her gegen das Dorf. Um drei Uhr drang eine seiner Kolonnen von Osten her in dasselbe, und trieb die Franzosen vor sich her. Zu gleicher Zeit setzten einige hundert Russen bei dem Rittergute über die Partha und erstürmten das Brennhaus. Allein die bei der Windmühle zahlreich aufgestellten Franzosen, trieben die Russen wieder hinaus, und mach-

ten ihrer 200 gefangen. Der Kampf wankte also mit gleicher Erbitterung bis fünf Uhr, uud viele Häuser, ja sogar die Kirche standen dabei in lichten Flammen. Da drang endlich ein mächtiger Heerhaufen von Osten noch einmahl entscheidend in den Ort, warf Alles vor sich nieder und jagte die fliehenden Franzosen nicht nur durch's Dorf, sondern auch durch die ganze Allee bis zur Windmühlenhöhe hin.

Napoleon sprengte in diesem Augenblicke von Volkmarsdorf auf der Chaussee nach Leipzig bis an den Galgen, dann zwischen der Milchinsel und dem Kuhgarten hin bis auf einen erhabenen Punkt, um die nach der Schönfelderallee gerichteten Geschütze der Russen zu beobachten. Aber kaum bemerkten diese die großen Menschentruppe, so richteten sie auch ihr Geschütz darauf. Eine Kanonenkugel schlug dicht hinter Napoleon nieder. Er wandte nun schnell um, in scharfem Trabe nach Stötteritz und Probstheide hinaufeilend, wo er mit Mürat noch ein kurzes, doch wie man aus seiner heftigen Bewegung errieth, höchst lebhaftes Zweigespräch hielt, und dann wieder abritt.

Der Abend dunkelte zwar schon, allein das Feuern dauerte bis in die Nacht fort. Endlich machte auf beiden Seiten die Erschöpfung ihre Rechte geltend. Der Donner des Geschützes verhallte, und nur noch einzelne Schüsse aus dem kleinen Gewehre fielen. Von unzähligen Wachtfeuern, brennenden Dörfern, Gehöften und Scheunen erglänzte der Himmel. Napoleon ertheilte an seinem Wachtfeuer unfern der Windmühle, wo er schon am Morgen sich aufgehalten, den Befehl zum Rückzuge. Berthier diktirte seitwärts den horchenden Adjudanten kurz und bündig die Ordres. Tiefes Schweigen herrschte dabei rund umher. Die Artilleriegenerale, Sorbier

und Dulaulay erschienen, um zu berichten: es trete Mangel an Munition ein, und ohne Ersatz derselben, könne mit Hoffnung des glücklichen Erfolgs, der Kampf unmöglich fortgesetzt werden. Denn es seien in den beiden Schlachttagen über 200,000 Artilleriepatronen verbraucht worden!

Napoleon hörte das kaum. Er hatte sich einen hölzernen Schemel bringen lassen, auf dem er erschöpft von Anstrengungen, in Schlummer sank. Seine Hände ruheten gefaltet im Schooße, und er glich jetzt jedem andern unter der Bürde des Mißgeschicks erliegenden Menschenkinde. Verdüstert und erstaunt standen seine Getreuen um ihn, und in naher Entfernung zogen rauschend die dünn gewordenen Schlachthaufen vorbei. Nach kurzem Schlummer erwachte der Gewaltige und warf einen verwunderungsvollen Blick im Kreise umher. Er konnte es sich nun selbst nicht mehr verbergen, daß Er, der bislang Unüberwindliche, vor den Augen und im Mittelpunkte des ganzen gebildeten Europa dermaßen geschlagen sei, daß es ihm schwerer als je vorher werden müßte, der eiteln Nation, die er beherrschte, einen triftigen Entschuldigungsgrund seines Unsterns vorzugaukeln.

Er hatte eine Schlacht ohne Gleichen verloren, und es war jetzt nur zu gewiß, daß der seit seiner Herrschaft nie verletzte Boden Frankreichs, gar bald der Kriegesschauplatz werden müsse! Das Gefühl der Schmach, welches seine stolze Seele peinigte, drückte sich in seinen Gesichtszügen aus, und er vermogte es nicht mehr, den Sturm seines innern Gemüths, den Augen der Zuschauer zu verbergen.

Doch ermannte er sich bald, sprang auf, und befahl einem Ordonanzoffizier, nach Leipzig zum Könige von Sachsen zu eilen, ihn über die Vorfälle des Tages aufzuklären und seine Stimmung

zu erforschen. Noch bis um acht Uhr verweilte Napoleon am Wachtfeuer, wo jede Minute neue Nachrichten einliefen.

Er hatte befohlen, sein Quartier in einem Gebäude am Thonberge zu besorgen. Aber die ungeheure Menge Verwundeter, womit schon alle Häuser dort angefüllt waren, machte das Unterkommen des kaiserlichen Hauptquartiers vor der Stadt unmöglich.

Napoleon ritt also düster-sinnend durch die Gassen nach dem Roßplatze, und bezog dort für die letzte Nacht das Hôtel de Prusee! Caulincourt, Berthier und Maret blieben bei ihm bis gegen zwei Uhr. Die Pferde standen gesattelt zur Flucht. Die Wagen und der übrige Dienst waren schon in Lindenau.

Die französische Armee stand während der Nacht, mit ihrem rechten Flügel an Connewitz; mit dem Mittelpunkte zu Probstheida und Stötteritz; mit dem linken Flügel zu Volkmarsdorf, Crottendorf, Anger, Steudnitz und auf der Milchinsel.

Dagegen hielten die Verbündeten, östlich Dölitz und den Theil von Löswig, der bis zur Mühle reicht, besetzt. Von dort ging ihre Linie über die Felder, (Dösen und die Schäferei Meusdorf im Rücken) vorwärts Probstheida vorbei. Die Garden standen bei der alten Ziegelscheune. Die Monarchen befanden sich zu Rötha und Gruna. — Der Kronprinz von Schweden war zu Paunsdorf. Nördlich aber hielten die Verbündeten Mölkau, Stünz, Sellerhausen und Schönfeld besetzt.

Schon um neun Uhr Abends begann durch Leipzigs Vorstädte der Rückzug des französischen Gepäcks. Im scharfen Trabe jagten die Wagen über den grimmaischen Steinweg nach dem Ranstädterthore, und zwischen den Wagen drängten

Reiterei und Fußvolk hindurch. Eine unzählige Menge Verwundeter schleppte sich vom Schlachtfelde in die Stadt. Andere wurden hereingefahren. Hohe Offiziere trug man daher in Betten gehüllt. Das grausige Gewühl dauerte bis nach Mitternacht, und die Stimmung der vormahls stolzen Weltstürmer war meistens sehr kleinmüthig geworden. Mehrere kauften noch bürgerliche Kleidung, um sicherer zu entkommen. Leipzigs Bewohner konnten über den Ausgang des großen Trauerspiels, welches sie während des verflossenen Tages von den Thürmen beobachtet hatten, nicht mehr zweifelhaft sein!

Blücher, der schon bis Gohlis vorgedrungen war und diesen Lustort durch Sackens Truppen hatte besetzen lassen, sann jetzt darauf, dem niedergeschmetterten Feinde das Fluchtthor zu verschließen. Die eingelaufenen Nachrichten aus dem großen Hauptquartiere, hatten ihn spät Abends von dem gewissen Rückzuge des Feindes belehrt, und wahrscheinlich war es im hohen Grade, dieser Rückzug werde über Naumburg gehen. Darum mußte York sofort aufbrechen, und sich nach Merseburg in Marsch setzen.

Langeron erhielt Befehl: noch in der Nacht die Brücken über die Partha auszubessern und auf das rechte Ufer zu setzen. Sacken mußte zwischen der Partha und Pleiße mit seinen sehr geschwächten Schaaren stehen bleiben. Es hing nun von dem Feldherrn nach Maßgabe der Umstände ab, ob er York folgen, oder mit Langeron und Sacken über die Pleiße und Elster rükken wollte.

Blüchers Kundschafter hörten zwar deutlich bis nach Mitternacht das Wagengerassel aus den Gassen der Stadt herübertönen; doch blieben die feindlichen Vorposten auf ihrer alten Stelle. Das

kommende Morgenlicht mußte also über den weitern Lauf der Dinge gewisse Auskunft geben. Die Nacht ward erleuchtet durch die aus Schönfeld, Stötteritz, Probstheida, Holzhausen und Paunsdorf aufsteigenden Flammensäulen.

Allgemeine Flucht und Niederlage des französischen Heers am 19ten Oktober.

Napoleon mogte noch immer die Eroberung von Leipzig, welches Er seinen Feinden gleich einem Riegel vorgeschoben hatte, für äußerst schwer halten und hoffen, mit seinem über 100,000 Mann starken Heere auf der fast nur eine Wagenspur breiten und von fünf Brücken durchschnittenen Chaussee von Lindenau, ohne großen Verlust zu entkommen. Macdonald und Poniatowsky erhielten Befehl, mit ihren etwa noch 25,000 Mann starken Korps, die Stadt bis zum Abend auf's Aeußerste zu vertheidigen; dann dem Heere als gewichtiger Nachtrab zu folgen. *)

---

*) Der französische Amtsbericht über die ewig denkwürdigen Tage bei Leipzig, ist ein so wichtiges Dokument der Zeitgeschichte und ihrer, durch französische Lügenkünste versuchten, bis dahin nur zu oft gelungenen Entstellung, daß es ausführlich in einem Werke, wie diese Kriegsgeschichte, nicht fehlen darf. Schon durch die höchst interessante Vergleichung des französischen, absichtlich die Thatsachen entstellenden Berichts, mit der Darstellung, des wahren Hergangs der Ereignisse, wird der Leser reichlich für den Raum, welcher dieser Lügenbericht hier einnimmt, entschädigt. Man muß zugleich bemerken, daß Sarrazin seine schiefen und einseitigen Ansichten von der Völkerschlacht bei Leipzig, hauptsächlich auf jenen französischen Bericht gegründet hat, woraus der Werth seines Raisonnements sich von selbst ergibt.

Am 7ten Oktober reisete der Kaiser von Dresden ab. Am 8ten übernachtete Er zu Wurzen, am 9ten zu Eulenburg, und am 10ten zu Düben. Die schle-

Arrighi verlangte früh Morgens mehrere Fässer Pech, um, sooald des Heeres Rückzug voll=

---

sische feindliche Armee, die sich nach Wurzen gewandt hatte, trat sogleich den Rückzug an, und eilte auf das linke Ufer der Mulde. Sie hatte mehrere Plänkeleien, bei welcher wir ihr Gefangene und mehrere 100 Bagagewagen abnahmen. General Reynier marschirte nach Wittenberg, ging dort über die Elbe nach Roslau, umging die Brücke von Dessau, bemächtigte sich ihrer, und wandte sich dann nach Acken, wo er gleichfalls die Brücke nahm. General Bertrand machte sich zum Meister von der Brücke bei Wartenburg. Der Fürst von der Moskwa ging auf die Stadt Dessau los, und begegnete einer preußischen Division. General Delmas schlug sie und nahm 3,000 Gefangene und 6 Kanonen!? Nachdem man dem Feinde alle Brücken abgenommen, war der Plan des Kaisers, über die Elbe zu setzen, und auf dem rechten Ufer der Elbe von Hamburg bis Dresden zu mannövriren, Potsdam und Berlin zu bedrohen, und Magdeburg zum Mittelpunkt der Operationen zu nehmen, welches zu diesem Zwecke mit Munitionsvorräthen und Lebensmitteln versehen wurde. Aber am 15ten erfuhr der Kaiser zu Düben (ist nicht wahr!) daß sich die baierische mit der österreichischen Armee vereinigt habe und den Niederrhein bedrohe. Dieser unbegreifliche Abfall ließ den Abfall anderer Fürsten befürchten, und bewog den Kaiser auf seine Operationslinie zurückzukehren. Eine leidige Abänderung, da bereits Alles vorbereitet war, um auf Magdeburg zu operiren. Allein der Kaiser hatte sich einen ganzen Monat lang von Frankreich ohne Kommunikation abgeschnitten gesehen, welches in dem Augenblicke, wo der Kaiser seine Pläne beschloß, wol ohne Nachtheil gewesen wäre. Allein so war es nicht mehr, als Oesterreich zwei neue disponible Armeen erhielt: nämlich die baierische Armee und das Baiern entgegenstehende Heer. Der Kaiser veränderte also seinen Plan und verlegte sein Hauptquartier nach Leipzig. Indeß erhielt der König von Neapel, der zu Freiberg zur Beobachtung blieb, am 7ten den Befehl, eine Frontveränderung zu machen, sich über Penig und Frohburg zu begeben, und auf Wurzen und Wittenberg zu agiren. Eine österreichsche Division, die Augustusburg besetzt hielt,

endet sei, die ranstädter Vorstadt in Brand zu stecken, und dadurch die rasche Verfolgung von Sei-

---

machte diese Bewegung schwierig. Der König erhielt daher Befehl sie anzugreifen. Er schlug sie, nahm mehrere Bataillone und bewirkte hierauf seine Wendung rechts. Der linke Flügel der feindlichen Armee von Böhmen, aus Wittgensteins Korps bestehend, hatte sich unterdessen nach Altenburg begeben. Auf die Nachricht von der Frontveränderung des Königs, zog jenes Korps auf Frohburg und sodann links auf Borna, wo es sich zwischen dem Könige von Neapel und Leipzig aufstellte.

Der König stand nicht an, wie er manövriren sollte, er wendete sich, ging auf den Feind los, warf ihn, nahm 9 Kanonen, 1,000 Gefangene, und jagte ihn über die Elster zurück, mit einem Verluste von 4 bis 5,000 Mann. Am 15ten war die Stellung der Armee folgende. Das kaiserliche Hauptquartier befand sich zu Steudnitz, ½ Stunde von Leipzig. Das 4te Korps unter Bertrand, lag im Dorfe Lindenau. Der König von Neapel, hatte das 2, 8, und 5te Korps, seinen rechten Flügel zu Dölitz, den linken zu Liebertwolkwitz. Das 8te Korps stand zu Linienthal. Das 3te und 7te Korps waren auf dem Marsche von Eulenburg, um das 6te Korps zu flankiren. Die große österreichsche Armee von Böhmen, hatte das giulaysche Korps Lindenau gegenüber, ein Korps zu Zwenkau, und die übrige Armee, lehnte den linken Flügel an Cröbern, und den rechten an Naunhof. Die Brücken von Wurzen und Eulenburg über die Mulde, und die Stellung von Taucha und an der Partha, waren von unseren Truppen besetzt. Alles verkündigte eine große Schlacht. Das Resultat unserer verschiedenen Bewegungen in diesen sechs Tagen, waren 5,000 Gefangene und mehrere Kanonen. Der F. Poniatowsky hatte sich bei dieser Gelegenheit mit Ruhm bedeckt. Am 15ten verkündigte der Befehlshaber der feindlichen Armee, F. Schwarzenberg im Tagesbefehle, daß am 16ten eine allgemeine entscheidende Schlacht sein sollte. Wirklich rückte auch am 16ten Morgens 9 Uhr die große verbündete Armee gegen uns an. Sie operirte beständig, um sich auf ihrem rechten Flügel auszudehnen. Anfangs sah man 3 große Kolonnen, wovon die eine längs der Elster?! gegen Dölitz, die

ten der Verbündeten zu hemmen. In der Nacht waren Schießscharten in das Viereck vor dem Spi=

zweite gegen Wachau, die dritte gegen Liebertwolkwitz, zog. Diesen 3 Kolonnen gingen 200 Kanonen voran.

Der Kaiser traf sogleich seine Anstalten. Um 10 Uhr war die Kanonade eine der stärksten. Um 11 Uhr waren die beiden Armeen um die Dörfer D. W. und Liebertwolkwitz im Kampfe. Diese Dörfer wurden 6 bis 7mal angegriffen. Der Feind wurde beständig zurückgeschlagen und bedeckte die Zugänge mit Leichnamen. Gr. Lauriston vertheidigte mit dem fünften Korps Liebertwolkwitz; Poniatowsky mit seinen braven Polen Dölitz; Belluno Wachau. Zu Mittage wurde der sechste feindliche Angriff abgeschlagen, wir blieben Meister der Dörfer und hatten 2,000 Gefangene gemacht. Ungefähr um die Zeit rückte der Herzog v. Tarent, über Holzhausen gegen die feindliche Redoute, die der General Charpentier in Sturmschritt wegnahm, ihr Geschütz eroberte und einige Gefangene machte. Der Augenblick war entscheidend. Der Kaiser befahl dem Herzoge von Reggio, sich mit 2 Divisionen der jungen Garde nach Wachau zu begeben, zugleich befahl er dem Herzog von Treviso mit 2 Divisionen der jungen Garde nach Liebertwolkwitz zu marschiren und sich eines großen Waldes links des Dorfes zu bemächtigen. Zugleich ließ er unter General Druot gegen das Zentrum eine Batterie von 150 Kanonen vorrücken. Diese Verfügungen hatten den erwarteten Erfolg.

Die feindliche Artillerie stellte sogleich ihr Feuer ein. Der Feind zog sich zurück, und das Schlachtfeld blieb uns ganz. Es war 3 Uhr Nachmittags. Alle feindlichen Truppen waren im Kampfe gewesen; man nahm zur Reserve seine Zuflucht. Graf Meerveldt, der diese kommandirte, lösete mit sechs Divisionen die Truppen auf allen Angriffspunkten ab. Die kaiserliche russische Garde, welche die Reserve der russischen Armee bildete, lösete die Truppen im Mittelpunkte ab. Die Kavalerie der russischen Garde und die östereichschen Kürassiere, stürzten sich auf unsern rechten Flügel, bemächtigten sich Dölitz und umschwärmten die Karrèes des H. v. Reggio. Der König von Neapel marschirte mit den Kürassieren von Latour Maubourg und griff die feindliche Kavalerie links von Wachau an, während die polni=

talthore gemacht worden. Auf dem Todtenacker wurden Kanonen aufgeführt, und die Mauer ge-

---

sche Kavalerie und die Gardedragoner unter General Letort rechts attakirten. Die feindliche Kavalerie wurde geschlagen, und zwei ganze Regimenter blieben auf dem Schlachtfelde. General Letort machte 300 russische und österreichsche Gefangene. General Latour Maubourg nahm einige 100 Mann von der russischen Garde. Der Kaiser ließ auf der Stelle die Division Curial von der Garde vorrücken, um den Fürsten Poniatowsky zu verstärken. Curial begab sich zum Dorfe Dölitz, griff es mit dem Bajonette an, nahm es, und machte 1,200 Gefangene, worunter der Obergeneral Meerveldt.

Als die Sachen auf unserm rechten Flügel wieder so hergestellt waren, zog sich der Feind zurück, und das Schlachtfeld wurde uns nicht mehr streitig gemacht. Die Kanonen der Gardereserve, welche General Drouot kommandirte, befanden sich bei den Tirailleurs. Die feindliche Kavalerie griff sie an. Die Kanoniere stellten ihre Stücke, die sie die Vorsicht gehabt hatten, mit Kartätschen zu laden, in Vierecke und schossen so behende, daß der Feind in einem Augenblicke zurückgeschlagen wurde. Während dessen rückte die französische Kavalerie vor, um die Batterieen zu unterstützen. Der General Maison, wurde verwundet. General Latour Maubourg verlor einen Schenkel durch eine Kanonenkugel. Unser Verlust an Todten und Verwundeten war an diesem Tage 2,500 Mann; — nicht übertrieben?! darf man den feindlichen Verlust auf 25,000 Mann schätzen. Dem Benehmen des General Lauriston und des Fürsten Poniatowsky an diesem Tage, kann man nicht zu viel Lobeserhebungen ertheilen. Um dem Letztern einen Beweis von Zufriedenheit zu geben, ernannte ihn der Kaiser auf dem Schlachtfelde zum französischen Marschall, und bewilligte viele Dekorationen den Regimentern seines Korps.

Der General Bertrand ward zu gleicher Zeit im Dorfe Lindenau von den Generalen Giulay, Thielemann und Lichtenstein angegriffen. Man schoß auf beiden Seiten aus 50 Kanonen. Das Gefechte dauerte 6 Stunden, ohne daß der Feind eine Spanne Landes gewinnen konnte. Um 5 Uhr Abends

gen Osten an mehreren Stellen durchbrochen. Auch befanden sich Schießscharten in der Mauer des

---

entschied General Bertrand den Sieg, indem er einen Angriff mit seiner Reserve machte. Er vereitelte nicht nur den Plan des Feindes, der sich der Brücke von Lindenau und der Vorstädte Leipzigs bemächtigen wollte, sondern zwang ihn auch sein Schlachtfeld zu räumen.

Auf dem rechten Ufer der Partha, eine Stunde von Leipzig, und ohngefähr 4 Stunden vom Schlachtfelde, wo sich der Kaiser befand, gerieth der Herzog von Ragusa in den Kampf. Durch einen jener unseligen Umstände, die oft auf die wichtigsten Angelegenheiten Einfluß haben, glaubte das dritte Korps, welches den Herzog von Ragusa unterstüzzen sollte, von dieser Seite aber um 10 Uhr Morgens nichts hörte, dagegen aber eine schreckliche Kanonade von der Seite des Kaisers vernahm, wol zu thun, wenn es sich dahin begäbe, und verlor so den Tag in Marschiren. Der Herzog von Ragusa, seiner eignen Kraft überlassen, vertheidigte Leipzig und behauptete seine Stellung während des ganzen Tages, allein sein Verlust, den er erlitt, ward nicht von dem feindlichen aufgewogen, so groß dieser auch war. Die Kanonierbataillone von der Marine benahmen sich schwach. Die Generale Compans und Fredérichs wurden verwundet. Abends, war der Herzog von Ragusa, selbst leichtverwundet, gezwungen, seine Stellung an der Partha enger zu schließen. Er mußte bei dieser Bewegung mehrere demontirte Kanonen und Wagen aufgeben. Die Schlacht von Wachau hatte alle Plane des Feindes verrückt. Allein seine Armee war so zahlreich, daß er noch Hülfsmittel hatte. In aller Eile rief er während der Nacht die auf der Operationslinie gelassenen Korps, und die an der Saale gebliebenen Divisionen herbei, und beschleunigte den Marsch des General Bennigsen, der mit 40,000 Mann eintraf. Nach der Rückzugsbewegung, die der Feind am 16ten Abends und während der Nacht gemacht hatte, hielt derselbe zwei Stunden rückwärts eine schöne Position besetzt. Man mußte den 17ten zu Rekognoszirungen und zur Bestimmung des Angriffspunkts verwenden. Außerdem war dieser Tag nothwendig, um die Reservekorps unddie Munition für

neuen Anbaus und in Petersschießgraben. Alles deutete auf eine hartnäckige Vertheidigung der Stadt.

84,000 Kanonenschüsse kommen zu lassen, die in der Schlacht fielen. Der Feind hatte also Zeit, die Truppen zu sammeln, die er auf mehreren Punkten hinmarschiren ließ, da er sich chimärischen Planen hingab, und die erwarteten Verstärkungen an sich zu ziehen.

Als der Kaiser Nachricht von diesen Verstärkungen erhielt, und eingesehen hatte, daß die feindliche Stellung sehr stark wäre, beschloß er den Feind auf ein anderes Terrain zu locken. Am 18ten um 2 Uhr näherte er sich Leipzig auf zwei Stunden, und stellte seine Armee den rechten Flügel zu Connewitz, das Zentrum zu Probstheida, und den linken zu Stötteritz auf. Er selbst hielt sich auf in der Mühle zu Fa. (die holländische Windmühle) Der Fürst von der Moskwa, hatte der schlesischen Armee gegenüber, die Truppen an der Partha aufgestellt: das 6te Korps zu Schönfeld, das 3te und 1ste längs der Partha zu Neutsch und St. Thekla. Der Herzog von Padua nebst dem General Dombrowsky, besetzte die Stellung und die Vorstadt von Leipzig auf der halleschen Straße. Um 3 Uhr Morgens war der Kaiser im Dorfe Lindenau. Er befahl dem General Bertrand, sich nach Lützen und Weißenfels zu begeben, die Ebene zu säubern, und sich der Debouchéen an der Saale und der Verbindung mit Erfurt zu versichern. Die feindlichen leichten Truppen zerstreueten sich. Zu Mittag war General Bertrand Meister von Weißenfels und von der Brücke über die Saale. Nach solcher Versicherung seiner Verbindung erwartete der Kaiser festen Fußes den Feind. Um 9 Uhr meldeten die Plänkler, daß er auf der ganzen Linie marschire. Um zehn Uhr begann die Kanonade. (Sind Lügen) Der Fürst Poniatowsky und General Lesol vertheidigten die Brücke von Connewitz. Der König von Neapel stand mit dem 2ten Korps zu Probstheida, und der Herzog von Tarent zu Holzhauson. Alle Anstrengungen des Feindes' während des Tages gegen Connewitz und und Probstheida scheiterten. Der Herzog von Tarent wurde zu Holzhausen überflügelt. Der Kaiser befahl, er solle sich im Dorfe Stötteritz aufstellen. Die Kanonade war schrecklich. Der Herzog von Ca-

Der Tag brach an. Ein dichter Nebel bedeckte den Horizont, und in der Nähe des Cal-

stiglione, der einen Wald im Mittelpunkte vertheidigte, hielt sich da den ganzen Tag. Die alte Garde war als Reserve auf einer Erhöhung aufgestellt und bildete vier große Kolonnen, gegen die vier Hauptangriffspunkte gerichtet. Der Herzog von Reggio wurde abgeschickt, um den Fürsten Poniatowsky zu unterstützen. Der Herzog von Treviso, um die Debouchéen der Stadt Leipzig zu bewachen. Der Erfolg der Schlacht hing vom Dorfe Probstheida ab. Viermahl griff der Feind mit ansehnlicher Macht an, und viermahl wurde er mit großem Verlust zurückgeschlagen. Um fünf Uhr Abends ließ der Kaiser seine Artilleriereserve vorrükken, und wies das Feuer des Feindes ab, der sich eine Stunde vom Schlachtfelde entfernte?! Während der Zeit griff die schlesische Armee die hallesche Vorstadt an. Ihre den Tag über viermahl wiederholten Angriffe scheiterten alle. Mit dem größten Theile ihrer Macht versuchte sie nun über die Partha zu Schönfeld und zu St. Thekla zu setzen. Dreimahl gelang es ihr sich auf dem linken Ufer aufzustellen, und dreimahl vertrieb sie der Fürst von der Moskwa wieder mit dem Bajonett. Um 3 Uhr Nachmittags war sowol gegen die schlesische Armee, als gegen die große Armee der Sieg auf unserer Seite; allein in diesem Augenblicke trat die sächsische Armee, Infanterie, Kavalerie und Artillerie, so wie die ganze würtembergische Kavalerie zum Feinde über. Von der sächsischen Armee blieb bloß der sie en Chef kommandirende General Zeschau mit 500 Mann zurück. Dieser Verrath brachte nicht nur in unsere Linie eine Lücke, sondern überlieferte auch dem Feinde das wichtige, der sächsischen Armee anvertrauete Debouchée, und die sächsische Armee trieb die Sache so weit, auf der Stelle ihre 60 Kanonen gegen die Division Durutte zu kehren. Es erfolgte durchaus ein Augenblick von Unordnung. Der Feind setzte über die Partha und bemächtigte sich Reudnitz. Er befand sich nur noch eine halbe Stunde von Leipzig. Der Kaiser sendete seine Garde zu Pferde unter General Nansouty mit 20 Kanonen ab, um die Truppen, die längs der Partha zum Angriffe von Leipzig vorrückten, in die Flanke zu nehmen. Er

gens flogen Blitze durch den Nebel. Das waren Wirkungen der Explosionen von mehr als zwan-

---

selbst begab sich mit einer Gardedivision ins Dorf Reudnitz. Die Schnelligkeit dieser Bewegung stellte die Ordnung wieder her. Das Dorf wurde wieder genommen und der Feind sehr weit gejagt. Das Schlachtfeld blieb ganz in unserer Gewalt, und die französische Armee war auf den Gefilden von Leipzig, — wie bei Wachau — siegreich. Das Feuer unserer Kanonen hatte bei Nacht auf allen Punkten eine Stunde weit vom Schlachtfelde das Feuer des Feindes zum Schweigen gebracht. Die Divisionsgenerale Vial und Rochambeau starben ehrenvoll. Unser Verlust an diesem Tage kann sich auf 4,000 Todte und Verwundete belaufen. Der feindliche Verlust muß sehr beträchtlich gewesen sein. Der Feind machte keine Gefangene, wir nahmen 500 Mann.

Um sechs Uhr Abends traf der Kaiser die Anstalten für den folgenden Tag. Allein um 7 Uhr kamen die Generale Sorbier und Dulauloy, Kommandanten der Artillerie der Armee und der Garde, in sein Feldlager, um ihm vom Verbrauche der Munition während des Tages Bericht abzustatten. Man hatte 95,000 Kanonenschüsse gethan; sie sagten, die Reserven wären erschöpft; es blieben nicht über 16,000 Kanonenschüsse übrig. Dieß genügte kaum, um ein zweistündiges Feuer zu unterhalten, und man wäre alsdann ohne Munition für die weiteren Ereignisse; die Armee hätte seit fünf Tagen über 220,000 Kanonenschüsse gethan, und man könnte sich nur zu Magdeburg oder Erfurt wieder mit Munition versehen. Dieser Zustand der Dinge machte eine schnelle Bewegung auf eines unserer beiden großen Depots nöthig. Der Kaiser entschied für Erfurt aus der nämlichen Ursache, die ihn bestimmt hatte nach Leipzig zu ziehen, um den Einfluß des Abfalls von Baiern würdigen zu können. Der Kaiser gab auf der Stelle Befehl, daß das Gepäck, die Parks, die Artillerie durch das Defilée von Lindenau zogen. Den nämlichen Befehl ertheilte er der Kavalerie und verschiedenen Armeekorps. Er selbst traf um neun Uhr Abends im Hôtel de Prusse in der Vorstadt von Leipzig ein.

Dieser Umstand zwang die französische Armee,

zig durch die Franzosen selbst in die Luft gesprengten Pulverwagen. Die Polen unter *Ponia*-

---

auf die Früchte *zweier* Siege Verzicht zu leisten, worin sie mit so großem Ruhm viel stärkere Truppen und die Armeen vom ganzen Kontinent geschlagen hatte. Indeß war diese Bewegung nicht ohne Schwierigkeiten. Von Leipzig nach Lindenau zieht sich ein Defilée *zwei* Stunden lang über fünf oder sechs Brücken. Man schlug vor, 6,000 Mann mit 60 Kanonen in die Stadt Leipzig zu werfen, welche Wälle hat, — diese Stadt als die Spitze des Defilées zu besetzen und ihre großen Vorstädte anzuzünden, um den Feind zu verhindern sich da festzusetzen und unsere Artillerie auf den Wällen spielen zu lassen. So gehäßig auch der Verrath der sächsischen Armee war, so konnte der Kaiser sich doch nicht entschließen, eine der schönsten Städte Deutschlands zu zerstören, und sie allen von einer solchen Vertheidigung unzertrennlichen Unordnungen zu überliefern, und dieß unter den Augen des Königs, der den Kaiser seit seiner Abreise von Dresden begleitet hatte, und der über das Benehmen seiner Armee betrübt war. Der Kaiser wollte lieber einige 100 Wagen verlieren, als diesen barbarischen Entschluß ergreifen. Bei Tagesanbruch hatten alle Parks, das Gepäcke, die ganze Artillerie, die Kavalerie, die Garde und ⅔ der Armee das Defilée passirt. Der Herzog von *Tarent* und der Fürst *Poniatowsky* waren beauftragt, die Vorstädte zu bewahren, und sie so lange zu vertheidigen bis Alles abgezogen wäre; sie selbst sollten um 11 Uhr durchs Defilee ziehen. Der Magistrat schickte um *sechs* Uhr Morgens eine Deputation an den Fürsten von *Schwarzenberg*, um ihn zu bitten, die Stadt nicht zum Schauplatz eines Kampfs zu machen, der ihren Untergang herbeiführen würde. Um 9 Uhr stieg der Kaiser zu Pferde, ritt in die Stadt und besuchte den König. Er ließ diesem Fürsten freie Hand zu thun was er wollte, ohne seine Staaten zu verlassen, die er jenem Geiste des Aufruhrs Preis gegeben haben würde, den man unter den Soldaten angefacht hatte. Ein sächsisches Bataillon wurde zu Dresden gebildet und war zur Garde gestoßen. Der Kaiser ließ es vor dem Palais des Königs aufstellen, um ihm als Garde zu dienen und ihn gegen die ersten Angriffe des Feindes

towsky hatten Lösnig schon in der Nacht verlassen, und zogen mit Tagesanbruch auch aus Con-

---

zu schützen. Eine halbe Stunde nachher begab sich der Kaiser nach Lindenau, um die Räumung von Leipzig abzuwarten, die letzten Truppen über die Brücke ziehen zu sehen, und sich dann in Marsch zu setzen. Der Feind vernahm nun bald, daß der größte Theil der Armee Leipzig geräumt hatte, und daß allda sich nur ein starker Nachtrab befände. Er attakirte lebhaft den Herzog von Tarent und den Fürsten Poniatowsky. Mehreremahl wurde er zurückgeschlagen, und unter Vertheidigung der Vorstädte bewirkte unser Nachtrab seinen Rückzug. Allein die in der Stadt gebliebenen Sachsen schossen auf unsere Truppen von den Wällen, (eine Lüge) dieß nöthigte zur Beschleunigung des Rückzugs und versetzte uns in einige Unordnung. Der Kaiser hatte dem Geniekorps befohlen, unter die große Brücke zwischen Leipzig und Lindenau Flatterminen zu legen, um sie im letzten Augeblicke zu sprengen, so den Marsch des Feindes aufzuhalten und dem Gepäcke zum Abzuge Zeit zu verschaffen. Der General Dulauloy hatte den Oberst Monfort mit der Operation beauftragt. Dieser Oberst, anstatt an Ort und Stelle zu bleiben, befahl einem Korporal und vier Sappeurs, die Brücke in die Luft zu sprengen, sobald der Feind erschiene. Als der Korporal, ein Mann ohne Einsicht, der seinen Auftrag schlecht begriff, die ersten Flintenschüsse von den Wällen der Stadt hörte, steckte er die Flatterminen an, und sprengte die Brücke in die Luft. Ein Theil der Armee war noch auf der andern Seite mit einem Park von 60 Kanonen und einigen 100 Wagen. Die Spitze dieses Theils der Armee sah bei Ankunft an der Brücke, diese in die Luft fliegen, und glaubte, sie wäre in feindlicher Gewalt. Ein Geschrei des Entsetzens verbreitete sich von Reihe zu Reihe: „der Feind steht uns im Rük„ken und die Brücken sind abgebrochen.“ Die Unglücklichen stäubten auseinander und suchten sich zu Pferde und zu Fuß zu retten. Der Herzog von Tarent schwamm über den Fluß. Graf Lauriston, weniger glücklich, ertrank. Der Fürst Poniatowsky sprang mit seinem raschen Pferde in das Wasser und kam nicht wieder zum Vorschein. Der Kaiser erfuhr das Unglück erst dann, als es nicht mehr

newitz auf der Chaussee nach Leipzig herein. Ihnen folgten die Oesterreicher unter Bianchi.

Zeit war, ihm abzuhelfen. Der Oberst Montfort und der Sappeurkorporal, sind vor Gericht gefordert. Man kann noch nicht den durch das unglückliche Ereigniß bewirkten Verlust angeben; allein man schätzt ihn beiläufig auf 15,000 Mann und mehrere 100 Wagen. Die Unordnung, die es in die Armee brachte, veränderte die Lage der Dinge. Die siegreiche französische Armee, kömmt zu Erfurt an wie eine geschlagene Armee. Es ist unmöglich das Bedauern zu schildern, das die Armee beim Tode des Fürsten Poniatowsky, des Grafen Lauriston und aller der Tapfern, die zufolge jenes unglücklichen Ereignisses zu Grunde gingen, fühlte. Vom General Reynier hat man keine Nachrichten. Man weiß nicht, ob er gefangen oder todt ist. Man wird sich leicht den tiefen Schmerz des Kaisers vorstellen, der durch eine so unvermuthete Nachläßigkeit die Resultate so vieler Strapazen und Arbeiten verschwinden sieht. Am 19ten übernachtete der Kaiser zu Markranstädt, der Herzog von Reggio war zu Lindenau geblieben. Am 20sten ging der Kaiser zu Weißenfels über die Saale. Am 21sten setzte die Armee bei Freiburg über die Unstrut. General Bertrand nahm seine Stellung auf den Höhen von Kösen. Am 22sten übernachtete der Kaiser in dem Dorfe Ollendorf; am 23sten traf Er zu Erfurt ein. Der Feind, der seit den Schlachten vom 16ten und 18ten bestürzt war, faßte durch die Unfälle vom 19ten wieder Muth und betrachtete sich als Sieger. Die französische Armee hat nach so glänzenden Erfolgen ihre siegreiche Stellung verloren. Zu Erfurt fanden wir Lebensmittel, Munition, Kleider, Schuhe, Alles was die Armee nöthig haben konnte. Der Generalstab wird die Berichte der verschiedenen Chefs der Armeekorps über die Offiziere bekannt machen, die sich in den großen Schlachten bei Wachau und Leipzig auszeichneten.

Nach diesem Lügenbericht, ist nun größtentheils Sarrazins anmaßendes Raisonnement geformt. Er meint, Napoleon habe am 16ten und 18ten zwei Defensivschlachten gewonnen, und bloß seine Unbesonnenheit sei Veranlassung des Sieges der Alliirten geworden. Auf den Sappeurkorporal gibt er

Probstheida wurde von den französischen Schaaren um fünf; Stötteritz um sieben Uhr Morgens geräumt.

Um acht Uhr begann die Kanonade. Die Truppen der Verbündeten rückten an. Alle französische Korps, welche noch bei Zweinaundorf, bei Volksmarsdorf und bei der Mühle vor den Straßenhäusern Widerstand leisten wollten, wurden mit solcher Kraft attakirt, daß sie in wilder Unordnung durch die Vorstädte flohen. Der Kaiser von Rußland und der König von Preußen hielten in der Nähe des Thonberges, wo eine Batterie von 50 Kanonen gegen Leipzig aufgefahren wurde. Schwarzenberg war in ihrer Nähe.

Napoleon hatte den leipziger Magistrat Erlaubniß ertheilt, eine Deputation an Schwarzenberg zu senden und von ihm Schonung der Stadt zu erbitten. Die Deputation, einen sächsischen Staabsoffizier an ihrer Spitze, erschien vor dem Petersthore. Ihre Bitte, um Schonung der Stadt

---

auch große Stücke, und glaubt übrigens: hätte Napoleon das Dorf Reudnitz befestigen lassen, so würde der Kampf um Europens Schicksal, zu des Imperators Gunsten entschieden worden sein!!! — „Hätte Napoleon, — fährt er fort, — statt bei „dem Könige von Sachsen einen Besuch abzulegen, „lieber sein schweres Gepäck aufgeopfert und während „der Nacht seine ganze Armee durch das Defilée von „Lindenau ziehen lassen, um die Stellung einzunehmen, wo sich sein Heer am 2ten Mai so ausgezeichnet, so würden die Verbündeten zu Leipzig „Halt gemacht haben, um die durch die vorhergehenden Tage entstandene Unordnungen wieder zu beseitigen, und wir würden es auf dem Rückzuge bloß „mit Partheigängern zu thun gehabt haben!!!" — Hat denn der Herr General die Schlacht bei Hanau ganz vergessen? Etwas der Art würde doch wol vorgefallen sein, auch ohne den Unglücksmann, der die Brücke zu früh sprengte?!

ward zugestanden; die übrigen Anträge wurden verworfen. Bald nachher erschien noch ein anderer Parlementär mit dem Vorschlage: man möge aufhören mit der Beschießung, und die französische Armee mit allem Heergeräthe ruhig abziehen lassen, so sollten die noch übrigen sächsischen Truppen den Verbündeten überlassen werden. Für den geliebten Landesvater, baten die Deputirten insbesondere. Aber der Kaiser Alexander, an den der Antrag hauptsächlich gerichtet wurde, erwiederte: „Man fühle nach Allem, was der König von „Sachsen gethan, den Verbündeten zu schaden, sich „nicht geneigt, seinen Worten zu glauben. Den ab„ziehenden Franzosen sollte keine Minute Frist be„willigt, wol aber der Bewohner Leipzigs und der „sächsischen Truppen geschont werden, wenn sie keinen „Theil an der Vertheidigung der Stadt nähmen."

Zu gleicher Zeit mit Schwarzenbergs Heerhaufen, waren die Schaaren der Nordarmee gegen Leipzigs Ostseite gerückt. Bülow drang mit den begeisterten Preußen gegen Reudnitz, und das Dorf wurde nach erbittertem, aber kurzem Gefecht gleich nach neun Uhr genommen. Eine Stunde später sahen sich die Franzosen bereits auf die Vorstädte eingeschränkt, und der Kanonendonner krachte immer furchtbarer und näher vor den Thoren der beängstigten Stadt.

Es war fast neun Uhr, als Napoleon in Mürats Begleitung in die Stadt geritten kam, und sich zum Könige von Sachsen begab. Fast eine Stunde blieb er bei ihm. Harte Worte soll dem großen Zwingherrn die Königin gesagt haben. Sein trostloser Rath lief darauf hinaus: der König müsse sich jetzt so gut zu helfen suchen als möglich! Von den Pflichten der Allianz solle er entbunden sein! Der Abschied war kalt und kurz.

Als Napoleon zu Pferde stieg, entließ er noch mit erkünstelter Freundlichkeit die sächsische Grenadiergarde und empfahl ihr, den König treu zu bewachen. Er ritt die Haynstraße hinunter, konnte aber durch das Wagen- und Menschengedränge nicht zum Ranstädterthore hinaus kommen. Er kehrte also um, und ritt langsam die Fleischer-, Kloster- und Burggasse hinauf, zum innern Petersthore hinaus. Dort wandte er links durch die Allee bis an den ranstädter Steinweg, wo er wegen des ungeheuren Gedränges noch einmahl umkehren mußte.

Endlich gelang es seinen Begleitern, ihm mit Schlägen, Stößen und Säbelhieben durch das Naundörfchen über das Hahnreibrückchen Platz zu machen. Also wurde er gleichsam bis vor das äußerste Ranstädterthor fortgeschoben, wo er dann bei der großen Funkenburg still hielt. Seine Miene hatte zwar die gewöhnliche eiskalte Fassung. Allein man bemerkte doch, daß er sich oftmahls, der kühlen Herbstmorgenluft ohnerachtet, den übers Gesicht rinnenden Angstschweiß abtrocknete.

Kaum fielen in der Nähe der großen Funkenburg einige Schüsse, so gab er Befehl, die Brücke über den Elstermühlgraben bei der kleinen Funkenburg zu sprengen. Dazu war früher schon Alles in Bereitschaft gesetzt worden, und der Befehl ward augenblicklich vollzogen. Mehrere Flüchtlinge wurden sogar durch das sprengende Gestein zerschmettert, und die Massen der Fliehenden, welche nachdrängten auf dem ranstädter Steinwege, stießen, als die Brücke aufflog, ein Geschrei des Entsetzens und der Verzweiflung aus. Der große Tirann war gerettet; sie waren verloren. Rettung suchte nun Jeder, wo er konnte. Einige bahnten sich Wege durch die kleinen Gärten; Andere flohen durch den reichenbachschen Garten, und

suchten durchs Wasser zu waten. Viele ertranken bei dem unglücklichen Versuche. Noch Mehrere wurden Zielscheiben der preußischen und russischen Jäger.

Die Brigade Hessen-Homburg von Bülows Korps, stürmte den Schönfelderschlag und das grimmaische Thor. Die Franzosen wehrten sich hinter den Pallisaden wie Rasende. Endlich kam pommersche Landwehr durch Grossis Garten den Franzosen in die Flanken und stürzte gleich mit gefällten Gewehr auf sie. Dem Anfalle vermogten die Verzweifelnden nicht zu widerstehen. — Auch das Spitalthor wurde von russischen Jägern, und das äußere grimmaische Thor von den Schweden genommen. Hessen-Homburg ward zwar durch einen Schuß, welcher aus einem Fenster geschah, verwundet; aber Borstell führte die tapfern Pommern vorwärts. Mit lautem Hurrah! drangen sie nun in die Vorstädte. Sechs Bataillone Schweden gaben den Nachdruck. Auch Bennigsens Vortrab kam heran, während Sackens Schaaren die hallische Vorstadt stürmten, und eine Batterie preußischer Zwölfpfünder das Terrain zwischen der Vorstadt und Steidnitz reinigte.

Langerons Korps suchte unterdessen über die Partha zu setzen und das Gerberthor, welches die Franzosen noch mit drei gut bedienten Kanonen vertheidigten, in Rücken zu fassen. Der erste Versuch über die Partha zu setzen, mißlang. Als aber Langerons Fußvolk von den in der Front gegen das Thor anrückenden Truppen des General Sacken unterstützt wurde, drang es mit erneuerter Kraft an. Die Franzosen flohen durch die Gerbergasse nach der Esplanade, und das Gerberthor ward erobert.

In der Gegend des Schlosses suchten Macdonald und Poniatowsky die fliehenden Fran-

zosen und Polen durch Zureden, durch Drohungen und Schläge noch einmahl zum Stehen zu bringen. Es gelang auf einige Augenblicke, während welcher die Heerführer in gestrecktem Jagen durch Reichenbachs Garten eilten und am Ende desselben in die Elster setzten. Macdonald kam glücklich durch. Poniatowsky's wildes Roß überschlug sich im Wasser, warf den kühnen Reiter ab, und dieser fand sein Grab in den Fluthen, während das kraftvolle Pferd ans jenseitige Ufer sprang. Den gleichen Tod fand General Dümoustier in dem kalten Elemente. Mit ihm ertranken viele hundert unglückselige Schlachtopfer der Herrschsucht des großen Tirannen. Die meisten dienten den preußischen, russischen und schwedischen Jägern zur Zielscheibe ihrer sichern Schüsse, und am ganzen Ufer sah man Köpfe, Arme und Füße aus dem Wasser hervorragen. Menschen und Pferde durcheinandergemischt erhoben sich in furchtbaren Gruppen über dem blutgefärbten Gewässer.

Von Reichenbachs Garten bis an das hallesche Thor, lag Alles voll umgeworfener Wagen, Kanonen, Gepäck und Heergeräthschaften. Dazwischen herum krochen Verwundete: Franzosen, Russen, Preußen, Schweden in buntem Gemisch. Sterbende röchelten mit wild vom Schmerz verzerrten Gesichtern. Kosacken theilten Kantschuhhiebe aus an die langsam fortschleichenden ermatteten Gefangenen. Das Gefecht hatte am längsten in der Allee zwischen dem Peters- und dem halleschen Thore gedauert. Dort sah man auch die gräßlichsten Bilder des Schreckens.

Indessen war um ein Uhr Alles überwältigt. Der Sturm fand bloß an der Ostseite Statt. Das äußerste Petersthor ward nicht einmahl erstürmt, sondern geöffnet. Die Preußen waren durchs hallesche-, die Russen durchs Peters-, die Schweden

durchs grimmaische-Thor eingedrungen. In der Stadt selbst fanden sie keinen Widerstand mehr; denn die am Peterssteinwege aufgestellten Polen ergaben sich, ohne einen Schuß zu thun, zu Gefangenen. In den Gassen der Stadt standen die erlöseten Rheinbündner: Sachsen, Badner, Darmstädter und Würtemberger in Doppelreihen und ließen ihr Feldspiel lustig erklingen zum Willkommen der ersehnten Befreier.

Zum grimmaischen Thore hinein kam zuerst der Kronprinz von Schweden, und begab sich zum Könige der Sachsen, Trost und Beruhigung ihm zu geben. Aus dem Jubelrufe des Volks nahm Karl Johann ab, daß auch die verbündeten Monarchen zur Stadt gekommen. Er verließ den König und eilte ihnen entgegen. Es war ein Uhr Mittags, als Alexander und Friedrich Wilhelm mit Blücher, Schwarzenberg, Barclay de Tolly, Platow und anderen Generalen in die Stadt zogen. Ein ungeheurer, unbeschreiblicher Jubel bewillkommete sie, und auf dem Markte trat ihnen der schwedische Kronprinz entgegen. Doch konnte er nicht erlangen, daß die Monarchen sich zum Könige von Sachsen verfügten.

Alexander brach sogleich wieder auf und ritt an das ranstädter Thor, um die Verfolgung des fliehenden Feindes zu beschleunigen. Mit großen Massen war solche, der gesprengten Brücke wegen, unmöglich. Nur einige Kosackenpulks setzten über die Elster und vertrieben die Franzosen vollends aus den nahen Umgebungen der Stadt. Der König von Preußen traf seiner Seits gleichfalls die geschäftigsten Vorkehrungen zu demselben Zwecke. Napoleon folgte, mittlerweile diese Scenen in Leipzig vorfielen, dem Hauptstrome seiner fliehenden Truppen auf der großen Straße bis hinter Lindenau. Dort machte er Halt und stellte

verschiedene Offiziere an, welche den in Unordnung herankommenden Flüchtlingen die Punkte, wo sich ihre Korps sammeln sollten, angeben mußten. Die Aufstellungen geschahen auf beiden Seiten der nach Merseburg und Weißenfels führenden Straßen, und sobald einige Ordnung wieder hergestellt war, kehrte Napoleon in die Mühle nach Lindenau zurück, wo er aus dem obern Stockwerke den weiteren Gang der Dinge einige Zeit betrachtete. In derselben Stunde, wo die verbündeten Monarchen in Leipzig erschienen, brach Napoleons Hauptquartier von Lindenau nach Markranstädt auf.

Die leipziger Schlacht war also zu Ende, und mit ihr Napoleons gefürchtete Uebermacht. Die Schlachtbeute schien unermeßlich. Von französischen und rheinbündnerischen Generalen wurden 23 gefangen. Unter diesen waren die vornehmsten: Reynier, Lauriston, Denain, Aubry, Charpentier, Bertrand, Maudeville, Krasinsky, Valony, Bony, Montmarin und Peri. Ferner Malachowsky, Unimsky, der Prinz Emil von Hessen, ein Prinz von Wittgenstein, der Graf Friedrich von Hochberg, und Stockern. Nach dem österreichschen Schlachtbericht gingen letztere zu den Verbündeten über; — aber wo? Die berühmtesten Todten waren Poniatowsky, selbst bei den Verbündeten wegen seines ausgezeichneten Talents und hochherzigen Gemüths berühmt; ferner Dümoustier, Vial, Rochambeau und Latour Maubourg, der bald nach der Amputation des zerschmetterten Schenkels starb, weil Napoleon ihn nicht in Leipzig zurücklassen wollte.

Man berechnete die Anzahl der französischen

Todten und Verwundeten vom 16ten bis 20sten Oktober, auf 40,000. In den Lazarethen zählte man 23,000 Verwundete und Kranke. Ueber 20,000 Mann waren theils übergegangen zu den Fahnen der Verbündeten, theils gefangen worden. Und allein der Rückzug am 19ten, kostete dem französischen Heere mindestens 15,000 Mann. Das erbeutete Geschütz belief sich auf 325 Kanonen. Bald nachher wurden noch 100 Stücke, die vergraben worden, entdeckt. Gewehre wurden in zahlloser Menge auf dem Schlachtfelde gesammelt. In Kisten gepackt fand man deren an 30,000. Kriegswagen hatten die Fliehenden über 1000 im Stiche gelassen. Dazu fielen sieben Adler, 21 Fahnen und einige reich beladene Wagen des Imperators in die Hände der Sieger.

Ueber alle Beschreibung groß war das Elend, was bei dem schreienden Mangel aller Verpflegungsmittel in und um Leipzig, die verwundeten, verstümmelten und ihrem grausenvollen Schicksale preisgegeben Franzosen traf. Um es mit einem Zuge zu schildern, ist es an der Aussage mehrerer Augenzeugen genug: daß hungernde, verwundete Franzosen auf dem Schlachtfelde die Gliedmaßen ihrer gefallenen Kameraden benagten. Andere krochen in den Gassen Leipzigs herum, und suchten ihre Nahrung in dem stinkenden Auskehrigt der Häuser. Hunderte lagen auf dem nackten Straßenpflaster und schrien die Barmherzigkeit der Vorübergehenden an. Todte und Sterbende die Menge wurden in den Gärten, Kellern und abgelegenen Hintergebäuden gefunden. Zehn Tage nach der Schlacht, befanden sich 43 Hospitäler in Leipzig, worin über 30,000 Schlachtopfer der furchtbaren Tirannengewalt winselten. Und doch hatten die Oesterreicher ihre Verwundeten nach Altenburg, die Preußen die ihrigen meistens nach Halle gebracht.

Die Niederlage der Franzosen war fürchterlich, und dennoch leidet es keinen Zweifel: sie würde noch fürchterlicher und völlig zerstörend gewesen sein, hätte bei den verbündeten Heerführern so viel Einheit, Uebereinstimmung der Mannövers und harmonisches Zusammenwirken der Verfolgungsmaßregeln, als Muth, Tapferkeit und hohe Begeisterung bei den Soldaten geherrscht. Der Verfasser des Journals des Feldzuges im Spätjahre 1813 — ein Offizier vom wittgensteinschen Generalstabe — sagt selbst: *) „Bei der großen Ausdehnung, auf der „sich die alliirte Armee befand, und bei den ver„schiedenen Oberkommandos, welche Statt fanden, „griff das Gefecht nicht gehörig in einander und „die Anstrengungen, welche fast überall Statt fan„den, waren zu vereinzelt, um zu noch größeren „Resultaten zu führen."

Friedrich August hatte noch in der letzten Unterredung mit Napoleon erklärt: er wolle unter den Seinen ausharren und ihr Schicksal mit ihnen theilen. Die verbündeten Monarchen, denen er entgegenzugehen entschlossen war, um ihre Großmuth anzusprechen, wollten ihn jedoch nicht sehen, und ritten davon, als er eben die Treppen seiner Wohnung herabkam. Er ließ also seine Bitte durch den Grafen von Einsiedel vortragen, erhielt aber keine Antwort. Vielmehr erschien Nachmittags der russische Geheimerath von Anstett mit der Erklärung: der Kaiser von Rußland betrachte den König von Sachsen als seinen Gefangenen! Noch that Friedrich August bei den Ministern der Verbündeten einige Schritte, um sein Loos zu erleichtern; allein sie führten eben so wenig zu dem

*) Beiträge zur Kriegsgeschichte der Feldzüge 1813—1814. S. 110.

gewünschten Ziele, als ein eigenhändiger Brief, den er in der Nacht an den Kaiser von Oesterreich schrieb. Alexander war über sein früheres Betragen zu erbittert, und Friedrich August mußte mit seiner Familie den 23sten Oktober die Reise nach Berlin antreten, wo er den 25sten eintraf und sich daselbst auf eine seiner würdigen Art behandelt sah. Sein Königreich fiel provisorisch unter die Zentralverwaltung der Verbündeten, und erhielt in der Person des russischen Generals Fürsten Repnin einen besondern Generalgouverneur!

Die Verbündeten suchten schon am 19ten Nachmittags die gesprengten Brücken über die Elster wieder herzustellen und der hinterste Querdamm auf Reichels Garten, ward mit mehreren Kanonen besetzt, welche ihre Richtung nach Lindenau hatten, wo der Feind noch immer unter Oudinots Kommando mit großen Massen stand. Vielleicht hätte man bei leichter Herstellung der Brücke zu Connewitz, den fliehenden Franzosen durch die Lauer in die Flanke kommen und ihnen einen noch empfindlichern Verlust beibringen können. Allein dieß geschah nicht. Die unsägliche Freude über den herrlichen Sieg, hemmte für den ersten Augenblick die Energie und Raschheit der Verfolgung.

Die Oesterreicher, deren Kaiser nur eine Stunde (von 3 bis 4 Uhr Nachmittags) in Leipzig gewesen, marschirten nach Rötha hinauf. Die Reservearmee unter Bennigsen, lagerte vor dem äußersten grimmaischen Thore. Die Schweden standen weiter rückwärts nach Schönfeld hin. Die blüchersche Armee allein (von der York schon vorauf war) betrieb rascher des Feindes Verfolgung. Denn noch am 19ten Abends mußte Langeron nach Skeuditz marschiren, von wo die Verfolgung der Franzosen über Lützen begann. Auch wurden schon von der russisch-preußischen leichten Reiterei

am 20sten mehrere tausend Gefangene gemacht.

Das Wirthshaus von Markranstädt nahm am Abend des 19ten Oktober das ganze napoleonische und berthiersche Hauptquartier auf. Die vornehmsten Generale lagen auf dem Kornboden. Der Salon de service war in der schmutzigen Wirthsstube. Die Fliehenden zogen wild und stürmisch vorüber. Hunger, Kälte, Wuth und Noth folterten die bisherigen Welträuber. Die Garden begingen gräßliche Ausschweifungen. Fast alle Ortschaften in der Nähe wurden ausgeplündert und zerstört. So wenig der Imperator selbst, als seiner Trabanten Troß versuchte es, der Zügellosigkeit Einhalt zu thun, und der Drang der Eile, den Jeder fühlte, brachte daher mit jeder Stunde in dem nächtlichen Marsche größere Verwirrung hervor.

Selbst bei den eifrigsten Verehrern des bislang unüberwindlichen Imperators, herrschte jetzt eine dumpfe Niedergeschlagenheit, und manche Offiziere erlaubten sich schon beißende Anmerkungen über die begangenen Mißgriffe. Den verwöhnten Schooßkindern des Glücks gab die ganz neue unleugbare Erscheinung ihrer totalen Niederlage und Flucht, die widrigsten Empfindungen eines mit gekränktem Stolze gemischten Ingrimms. Dennoch suchte man dem noch immer gefürchteten Zwingherrn das Ungeheure des erlittenen Verlustes zum Theil zu verbergen. Die Zeit, ihm kühne und tief erschütternde Wahrheiten zu sagen, schien den Sklavenseelen noch immer nicht da zu sein.

Wäre Napoleon in der leipziger Schlacht so entscheidend Sieger geblieben, als es unleugbar die Verbündeten waren, so würde er gewiß seine

Unmittelbare Folgen der Niederlage bei Leipzig.

Flucht der Franzosen nach dem Rheine hin.

fliehenden Feinde kraftvoller und eifriger verfolgt haben, als man ihn jetzt verfolgte. Indessen mag nicht geleugnet werden, daß die Verbündeten selbst nach dem großen Siege bei Leipzig wol Ursache hatten, ihre ferneren Operationen vorsichtig zu berathen und sich nicht durch den glänzenden Erfolg ihrer Waffen zur blinden Verfolgung des Sieges hinreißen zu lassen.

Die französischen Besatzungen von Dresden, Torgau, Wittenberg, Magdeburg und Hamburg, welche die vornehmsten Uebergänge der Elbe beherrschten, konnten sich an 100,000 Mann stark, zu Berlin vereinigen, und eine sehr feste Stellung am rechten Oderufer, im Rücken des verbündeten Heers nehmen. Griff man sie da mit einem Theile des siegenden Heers an, so zogen sie sich vielleicht nach Polen, wo Tausende, die noch fest an Napoleon hingen, ihnen offene Arme entgegenhielten. Alle preußische und russische Belagerungskorps konnten einzeln von jener Uebermacht aufgerieben, Danzig konnte leicht entsetzt und wol gar ein Brand in Polen angefacht werden, welcher dem zu rasch verfolgten Imperator am Rheine wieder Luft machte.

Solche Erwägungen verlangten Vorsicht. Vor Allem aber schien nöthig, das kleine kaum 15,000 Mann starke Beobachtungskorps vor Dresden zu verstärken, damit St. Cyr nicht mit überlegener Macht herausbreche, die Besatzungen von Torgau und Wittenberg an sich ziehe und höchst gefährlich sich mit Lemarrois zu Magdeburg in Verbindung setze. Die verbündete Hauptarmee folgte also erst nach Detaschirung eines 10,000 Mann starken Korps (zu Tolstoy's Verstärkung vor Dresden) dem fliehenden und fast aufgelöseten Heere Napoleons nur langsam und in kurzen Tagemärschen.

Allein die Preußen und Russen von der schlesischen- und Nordarmee waren rasch in der Ver-

folgung. Das yorksche Korps traf schon am 19ten zu Halle ein. Langeron und Sacken marschirten am 19ten Abends auf derselben Straße über die Elster bei Skeuditz, rückten früh Morgens am 20sten nach Lützen und machten dort 2,000 Gefangene, während die eine Hälfte des französischen Heers über Weißenfels retirirte, die andere aber die Saale bei Merseburg zu passiren eilte. Langeron und Sacken folgten der erstern; York aber schwenkte sich von Halle auf Mücheln, um die Franzosen bei Freiburg zu ereilen. Von den Oesterreichern war Naumburg genommen. Auch wurde eine ihrer Kolonnen über Pegau instradirt, um des fliehenden Feindes linke Flanke zu drängen. Für Napoleon gab's daher keinen anderen Ausweg, als seine Heerstrümmern hinter der Saale zu vereinigen und die Passage der Unstrut bei Freiburg mit Macht zu erzwingen, um auf dem linken Saaleufer sein großes Depot zu Erfurt, in möglichster Eile zu erreichen.

Er ging am 20sten früh, von seiner alten Garde begleitet, von Markranstädt ab. Seinen Wagen umgaben dichte Haufen marschirender Truppen. Nur in geringer Entfernung wurden die Fliehenden von Infanterieposten gedeckt. Die Reiterschaaren waren voraufgesendet, und die Ebenen zwischen Markranstädt und Rippach konnten also der Verbündeten nachsetzender Reiterei die schönste Gelegenheit zu einem gefährlichen Ueberfalle geben. Daher ward, als Napoleon eine ziemliche Weile bei Lützen halten mußte, um die Züge der Fliehenden vorbeizulassen, auf allen Seiten Marsch geschlagen, geblasen und Wachtfeuer unterhalten. Die kühnen russischen und preußischen Reiter sollten, wenn sie etwa in der Nähe wären, dadurch in Ehrfurcht erhalten werden! Mürat selbst mußte an den Eingängen von Lützen, wo ein entsetzliches

Gedränge war, Platz machen; und so vermogte endlich der Imperator den Ort zu passiren, dessen Namen ihn an sein schlecht genütztes Glück vor sechs Monaten höchst schmerzlich erinnern mogte. Die gepriesenen Sieger von Lützen zogen ja jetzt als abgehungerte und fast aufgelösete Banden ohne Zucht und Ordnung hindurch.

Es war Tag geworden. Napoleon stieg aus dem Wagen, beschauete durch ein kleines Fernglas die benachbarten Höhen und ging dann im grauen Ueberrocke, mit auf dem Rücken gefalteten Händen stumm und nachdenkend vor sich hin. Zu Fuße folgte ihm sein ganzer Generalstab und Viele seiner treuesten Anhänger flüsterten einander zu: „Voila de la même maniére, qu'il est sorti de „la Russie!“ Am Hohlwege bei Rippach zog eine Kolonne österreichscher Kriegsgefangenen (etwa 4,000 Mann) bei ihm vorüber. Seine Miene erheiterte sich bei dem Anblicke, und die alte Garde hob die bei Dresden erbeuteten österreichschen Fahnen, welche sie stets bei sich führte, mit einemmahle stolz empor. Die alte, tief gewurzelte Natur war noch nicht genug gedemüthigt worden!

Ueberhaupt verfinsterte sich jedoch mit jeder Stunde mehr die Stimmung des Heers, worin allmählich wieder Haltung und Zusammenhang, unter des Imperators eigner Aufsicht gebracht ward. Mit grimmigen Mienen schielten die Vorüberziehenden nach dem Felde seitwärts hin, wo der Imperator mit Mürat, Augerau und Ney frühstückte. Den Schmerz der Polen über ihres trefflichen Führers Untergang, konnte man deutlich auf ihren Gesichtern lesen und aus ihren Verwünschungen laut vernehmen. Sie waren bis auf ein kleines Häuflein von 1,500 Reitern und 600 Fußgängern zusammengeschmolzen.

Napoleon selbst schimpfte gegen seine Mar-

schälle in den niedrigsten Ausdrücken auf die baierische Regierung. Die Sachsen nannte er schlechtweg Verräther, und ward sehr wild, als einige seiner Trabanten dagegen äußerten: Sachsens Verwüstung durch die zügellosen französischen Soldaten, habe den Haß des Volks angefacht und das Heer endlich zu dem verzweifelten Entschlusse getrieben. Bei Weißenfels liefen Nachrichten von Bertrand ein, der schon vor zwei Tagen dort durchgezogen und gegen Naumburg und den Paß von Kösen marschirt war. Da Bertrand Naumburg von österreichscher Infanterie besetzt gefunden, glaubte er wahrscheinlich den Paß von Kösen, wo ein gut gestellter Feind Alles, was sich Hassenhausen nähern will, zerschmettern kann, noch stärker gedeckt. Er kehrte also um und wandte sich gegen Weißenfels und Freiburg, auf welchem Wege ihm das Heer folgte.

In Weißenfels hatte man, außer der alten hölzernen Brücke, eine Floßbrücke vorgerichtet. Napoleon begab sich schnell ans andere Ufer und brachte mehrere Stunden oben am Weinberge beim Wachtfeuer zu. Er horchte auf die fernen Kanonenschüsse von Kösen her und betrachtete mit stieren Augen, wie die Schaaren der Ermatteten in wildem Gedränge über die Brücken zogen. Ein elendes Weinbergshäuschen nahm ihn und Berthier zur Nachtruhe auf. Die übrigen Personen des großen Generalstabes lagen im Freien an den Weinpfählen, murrend, zankend und in laute Verwünschungen ausbrechend. Denn es fehlte an jeder Bequemlichkeit in der kalten, unfreundlichen Oktobernacht. Die Pferde stampften vor Hunger, und die Menschen klapperten vor Frost. Noch ermatteter als vorigen Tages zogen die traurigen Ueberbleibsel des stolzesten Heers früh Morgens 3 Uhr weiter an der Saale hin auf dem nach

Freiburg führenden Wege. Jetzt, wo der lehmigte Boden Thüringens, den ein Regentag zum Morast umbildet, seinen Anfang nahm, wurde mit jeder Stunde der Marsch schwieriger und die Fortbringung des Geschützes ermüdender für Thiere und Menschen.

Die bei Weißenfels geschlagenen Brücken sollten zwar auf Napoleons Befehl abgebrannt werden; allein die Furcht vor dem nachdringenden Feinde trieb zu so großer Eile, daß die eine Brücke nur gekappt wurde, die Saale hinunterschwamm und gar bald von den Preußen so weit hergestellt war, daß Langeron und Sacken übergehen konnten, während Yorks Reiterei auf dem Flügel seitwärts von Mücheln hervoreilte. Ein Theil der yorkschen Avantgarde unter Oberst Henkel, befreiete auf diesem Zuge, bei Nebra 200 Offiziere und 4,000 österreichsche Soldaten, welche in der Schlacht am 16ten in französische Gefangenschaft gerathen und vorigen Tages bei dem Imperator vorbeigeführt worden waren.

War nun Giulay, als ihn Bertrand auf das rechte Saalufer warf, über Naumburg auf Kösen zurückgegangen; so konnte er von dort aus den Uebergang über die Unstrut bei Freiburg hindern und den fliehenden Feind nöthigen, seinen Rückzug in einem größern Bogen zu machen. Dieß geschah nicht! York allein hatte sich auf Freiburg gewendet und stieß dort auf die Arriergarde Napoleons, ehe sie über die Unstrut war. Blücher folgte über Weißenfels dem yorkschen Korps mit der Hauptstärke.

Freiburg liegt tief im Unstrutgrunde und ist von hohen steilen Bergen eingeschlossen, auf deren einem die alte Burg erbauet ist. Zu dem Städtchen führen von beiden Seiten einige schlechte Wege hinab, die von hohen Weingebirgen, Gärten und

Häusern zusammengepreßt sind. An ein Ausweichen oder an einen Marsch in Zügen und Sektionen ist da nicht zu denken. Das französische Heer mußte durch jene Schluchten und war gezwungen, auf der andern Seite an einim eben so steilen Berge mit allem Fuhrwerke wieder aufzuklimmen. Als Napoleon ankam, waren die Zugänge schon verstopft. Er mußte also aus dem Wagen steigen und sich mit vieler Mühe in die Stadt drängen.

Niederlage bei Freiburg an der Unstrut den 21sten Oktober.

Vor zwei Tagen hatten die Oesterreicher die Hauptbrücke zerstört und in der Stadt war jetzt nur eine kleine Floßbrücke von den Franzosen eiligst vorgerichtet worden, welche die Fluthen der hochangeschwollenen Unstrut hin und her warfen. Eine zweite Brücke lag eine Viertelstunde weiter neben einer Mühle. Hier erneuerten sich die Scenen von der Berezyna; denn alle Kriegszucht hatte aufgehört und Jeder wollte sein Leben zuerst in Sicherheit bringen. Roß, Mann und Geschütz stürzten in wilder Hast über die wankenden Brücken und der von Kösen und Hassenhausen herübertönende Kanonendonner trieb Alle zu noch größerer Hast. Napoleon selbst eilte an die Brücke und sein furchtbares Kommandowort stellte auch gleich die aufgelösete Ordnung einigermaßen her. Der verworrene Knauel entwickelte sich also allmählich und für jede Truppengattung wurde nun eine Brücke bestimmt. Die dritte lag nämlich tiefer bei Laucha. Doch wurde durch Kantschuhe und Säbelhiebe, die ein paar Generale und einige Gendarmen austheilten, dem wilden Andrange kaum gewehrt.

Napoleon eilte um drei Uhr aus Freiburg und in dem Augenblicke erschienen auf einer hinter der Mühle bei der zweiten Brücke gelegenen Höhe die preußischen Vortrupps. — Granaten und Kanonenkugeln flogen bald um Napoleon her und

Caulincourt machte ihn aufmerksam auf die nahe Gefahr. Da wandte er sein Roß und befahl hastig, auf eine kleine Bergkuppe hart an der Mühle einige Kanonen zu placiren. Mehrere Bataillone stürmten dann auf die Preußen ein, welche nur eine reitende Batterie bei sich hatten, und verdrängten sie glücklich. Auf der Straße von Weißenfels deckte Oudinot noch den Rücken und die Garden marschirten am diesseitigen Ufer des Flusses auf. Die Höhe schien also gesichert; Napoleon ritt fort nach Eckartsberg.

Als aber gegen Abend mehrere Schaaren von Yorks Korps herankamen, nahm die wilde Verwirrung wieder Ueberhand. Ein Augenzeuge erzählt davon folgendes: „Alles suchte den Weg nach „den Brücken, allein das Zusammendrängen und „die von mehreren Seiten herüberfliegenden Kano„nenkugeln der Verbündeten thaten die furchtbar„schrecklichste Wirkung auf jene Menschenmasse. „Unter der Bagage wurde die ungeheuerste Ver„wirrung angerichtet. Die Pferde rissen mit den „Wagen aus und durchbrachen mehrere noch in „Ordnung stehende Reihen. Die preußische Reite„rei benutzte dieß, stürzte auf die Zersprengten und „hieb Alles nieder, was der Säbel erreichte. Auf „einmahl stürzten auch die Brücken ein, die strö„menden Fluthen vollendeten das Werk, und es „fehlte hier nichts als ein russischer Winter. Durch „so viele hundert Unglückliche, die ihren Tod in „den Wellen fanden, war bald das Wasser so an„geschwollen, daß es still stand und aus seinen „Ufern trat. Eine Viertelmeile weit vor der Stadt „bis zur Unstrut sah man nichts als umgeworfene „Bagagewagen, zertrümmerte Munitionskarren und „demontirte Kanonen. Der französische Bericht gab „den erlittenen Verlust freilich nur auf 11 Kano„nen und 100 Wagen an; aber gewiß überstieg

„er noch das Dreifache jener Angabe, denn erst „um 6 Uhr Morgens hatten die letzten Flüchtlinge „den wilden Strom überschritten!“

Napoleon übernachtete zu Eckartsberg und das Heer zog wüthend und tobend an seiner stillen Wohnung vorüber. Der nächste Weg nach Erfurt führt über Buttelstädt. Diesen wählte Napoleon. Seine Armee sollte nach den Listen noch 100,000 Kombattanten betragen. Die Garden begleiteten ihn, und so kam er, meistens zu Pferde, Nachmittags in Buttelstädt an. Zwischen dem Städtchen und dem Dorfe Ollendorf zeigten sich aber schon Kosackentrupps, und der Imperator schien über diese Erscheinung in große Verlegenheit zu gerathen. Es waren die Streifer von Wittgensteins Avantgarde, welche Pahlen befehligte, und die aus der preußischen Reiterei des kleistschen Armeekorps, aus der dritten russischen Kürassierdivision und aus der leichten russischen Reiterei bestand. Drei Kosackenregimenter unter Generalmajor Kreuz, schlossen sich über Buttelstädt an Pahlens rechten Flügel.

Ein heftiges Gefecht begann. Die vorbrechende französische Reiterei, wurde von den Kosacken und tschugugiewschen Uhlanen bis vor Ramsla gejagt, wo geschlossene Fußvolksmassen sie aufnahmen. Buttelstädt wurde unterdessen von der französischen Infanterie geräumt und die bei Ramsla stehenden Massen wurden durch der Russen Artilleriefeuer vertrieben. Doch vermogte Pahlen die starke linke Flanke der Franzosen nicht zu werfen, sondern die Nacht machte dem Gefechte ein Ende. Bestimmte Ordres vom Fürsten Schwarzenberg, welche gegen Morgen anlangten, verpflichteten Pahlen, nicht über Ollendorf hinauszugehen; denn Schwarzenberg, der über Jena bei Weimar angelangt war, wähnte, Napoleon werde

bei Erfurt Halt machen und eine neue Schlacht anbieten. Darum wurden auch am 25sten Oktober die verschiedenen Korps konzentrirt und mußten auf die Punkte rücken, von denen der Feind angegriffen werden sollte.

Napoleon war unterdessen in Erfurt voll Aerger und Ingrimm über den Zustand seiner fliehenden, hungrigen und wüthenden Schaaren. Er nannte sie schlechtweg, la sacrée canaille! Die Garden allein schienen noch voll Entschlossenheit und Muth, ließen auch noch oft ihr Vive l'empereur! erschallen. In solchen Augenblicken erheiterte sich des Imperators düstere Seele und er sagte mehremahl zu seinen Trabanten: Jusqu'au mois de Mai j'aurai une armée de 250 mille combattans sur le Rhin! — Berthier, Caulincourt und Maret arbeiteten stets mit ihm, auch wurden in Erfurt noch viele Beförderungen vorgenommen und Orden ertheilt. Oudinot und Bertrand standen mit dem Nachtrabe des Heers eine halbe Stunde vor der Stadt an der Straße nach Weimar, und am 25sten Morgens zog dieser Nachtrab durch Erfurt. Früh um 3 Uhr hatte Napoleon die Stadt verlassen. Die junge Garde unter Mortier machte die Avantgarde; das muthlose Chaos der anderen Korps bildete die Mittelkolonne; und die alte Garde deckte in militärischer Haltung den Rückzug.

In der rechten Flanke folgte die Nordarmee über Merseburg, Querfurt, Artern, Sondershausen; — auf dem Fuße nach gingen den Fliehenden, die schlesische und bennigsensche Armee; die große böhmische Armee aber marschirte in der linken Flanke dergestalt parallel, daß sie am 24sten ihr Hauptquartier zu Weimar hatte. Die Kosacken machten übrigens unter dem rastlosen Czernitscheff, die Avantgarde des französischen Heers selbst! Eine Avantgarde, die Napoleon in wil-

dem Unmuth vielmahl zu allen Teufeln wünschte.

Diese Avantgarde erschien bereits am 24sten zu Gotha, wo der Oberst Chropowitzky den französischen Gesandten St. Aignan, nebst 73 Offizieren und 900 Soldaten zu Gefangenen machte. Bei Gays stieß sie unter dem Obersten Menzdorf, auf die Spitze einer fliehenden französischen Kolonne, sprengte mehrere Kavalerieregimenter und nahm 2 Kanonen, 2 Haubitzen, 8 Munitionswagen, 17 Offiziere und einige hundert Gefangene, während der Attamann Platow bei Naßdorf in die Hauptkolonne des retirirenden französischen Heers fiel und sie in gewaltige Verwirrung brachte.

York hatte unterdessen die Franzosen aus Eichrodt vertrieben. Das vierte französische Armeekorps wurde dadurch von Eisenach abgeschnitten und mußte sich in den Thüringerwald werfen, um auf Umwegen nach Vach zu gelangen. York erstürmte darauf Eisenach und machte 2,000 Gefangene. Czernitscheff aber jagte mit 4,000 schnellen Reitern vorauf, zerstörte die Magazine, machte die Straßen durch Verhaue und Gräben unwegsam, und paßte überall auf, wo er den französischen Marschkolonnen Abbruch thun könnte. So z. B. erhielt er am 27sten Oktober Nachricht, daß ein Theil der jungen Garde in Fulda übernachtet habe. Er zog nun den General Ilowaisky an sich, und detaschirte den Oberst Benkendorf nach Fulda, wo derselbe das französische Magazin zerstörte und 500 Gefangene erwischte. Czernitscheff selbst stellte sich zwischen die junge Garde, und die nachrückende Armee, fiel die Kolonnenspizzen an, und hieb drei Schwadronen von der Gendarmerie d'Elite zusammen. Nach diesen kühnen Streichen eilte er zu Wredens Verstärkung nach Hanau!

Wie großer Schaden dem fliehenden französi-

schen Heere durch jene kühnen und schnellen Parteigänger auch gethan wurde; so würde es doch unleugbar noch ungleich mehr gelitten und wahrscheinlich auf dem Rückzuge bis zum Rheine, seine völlige Auflösung erlebt haben, wäre bestimmte Einheit in den Verfolgungsmaßregeln der großen verbündeten Heere selbst gewesen. Allein von Leipzig erfolgte überhaupt der Linksabmarsch zu spät, und das guilaysche Korps hatte sich von der Rückzugslinie Napoleons abgewandt, anstatt ihm Hindernisse auf Hindernisse auf derselben entgegen zu werfen.

Bei Erfurt gingen darüber, daß man glaubte, Napoleon werde dort eine Schlacht annehmen, zwei Tage verloren, und von Erfurt ab waren vollends dem Feinde, von der schwarzenbergischen Armee nur Detaschements unter Platow und Orloff-Denissow unmittelbar nachgegangen. Blücher, der gern lebhafter verfolgt hätte, wurde von Schwarzenberg dringend gebeten, die Fulda-Hanauer-Straße zu verlassen, weil die große Armee langsam genug auf Fulda und Hanau gehen sollte. Also zog Blücher, nachdem er das Korps von St. Priest nach Kassel gesandt, rechts abliegend am nördlichen Abhange des Vogelberges über Lauterbach und Grünberg gegen Gießen.

Die Nordarmee that gar nichts Wesentliches zu Napoleons unmittelbarer Verfolgung; und so gelang es diesem, aus der gefahrvollen Klemme bei Hanau mit einem, — gegen Das, was verloren werden konnte, wenn die verbündeten Heere rasch folgten, — sehr mäßigen Verluste über den Rhein zu entkommen.

Es war dem gewandten baierischen General Wrede gelungen, am 8ten Oktober mit dem Prinzen Heinrich XV. von Reuß-Plauen, eine Präliminärkonvention abzuschließen, wodurch Baiern mit Oesterreich in die engste Allianz gegen Napoleon trat, die völlige Souveränität und den ruhigen Besitz der Staaten, welche es durch Napoleons Gunst erworben hatte, zugesichert erhielt, und sich dagegen verpflichtete: sein Heer unter Kommando eines einheimischen Generals dem österreichschen gleichsam einzuverleiben. Hauptbedingung blieb noch: den zu erringenden Frieden nur im innigsten Verständnisse mit Oesterreich abzuschließen.

Baiern im Bunde mit Oesterreich gegen Napoleon.

Der König von Baiern ratifizirte am 12ten Oktober zu München jene Uebereinkunft und erließ zugleich eine Erklärung gegen Napoleon, worin alle von dem großen Zwingherrn erduldete Unbilden, alle ungeheuern Anstrengungen Baierns für Napoleons alleiniges Interesse, und alle empörende Vernachlässigungen, welche Baierns König besonders in der letzten Krisis von dem Protektor habe erfahren müssen, mit den grellsten Farben ausgemahlt wurden. Von welchen allein dann das Resultat war: Die baierische Politik sei wegen des nothgedrungenen Entschlusses, mit Napoleons Feinden gemeinschaftliche Sache zu machen, vollkommen gerechtfertigt. Arndt hat diese Politik in seinen Beherzigungen vor dem wiener Congreß, der schärfsten Censur unterworfen, und obgleich es am Tage liegt, daß sie durchaus keine vaterländisch-deutsche Politik genannt werden kann, so zeigte sie sich doch darin konsequent und energisch, daß sie keine halbe Maßregeln nahm.

Der König erließ vielmehr schon am 28sten Oktober einen Aufruf an sein Volk, worin er sag-

te: „Es entwickle sich jetzt die ganze Kraft mei=
„nes Volks! Baiern! Eure streitbaren Väter foch=
„ten, wo es um Recht und Freiheit galt, treu bis
„zum Tode unter der Landfahne ihrer Fürsten.
„Gleich erhabene Zwecke machen heute die Anwen=
„dung gleich großer Mittel nöthig. Besondere
„Verordnungen sollen also bestimmen die Art und
„Weise, wie Jeder nach seinen Verhältnissen dazu
„mitwirken möge, u. s. f."

Der König rief auch durch ein Dekret vom 27sten Oktober, die Nationalgarde dritter Klasse auf, und befahl eine allgemeine Bewaffnung der Männer bis zum 60sten Lebensjahre, wovon nur Geistliche, Aerzte und wirkliche Staatsdiener ausgenommen wurden. Aus den nicht zur Konskription von 1814 gehörenden jungen Leuten, wurden freiwillige Jäger= und Landhusaren=Detaschements errichtet, und der hochherzige Kronprinz, erhielt den Befehl über alle im Innern des Reichs gebildeten Militärkorps, während Wrede bereits gegen den neuen Feind ausgerückt war.

Unter seinem Oberbefehl vereinigte sich am Inn die österreichsche Observationsarmee mit der baierischen; und gemeinschaftlich mit den baierischen Divisionen, Rechberg, la Motte und Beckers, traten die österreichschen Divisionen, Fresnel, Bach und Spleny am 15ten Oktober den Eilmarsch von Inn nach Würzburg an, über Landshut, Neuburg an der Donau, Donauwörth, Nördlingen, Dünkelsbühl und Anspach..

Würzburg wurde am 24sten umringt, und der französische Kommandant Turreau zur Uebergabe aufgefordert. Es erfolgte verneinende Antwort, und die Stadt wurde nun mit Bomben und Granaten beschossen. Als 500 Gebäude ein Raub der Flammen geworden waren und Turreau die drohenden Vorkehrungen zum Sturme gewahrte,

bot er zur Kapitulation an: die Stadt zu übergeben, die Zitadelle Marienberg aber zu behalten.

Wrede willigte ein, weil es in seiner Lage hauptsächlich darauf ankam, Zeit und Kräfte zu sparen. Am 26sten ward die Konvention abgeschlossen, und Wredens Heer brach ohne Zeitverlust nach Aschaffenburg auf, wo allbereits zwei Regimenter Fußvolk, ein Reiterregiment und einige Artillerie von den Truppen des Königs von Würtemberg, der es rathsam gefunden, Baierns Vorbilde schnell zu folgen, um seinen wankenden Thron zu erhalten, sich damit vereinigten.

Die ersten Regimenter erreichten Hanau am 28sten Oktober Morgens, fast zu gleicher Zeit mit den Kolonnenspitzen des großen französischen Vortrabs. Hanau, welches die Straßen von Frankfurt (deren eine dicht an dem Orte im Norden vorbei, die andere gar mitten durch denselben führt) beherrscht, war allerdings ein sehr wichtiger Posten. Noch wichtiger mögte aber der wertheimer Engpaß zwischen Schlüchtern und Gelnhausen, wo im tiefen schrofen Thale die Kinzig hinströmt, gewesen sein, um Napoleon das Garaus zu machen.

Gefechte bei Hanau am 28sten und 29sten Oktober.

Die ersten Baiern sprengten um sieben Uhr Morgens in Hanau, und beinahe in demselben Augenblicke traf die französische Vortrabskolonne, welche Schlüchtern Tags zuvor verlassen hatte, an der Kinzigbrücke ein. Das Geplänkel begann augenblicklich. Die Baiern wurden zurückgeworfen, und zugleich schwenkten einige Bataillone Franzosen links am Lamboywalde weg, um von der Mittagsseite in die Stadt zu dringen. Dieß gelang ihnen wirklich um zehn Uhr. Man schlug sich in den Gassen mit großer Erbitterung, und die Baiern zogen endlich ab, von der Uebermacht ver-

drängt. Sie erhielten jedoch bald Verstärkung, kehrten zurück und stellten sich dem Feinde auf der Landstraße nach Gelnhausen, jenseit der Kinzigbrücke entgegen.

Das Gefecht dauerte bis zum Abend. Die Baiern behaupteten zwar endlich Hanau und trieben die Franzosen auf der gelnhäuser Straße fort; allein da Wrede mit Bestimmtheit erfuhr: er habe es mit Napoleons Hauptmacht zu thun, befahl er, die Stadt zu räumen, und sich bis zur Ankunft der Division la Motte beim Dorfe Auheim aufzustellen. Die in dichten Kolonnen vorbeiziehenden Franzosen, verübten nun mancherlei Ausschweifungen in der unglücklichen Stadt. Als daher Rechberg spät Abends vier Kompagnieen Scharfschützen zur Unterstützung erhielt, brach er doch wieder in die Stadt und machte viele plündernde Franzosen zu Gefangenen.

Folgenden Morgens begann der Kampf von neuem, als eine französische, aus Fußvolk und Reiterei gemischte, und etwa 4,000 Mann starke Kolonne mit zwei Kanonen disseits des Lamboywaldes auf der Straße von Gelnhausen herzog. Die Baiern rückten auf der Chaussee der französischen Kolonne entgegen, und sandten ihr kleine Korps über das Wilhelmsbad und die Lamboybrücke in die Flanke. Die beiden Kanonen wurden von den Baiern erobert, die französischen Schaaren darauf zur Flucht genöthigt und vom zweiten baierischen Chevauxlegers-Regimente rasch verfolgt. Eine Stunde vor Hanau vereinigte sich dieses Regiment mit dem fliegenden russischen Korps, welches General Kaisarow führte; und nun wurden die Franzosen immer weiter bis Bergen hin gejagt.

Um Mittag kam Wrede selbst nach Hanau. Bald nachher erschienen Czernitscheff, Orlow-

Denisoff und Mensdorf mit ihren Kosakken. Das ganze vereinigte Heer sammelte sich in und um Hanau, mit Ausnahme der Division Rechberg, welche über Seligenstadt und Offenbach nach Sachsenhausen und Frankfurt instradirt worden war. Die österreichsche Brigade Volkmann, wurde gegen Gelnhausen den Franzosen in die Flanke gesandt, und die Division La Motte mußte auf derselben Straße, das Dorf Langenselbold besetzen. Die baierisch-österreichsche Linie stand also zwischen diesem Dorfe und einem Walde, der die Abtshecke genannt wird. Vor ihrer Front, waren zwei Batterieen aufgefahren.

Die französischen Kolonnen rückten jetzt auf allen Punkten mit Uebermacht an. Ihr linker Flügel drang durch die Abtshecke und trieb die Baiern zurück. Langenselbold wurde erst beschossen, dann im wüthigen Angriffe mit Sturm genommen, auch La Motte aus Rückingen, wo er die Straße sperren sollte, vertrieben. Ja selbst Volkmann, welcher sich im Walde zwischen Altenhaßlau und Hailer aufgestellt hatte, ward zum Rückzuge genöthigt und bis Hailer verfolgt. So blieb die Wuth der Franzosen siegreich auf allen Punkten. Daß sie dabei dennoch keine geringe Zahl Gefangener einbüßten, lag in der traurigen Desorganisation mehrerer Trupps, welche sich zum Theil in vereinzelte Haufen plündernder Marodeurs aufgelöset hatten.

Als der Abend dunkelte, war die Stellung der Baiern und Oesterreicher folgende: La Motte stand als Vortrab am Ausgange des Waldes bei Rückingen. Beckers lagerte vor der Stadt auf beiden Ufern der Kinzig. Bachs Division war theils in der Stadt, theils mit Beckers Truppen draußen vereinigt. Fresnel befand sich außer-

halb des Nürnbergerthors auf der Straße nach Aschaffenburg. Die Kosacken lagen bei Hochstadt, und dehnten ihre Vorposten bis in die Nähe von Bergen aus.

Schlacht bei Hanau am 30sten und 31sten Oktober.

Napoleon hatte sein Hauptquartier in dem von den Baiern verlassenen Dorfe Langenselbold genommen. Er ließ früh Morgens am 30sten die Vorposten der Baiern bei Rückingen attakiren, und sie wurden auch nach hartnäckigem Widerstande gezwungen, zurück in die Schlachtlinie zu weichen. Wrede hatte diese also aufgestellt, daß sie von der alten Chaussee, die durch den Bulenwald über Rockenbach zieht, über die Kinzig hin parallel mit dem Lamboywalde bis jenseits der anderen Straße stand, welche durch den Puppenwald läuft. Zwischen diesen Waldungen, die Hanau von Nordosten bis nach Mittag hinunter begränzen, und durch den Kinzigfluß und die nach Gelnhausen laufenden Straßen parellel durchschnitten werden, dehnt sich eine große Ebene aus, welche der baierisch-österreichischen Reiterei und den Kosacken große Vortheile gewähren konnte, während die östlichen höheren Gegenden des Kinzigflusses, sich zu Batterieen eigneten, welche die Ausgänge des Puppenwaldes dergestalt bestrichen, daß die daraus vorbrechende französische Hauptkolonne große Schwierigkeiten finden mußte, sich unter dem Feuer jener Batterieen in Schlachtordnung zu formiren.

Indessen hoben diese Vortheile der Stellung, welche Wrede gewählt hatte, den Nachtheil nicht auf, daß sein rechter Flügel mit dem Zentrum nur durch eine einzige hölzerne Brücke über die Kinzig verbunden war. Denn dieser Fluß strömt zwischen tiefen und steilen Ufern so schnell, daß er ohne Brücken gar nicht zu passiren ist. Ein Hauptmißgriff scheint überdem noch die Vernach-

lässigung des wertheimer Engpasses gewesen zu sein! *)

Auf der Straße nach Gelnhausen an der Spitze des Lamboywaldes, erschien gegen zehn Uhr Morgens die Hauptmacht Napoleons in dichten Massen, und es begann von beiden Seiten eine lebhafte Kanonade. Die Stärke der hervorbrechenden Kolonnen betrug über 50,000 Mann, meistens Kerntruppen; denn die ganze Garde befand sich dabei, und die 12,000 Mann starke Reiterei, bestand größtentheils aus Kürassieren und aus jenen Regimentern, die Napoleon aus Spanien abgerufen hatte. Nicht sogleich entwickelten sich die Massen. Erst Mittags drangen besonders die Garden unter furchtbarem Kanonendonner gegen Wredens Mittelpunkt an. Die Wuth des Kampfs stieg mit jeder Minute. Durchbrechen wollten die Trabanten des großen Zwingherrn, koste es, was es wolle. Wrede aber verstärkte seinen Mittelpunkt fort-

*) Genauer angegeben war die Stellung des baierisch-österreichschen Heers folgende: Die Brigaden Pappenheim und Zoller von Beckers Division standen auf beiden Ufern der Kinzig vom Vorwerke Neuhof bis an die Bulauwaldung, parallel mit dem rothenbacher Chausseehause. Hinter der Lamboybrücke war österreichsches Fußvolk zur Unterstützung jener Brigaden, die den rechten Flügel bildeten, aufgestellt. Der Mittelpunkt aus der anderen Hälfte der Division Beckers, aus der Division La Motte und einer österreichschen Division bestehend, hatte den Lamboywald vor sich und nahm den Raum zwischen dem rechten Ufer der Kinzig und der großen Straße nach Gelnhausen ein. Der linke, meistens aus Reiterei gebildete Flügel, stand links der gelnhäuser Straße nach dem Puppenwalde zu en echelons. In seinem Rücken auf der Straße nach Friedberg, waren Kosacken, und die Reserve stand hinter dem linken Kinzigufer längs dem rothenbacher Hohlwege. Eine Brigade hielt Hanau besetzt.

während durch Reserven aus der Stadt, und so hielt sich unentschieden der Kampf bis drei Uhr Nachmittags.

Da brach die französische Gardereiterei mit Sebastiani's Schwadronen vereinigt in dichten Massen auf der gelnhäuser Straße zwischen dem Puppenwalde und dem Eichwäldchen vor, und stellte sich unter dem furchtbarsten Feuer der baierischen Hauptbatterie, mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit in drei Linien hintereinander auf. Die erste Linie stürzte auf die den linken Flügel dekkende Reiterei der Verbündeten, machte aber, von dieser tapfer empfangen und kräftig zurückgeworfen, blitzschnell linksum, und warf sich auf das Fußvolk des Mittelpunktes. Hier würde sie, von dem Kreuzfeuer des baierischen Fußvolks empfangen, und die Säbel der verfolgenden Reiterei im Nacken fühlend, gänzlich verloren gewesen sein, hätte nicht eine zugleich mit dem ersten Reiterangriffe in Rücken aufgefahrne Zwölfpfünder-Batterie in dem entscheidenden Augenblicke ihr mörderisches Feuer begonnen. Der ganze linke Flügel der Verbündeten wurde nun mit Kugeln übergossen, gerieth dadurch in Unordnung und trat den Rückzug an. Die Kavalerie des Zentrums eilte zwar herbei und wollte den Kampf wieder herstellen; aber sie vermogte dem mächtigen Anlaufe der französischen Gardereiterei nicht zu widerstehen, sprengte zurück und überließ das Fußvolk seinem Schicksale.

Nun brach auch unter dem Schutze der Artillerie, das französische Fußvolk aus dem Walde, und so floh, doppelt angegriffen, der Verbündeten linker Flügel über die nördliche Kinzigbrücke in die Stadt. Die Franzosen folgten rasch und ihre Kugeln flogen schon in Hanau's Gassen. Wild tobte das Handgemenge vor den Thoren, und die

beängstigten Hanauer suchten Zuflucht in Kellern und tiefen Gewölben. Preisgegeben und aller Unterstützung beraubt, trat jetzt auch der Verbündeten Mitteltreffen den Rückzug an, welcher nothwendig über die unglückliche hölzerne Lamboybrücke gehen mußte. Das Holzgeländer brach unter dem Drucke der Fliehenden zusammen, und ein großer Theil der so zweckwidrig preisgegebenen tapfern Krieger fand seinen ruhmlosen Tod in den wilden Fluthen der Kinzig. Ein ganzes Bataillon des österreichschen Regiments Jordis wurde abgeschnitten und nach der Kinzig in der Gegend eines Wehrs hingedrückt. Was nun nicht über die schmalen Balken zu entkommen vermogte, mußte sich zu Gefangenen ergeben oder ersaufen.

Der rechte Flügel litt am wenigsten; denn er war nur theilweise und nur mit französischer Infanterie im Gefechte gewesen. Czernitscheff nahm die französische Kavalerie in die Flanke und hielt dadurch ihre weiteren Angriffe auf. So konnte sich der rechte Flügel unverfolgt auf der aschaffenburger Straße zurückziehen.

Die einbrechende Nacht machte der blutigen Schlacht, in welcher Napoleon ohne Einrede Sieger blieb, ein Ende. Er übernachtete in Lamboywalde. Der Morgen grauete noch nicht, als auf Napoleons ausdrücklichen Befehl, Hanau mit Haubitzgranaten geängstigt wurde, und an mehreren Stellen dadurch wirklich Feuer aufging. Zugleich stürmten die Franzosen gegen die Stadt über die Lamboybrücke. Die österreichschen Grenadiere warfen sie kraftvoll zurück; aber Wrede, der den unglücklichen Ort nicht gänzlicher Zerstörung Preis geben wollte, befahl ihn zu räumen, und so rückten Morgens acht Uhr die Franzosen plündernd und tobend ein. Der Präfekt eilte zu Napoleon, um Gnade zu erflehen. Hart ließ ihn der Impe-

rator an, schalt auf die Hanauer, und sagte gerade heraus: es sei sein Befehl gewesen, die Stadt in Brand zu schießen, weil ihre Bewohner den Oesterreichern und Baiern ein jubelndes Vivat entgegengerufen. Augerau nahm sich der Unglücklichen an und gab ihnen gutes Zeugniß. Da mäßigte der Imperator seinen Zorn und hieß freundlicher den Präfekten zurückkehren, mit der Versicherung: es solle fortan den Hanauern kein Leides geschehen!

Unterdessen hatte Wredens Heer eine Stellung an der Kinzig genommen, welche die aschaffenburger Straße durchschnitt. Vor dem linken Flügel lag Hanau in einer Entfernung von 800 Schritten; vor dem rechten in der Entfernung von einer Viertelstunde, die über die Kinzig führende Brücke. Die Division Rechberg, welche Tages zuvor detaschirt gewesen, war wieder in die Linie gerückt. Die Franzosen suchten durch Hanau gegen den linken Flügel zu debouchiren, während sie von der Lamboybrücke ihren Hauptangriff gegen den rechten machten. Der Imperator leitete von der Waldspitze her selbst den Kampf.

Es war acht Uhr Morgens (den 31sten Oktober) als Bertrand mit dem vierten Armeekorps den rechten Flügel der Verbündeten wüthend angriff und ihn gegen das Mainufer hindrängte. Aber bald rückten die Geworfenen wieder vor, warfen die Franzosen zurück und folgten ihnen bis hart vor die Brücke. Auf dem linken Flügel wurde blos geplänkelt und nur einzelne Reitergefechte beschäftigten die gegen einander stehenden Kämpfer. Unstreitig hatte Napoleon das neue Gefecht nur zur Sicherung seines Rückzuges eingeleitet, und darum konnten sich die Verbündeten heute leichter als gestern in ihren Stellungen behaupten.

In dichten Massen zogen während der Gefechte auf der Ostseite, die Franzosen am nördlichen Ufer der Kinzig nach Frankfurt hin. Schon acht Uhr Morgens war eine Division aufgebrochen, um sich der Passage zu versichern und die sachsenhäuser Brücke zu besetzen, welches wegen der wenigen verbündeteu Truppen, die solche vertheidigten, auch leicht gelang. Der Rückzug ging also theils über Wilhelmsbad und Hochstadt; theils folgte er der großen Heerstraße, während zwei italienische Regimenter Hanau noch immer besetzt hielten.

Um zwölf Uhr Mittags verließ Napoleon selbst den Lamboywald, und traf um drei Uhr Nachmittags in Frankfurt ein. Wrede konnte nun die stündlich mehr zunehmende Schwäche seiner Gegner nicht länger verkennen, und beschloß also Hanau zu erstürmen. An der Spitze eines österreichschen Grenadier- und eines Jägerbataillons stürmte er an. Die Italiener ergriffen die Flucht und stürzten in wilder Hast nach der Brücke, welche von den Franzosen noch besetzt war und hinter welcher noch dichte Massen mit Artillerie standen, die ein mörderisches Feuer auf die Anstürmenden machte. Ihre Haubitzgranaten zündeten in der Vorstadt. Ohne die Batterie genommen zu haben, waren alle ferneren Anstrengungen der Baiern und Oesterreicher fruchtlos. Wrede selbst suchte daher seine Truppen zu begeistern und stürzte an ihrer Spitze auf die Brücke; aber er hatte noch nicht deren Mitte überschritten, als eine Flintenkugel ihn gefährlich in den Unterleib traf. Er mußte zurückgebracht werden, und Fresnel übernahm das Kommando.

Fochten die Franzosen hartnäckig für die Sicherung ihres Rückzugs, so glich nun die Wuth der Baiern, als sie ihren Anführer fallen sahen, dem

Grimme wilder Thiere. Im Sturmschritte mit lautem Kampfgeschrei stürzten sie gegen die französischen Massen, und diese fanden keine andere Rettung, als daß sie schnell den hölzernen Theil der Brücke in Brand setzten, wodurch die schnelle Verfolgung allerdings gehemmt wurde. Nur einzelne Trupps österreichscher Husaren setzten durch den Fluß, kamen den Franzosen in die Flanken und säbelten mehrere nieder.

Sobald Hanau erstürmt war, brach auch der rechte Flügel der Verbündeten vor, warf den linken Flügel der Franzosen und drängte ihn über die Lamboybrücke. Der große Nachtrab des französischen Heers kam 14,000 Mann stark unter Mortiers Kommando Mittags nach Gelnhausen, und hatte nicht einmahl Zeit die dortige Brücke hinter sich abzubrechen. Denn zahlreiche Reitergeschwader der Verbündeten folgten auf dem Fuße. Jener Nachtrab erreichte indessen gegen Abend ebenfalls Frankfurt. Napoleon benutzte die folgende Nacht vollends zu seiner Retráte auf Mainz, und am ersten November sah man nur noch einzelne Plänklers auf der frankfurter Straße. Selbigen Tages setzte sich die österreich-baierische Armee nach Frankfurt in Marsch, wo sie am zweiten November eintraf, am vierten aber über Darmstadt nach Mannheim ging, um der nachfolgenden Hauptarmee Platz zu machen. *)

*) Es ist der Mühe werth, auch hierüber den französischen Bericht zu hören: Unsere Armee hat ihre Bewegung gegen den Main ruhig?! ausgeführt. Als wir den 29sten zu Gelnhausen ankamen, bemerkte man ein feindliches Korps von 4 bis 5,000 Mann Kavalerie, Infanterie und Artillerie. Man erfuhr durch Gefangene, daß es die Avantgarde der österreich-baierischen Armee wäre. Diese Avantgarde wurde gedrängt und gezwungen sich zurückzuziehen.

Sowol die Franzosen als die Verbündeten schrieben sich den Sieg zu. Unleugbar bleibt es

---

Die Brücke, die der Feind abgebrochen hatte, ward eiligst wieder hergestellt. Man erfuhr auch von den Gefangenen, daß die österreich-baierische Armee, welche in einer angeblichen Stärke von 60 bis 70,000 Mann von Braunau gekommen war, zu Hanau eingetroffen sei, und der französischen Armee den Weg versperren wollte. Den 29sten Abends wurden die Schützen der feindlichen Avantgarde über das Dorf Langenselbold hinausgedrängt, und um sieben Uhr Abends war der Kaiser und sein Hauptquartier in diesem Dorfe auf dem isenburgischen Schlosse. Des folgenden Tages, am 30sten Morgens 9 Uhr, setzte sich der Kaiser zu Pferde. Der Herzog von Tarent rückte mit 3,000 unter den Befehlen des General Charpentier stehenden Schützen vor. Die Kavalerie des General Sebastiani, die Division der Garde, unter General Friant und die Kavalerie der alten Garde folgten. Der Rest der Armee war einen Tagemarsch zurück. Der Feind hatte 6 Bataillone in dem Dorfe Rückingen aufgestellt, um uns alle Wege, die an den Rhein führen, abzuschneiden. Einige Kartätschenschüsse und ein Kavalerieangriff brachten jene Bataillone schnell zum Weichen. Sobald die Schützen an dem Saume des Waldes zwei Stunden von Hanau angekommen waren, fing sogleich das Feuer an. Der Feind wurde in den Wald bis an die Stelle gedrängt, wo sich die alte und die neue Straße nach Hanau vereinigen. Da er der Ueberlegenheit unsrer Infanterie nicht widerstehen konnte, so suchte er aus seiner großen Zahl Vortheil zu ziehen, und dehnte die Linie auf seinen rechten Flügel aus. Eine Brigade von 2,000 Schützen des zweiten Korps unter General Dubreton rückte vor, um ihn im Zaume zu halten, und General Sebastiani führte mit Erfolg mehrere Kavalerieangriffe in dem lichten Theile des Waldes auf die feindlichen Schützen aus. Unsere 5,000 Schützen hielten so die ganze feindliche Armee auf, und gewannen Zeit bis um 3 Uhr Nachmittags. Nachdem die Artillerie angekommen war, befahl der Kaiser dem General Curial im Sturmmarsche mit zwei Jägerbataillonen der alten Garde auf den Feind anzurücken, und ihn über den Ausgang des Waldes hinauszuwerfen; dem

jedoch, daß Wrede am 3osten Oktober geschlagen war und kaum mit Verlust seines halben

General Drouot, auf der Stelle 50 Kanonen vorführen zu lassen; dem General Nansouty, den Feind mit der ganzen Reiterei des General Sebastiani und der Kavalerie der alten Garde in der Ebene mit Heftigkeit anzugreifen. General Curial warf mehrere feindliche Bataillone über den Haufen. Die Oesterreicher und Baiern erschraken bei dem bloßen Anblicke der alten Garde und ergriffen die Flucht. Zuerst 15 und nach und nach 50 Kanonen, wurden von Drouot mit der ihm eigenen Unerschrockenheit und Thätigkeit aufgeführt. General Nansouty begab sich auf die rechte Seite dieser Batterieen, und ließ 10,000 Mann feindliche Kavalerie durch den General Leveque, Major der alten Garde, durch die Kürassierdivision St. Germain und durch die Grenadiere und Dragoner der alten Garde angreifen. Alle diese Angriffe hatten den glücklichsten Erfolg. Die feindliche Kavalerie wurde geworfen und zusammengehauen. Mehrere Infanteriekarrées wurden durchbrochen; das österreichsche Regiment Jordis und die schwarzenbergschen Uhlanen sind völlig zernichtet. Der Feind verließ in Eile die frankfurter Straße, welche er versperrt hatte und das ganze von seinem linken Flügel besetzte Terrain. Er zog sich zurück und gerieth bald in völlige Unordnung. Es war fünf Uhr. Der Feind machte eine Bewegung auf seinem rechten Flügel, um seinem linken Luft zu machen und sich Zeit zum Rückzuge zu verschaffen. Der General Friaul schickte zwei Bataillone der alten Garde gegen einen Meierhof auf der alten hanauer Straße. Der Feind wurde schnell daraus verjagt und sein rechter Flügel gezwungen sich zurückzuziehen. Vor 6 Uhr Abends ging er in Unordnung über den kleinen Kinzigfluß zurück. Der Sieg war vollständig. Der Feind, welcher das ganze Land versperren wollte, war genöthigt die frankfurter Straße und Hanau zu verlassen. Wir haben 6,000 Gefangene gemacht und mehrere Kanonen genommen. Dem Feinde sind 6 Generale verwundet oder getödtet worden. Sein Verlust besteht ungefähr in 10,000 Mann an Getödteten, Verwundeten und Gefangenen. Der unsrige besteht in 4 bis 500 Mann an Todten und Verwun-

Heers entkommen sein würde, wenn Napoleon Zeit gehabt hätte, die errungenen Vortheile zu verfolgen. Diesen aber trieb die Angst vor der nachrückenden schlesischen und bennigsenschen Armee, die er beide näher glauben mogte, als sie ihm wirklich waren. In der Schlacht bei Hanau scheint also nichts Rühmliches als die Kühnheit zu sein, womit der baierische General sich dem überlegenen Feinde entgegenstellte. Seine Dispositionen und Stellung am 30sten waren offenbar fehlerhaft. Indessen behaupteten die baierisch-österreichschen Berichte: der Feind habe in den verschiedenen Gefechten bei Hanau 15,000 Mann an

---

deten. Wir haben nur 5,000 Schützen, 4 Bataillone der alten Garde, ungefähr 80 Eskadrone Kavallerie und 120 Kanonen im Gefechte gehabt. Den 31sten bei Tages Anbruch hat sich der Feind gegen Aschaffenburg zurückgezogen. Der Kaiser hat seine Bewegung fortgesetzt und um 3 Uhr Nachmittags war Se. Majestät in Frankfurt. Die in dieser Schlacht genommenen Fahnen, so wie jene, welche in den Schlachten von Wachau und Leipzig genommen wurden, befinden sich auf dem Wege nach Paris. — Den 31sten Abends war das große Hauptquartier zu Frankfurt. Der Herzog von Treviso mit zwei Divisionen der jungen Garde und das erste Kavaleriekorps, waren zu Gelnhausen. Der Herzog von Reggio kam zu Frankfurt an. Der Graf Bertrand und der Herzog von Ragusa waren zu Hanau. Der General Sebastiani war an der Nidda.

Sarrazin macht bei dieser Schlacht die Bemerkung: der Verlust der Franzosen würde noch weit größer gewesen sein, wenn Wrede seine Stellung hätte verschanzen lassen. Den 27sten traf er bei Hanau ein, den 28sten bemächtigte er sich dessen und und erst den 30sten Nachmittags wurde er ernstlich angegriffen. Er hatte also drei ganze Tage zu seinem Entschlusse Zeit und zu seiner Verfügung stand ihm eine zahlreiche Armee und eine Bevölkerung die voller Begeisterung war. — Es ist die Frage, ob Wrede wirklich Zeit zu Verschanzungen hatte?

Todten und Verwundeten, nebst 10,000 Gefangenen, worunter fünf Generale, eingebüßt, wogegen der Verlust der verbündeten Armee sich an Todten und Verwundeten auf 174 Offiziere und 9,063 Gemeine belaufe. Auch darf nicht vergessen werden, daß damahls die Generale Sabiello und Sulkowsky nebst den Resten zweier badenschen Kavaleriregimenter zu dem baierisch-österreichschen Heere übergingen.

Unmittelbare politische Folgen der Niederlage Napoleons.

Napoleon hatte in der letzten Schlacht, die er in Deutschland lieferte, wirklich gesiegt; aber nur für den einigermaßen gesicherten Rückzug über den Rhein gesiegt. Mit der hanauer Schlacht war also das nächste Ziel, wofür so viele Tausende bei Lützen, Bautzen, Dresden, Kulm, an der Katzbach, bei Großbeeren, bei Dennewitz und Leipzig geblutet hatten; — nämlich Deutschlands Befreiung vom Franzosenjoche, errungen. Nach allen diesen mörderischen Gefechten lief freilich die französische Vertheidigungslinie des Rückzuges noch immer von den Festungen Danzig und Modlin, die Elb- und Oderfestungen in sich schließend, mit spitzwinklichtem Dreieck bis an den Rhein, und dieß war nach der Meinung wohlunterrichteter Militärs eine Erscheinung sistematisch kühner Kriegsführung, wie die Zukunft sie wol schwerlich wieder hervorbringen mögte.

Es läßt sich aber auch mit eben so großer Wahrscheinlichkeit annehmen, daß eine der ähnliche Begeisterung, welche die Vertreibung Napoleons aus Deutschland, in Millionen Gemüthern hervorbrachte, weder bei der gegenwärtigen, noch bei der nächstfolgenden Generation wieder eintreten werde.

Heilige und freudige Hoffnungen durchflogen ja ganz Deutschland. Die fast erloschenen Funken begeisternder Vaterlandsliebe und die beseeligend wieder rege gewordenen Gefühle von Nationalehre, wurden ja zu hoch auflodernden Flammen angefacht. Herrscher und Beherrschte schienen ja jetzt nur ein Interesse, einen Willen und einen Zweck zu haben. Dieser Schein machte sogar alle Stände willig zu großen Anstrengungen und Opfern. Was Niemand vorher mit freudigem Gemüthe geleistet und dargebracht hatte, dazu erboten sich jetzt Tausende unaufgefordert. Die Guten und Frommen alle, und unter diesen mit herzrührender Wahrhaftigkeit besonders die großen Monarchen, Alexander, Franz und Friedrich Wilhelm von Preußen, erkannten in dem wunderbaren Gange so ungeheurer Ereignisse, Gottes Gericht und Gottes Hand. Ein gekräftigter religiöser Glaube, ein muthvolles Vertrauen auf göttliche Hülfe und eine schöne Hoffnung auf die bessere segensreiche Zukunft für die Menschheit, schienen sogar die Großen der Erde zu durchglühen und jene machiavellistische Politik, deren Thron Napoleon so hoch über alle sittlichen Gefühle erhoben hatte, diesen Gefühlen wieder unterzuordnen. O selige Zeit einer himmlischen Täuschung, wie bist du so schnell vorübergegangen! Das Unglück hatte uns vereinigt, und muthig kämpften wir an gegen seine zermalmende Gewalt. Das ungewohnte Glück konnten wir nicht ertragen; denn wir waren noch nicht reif zur wahren Freiheit. Als die hehre Siegestrommete von Leipzig durch alle Lande deutscher Zunge erklang, da bezweifelte Keiner mehr des Tirannen gänzlicher Besiegung an seinem eignen Heerde, obgleich die treuen Trabanten noch Danzig und Modlin an der Weichsel; Stettin, Küstrin und Glogau an der Oder; Dresden,

Torgau, Wittenberg, Magdeburg und Hamburg an der Elbe; und tief im Innern Süddeutschlands Erfurt und Würzburg mit allen uns geraubten Rheinfestungen für ihn bewahrten. Es zweifelte Keiner, weil die Gotteskraft im Volke erwacht und die Begeisterung für das höchste Erdengut: Freiheit und Recht über den ertödtenden Krämersinn erhoben war. Es sind der Zweifel viele und wohlgegründete seitdem wieder rege geworden, und ob uns nicht ein leeres Traumbild damahls geäfft? fragen jetzt schon Tausende. Wie nun dieser unselige Zweifelmuth nach so kurzer Frist wieder aufgekommen, darf hier nicht (vorgreifend den Geschichten der beiden folgenden Jahre) erörtert werden!

In elf Tagen hatte Napoleons geschlagenes Heer eine Strecke Landes von fast 50 deutschen Meilen bis an den Rhein durchlaufen. Ein so schneller Rückzug mußte an sich schon ungeheure Verluste bewirken, wären auch die mörderischen Gefechte bei Freiburg, Eisenach und Hanau nicht hinzugekommen. Der Verlust so bedeutender Streitkräfte wurde noch schmerzlicher durch das Aufhören aller Unterstützung von Seiten der ehemahligen Vasallenfürsten, die einer nach dem andern, je nachdem die verbündeten Heere vorrückten, dem schmachvollen Rheinbunde entsagten, um neue Bündnisse mit der Großmuth der Retter Deutschlands zu knüpfen, welche Erhaltung der gefährdeten Existenz versprachen. Deutschland, welches bisher für Napoleons Riesenplane eine fast unerschöpfliche Quelle von Menschen, von Geld, Pferden und Kriegsbedürfnissen aller Art u. s. f. gewesen, ward jetzt mit einem Gewaltriegel für ihn gänzlich verschlos-

sen. Ein wilder Haß glühete noch dazu in Millionen deutschen Gemüthern gegen die fremde Tirannei. Dieser Haß zwang die heimlichen Anhänger des vormahligen großen Zwingherrn, zu verstummen, ja sogar mit schlauer Nachgiebigkeit aus Furcht vor des Volkes drohender Stimme, öffentlich Partei gegen ihn zu nehmen.

Den Feigen und Hinterlistigen, den Matten und Faulen, den heimlichen Ränkeschmieden und den lauernden Despotenknechten, verbot die gewaltige Zeit, sich ihrem Strome kraftlos entgegenzustemmen. Gute Miene zum bösen Spiele zu machen, schien allerdings für sie das Rathsamste. Das Schicksal des, kriegsgefangen nach Berlin abgeführten Königs von Sachsen, und des entflohenen Großherzogs von Frankfurt, und einiger kleinern Miniaturmonarchen, die nicht von dem gefürchteten Zwingherrn, der doch auch ihr Wohlthäter gewesen, ablassen wollten, verschüchterte die Rathgeber manches andern deutschen Kabinetts. Ihr Wahlspruch schien also zu sein: vorerst nichts zu unternehmen, wodurch das Volk und die hohen Monarchen verstimmt werden könnten. Freilich sprachen einige von Neutralität wegen der gefährlichen Nachbarschaft mit Frankreich und wegen der Erschöpfung des Landes. Allein man machte ihnen bald bemerklich, daß jetzt durchaus der Grundsatz herrschen müsse: wer nicht mit uns ist, der ist wider uns! So ward denn der schlauen Weisheit Stillschweigen geboten, und der gepriesene Rheinbund in kurzer Frist aufgelöset wie ein zerrissener Knauel.

Eine totale Vernichtung traf das durch Napoleons Machtwort geschaffene Königreich West- Auflösung des Rheinbundes.

Westfalen. falen. In Kassel hatte freilich Alix, zum Lieutenant des Königs ernannt, nach Czernitscheffs Abmarsch große Worte die Menge hören lassen. Die Kriegsgesetze wurden verschärft, die entwichenen Militärs wieder drohend unter die Fahnen gerufen, und Marburgs Festungswerke durch einige tausend aufgebotene Fröhner, in Vertheidigungsstand gesetzt. Selbst Hieronymus hielt am 17ten Oktober seinen neuen feierlichen Einzug in Kassel, und erhob den Helden Alix zum Grafen von Freudenthal, mit 6,000 Franken Pension. Inzwischen nahm der schlaue Simeon seinen Abschied, und Wölfradt trat an seine Stelle, während Malchus neue Kunststücke ersann, um die geleerten Kassen wieder anzufüllen. Doch war und blieb die ganze Staatsmaschine zerrüttet. In den Departements der Oker, Elbe, Saale, Leine und des Harzes, kümmerte man sich gar nicht um die kasselschen Gewaltsprüche. Große Schaaren von versteckten Konskribirten und entronnenen Soldaten, eilten unter russische und preußische Fahnen. In allen jenen Departements, wo die Präfekten und Polizeioffizianten von den Preußen und Russen gefänglich abgeführt waren, bezahlte keine Gemeine mehr Steuern. Vielmehr erhob sich aus eignem Antriebe das Volk, und verjagte selbst die gehässigen Beamten und Gendarmen. Die vollkommenste Auflösung des Staatsgetriebes konnte also nicht mehr verkannt werden, als in Kassel noch unverschämt gelogen wurde: Napoleon habe, nach Bertrands Bericht, seine Feinde bei Weißenfels gänzlich geschlagen und zerstreuet!

Diesen Lügenbrief ließ die hohe Polizei den 22sten Oktober an alle Straßenecken heften, und am 26sten Oktober floh Hieronymus mit den in der Eile zusammengerafften Schätzen davon. Schon am 29sten erschien das von Blücher abgesandte

Korps des General St. Priest in Kassel. Tages darauf folgte ihm der Kurprinz. Schwarzenberg mußte jedoch drohende Proklamationen gegen den wilden Volkstaumel (aus Frankfurt am siebenten November) erlassen, weil Niemand weiter die verhaßten Abgaben bezahlen, oder den nicht minder verhaßten Behörden Folgsamkeit leisten wollte. Die Rückkehr des Kurfürsten war für ganz Hessen ein hoher Freudentag. Kein Verständiger glaubte, daß den rückwärtsliegenden warnenden Erfahrungen zum Trotze, das finstere und steife Hessenthum jemahls wieder zurückkehren könnte, oder daß man gar die acht schreckensvollen Jahre hindurch nur wollte geschlafen, höchstens geträumt haben! Es war dem Kurfürsten gelungen, für seine Länder eine Ausnahme von der Zentralverwaltung der Verbündeten durch das Versprechen: die ganze Volkskraft der tapfern Hessen gegen Frankreich in Umschwung zu bringen und ein zahlreiches Armeekorps in kurzer Frist an den Rhein zu senden, zu bewirken. In der That erfüllte Er das Versprechen auf seine Weise. Das genügte bei der damahligen Lage der Dinge. Um die Mißgriffe im Innern, mogten die hohen Potentaten sich nicht kümmern!

Wie Hessen, so trat auch Hannover bald nach der leipziger Schlacht in sein altes Gleis zurück. Der Herzog von Cumberland erschien den 4ten November in der Hauptstadt, und wurde mit hohem Jubel empfangen. Decken und Bremer kamen wieder an die Spitze der Geschäfte. Ihnen zugeordnet wurde eine interimistische, von Nieper, Rehberg und Dommes gebildete Regierungskommission. Englands Minister hatten für Hannover am besten gesorgt. Es wurde nicht nur der Zentralverwaltung in jeglicher Hinsicht entzogen, sondern auch gleich durch das schöne Fürstenthum

Hildesheim, welches Preußen abtreten mußte, arrondirt. Die Ansprüche des Erbgrafen von Bentheim wurden gar nicht beachtet, sondern Hannover zog Bentheim wieder an sich. Mit der Volksbewaffnung in Landwehr und Landsturm übereilte sich jedoch Niemand. Denn man rechnete die hannöversche Legion in Englands Sold und Dienst, als die auserlesenste Schaar deutscher Freiheitsvertheidiger den hohen Verbündeten an. Diese brauchten vor allem Englands Gold, und was also für Hannover, wo Alles gewissenhaft auf den Zustand vor 1803 zurückgeführt werden sollte, von Englands Ministern gefordert wurde, mußte bei solchen Bedürfnissen wol bewilligt werden.

Sogar Braunschweig hatte sich unter Englands Protektion der Vergünstigung zu erfreuen, nicht unter die Zentralverwaltung genommen zu werden, obgleich der Fürst noch abwesend jenseits des Meers war. Der Abgeordnete des Fürsten, rief mittlerweile Braunschweigs patriotische Jugend zu den Waffen, und schon standen 2,000 Mann bereit in den vaterländischen Kampf zu ziehen, als der heißersehnte Fürst am Ende des Jahrs seinen jubelvollen Einzug hielt.

Die vormahls preußischen Provinzen des westfälischen Reichs, kamen wieder (mit Ausnahme von Hildesheim) an die preußische Monarchie zurück. Landwehr, Landsturm und reguläres Militär wurden darin mit einer Begeisterung für den noch nicht beendigten großen Kampf, unter Klewitz und Sackens energischer Administration geschaffen, welche ganz Deutschland zum Vorbilde dienen konnte. So waren bald alle Staatskräfte des vormahligen Westfalen gegen den gewaltigen Zwingherrn gerichtet, der jene dem deutschen Geiste widerstrebende Staatsform, mitten in Deutschland

vor sieben Jahren (als Musterbild um ganz Deutschland zu französiren) erschuf.

Sachsen mogte von den Verbündeten mit vollem Rechte als ein erobertes Land betrachtet werden, wenn man bloß auf die Gesinnungen, welche der Souverän und sein Kabinett bewiesen hatten, Rücksicht nehmen wollte. Handelten die Verbündeten im Geiste Napoleons, der Hessen und Braunschweig ohne daß einmahl ihre Truppen im Jahr 1806 gegen ihn gefochten, aus der Reihe der Staaten verwischte; so war Sachsen dahin. Allein die Verbündeten unterschieden des Volks und seiner Treiber Gesinnungen. Sie wußten, daß ganz Sachsen für die deutsche Sache gestimmt und selbst noch zu den größten Anstrengungen für den gemeinschaftlichen Zweck erbötig sei. Darum erklärte auch Fürst Repnin, der unter Oberaufsicht des Ministers von Stein, zum Generalgouverneur der königlich sächsischen, der altenburgischen und reußischen Lande, ernannt worden war: es sei die Absicht der hohen Monarchen mit dieser Verwaltung keine andere, als die Kräfte Sachsens zur Erreichung des gemeinschaftlichen großen Zwecks zu verwenden. In die zu Leipzig errichtete Zentralkasse, mußten fortan alle königlichen Gefälle und Steuern gezahlt werden. Groß war zwar des Landes Noth; aber die Hülfe doch noch größer. Denn sobald nur die Handelssperre gehoben und die großen Heeresmassen über Sachsens Gränzen hinaus waren, kam Zufuhr von allen Seiten. Reiche Spenden wurden dabei eingesandt von nahe und von fern an die Verarmten. Im Lande selbst fehlte es eigentlich an baarem Gelde nicht, weil doch auch die Franzosen große Summen in Umlauf Sachsen.

gebracht hatten. Ungeheure Bestellungen beschäftigten bald viele hundert bisher müßige Hände in den Fabriken. Das Verlaufen der Arbeiter ward dadurch gehindert. Der durch den Krieg nicht ganz zerstörte Kartoffelnbau, hielt die drohende Hungersnoth ab, — und Sachsen erholte sich wunderbar schnell von dem erlebten Unglücke. Nur Dresden erduldete länger die furchtbaren Plagen des Krieges.

Die verbündeten Monarchen erließen ja auch die trostvolle Erklärung: Sachsens Staatsform solle, so weit sie nur irgend mit den jetzigen Zeitläufen vereinbar sei, erhalten werden. Bloß das geheime Kabinett war aufgelöset worden. Alle Provinzialbehörden wurden dagegen an die Landeskollegien gewiesen, und nur die sehr eiligen Sachen mußten unmittelbar dem Gouvernement zur Entscheidung vorgelegt werden. Die ungeheure Erschöpfung der öffentlichen Kassen zwang jedoch zum Ausschreiben einer Kriegssteuer von zwei Millionen Thalern, wozu die Städte ¼; das platte Land aber mit Ausnahme der zu hart mitgenommenen Gegenden, ¾ zahlen sollten.

Der pekuniären Hülfsmittel gewiß, ward nunmehr die Landwehr aus allen streitfähigen Männern, vom 18ten bis zum 45sten Jahre, aufgeboten. Wen das Loos zum Aktivdienst nicht traf, der kam in die Landwehrreserve oder in den Landsturm. Das reguläre Militär suchte man bis auf 25,000 Mann wieder zu ergänzen. Sachsen bewies sich durch den Enthusiasmus seiner Bewohner für die deutsche Sache, der alten Achtung würdig. Männer aus allen Ständen eilten zu den Waffen unter das sächsische Banner. So der Kreisdirektor Baron von Dankelmann; so die Professoren Krug und Hofmeier. Es folgten diesen viele hochbegeisterte Jünglinge. Doktor Tschirner verließ

den ruhigen Musensitz, um als Feldprobst die religiöse Stimmung des Heeres zu kräftigen. Mit religiösen Feierlichkeiten wurden auch überall die Banner geweihet, und unter dem edlen Herzog von Weimar, zogen sie aus in den heiligen Kampf.

Für die sächsischen Fürstenhäuser war gleichfalls durch die leipziger Rettungsschlacht die schmachvolle Prüfungszeit beendigt worden. Am 2ten November kündigte daher die gothaer Zeitung an, daß die sächsischen Fürstenhäuser dem Rheinbunde entsagt hätten und der Allianz gegen Frankreich beigetreten wären. Anhalt-Dessau hatte den frühern Versuch, für Deutschlands Freiheit die Waffen zu ergreifen, schwer büßen müssen! Am elften November schloß Nassau; am 29sten schlossen Lippe und Reuß den neuen Bundesvertrag. Die Truppen von Weimar und Gotha stießen zum sächsischen Banner. Nassau errichtete für den neuen Kampf ein leichtes Infanterieregiment, ein Korps geübter Jäger und ein Landwehrinfanterieregiment. Schwarzburg trat am Schlusse des November; Hohenzollern in den ersten Tagen des folgenden Monats dem Bunde bei.

Hochbegeistert für die deutsche Sache, hatten schon vor der lützener Schlacht, die Herzöge von Mecklenburg den kühnen entscheidenden Schritt gethan. Mecklenburg-Strelitzens Husaren kämpften schon lange in dem preußischen Heere, und Schwerins Garde half Hamburg tapfer vertheidigen. Während des Waffenstillstandes war im ganzen Lande der Landsturm organisirt worden, und Davoust hatte das hart geahndet. Jetzt durfte es also den edlen Fürsten nicht als Lauigkeit für des Vaterlandes heilige Sache ausgelegt werden, wenn sie, aus schonenden Rücksichten für ihre verarmten Unterthanen, bei den frankfurter

Konferenzen keine neue Verbindlichkeiten zur Stellung von Kriegsvölkern eingehen wollten.

In Süddeutschland hatte Baierns politisches Vorbild, sogleich den Großherzog von Würzburg und den König von Würtemberg bewogen, dem gefährlichen Rheinbunde zu entsagen und sich der Sache Deutschlands anzuschließen. In Würzburg erfolgten daher die Abschließung der Kapitulation mit Turreau, und die Eingehung des neuen Bündnisses mit den hohen Monarchen gleich hintereinander. Des Großherzogs Minister machten schon am Tage nach der Kapitulation, ihres Herrn Entschluß bekannt. Die Residenz erhielt einen österreichschen Gouverneur, und obgleich die Zitadelle bis ins folgende Jahr von den Franzosen besetzt blieb, nahmen doch Würzburgs Krieger unter Oesterreichs Fahnen, an dem Kampfe gegen Napoleons Zwingsherrschaft Theil.

Würtemberg.

Noch im Frühjahre hatte der gallische Imperator, den König von Würtemberg als das Muster aller Rheinbundsfürsten gerühmt; denn seine Anstrengungen für des hohen Protektors Waffenmacht, wurden kaum von denen, die man damahls auf Frankreichs eigenthümlichem Gebiete sah, überwogen. Inzwischen veränderte der Unglücksschlag bei Leipzig urplötzlich die gepriesene Freundschaft in nöthgedrungen-feindselige Gesinnungen. Sobald der Generaladjudant Beroldingen mit der Trauerpost in Stuttgard angelangt war, mußten einige Regimenter den Marsch nach Aschaffenburg antreten, um dort mit dem österreichisch-baierischen Heere sich zu vereinigen.

Graf Zeppelin eilte dann, mit dem österreichschen Minister Metternich in Fulda zu unterhandeln

und eine Konvention am 2ten November zu schließen, wodurch der König von Würtemberg Garantie seiner Staaten mit voller Souveränetät erhielt; sich dagegen aber verpflichtete, der rheinischen Konföderation zu entsagen, seine Truppen zum österreichschen Heere stoßen zu lassen, und nur nach gegenseitiger Uebereinkunft mit den verbündeten Mächten, seinen Frieden mit Frankreich abzuschließen. Der Traktat wurde zu Stuttgart am 12ten November ratifizirt. Es erschien darauf ein Manifest, worin der König die Gründe seines Entschlusses der Welt vorlegte, und 12,000 Würtemberger stießen bald nachher, unter des tapfern Kronprinzen Kommando, zum schwarzenbergischen Hauptheere.

Viel Lärmen wurde damahls im Lande mit der Organisation der Landwehr und des Landsturms getrieben. Die Zeitungen berechneten unglaubliche Zahlen und viele leichtbethörte Menschen erstaunten über des schon lange jämmerlich ausgesogenen Miniaturkönigreichs gewaltige Waffenmacht. Die Enthüllung des Gaukelspiels kam hinterher und gehört also in die Darstellung der politischen Katastrophen des Jahrs 1814. Man sah freilich schon, daß Würtemberg nicht als deutscher Bundesstaat, sondern als selbstständige europäische Macht sich geltend machen wollte!

Wie Badens Ruderführer eigentlich gestimmt sein mogten, bewies jedem Unbefangenen wol des Grafen Hochberg Widerspruch, wegen des im österreichschen Armeebericht behaupteten Uebergangs eines badenschen Infanterieregiments zu den Fahnen der Verbündeten! Inzwischen zog das Ungewitter, wogegen Napoleons Blutsverwandtschaft nicht mehr schützen konnte, näher heran, und der Minister von Reizenstein wurde in das große Hauptquartier der Verbündeten gesandt, um

wo möglich, dem Souverän von Baden die Neutralität auszuwirken. Als die Finte fehlschlug, reisete der Großherzog selbst nach Frankfurt und verpflichtete sich dort gegen die Verheißung: seine Lande und Souveränetätsrechte beizubehalten, dem Bunde mit Napoleon zu entsagen, seine Truppen zum Heere der Verbündeten stoßen zu lassen und im Lande selbst 15,000 Mann Landwehr zu errichten. Am 20sten November erschien des Großherzogs Erklärung gegen Frankreich.

Darmstadt. Der Großherzog von Hessen-Darmstadt, hatte seine Residenz bei der nahenden Kriegsgefahr verlassen und sich nach Mannheim begeben. Inzwischen kehrte er zurück, als die am 2ten November abgeschlossene Preliminärkonvention ihm, gegen Entsagung des Rheinbundes und Stellung eines angemessenen Kontingents zum Heere der Verbündeten, den fernern ruhigen Besitz seiner Staaten zusicherte. Das erfreuliche Ereigniß wurde dem Lande am 5ten November durch ein feierliches Proklam bekannt gemacht. Ein kleiner Trost für die verheerenden Seuchen, welche die Franzosen vom großen Raubzuge mit ins Land geschleppt hatten, und die noch während des Herbstes dergestalt wütheten, daß selbst in kleinen Städten 3 bis 400 Menschen an den pestartigen Hospitalfiebern niederlagen.

Berg. Im Großherzogthume Berg, ward bald nach der leipziger Schlacht die fremde Herrschaft wie im Fluge vernichtet. Friedrich Wilhelms Aufruf im Frühjahre, hatte dort schon viele tausend Gemüther mit heißer Sehnsucht nach dem innigstgeliebten alten Herrscher erfüllt. Tausende hatten sich auch schon im Stillen gerüstet. Landwehr und Landsturm wurden daher in keiner Gegend Deutschlands schneller organisirt, als in Preußens altwestfälischen Provinzen. Diese kehrten sogleich unter

die alte Herrschaft zurück. Dillenburg und Siegen fielen wieder an Oranien-Nassau. Bentheim kam wieder an Hannover. Die übrigen Landstriche mußten sich bequemen, dem Verwaltungsrathe der Verbündeten für die eroberten Länder provisorisch zu gehorchen.

Auflösung des Großherzogthums Frankfurt.

Sobald Nachricht von der Befreiungsschlacht zu Frankfurt einlief, entfloh der Großherzog nach Kostanz und erklärte: daß er sich fortan nur seinem geistlichen Amte widmen wolle. Vielleicht war die eigentliche Absicht solcher Erklärung, den Sturm vorüberrauschen zu lassen, um mit Napoleons erneuertem Glücke dann heimzukehren, als dessen getreuer Anhänger. Die Rechnung aber betrog; denn die Verbündeten nahmen das Großherzogthum Frankfurt nebst den isenburgischen Landen als eroberte Staaten in militärischen Besitz, unterwarfen sie der Zentralverwaltung, und setzten darüber den Prinzen Philipp von Hessen-Homburg als Generalgouverneur.

Dieser erließ am 6ten November ein Publikandum ans Volk, erklärte den Freiherrn von Albini zum Präsidenten des Ministerkonseils und befahl allen Staatsdienern, seine Anordnungen pünktlich zu befolgen. Die ehemahlige Reichsstadt Frankfurt erhielt durch mächtige Verwendung einflußreicher Männer, am 14ten December ihre alte Verfassung wieder unter dem Schutze der großen Monarchen. Hanau ward dem rechtmäßigen Landesherrn zurückgegeben. An welche Macht Wetzlar und das fuldaische Gebiet fallen sollten, blieb zwar damahls noch zweifelhaft; doch ward das ganze Großherzogthum Frankfurt, sammt der dem Stiefsohne Napoleons bestimmten Erbfolge, als eine ephemere napoleonische Schöpfung, in Nichts verwandelt. Ein neuer Geist waltete über Deutschland. Kühne Hoffnungen von Einheit und Selbstständig-

keit des theuren Vaterlandes durchflogen die Herzen der ächten Patrioten, und die Geburtswehen der neuen Zeit wurden gemildert durch die herrlichsten Aussichten. Denn eine Nationalkraft, wie Deutschland sie seit Jahrhunderten nicht gekannt hatte, schien alle kleinlichen Befürchtungen beseitigen zu können.

Operationen der Verbündeten in den beiden letzten Monaten des Jahrs.

Der Operationsplan der Verbündeten mußte durch die unmittelbaren Folgen des Sieges bei Leipzig einen hohen Schwung und eine außerordentliche Ausdehnung gewinnen. Die Kräfte von ganz Deutschland standen ja den hohen Monarchen jetzt zu Gebote. In Rücksicht der hinterwärtsliegenden Festungen, konnte man nun der Kühnheit, womit Napoleon im Jahre 1806, Schlesien mit sechs Festungen in der rechten Flanke, Kolberg und Graudenz im Rücken, Danzig aber auf dem linken Flügel liegen ließ, um schnell bis Eylau vorzudringen, mit noch weit sicherer Hoffnung des Gelingens nachahmen. Indessen mußten die nächsten festen Punkte, welche die Franzosen unmittelbar auf der Operationslinie der Verbündeten besetzt hielten, zunächst mit Kraft angegriffen werden, während die entfernteren von den Reserven und der Landwehr berannt und zur Uebergabe gezwungen wurden.

Stand der Hauptarmee am Rheine.

Klenau ward also unmittelbar nach der leipziger Schlacht mit seinem Armeekorps zur Verstärkung von Tolstoy vor Dresden, abgesandt. Das vierte preußische Armeekorps unter General Tauentzien, und die Theile der russischen Reservearmee, womit Bennigsen an der leipziger Schlacht Theil genommen, wurden zur Blokade und Belagerung der Festungen Magdeburg, Tor-

gau und Wittenberg bestimmt. Der Kronprinz von Schweden wandte sich mit dem größten Theile der Nordarmee gegen Davoust nach der Stecknitz. General Bülow rückte mit dem dritten preußischen Armeekorps nach Westfalen und gegen die holländische Gränze, um Davoust gänzlich von Frankreich abzuschneiden und Holland gegen den großen Zwingherrn unter die Waffen zu bringen. Kleist ward mit dem zweiten preußischen Armeekorps zur Blokade Erfurts zurückgelassen. Zugleich blockirten österreichsche Truppen die Zitadelle von Würzburg. Von Blüchers Heere war das St. priestsche Korps über Kassel nach Paderborn und Lippstadt, von da weiter nach der Grafschaft Mark und dem Großherzogthume Berg gezogen.

Als sich die große schwarzenbergische Armee über das thüringer Waldgebirge auf Fulda richtete, bog Blücher nördlich des Vorgebirges auf Lauterbach und Grünberg, und ging dann über Gießen, Wetzlar und Altenkirchen nach dem Rheine, zwischen der Sieg und der Lahn. Das Gros der schwarzenbergischen Armee zog über Fulda und Hanau nach Frankfurt. Die Reserven schlugen, der Verpflegung wegen, den Weg über Würzburg und Aschaffenburg ein. Wittgensteins Armeekorps aber marschirte über Eisenach, Hirschfeld und Alsfeld nach Friedberg. In Frankfurt war das große Hauptquartier der Monarchen.

Napoleon, der den Rhein am 2ten November passirte, bis zum achten in Mainz blieb und am 9ten zu St. Cloud anlangte, hatte die Trümmern seines Heers unter den Befehlen der Marschälle Marmont, Macdonald und Victor, zur Vertheidigung der französischen Rheingränze, zurückgelassen. Victor sollte von Straßburg aus den Oberrhein; Macdonald von Köln aus den

Niederrhein; Marmont von Mainz aus den Mittelrhein schützen. Kellermann der jüngere befehligte zu Metz die Reserven, und Bertrand hielt mit den Resten des vierten Armeekorps fortdaurend das auf einer Bergebene gelegene und mit starken Mauern umgebene Hochheim diesseits des Rheins besetzt.

Schwarzenbergs erstes Bemühen war also, die Franzosen von diesem Punkte zu vertreiben. Hochheim wurde vom giulayschen Korps den 9ten November Nachmittags in drei Kolonnen attakirt und nach heftiger Gegenwehr erstürmt. Ein Theil der Franzosen rettete sich durch die Flucht; 800 Mann, worunter 25 Offiziere sich befanden, fielen in Gefangenschaft. Die Franzosen flohen nach Kassel. Sie waren also vom ganzen rechten Rheinufer vertrieben und, mit Ausnahme des unter dem Bereich der Festungen an diesem Strome liegenden Terrains, ganz auf das linke Ufer beschränkt. Sarrazin erzählt: die deutschen Truppen hätten von den Höhen Hochheims beim Anblicke des Rheins ein Freudengeschrei ausgestoßen, weil sie seit dem Beginnen des 19ten Jahrhunderts jenen Strom zum erstenmahle wieder erblickt! Schwarzenberg selbst sei ganz verwundert gewesen, sich auf diesem Punkte als Sieger betrachten zu dürfen!!!

Sein Heer nahm Kantonirungen zwischen der Lahn und dem Neckar. Blücher war damahls an der Sieg und hatte schon am 15ten November einen Entwurf gemacht, den Rhein unweit Köln zu überschreiten. Allein dieser kühne Entwurf wurde nicht gebilligt. Vielmehr hatten die Feldherrenrathgeber, während die Diplomatiker mit Napoleon über den Frieden, worin zwar Frankreichs Integrität bestehen, doch die Unabhängigkeit von Deutschland, Italien und Holland gesichert werden sollte,

unterhandelten, einen allgemeinen Operationsplan entworfen, dem gemäß sich die Truppen von Kantonirungen zu Kantonirungen auf die Punkte ziehen mußten, von wo aus der künftige Angriff geschehen würde.

Der Plan war, am Rheine drei Armeen aufzustellen: die schwarzenbergische am Oberrhein in Schwaben; die blüchersche zwischen dem Neckar und der Lahn; der größere Theil der Nordarmee aber, welcher zur Besiegung Davousts und der Dänen nicht nöthig zu sein schien, am Unterrhein. Die Darstellung der verschiedenen vorläufigen Operationen der drei Armeen zum Angriffe des eigentlichen Frankreichs, gehört in den dritten Hauptabschnitt dieser Kriegsgeschichte. Für den deutschen Krieg mögten hierher nur noch die im Laufe des Jahrs 1813 vollführten Festungseroberungen nach der Zeitfolge; die Besiegung Davousts an der Stecknitz, in Verbindung mit dem Feldzuge in Holstein gegen die Dänen; endlich der Befreiungszug Bülows nach Holland, welcher die größesten Resultate herbeiführte, zu rechnen sein.

Eine dreifache Kette fester Plätze hatte Napoleon dazu dienen sollen, seinen kühnen Operationen Festigkeit zu geben, den Rücken zu sichern, als er nach Rußland ohne genaue Kenntniß des innern Landes vordrang, und endlich, falls er sich zurückziehen müßte, ihm doch noch viele starke Thore zum neuen Vordringen offen zu halten. Der Befehl: daß kein Festungskommandant bei der schwersten Strafe eher an Uebergabe denken solle, als bis eine große Bresche des Hauptwalles Statt fände, deutete genau auf des Imperators Hauptzweck hin. Aber sein Plan schlug fehl; denn man Festungskrieg.

war ihm an Kühnheit gleich geworden, und die Begeisterung des Volks erschuf, weit über alle Berechnungen gelehrter Kriegskünstler hinaus, Massen von Landwehr und Landsturm zur Berennung jener festen Plätze, deren Blokade und Belagerung sonst ⅔ der Armee (die nun zur Verfolgung des fliehenden Feindes kraftvoll gebraucht werden konnten) weggenommen haben würden.

Die von französischen Truppen besetzten Festungen lagen also wie Inseln im großen wilden Ocean aller bewegten Nationalkräfte. In ihnen allen wüthete der Tod. Jammer, Elend, Hunger und pestartige Krankheiten mäheten fast täglich hunderte von unglücklichen Schlachtopfern nieder, und den Starrsinn der napoleonischen Trabanten brach bald die eiserne Noth. Ohne besondere Anstrengungen der Belagerer fiel daher eine Festung nach der andern, sobald Napoleons Heeresmassen über den Rhein hinausgetrieben waren.

Napoleon hatte das St. cyrsche und moutonsche Armeekorps aus keiner andern Absicht in Dresden zurückgelassen, als dahin mit der Hauptarmee zurückzukehren, sobald er seine Feinde entweder einzeln, oder in Masse geschlagen haben würde. Das Weltschicksal verblendete ihn! Denn 30,000 Mann mehr in den Reihen der französischen Armee bei Leipzig, würden höchst wahrscheinlich dem dreitägigen Kampfe ganz andere Resultate gegeben haben!

Dresden war durch Volksopfer aller Art, durch Verwüstungen vieler schönen Gebäude und durch ungeheure Zwangsarbeiten, doch nur zu einem festen Posten umgebildet worden, welcher allenfalls dem ersten Anlaufe einer überlegenen Macht Trotz bieten konnte. St. Cyr, der den Mangel in der Stadt ungleich mehr, als den schwachen Feind vor derselben fürchtete, brach am 17ten Oktober aus

der Stadt und nahm seine Richtung nach Plauen hin, um sich mit der torgauer Besatzung in Verbindung zu setzen. Die Russen wurden wirklich von den räcknitzer Höhen weggetrieben und beträchtliche Quantitäten von Lebensmitteln in größter Eile zusammengebracht. Allein der Hauptzweck ward durch des General Chasteller Erscheinung mit 10,000 Mann dennoch vereitelt.

Am 26sten Oktober traf auch Klenau mit der vierten österreichschen Heersabtheilung vor Dresden ein und ließ sogleich alle Außenposten der Franzosen in die Stadt zurückwerfen. Auf dem rechten Elbufer wurde nun Dresden durch einen Theil der klenauschen Truppen unter dem Fürsten von Wiedrunkel gleichfalls eingeschlossen. Die aufmerksamen, unermüdlichen Kosacken duldeten durchaus keine französische Fouragierung mehr in den nächsten Umgebungen, und so stieg der Mangel in Dresden zu einer furchtbaren Höhe. Fast alle Pferde waren schon aufgezehrt. Brot fehlte fast ganz. Franzosen und Westfalen stillten schon ihren Hunger an dem unfläthigen Auskehrigt von Gemüsen und schlechten Fleischspeisen vor den Thüren wohlhabender Einwohner, die noch einigermaßen mit Proviant versehen waren.

St. Cyr machte am 6ten November noch einen Versuch, Dresden ganz zu verlassen und nach Torgau zu marschiren. Er griff den Fürsten Wiedrunkel mit Uebermacht an, wurde aber durch die herbeieilenden Verstärkungen wieder in die Stadt zurückgetrieben. Nun gab's kein anderes Rettungsmittel, als Kapitulation. St. Cyr schlug eine solche vor, wodurch die französischen Truppen, unter seinem Kommando, zwar kriegsgefangen sein, doch in mehreren Kolonnen nach Frankreich zurückkehren sollten, mit dem Versprechen: binnen sechs Monaten nicht gegen die Verbündeten zu dienen. St.

Cyr verlangte obenein, seinem Range als Marschall gemäß, von einem 600 Mann starken bewaffneten französischen Bataillon begleitet, nach der Heimath zurückzukehren. Klenau stand zwar an, die Kapitulation zu bewilligen, indessen bewogen ihn triftige Fürsprachen von Dresdens hohen Bewohnern zur Nachgiebigkeit, und unter dem Vorwande, die schöne Hauptstadt Sachsens aus Menschlichkeit schonen zu müssen, bestätigte er wirklich die zwischen dem österreichschen und russischen Obersten Rothkirchen und Murawiew mit dem französischen Obersten Marion verabredete Uebereinkunft am 11ten November.

In sechs Kolonnen zogen die Franzosen vom 12ten bis 17ten November aus Dresden, streckten auf dem Glacis die Waffen und verfolgten ihren Marsch über Freiberg, Altenburg, Hof u. s. f. Ein Theil der Belagerungsarmee rückte am 17ten in die Stadt. Die Zahl der Gefangenen belief sich auf 1,759 Offiziere und 33,744 Unteroffiziere und Gemeine. Unter den ersteren bemerkte man den Marschall St. Cyr, und die Divisionsgenerale Mouton, Durosnel, Dumas, Bonnet, Claparede, Duvernet, Berthezene, Razom, Dumonceau, Gerard, Cassagne und Teste Freyre, nebst den Brigadegeneralen Borelly, Schramm, Paroletti, Couture, Bertrand, Godard, Le Tellier, Goquel, Edm. d'Estlevin, Chartraud, Gobrecht, Weissenhof, Poskosky, Baltus, O'Meara und Bernard. In den Lazarethen befanden sich überdem 6,031 Kranke und Verwundete. An französischem Geschütz wurden gezählt 25 Haubitzen und 69 Kanonen; an sächsischem 8 Mörser, 26 Haubitzen und 117 Kanonen.

Dresden wird wieder genommen.

Schon waren einige Kolonnen der Franzosen mehrere Meilen von Dresden, wo sie kapitulations-

widrig viele Ammunition vor dem Ausmarsche vernichtet hatten, entfernt, als des Oberfeldherrn Fürst Schwarzenberg Erklärung einlief: er könne die Kapitulation nicht genehmigen, weil sie seinen dem Generale Klenau früher ertheilten Befehlen widerspreche. Darum solle nun die französische Garnison in den Besitz von Dresden und eines jeden vorher innegehabten Vertheidigungsmittels zurückversetzt werden, oder sich auf Diskretion kriegsgefangen geben. Man konnte freilich des Erfolgs gewiß sein, da in Dresden der Hunger eine furchtbare Herrschaft behauptete, und überdem von den abziehenden Franzosen bereits mancher unentbehrliche Kriegsbedarf vernichtet worden war.

und die Franzosen unter St. Cyr und Mouton fallen in Kriegsgefangenschaft. Den 17ten November

St. Cyr fand sich also, von Altenburg umkehrend, in sein hartes Schicksal, und wurde mit der ganzen Armee (dem 1sten und 14ten französischen Armeekorps) nach Ungarn in Verwahrsam gebracht. Klenau setzte sich bald nachher mit seinem Armeekorps nach dem Oberrheine zur Hauptarmee in Marsch; Tolstoy aber stieß wieder zur russischen Reservearmee. Repnins Residenz als Sachsens Generalgouverneur, ward darauf von Leipzig nach Dresden verlegt. Sarrazin läßt seinen ganzen Eifer über die ironische Verletzung der Kapitulation in beißenden Phrasen aus. (l. c. pag. 421.)

Der Zeitfolge nach fiel die Festung Stettin am ersten nach Dresden. Gleich nach dem Abschlusse des Bündnisses zwischen Rußland und Preußen, war diese Festung bereits vom General Tauentzien eingeschlossen; jedoch nichts Wichtiges dagegen unternommen worden. Als Tauentzien die Führung des vierten preußischen Armeekorps im

August übernahm, berannte General Plötz, meistens mit Landsturmsmännern und Landwehren, den Platz, worin der französische General Grandeau befehligte. Mit eisernem Zepter beherrschte dieser die unglücklichen Einwohner. Die Bürgerschaft ward gezwungen monatlich 40,000 Rthlr. Kriegskontributionen aufzubringen, und noch eher, als die Belagerer Damm und Stettin förmlich zu beschießen anfingen, waren auf Befehl des Kommandanten schon so viele Häuser zwecklos niedergebrannt worden, daß man den Schaden auf 200,000 Rthlr. berechnete. Bereits im Julius wurden 600 verarmte Einwohner aus der Stadt gejagt. Späterhin setzte Grandeau wöchentlich einen Tag zu den Auswanderungen fest. Doch durfte kein Eigenthümer hinaus, wenn er nicht einen zahlfähigen Bürgen für sich stellte.

Stettin kapitulirt am 21sten November.

Inzwischen steuerten alle diese Gewaltmaßregeln in der belagerten Feste dem furchtbaren Hunger keinesweges. Seit vier Monaten speisete die Garnison Pferdefleisch. An Brot war kaum noch zu denken und Ende Oktobers mußte Grandeau selbst in einem Tagesbefehle gestehen: „Wir sind „in einen schweren Zeitpunkt gekommen; der größte „Theil der Familien hat seine letzten Hülfsquellen „erschöpft; der Soldat leidet an allem Nothwen„digen Mangel! u. s. f." So wurde denn endlich am 21sten November eine Kapitulation abgeschlossen, vermöge welcher, mit Ausnahme der Wundärzte und Kommissarien, die Besatzung kriegsgefangen über die Weichsel in die preußischen Staaten abgeführt werden sollte.

Die Preußen fanden in der eroberten Feste 351 Kanonen, worunter 18 metallene waren. Die Zahl der Kriegsgefangenen betrug 7 Generale, 533 Offiziere und 7,100 Gemeine, wovon aber 1,400 Holländer sogleich die oranische Kokarde aufsteckten

und sich freudig nach Holland, zur Befreiung des Vaterlandes in Marsch setzten. Als Plötz in die verödete Festung zog, befanden sich von 22,000 Einwohnern nur noch 6,000 darinnen. Dennoch wollten die gefühllos abziehenden Kriegskommissarien der Franzosen, sich kapitulationswidrig mit den der Bürgerschaft abgedrungenen Pferden bereichern. Aber die zur Verzweiflung gebrachten Bürger brauchten Gewalt und ehe noch das einrückende preußische Militär sich ins Mittel schlagen konnte, war den Raubgierigen unter vielen Schlägen und Stößen der schändliche Raub wieder abgejagt worden!

Einen Tag später ergab sich die kleine Festung Zamosk, nach einer zwischen dem russischen Obersten Boguslawsky und dem sächsischen General Hauke, geschlossenen Uebereinkunft. Nur 500 Mann von der Besatzung wurden nach Rußland in die Kriegsgefangenschaft geführt; die übrigen lagen krank und fast verhungert in den Lazarethen.

Zamosk und Modlin gehen über am 22sten und 25sten November.

Modlin folgte dem Vorbilde drei Tage später. Auch seine noch aus 3,000 Mann bestehende Besatzung mußte sich den Russen kriegsgefangen ergeben. In beiden Festen fand man, nebst einer bedeutenden Menge Ammunition, 240 Kanonen. Kaiser Alexander erlaubte den gebornen Polen, sich ruhig zu ihren Familien zu begeben. Dagegen wurden die Franzosen ins Innere Rußlands abgeführt. Die Russen rückten unter General Kleinmichel jubelnd am 1sten December in Modlin, und die Franzosen unter ihrem Befehlshaber General Dändels, zogen traurig in die Gefangenschaft.

Danzig, der französische Hauptposten an der Weichsel, wurde von einer sehr starken aus Franzosen und Rheinbündnern (besonders Westfalen) bestehenden Besatzung, unter General Rapp vertheidigt. Man schätzte das Geschütz auf 1,300 Feuerschlünde und die Zahl der Kombattanten in der Stadt auf 30,000 Mann. Das vom Herzog Alexander von Würtemberg befehligte russische Belagerungskorps, bestand dagegen nur aus zwei russischen Divisionen, wozu nach und nach einige tausend russische und preußische Landwehren kamen. Vermöge ihrer Uebermacht behauptete die französische Besatzung eine geraume Zeit das Terrain auf eine Stunde Weges um die Festung. Nach und nach wurden indessen die Franzosen auf die Vorstädte und endlich auf die Festungswerke beschränkt.

Am 20sten August war das erste bedeutende Gefecht. Am 2ten September nahmen die Russen im mörderischen Sturme die Vorstädte Langenfuhr, Neuschottland und Schellemühle, welche dabei größtentheils ein Raub der Flammen wurden. Die Engländer beschossen von der Flotille, Fahrwasser und Münde mit Brandraketen, und obgleich dieser blutige Tag der Besatzung über 1,000 Mann kostete, machte Rapp dennoch bekannt: der Kaiser sei mit der großen Armee etwa drei Meilen entfernt bei Neustadt und werde baldigst die Stadt entsetzen. Danzig selbst ward am 16ten September von der russischen Flotille 12 Stunden mit glühenden Kugeln beschossen, und in der Nacht vom 10ten auf den 11ten Oktober, eroberten die Russen sogar nach einem langdaurenden mörderischen Gefechte, drei vor den Schottenhäusern liegende Hauptredouten, wodurch Danzigs engere Einschließung bewirkt war.

In der Nacht vom 21sten Oktober wurden

die französischen Magazine in Brand geschossen und der größte Theil derselben nebst 28 Bürgerhäusern ward ein Raub der Flammen. Am 3ten November, als die Besatzung durch ansteckende Krankheiten und schwere Verluste bei den Ausfällen, bereits auf 12,000 Kampffähige herabgeschmolzen war, ließ der russische Feldherr die Laufgräben eröffnen und trotz unsäglicher Schwierigkeiten begann am 17ten November das Feuer der ersten Parallele aus 131 Stücken. Die Arbeiten der Belagerer rückten vor gegen das Petershagerthor, und der Bischofsberg war bereits durch das Feuer der Breschbatterieen so zerstört, daß man in kurzer Zeit den Sturm auf dieses Hauptwerk beginnen konnte.

Danzig wird wieder erobert durch eine Kapitulation vom 30sten November.

Der so nahe drohenden Gefahr wegen knüpfte General Rapp endlich Unterhandlungen an, und nach langen Debatten kam am 30sten November eine Kapitulation zu Stande, vermöge welcher den verbündeten Truppen am 24sten December die Schlüssel der Stadt, der Holm und das Fort Weichselmünde, die Stadt selbst aber erst am 1sten Januar 1814 übergeben werden sollte. Den Artikel: daß die Besatzung nach vollkommener Auswechselung wieder gegen die Verbündeten dienen könne, ratifizirten die Monarchen nicht. Also wurde Rapp mit 1,000 Offizieren und 9,000 Soldaten in die Kriegsgefangenschaft nach Rußland abgeführt. Ein baierisches, ein westfälisches und vier polnische Regimenter, welche mit zur Besatzung gehörten, durften dagegen frei in die Heimath zurückkehren. Am 2ten Januar hielt Herzog Alexander von Würtemberg mit 16,000 Mann seinen feierlichen Einzug. Die ganze Stadt wurde freiwillig von ihren erretteten Einwohnern erleuchtet und ein herzlich andächtiger Gottesdienst beschloß den schönen Befreiungstag.

Nach Verlauf eines Monats (3ten Februar)

wurde Danzig durch den General von Massenbach für den König von Preußen wieder in Besitz genommen, und der Herzog Alexander machte die darüber mit dem russischen Hofe geschlossene Uebereinkunft offiziel bekannt. Massenbach sagte in seiner Proklamation: „Ihr einstens so glückliche „Bewohner Danzigs habt leider! sieben schmach„volle Jahre verlebt. Mit ihnen sahet Ihr euren „Wohlstand, der unter Preußens Adler den höch„sten Grad erreicht hatte, dahinschwinden. Ihr „kehrt nun zu einem Staate zurück und werdet „wieder Theil einer Nation, die gleich Euch gelit„ten. Darum fasset Muth! Ihr habt als Preu„ßen mit Preußen glücklich gelebt, von Preußen „getrennt seid Ihr unglücklich geworden; Ihr wer„det aber als Preußen mit Preußen Euch wieder „glücklich sehen!"

In Torgau befehligte nach dem Waffenstillstande Graf Narbonne, ein achtungswürdiger Greis, der unter Ludwig XVI. Kriegsminister gewesen, nachmahls von Napoleon zu mehreren diplomatischen Sendungen gebraucht, jetzt, im Vertrauen auf seine Ehre, zum Vertheidiger der wichtigen Festung erhoben war. Nach der leipziger Schlacht wurde die Festung auf dem rechten Elbufer durch Wobesers Brigade vom 4ten preußischen Armeekorps, auf dem linken Ufer aber durch sächsische Truppen unter des Obersten Ryssel Kommando eingeschlossen. Die noch in der Feste befindlichen Sachsen wurden sehr unruhig, und Narbonne erlaubte deswegen, daß 1,000 Mann unter General Mellenthin, aus der Festung abzogen. Die ziemlich starke französische Besatzung that häufige Ausfälle und zwar einige in bedeu-

tender Entfernung von dem berennten Platze. Als aber General Tauentzien selbst Ende Oktobers den Oberbefehl über das Belagerungskorps antrat und sein Hauptquartier nach Dommitsch verlegte, wurden jene Ausfälle bald gezügelt, auch die Franzosen aus den der Festung nächstliegenden Dörfern gänzlich vertrieben.

Am 17ten November büßte der redliche Narbonne durch einen Sturz mit dem Pferde, das Leben ein. General Dutaillis überkam an seiner Statt den Oberbefehl. Den 22sten November nahm nun die Belagerung ihren wahren Anfang. Der Feind wurde aus dem wichtigen Posten bei den Teichhäusern vertrieben und in der Nacht ward der Posten mit stürmender Hand genommen. Am 26sten eröffneten die Belagerer die Laufgräben vor dem Fort Zinna. Der von den Belagerten in der Nacht des 28sten November auf den rechten Flügel der Tranchéen versuchte Ausfall, wurde heftig zurückgeschlagen und die Belagerungsarbeit sehr thätig fortgesetzt. Tauentzien sagte in einem Aufrufe an seine Truppen: „Prägt es tief in eure „Herzen ein, daß das vierte Armeekorps an Ta„pferkeit, Beharrlichkeit und Kraft keinem andern „nachstehe!"

In der Stadt wütheten pestartige Seuchen. Die Besatzung ward täglich schwächer, und das in der Nacht des 4ten Dezembers eröffnete furchtbare Bombardement auf das Fort Zinna wie auf Torgau selbst, wodurch das Hauptmagazin und das Schlachthaus mit dem letzten Schlachtvieh den Flammen zum Raube wurden, bestimmte endlich Dutaillis, Kapitulationsvorschläge zu thun und einen Waffenstillstand zu begehren. Letztern bewilligte Tauentzien, aber über die Kapitulationsvorschläge konnte man sich nicht einigen. Also begann das Feuern wiederum in der Nacht des 6ten

Dezember, und nun brach in der Stadt selbst an mehreren Orten Feuer aus.

Folgenden Tages erschien als Abgeordneter der Bürgerschaft, der Superintendent Koch in Tauenziens Lager, und bat um Schonung. Der preußische Feldherr verlängerte nun den Waffenstillstand noch auf zwölf Stunden. Aber Dutaillis Forderungen blieben so überspannt, daß Waffengewalt allein entscheiden mußte. In der Nacht des 10ten Dezember wurden die Belagerten genöthigt das wichtige Fort Zinna zu verlassen, nachdem sie das noch brauchbare Geschütz abgeführt und einen Theil der Werke in die Luft gesprengt hatten. Der Fall dieses Hauptwerks ließ den nahen Fall der Festung voraussehen. Also bequemte sich endlich Dutaillis zu einer Kapitulation, welche zu Wesau zwischen dem preußischen Generalmajor Jeanneret und dem französischen Brigadegeneral Brunvillaret am 26sten Dezember abgeschlossen, und gleich nachher von den Oberbefehlshabern bestätigt wurde.

Torgau geht über an die Preußen mit Kapitulation den 27sten Dezember.

Vermöge derselben besetzten die Preußen sogleich das Fort Mala mit 8, und die Lunette Räzig mit 3 Kanonen. Die mit Einschluß der Kranken noch 10,000 Mann starke Besatzung wurde in die Kriegsgefangenschaft nach Schlesien abgeführt. Allein die Preußen besetzten die Stadt wegen der darin herrschenden ansteckenden Seuchen erst am 14ten Januar des folgenden Jahrs und fanden darin 200 Kanonen nebst vieler Ammunition.

Wittenberg hatte die Plagen des Krieges bereits im Frühjahre schmerzlich empfunden. Auf Befehl des Kommandanten La Poype, wurden

in den Vorstädten am 6ten April 210 Häuser den Flammen geopfert. Während des Brandes, waren die Thore der Stadt gesperrt und Niemand durfte den armen Vorstädtern zu Hülfe kommen. Am Ende Septembers ward die Festung zwar von der Brigade Thümen belagert und heftig beschossen; da aber das reyniersche Armeekorps über die Elbe drang wurde Thümen genöthigt die Belagerung am 12ten Oktober aufzuheben und nach Roslau zu retiriren. Nach der leipziger Schlacht, schloß jedoch General Dobschütz mit der preußischen Brigade Krauseneck den Platz auf dem rechten Elbufer enge ein, und am 28sten Oktober ging auch Major von Langen, der bei Acken die Elbe passirte, mit Truppen und Geschütz am linken Stromufer bis Pratau vor, welches unter dem Bereich der Festung liegt. In der Festung selbst brachen gefährliche Meutereien unter den Gefangenen aus. Der Kommandant entließ also sämmtliche gefangene Soldaten, und behielt nur die Offiziere zurück. Dennoch blieb die Desertion von den nichtgebornen Franzosen ungeheuer. So erschienen von den Holländern im preußischen Feldlager 1 Kapitain und 6 Lieutenants mit 72 Soldaten, welche einstimmig versicherten: alle Holländer würden ihrem Vorbilde, sobald sich nur Gelegenheit dazu zeige, folgen. Dobschütz's Truppen waren inzwischen zu schwach, um der Festung mit Nachdruck zuzusetzen; sobald aber Tauentzien Torgau zur Uebergabe gezwungen hatte, verlegte er am 28sten Dezember sein Hauptquartier vor Wittenberg. Sogleich wurde in der folgenden Nacht die erste Parallele eröffnet, wodurch man sich der Stadt auf 400 Schritte näherte. Fünf schwere Batterieen begannen ihr Feuer, und das von den Belagerern zur Vertheidigung benutzte Armenhaus lag binnen wenigen Stunden in Trümmern. Die Stadt suchte

man zu schonen und richtete das Feuer daher nur auf die Werke. La Poype glaubte sich also noch lange halten zu können. Er hatte das Schloß, das Rathhaus und einige andere Gebäude zur Vertheidigung einrichten lassen, und verwarf trotzig die am 12ten Januar an ihn ergangene Aufforderung.

Wittenberg wird mit Sturm genommen am 12ten Januar 1814.

Da befahl Tauentzien in der Nacht, mit vier Kolonnen einen durch harten Frost sehr begünstigten Sturmangriff. Die Preußen kamen mit geringem Verlust in die Stadt; aber die Erstürmung des befestigten Rathhauses kostete manchem Braven das Leben. Der Kommandant hatte sich ins Schloß geworfen und wollte sich darin aufs Aeußerste vertheidigen, doch zwang ihn die Drohung: bei längerm Widerstande Alles über die Klinge springen zu lassen, sich auf Diskretion zu ergeben. Die Gefangenen wurden über Berlin abgeführt. La Poype konnte kaum den Schmähungen und der Wuth der Wittenberger entrissen werden.

Außer den genannten eroberten Festungen, blieben während des Feldzuges in Frankreich, noch Glogau, Cüstrin, Hamburg und Magdeburg, nebst den Zitadellen von Würzburg und Erfurt *) im französischen Besitz. Ihre Komman-

*) Erfurt die Stadt, ward am 6ten Januar 1814 von den Franzosen den Preußen übergeben, und das bisherige Belagerungskorps unter General Kleist brach nach dem Rheine auf. Nur die Zitadelle mit den am Berge gelegenen Häusern blieb im Besitz der Franzosen. Beim Einzuge der verbündeten Truppen in Erfurt, befand sich auch der Prinz Bernhard von Weimar, welcher von einem französischen Offizier, der die durchs Volk versuchte Zerstörung des Napoleon zu Ehren errichteten Obelisk mit Gewalt hindern wollte, in dem Tumulte verwundet wurde. Die Folge dieses meuchelmörderischen Attentats war, daß der Franzose von dem Volke elendiglich massakrirt wurde.

danten: De la Plane, Fournier d'Albe, Davoust, Lemarrois und d'Alton hielten sie sämmtlich bis durch die Verjagung des großen Zwingherrn vom französischen Throne, das Krieges Drama vorerst seine Endschaft erreichte. Daher gehört die kurze Darstellung der Einnahme jener festen Plätze in den dritten Akt des wundersamen Schauspiels um die Mitte des nächstfolgenden Jahrs.

Vorspiele des Zuges gegen Davoust und die Dänen im Oktober und Novbr.

Dem Zuge des Kronprinzen von Schweden gegen Davoust und die Dänen, diente der kleine Krieg, welchen Wallmodens leichte Truppen im Laufe des Monats Oktober zwischen der Elbe und Weser gegen die Franzosen führten, zum einleitenden Vorspiele. Davoust hatte nach der Schlappe in der Görde (Ende Septembers) seine Hauptstärke beim Zollenspieker, auf dem Ochsenwerder und bei Lauenburg zusammengezogen. Einen Angriff auf Harburg schien er besonders zu fürchten.

Wallmoden bat den Kronprinzen, er möge ihm erlauben nach Hannover, wo Tausende seine Gegenwart sehnlichst erwarteten, vorzugehen, während ja Vegesack mit den Schweden Davousts Stellung an der Stecknitz beobachten könne. Karl Johann war aber keinesweges mit einem solchen Plane einverstanden. Er schien die Dänen besonders zu fürchten und erwiederte also: Wallmoden möge lieber einen entscheidenden Angriff gegen die Position der Stecknitz versuchen und dadurch die Dänen zwingen, sich von Davoust zu trennen. Die Revolutionirung von Hannover sei noch immer zu früh! Seltsam genug, da Czernitscheff bereits das Königreich Westfalen für aufgelöset erklärt, und es faktisch wirklich aufgelöset hatte!

Indessen rief Wallmoden der erhaltenen Weisung gemäß, den General Tettenborn von Lüneburg ab, um zu den bei Gadebusch gesammelten Truppen zu stoßen und mit kraftvoller Einheit Davoust auf den Leib zu gehen. Tettenborn säumte nicht, am fünften Oktober bei Bleckede mit Kähnen über die Elbe zu setzen. Allein Davoust hatte des Gegners Vorhaben ahnend, alle seine Truppen von Ochsenwerder u. s. f. wieder an die Stecknitz gezogen, und so wurde die sehr feste Stellung hinter dem morastigen Bette des Flusses gegen jeden Angriff auch durch Mehrzahl der Truppen vollkommen gesichert. Der ganze Angriffsplan lösete sich in eine nichts entscheidende Kanonade unweit Büchen auf, und Vegesacks Angriff auf die ihm gegenüberstehenden feindlichen Vorposten führte eben so wenig zum Zwecke. Der Feind stand fest in seiner bisherigen Position.

Weil nun auf diesen Punkten ohne große Verstärkungen nichts Bedeutendes gegen Davoust auszuführen war, willigte Wallmoden endlich in Tettenborns Begehren: einen entscheidenden Streifzug nach der Weser hin zu unternehmen. Tettenborn versammelte daher am 9ten Oktober Abends auf dem linken Elbufer bei Bleckede, 800 Kosacken, eben so viele leichte Fußjäger, und vier Stücken hanseatisches Geschütz. Eine Auswahl von Truppen, auf welche er sich bei den kühnsten und gefahrvollsten Unternehmungen verlassen konnte!

Sogleich ward eine Kosackenpartei nach der Poststation Welle, drei Meilen von Harburg, gesandt, um allen Verkehr mit Harburg und Hamburg von der bremischen Seite her zu sperren. Eine andere Partei lag noch bei Lüneburg auf der Lauer und fing jeden französischen Boten auf. So marschirte denn Tettenborn, gegen feindliche Späher hinlänglich gesichert, am 10ten Oktober in

einem Zuge über Bienenbüttel und Amelinghausen nach Bispingen. Folgenden Tages kamen die Truppen nur bis Soltau, weil die Fortschaffung des Geschützes und Fußvolks über die öden Haiden und Moore bei fortwährendem Gußregen höchst beschwerlich war.

Von Wisselhövede sandte Tettenborn den Obersten Pfuel mit einem starken Detaschement von Jägern und Kosacken nach Rothenburg, um diesen starken Posten zu beobachten oder wo möglich, zu nehmen. Schwimmend setzte unterdessen Major Denissow mit einem Kosackenpulk bei Hoya über die Weser und die nach allen Seiten streifenden Kosacken hielten jeden lästigen Beobachter des tettenbornschen Hauptzuges ab. Die Franzosen konnten höchstens Nachrichten von streifenden Kosackenhaufen durch ihre Spione erhalten. Was aber hinter den vorgeschobenen Streifern sich bewegte, erfuhr Niemand.

In Verden mußten die ermüdeten Truppen einige Stunden rasten. In der Nacht brachen sie wieder auf und obgleich der Maire von Arbergen flüchtigen Fußes nach Bremen zur Ueberbringung der Schreckenspost geeilt war, so kamen doch nun Tettenborns Vortrupps mit ihm fast zu gleicher Zeit vor der Stadt an. Es war am 13ten Oktober Morgens sieben Uhr, als der Tumult in Bremen erscholl. Oberst Thullier, damahls Kommandant der Stadt, sandte von den 1,200 Schweizern, die kürzlich eingerückt waren, sogleich eine starke Abtheilung in das nahe Dorf Hostedt, und das Plänkeln der Kosacken begann augenblicklich. Tettenborn ließ eine Kanone vorführen und kaum hatte diese zu feuern begonnen, so sprengten auch die Kosacken mit lautem Hurrah! in die Straßen der Vorstadt und stießen viele feindliche Soldaten, die sich in den Gärten zum Tirail-

liren vertheilt hatten, nieder, oder nahmen sie gefangen. Der Flüchtlinge grösester Haufe fand jedoch Schutz hinter den Stadtwällen, von welchen herab ein fürchterliches Feuer auf die kühnen Reiter, welche 300 Gefangene mit fortschleppten, gemacht wurde.

Bremen wird von Tettenborn am 24ten Oktober besetzt.

In der That schien der günstigste Augenblick zum Ueberfalle der Stadt schon versäumt. Denn der ungleich stärkern Besatzung war es hinter Wall und Mauern etwas Leichtes, einem fliegenden Korps den Eingang zu wehren. Die Beschießung des Osterthors half wenig, weil vom Walle herab das Feuer noch heftiger beantwortet wurde. Tettenborn ließ nun zwar die Stadt selbst mit Haubitzgranaten ängstigen, um die Bürger zu reizen, zum Schutze ihres Eigenthums, gemeinschaftliche Sache mit ihm gegen ihre Unterdrücker zu machen; allein Hamburgs Schreckbild war noch zu neu, auch hatte Thullier klüglich Vorkehrungen getroffen den Pöbel in den Schranken der Unterwürfigkeit zu erhalten. Unter solchen Umständen ließ Tettenborn, nachdem an 200 Granaten in die Stadt geworfen worden, mit dem Feuern einhalten und nahm sein Quartier zu Hostedt, um Pfuels Ankunft von Rothenburg zu erwarten. Ruhig verfloß die Nacht. Mit Tagesanbruch nahm das Feuern wiederum seinen Anfang und bald streckte ein glücklicher Schuß den Kommandanten Thullier auf dem Walle, todt danieder.

Dieser Zufallsschuß gab der Lage der Sachen in Bremen plötzlich eine andere Wendung. Die Besatzung ward muthlos und da nun Tettenborn einen Parlamentär in die Stadt sandte, der zur Uebergabe auffodern sollte, wurde derselbe keinesweges abgewiesen, sondern es erschien bald ein französischer Offizier, um sich von Tettenborns persönlicher Anwesenheit zu überzeugen. Tetten-

born, zu dem jetzt Pfuel, ohne Rothenburg nehmen zu können, gestoßen war, drohete mit Sturmangriff, und der neue Kommandant, Major Devallant, schloß dadurch geschreckt, eine Kapitulation ab, vermöge welcher nach Ablieferung aller Kassenvorräthe und Geschütze, die französische Besatzung mit dem Versprechen: binnen Jahresfrist nicht gegen die Verbündeten zu dienen, freien Abzug erhielt. Bremen kam also mit 14 Kanonen, 2 Mörsern, 200 angeschirrten Pferden und 300,000 Franken baaren Geldes, in Tettenborns Gewalt. Zwar jubilirte der Pöbel beim Einzuge der Befreier laut genug; allein die bedächtigen wohlhabenden Einwohner blieben sehr kühl, indem sie noch keineswegs bei den Befreiern, die Macht solch eine Eroberung zu schützen, gewahr wurden!

In der That war es auch mit Bremens Einnahme die höchste Zeit gewesen; denn von Rothenburg und Nienburg waren schon Entsatztruppen im Anzuge, welche Tettenborn, stand er noch vor der Stadt, in die gefährlichste Klemme bringen konnten. Als jene Truppen die Trauerpost von Bremens Ueberrumpelung erhielten, und rund um sich her streifende Kosackenparteien erblickten, welche auf ein bedeutendes Armeekorps schließen ließen, kehrten sie zwar schleunigst wieder um; allein es ließ sich doch vorhersehen, daß Davoust das Aeußerste thun werde, um den Mittelpunkt seiner Kommunikation mit Holland wieder zu bekommen.

Tettenborn, der selbst Bremens Besitz für sehr prekär hielt, drang also auch gar nicht, wie früher in Hamburg auf Wiederherstellung der altstädtischen Verfassung, sondern suchte nur eiligst die Festungswerke zu zerstören, und nahm vorerst, um Wallmodens Hauptmacht gegen Davousts drohende Bewegungen näher zu sein und sie im

Nothfalle unterstützen zu können, seinen Hauptstandpunkt zu Verden. Von dort aus beherrschte er mit seinen leichten schnellen Reitern das ganze Land zwischen der Niederweser und Elbe. Davoust verstärkte dagegen nur die Besatzung von Rothenburg und Harburg. Auch zeigten die 1,500 Franzosen, welche von Holland über Osnabrück her am 22sten Oktober nach Bremen kamen so große Aengstlichkeit, daß sie nicht einmahl in der Stadt zu übernachten wagten.

Ihr Führer, General Lauberdière, ward durch die Nachricht vom Ausgange der leipziger Schlacht dergestalt geschreckt, daß er am 26sten Oktober die Gegend von Bremen gänzlich verließ. Es folgten ihm aber zwei Kosackenregimenter unter Drost und Denissow, die den fliehenden Schaaren mehrere Gefangene abjagten. Selbst Davoust schien durch die Trauerpost völlig gelähmt, während Tettenbor nsich anschickte, Czernitscheffs Vorbilde nachahmend, den französischen Vortrab auf der Straße nach Holland zu machen, falls Davoust dahin retiriren wollte.

Zu dem Zwecke ward der Straßendamm zwischen Ottersberg und Bremen aufgerissen. Kosakkenhaufen streiften schon nach Oldenburg, Aurich und Emden. Rittmeister Bothmer besetzte Minden, und Rittmeister Bismark jagte dem eilenden Lauberdière sogar über Osnabrück und Münster nach.

Am 4ten November verlegte Tettenborn, nun sicherer sein Hauptquartier nach Bremen, und ließ dort die altstädtische Ordnung wieder eintreten. Unterdessen stand Davoust immer noch fest an der Stecknitz, obwol mehrere seiner Maßregeln anzudeuten schienen: er werde die Dänen ihrem Schicksale Preis geben und den Rückmarsch nach Holland antreten.

Pecheux und Osten standen nämlich mit 5,000 Mann in Harburg; 3,000 Franzosen hielten Stade besetzt. Die Besatzungen von Rothenburg, Bremerlehe und Blexen konnten sich jenen anschließen, und Davoust blieb es frei, Hamburg im Nothfalle dem Schutze der Dänen anzuvertrauen, während er mit seiner Hauptmacht ein kühnes Stück ausführte.

Wallmoden mußte daher sehr auf seiner Huth sein. Doch war jede Befürchtung, wie bald der Erfolg lehrte, unnütz gewesen. Denn Davoust hatte keinen Gedanken durchzubrechen, sondern verstärkte nur seine Stellungen an der Stecknitz, indem jeder Punkt, wo das sumpfigte Ufer etwa zu passiren sein mogte, noch mehr verschanzt, auch General Lallemand, nebst den dänischen Genieoffiziers angewiesen wurde, Lübeck wie zu einer förmlichen Belagerung zu verschanzen, weswegen 300 Tagelöhner, 200 dänische Infanteristen und 50 Artilleristen sehr emsig bei jenen Festungsarbeiten beschäftigt wurden.

So blieb die Lage der Dinge in jenen Gegenden bis zur Mitte Novembers. Karl Johann übereilte sich nicht. Während sein linker aus Preußen und Russen bestehender Flügel, nach Wesel, Düsseldorf und Holland vorrückte, blieb er mit den Schweden eine geraume Zeit in Hannover und Braunschweig, ließ die abgerissenen Truppen dort durch Requisitionen neu bekleiden oder zu künftigen Strapazen ausfüttern, und suchte durch diplomatische Künste, Dännemark zur Bewilligung seiner Foderungen zu bewegen. Als schon eine 6,000 Mann starke Avantgarde zur Verstärkung des wallmodenschen Korps voraufgesandt war, besagten seine Bülleteins: „Die Nordarmee könne nicht zu„geben, daß eine feindliche Macht sich noch auf ih„ren Kommunikationen befinde, inzwischen hänge

„es doch von Dännemarks Könige ab, des Kriegs „Geißel von einem Lande zu entfernen, welches seit „mehreren Generationen der Sitz des Friedens und „Glücks gewesen sei!!"

Der Prinz ging am 16ten November, da keine genügende Antwort erfolgte, von Hannover über Bremen, Zelle und Uelzen nach Lüneburg, wo er den 23sten November eintraf. Am 30sten November war sein Hauptquartier zu Boizenburg, und am nämlichen Tage passirte dort das Heer die Elbe. Karl Johann schloß ganz richtig, Norwegen müsse jetzt in Holstein und Schleswig erobert werden. Von friedlichen und humanen Anträgen gegen den König von Dännemark, wurde also sehr klüglich geredet, um die Holsteiner, welche von jeher das Bündniß mit Frankreich als eine Leidensquelle betrachteten, für Karl Johann zu gewinnen.

Man kann gar nicht leugnen, daß diese Kunstgriffe fein angelegt waren, um selbst der dänischen Regierung die Möglichkeit abzuschneiden, Landwehr und Landsturm in den deutschen Provinzen schnell auf die Beine zu bringen, und dadurch einen Volkskrieg zu organisiren, der unsäglich viel Blut gekostet haben würde.

Indessen entschuldigt das die dänische Regierung darüber, daß sie stets nur halbe Maßregeln nahm, keinesweges. Die Voraussetzung: es würden keine deutsche und russische Truppen zu Dännemarks Verderben mit den Schweden gemeinschaftliche Sache machen, schien die sämmtlichen Kabinettsrathgeber eingeschläfert zu haben. Es war also durchaus keine zweckmäßige Vorkehrung getroffen, an den Gränzen des Landes einen Widerstand zu leisten, welchen wenigstens das Terrain hinter der Eider und dem kieler Kanal mit einer Hauptfestung im Mittelpunkte, so sehr begünstigte. Es wa-

ren nicht einmahl Truppen aus den nördlichen Gegenden während des Oktobers gegen die Eider vorgeschoben. Ja selbst Rendsburg und Glückstadt waren keineswegs für eine Belagerung verproviantirt. — Es mußte der Regierung demnach schlechterdings als unmöglich vorgekommen sein, daß der Krieg sich über Holsteins Südgränzen in's Innere des Landes ziehen könne.

Eben darum hat die Zeitgeschichte der dänischen Politik vielleicht mit Recht den Vorwurf gemacht: daß sie weder das Unglück abzuwenden, noch sich darauf vorzubereiten verstanden habe, um ihm mit gesammelter Nationalkraft kühn entgegen zu treten. Karl Johanns Absichten konnten wol nicht zweifelhaft sein! Und, was in der Noth von französischer Hülfe zu hoffen war, darüber mogte schon nach Davousts Prozeduren mit der dänischen Foderung an die hamburger Bank, keine Täuschung Statt finden!

Der Uebergang der schwedischen Hauptmacht bei Boizenburg war nicht eher erfolgt, als bis Winzingerodes Reiterei Alles, was sich von französischen Truppen noch am linken Elbufer befand, theils nach Glückstadt, theils nach Hamburg über den Strom gejagt hatte. Karl Johann wußte nun als ein trefflicher Taktiker so geschickt zu manövriren, daß er die Franzosen unter Davoust, und die Dänen unter dem Prinzen Friedrich von Hessen, mit einem Schlage traf, wozu der schnelle und gewandte Tettenborn mit seinen Kosacken unter unmittelbaren Befehlen des Kronprinzen allerdings viel beitrug, indem er den Auftrag: in's Innere Holsteins zu dringen und dem dänischen Armeekorps im Rücken zu operiren, mit großer Umsicht und unermüdeter Thätigkeit ausführte.

Die schwedische Armee marschirte vorwärts in der Richtung nach Lauenburg, Mölln und Ratzeburg. Davousts Stellung auf dem linken Ufer der Stecknitz, war so durchschnitten und so stark von Morästen, Verhauen und Verschanzungen gedeckt, daß Er darin auch eine sehr große Uebermacht mehrere Tage hätte aufhalten können. Allein er räumte sie dennoch und ging hinter die Bille zurück, weil er die Kommunikation mit Hamburg, welche ein fliegendes Korps (das bei Geschstedt die Elbe passirte) abzuschneiden drohete, nicht verlieren wollte. Den Dänen, welchen Er keinesweges trauete, hatte Er über seinen Rückzug kaum eine Nachricht gegeben, und sie also ihrem Schicksale überlassen.

Die Verbündeten überschritten unter *solchen* Umständen die Stecknitz ohne Mühe, und eins *ihrer* Korps setzte sich, unter Marschall Stedingk, sogleich nach Lübeck in Marsch, wo von dänischen Truppen nur das holsteinsche Scharfschützenkorps, ein Bataillon vom dritten jütländischen Infanterieregiment, drei Eskadronen holsteinscher Reiter und eine Batterie von 8 Kanonen und 2 Haubitzen vorhanden waren.

Die Hauptposition der Dänen befand sich bei Oldeslohe. Während nun die schwedische Armee ihre Bewegung zur rechten nach Mölln und Ratzeburg ausführte, eilte Tettenborn über Trittau in's Innere von Holstein, schnitt dort alle Verbindung zwischen Oldeslohe und Hamburg ab, und bedrängte hart der Dänen rechte Flanke, indem er sich nach scharfem Gefechte des Dorfs Elmenhorst bemächtigte, als eben Wallmoden in gerader Richtung auf Oldeslohe rückte, und Stedingk vor den Thoren von Lübeck erschien.

Der Feldzug in Holstein im Dezemb. 1813.

Wallmoden setzte nämlich über die Stecknitz am 4ten Dezember, und brach von Klinkrade

vor. Eine schwedische Kolonne marschirte zu gleicher Zeit zwischen der Stecknitz und Wackenitz, und vertrieb die dänischen Vortrupps vom linken Ufer des Flüßchen. Vegesack ging mit einer andern bei Grönau über die Wackenitz, ließ die Brücke bei Krumessen wieder herstellen, und bildete so den linken Flügel der Armee. Unter Ankarswärd war mittlerweile ein bedeutendes, mit Artillerie versehenes Korps zwischen der Wackenitz und Trave geblieben, um von jener Seite Lübeck zu beobachten, und Schwartau gegenüber eine Brücke zu schlagen. Da nun General Posse am 5ten Dezember die feindliche Stellung bei Landwehr angreifen und nehmen ließ, so konnte auch Vegesack über die Stecknitz gehen, und sich mit Wallmoden zum Angriffe auf Oldeslohe vereinigen.

Als Stedingk am fünften Dezember gegen Lübeck rückte, befahl der darin befindliche General Lallemand, das möllner Thor mit drei Kanonen und einer Haubitze; das holsteinsche Thor mit einer Kanone; das Burgthor mit zwei Kanonen und einer Haubitze; und die Bastion Ehnerhoff mit zwei Kanonen zu vertheidigen. Die dänische Infanterie stand theils in Verschanzungen an den Thoren, theils auf den Allarmplätzen in der Stadt. Die Kavalerie hingegen hielt auf den Märkten und sandte starke Patrouillen durch alle Gassen. Alles war zur nachdrücklichsten Vertheidigung in Bereitschaft. Stedingk wußte aber, daß Lübeck in den letztverflossenen Monaten eifrigst befestigt, jetzt wol einer hartnäckigen Vertheidigung fähig sei, und wollte, um Menschen zu sparen, erst die Güte versuchen.

Der schwedische General Biörnstierna, erschien daher nach Voraussendung eines Parlamentärs bei den Vorposten am möllner Thore, und verlangte den kommandirenden General zu sprechen.

Lallemand ließ sich dazu willig finden, und hatte eine zwei Stunden lange eifrige Unterredung mit dem Schweden, wovon die Folge, Abschluß einer Kapitulation war, vermöge welcher die Schweden das möllner Thor Abends fünf Uhr besetzten, die Dänen aber unter der Bedingung: bis zum folgenden Morgen nicht verfolgt zu werden, mit allen Truppen, mit Artillerie, Kriegsvorrath und Gepäck Abends zehn Uhr abzogen.

Lübeck wird von den Dänen geräumt am fünften Dezember.

Lübeck, das nun zum zweiten Mahle befreit war, nahm auf der Stelle die alte Verfassung wieder an, und ließ seine eigenthümliche Flagge unter großem Volksjubel von allen Thürmen wehen. Der abziehenden Dänen schnelle Verfolgung ward dadurch sehr erleichtert, daß es dem französischen Geniekapitän Clerici nicht gelang, die feste steinerne Brücke am holsteiner Thore zu sprengen.

Das 23ste schwedische Bülletin sprach damahls in recht empfindsamen Phrasen über den traurigen Krieg. „Nur der Souverän, hieß es, dessen poli„tisches Sistem diese Fehde herbeigeführt hat, nur „Er allein kann an der Fortsetzung des Blutver„gießens Wohlgefallen haben. Sollten wir nicht „noch hoffen dürfen, daß der König von Dänne„mark diesem Bruderkriege ein Ziel setzen, und „daß Dännemark und Schweden bald in der Reihe „des Friedens als eine vereinte Familie da stehen „werden?!“

Diese liebliche Sprache verschaffte den Schweden zwar bei den Einwohnern von Plön und Eutin die freundschaftlichste Aufnahme, und beide Städte wurden sogar, als Karl Johanns Schaaren einrückten, erleuchtet. Allein das Betragen der zum schwedischen Heere gehörenden Bundestruppen, war auf dem platten Lande eben nicht geeignet, jenen süssen Worten Eingang zum Herzen des holsteinschen Bauers zu verschaffen.

General Skiöldebrand erhielt Befehl, die aus Lübeck abziehenden Dänen rasch zu verfolgen. Er erreichte den Nachtrab: zwei Regimenter Reiter und drei Bataillone Fußvolk mit sechs Kanonen, bei Bornhövet, wo der schwedische Vortrab mit einem Hagel von Kartätschen empfangen wurde. Der schwedische Bericht erzählt nun den Hergang des Gefechts also: Skiöldebrand habe einen so entschlossenen Angriff gemacht, daß der Dänen Geschütz genommen, die Linie durchbrochen, und das Fußvolk gefangen worden sei. Die fliehende Reiterei ließ Skiöldebrand durch die seinige verfolgen, und behielt zur Bewachung des gefangenen Fußvolks nur eine Schwadron zurück. Da nahmen die Dänen, von ihren Offiziers verleitet, das Gewehr wieder auf, und machten auf die Zurückgebliebenen ein meuchelmörderisches Feuer, wodurch mehrere getödtet und schwer verwundet wurden. Bald aber kehrten die übrigen Schwadronen zurück, und hieben die wortbrüchigen Gefangenen jämmerlich zusammen.

Der Bericht eines sehr redlichen dänischen Offiziers von jenem Vorfalle, lautet dagegen ganz anders: „Der Feind, sagt er, war uns auf dem „Hacken gefolgt, und wie wir an die ominöse Haide kamen, erblickten wir ihn schon; denn er hatte „durch mehrere Farthen die Trave passirt. Der „Marsch ging in geschlossener Ordnung über die „Haide: die Kavalerie in Linie Eskadronsweise „gegen den Feind, und hinter ihr zwei Kanonen; „dann der Rest der Truppen in drei Kolonnen „mit gehörigen Distanzen zum Aufmarsch. Die „Batterie mit den Bagagen bildete die mittelste, „das Bataillon Jütland die linke, und die beiden „holsteinschen Scharfschützenbataillone die rechte „Kolonne.

„Der Feind, welcher dem Anscheine nach aus

„12 Eskadronen bestand, die durch Infanteriekolonnen unterstützt waren, machte anfänglich keinen Versuch uns anzugreifen, und schon hatten „wir das Defilée erreicht, welches zum Dorfe „Bornhöved führt, hinter welchem das dänische „Auxiliarkorps aufmarschirt stand, schon waren die „Bagagen und die Batterie mit Ausnahme der beiden Kanonen der Arriergarde, welche 50 Schritte „vor dem Defilée aufgestellt wurden, in demselben „angelangt, als unsere Reiterei, gerade als sie in „den Hohlweg schwenken wollte, von der feindlichen mit Wuth angegriffen, über den Haufen geworfen und pele mele in's Defilée gesprengt wurde, wohin die mörnerschen Husaren sie verfolgten.

„Alles stopfte sich in der engen Passage. Die „Fuhrknechte bei den Kanonen, hieben die Stränge „ab und flohen mit den Pferden davon: drei Kanonen schienen verloren. Unterdessen suchten wir „mit den anderen Kanonen seitwärts aus dem Hohlwege herauszukommen, welches auch endlich, nachdem wir das Dorf passirt waren, durch eine schnell „erweiterte Lücke im Steindamme gelang. Nun „wurden sogleich vier Kanonen auf eine rechts „vom Defilée liegende Anhöhe, die den Weg bestrich, plazirt.

„Graf Schulenburg deckte jene Höhe mit „Infanterie, und der Feind kehrte schnell um, als „er diese gefährlichen Vorkehrungen gewahr wurde. „Er mußte aber sowol unsere Infanterie als unsere Scharfschützen, die längs des Defilées hinter Hecken und Graben gestellt waren, passiren, „und erhielt nun ein so mörderisches Feuer, daß „nach seinen eigenen Berichten, 5 Offiziere und „200 Mann dadurch verloren gingen. Nachdem „der Feind auf eine so tragische Art das Defilée „verlassen hatte, suchten wir die darin steckenden

„drei Kanonen fortzuschaffen. Auch gelang uns
„das mit zweien. Die dritte aber, deren Räder
„und Achsen zerbrochen waren, mußte zurückgelas-
„sen werden.

„Das Auxiliarkorps setzte unterdessen seinen
„Rückmarsch fort, während die Brigade Lalle-
„mand in Bornhöved bis 6 Uhr Nachmittags ste-
„hen blieb, worauf sie über Nettelsee nach Honig-
„see marschirte, und dort ein Freilager bezog.
„Folgenden Tages (8ten Dezember) erwarteten wir
„den Feind bei Siewertskrug. Er hatte jedoch
„von Bornhöved einen andern Weg eingeschlagen.
„Das Korps befand sich in und um Kiel, und wir
„glaubten, daß es hier zu einer förmlichen Schlacht
„kommen werde!"

Unterdessen hatte auch Tettenborn den Aufbruch der Dänen von Oldeslohe erfahren und sich schnell aufgemacht, um ihnen, wo möglich zuvorzukommen. Sein Marsch ging ohnerachtet der grundlosen Wege, Tag und Nacht gegen die Eider fort. Schon am 6ten Dezember vor Tagesanbruch waren die Kosacken zu Bramstedt, wo einige dänische Offiziere, die sich im Rücken der Armee völlig sicher glaubten, gefangen genommen, und die wichtigsten Papiere erbeutet wurden. Es befand sich darunter ein Schreiben des Königs von Dänemark an den Prinzen Friedrich von Hessen, welches die dringende Noth des Staats und die Unentbehrlichkeit eines schnell abzuschließenden Waffenstillstandes aussprach. Tettenborn sandte dasselbe unverzüglich dem Kronprinzen, und dieser ersah daraus zur Genüge, wie hoch er seine Foderungen spannen dürfe.

Während Tettenborn seine unermüdlichen Kosacken unter Bismark und Bothmer gegen Kiel und Itzehoe, in welchem letztern Orte nach vergeblichem tapfern Widerstande 200 dänische Rei-

ter zu Gefangenen gemacht wurden, streifen ließ, hatte Davoust seine ganze Reiterei unter General Wichery, nebst einigen Bataillonen Fußvolk, gegen das von den Kosacken besetzte Thondorf gesandt, um doch einige Kunde von dem Rückmarsche der Dänen zu erhalten. Der Kosackenposten wurde zwar durch die Uebermacht zur Flucht genöthigt; sobald aber General Pahlen mit sechs Schwadronen regulärer russischer Reiterei zum Sukkurs anrückte, wagten es die Franzosen nicht Stand zu halten, sondern flohen in wilder Hast bis hinter Wandsbeck.

Tettenborn nahm gleich darauf eine dänische Wagenkolonne mit ihrer 300 Mann starken Bedeckung. Dann wandten sich die Kosacken nach der Eider hin, um einen Uebergang zu suchen, die Zufuhren nach Rendsburg aufzufangen, und selbst in das Innere von Schleswig zu dringen. Sie erreichten wirklich am 9ten Dezember die Eider Friedrichsstadt gegenüber, schwammen durch, besetzten Friedrichsstadt, und nahmen folgenden Tages sogar Tönningen und Husum, wo sie zehn Kanonen erbeuteten.

Sobald die wilde Schaar am jenseitigen Eiderufer angelangt war, streiften einige Parteien rechts gegen Rendsburg und Schleswig. Andere gingen vorwärts auf den Straßen von Tondern und Flensburg. Wieder Andere richteten sich sogar nach der Nordsee hin, wo sie die den Eiderausfluß beherrschende Schanze von Vollerwieck eng einschlossen. Indessen belehrte Tettenborn das unglückliche Treffen bei Sehestedt, daß es vorerst gerathen sei, die weiteren Streifzüge einzustellen, seine Kosacken enger zusammenzuziehen, und ihre ganze Aufmerksamkeit zwischen Rendsburg und Schleswig zu beschäftigen.

Es kam nämlich für den Hauptzweck des gan-

zen Feldzuges darauf an, die dänische Armee auf ihrer Retirade, wo möglich von Rendsburg abzuschneiden. Zu diesem Ende hatte Wallmoden, bei Kluvensieck neue Brücken schlagen lassen und den General Dörenberg nach Eckernförde detaschirt, weil alle Nachrichten dahin übereinstimmten: die Dänen suchten sich durch jene Gegend nach Rendsburg zu ziehen.

Dörenberg war bereits über Wittensee hinaus, als die Dänen plötzlich bei Gottorp den Weg nach Rendsburg einschlugen, und dadurch die Verbindung zwischen Wallmoden und Dörenberg über Kluvensiek unterbrachen. Wallmoden selbst, der bei Kluvensiek ein Regiment Husaren, nebst mehreren Bataillonen Fußvolk aufgestellt hatte, und am 10ten Dezember mit Dörenberg wieder unmittelbar vereinigt zu sein hoffte, wurde vermöge jenes kühnen Mannöveres des dänischen Feldherrn, von dem nach Rendsburg durchbrechenden, wenigstens 9,000 Mann starken Korps angegriffen, wogegen er auf der Stelle kaum die Hälfte Kombattanten zählte.

Ueberdem war die Gegend den Dänen günstig, und zur Entwickelung ihrer Streitkräfte offen. Die Verbündeten standen dagegen eingeengt zwischen Gehegen, zwischen Gebüschen und Sümpfen, die dort von der alten Eider gebildet werden. Ein Bataillon, welches rechts postirt war, konnte gar nicht durchdringen, und mußte nach vielen vergeblichen Bemühungen, über den Morast zu kommen, umkehren. Die anderen Bataillone standen zwischen Sehestedt und der Eider, wo sie die Straße besetzt hielten. Mit allen Waffengattungen drangen nun die Dänen unaufhaltsam vor, und nahmen Sehestedt mit stürmender Hand. Schon focht das Fußvolk gegenseitig mit wilder Erbitterung im blutigen Handgemenge, als die fyenschen

Treffen bei Sehestedt am 10ten Dezember.

Dragoner und holsteinschen Reiter mit solchem Ungestüm in Wallmodens Schlachthaufen brachen, daß diese bald gesprengt, über den Haufen gejagt und zwei Kanonen genommen wurden. Bei diesem entscheidenden Anlauf fielen über 600 Gefangene in der dänischen Reiter Gewalt. Wallmoden selbst konnte nur mit großer Mühe aus dem wilden Getümmel entkommen.

Indessen hielten einige Schwadronen Husaren, und besonders die braven reitenden meklenburger Jäger, durch eine kühne Attake die weitere Benutzung des gut gelungenen dänischen Choks auf, und stellten das Gleichgewicht des Kampfs einigermaßen wieder her, weil die dänische Reiterei zu ermattet war, einen neuen Anlauf kraftvoll durchzuführen. Die meklenburger Jäger hatten jedoch bei diesem Angriff entsetzlich gelitten, und ihr Anführer, der tapfere Prinz Gustav von Meklenburg, war selbst in Gefangenschaft gerathen. Während des Tumults auf dem rechten Flügel, schlugen sich zwei Bataillone von Wallmodens Korps, links auf ihre eigene Faust mit den Dänen herum, und nahmen eine Kanone. So dauerte das regellose Gefecht bis spät in die Nacht. Keine Hülfe von Vegesack kam. Erst nach Beendigung des Gefechts traf der schwedische General auf dem Kampfplatze ein, und das siegende dänische Korps zog also unverfolgt nach Rendsburg ab. *)

---

*) Es ist der Mühe werth den Offizialbericht des Prinzen Friedrich von Hessen über das Treffen bei Sehestedt, mit den schwedischen und varnhagenschen Darstellungen zu vergleichen. Dieser Offizialbericht, ist nicht gedruckt, und lautet wesentlich also: Der Feind schien zu glauben, daß wir die Straße nach Norden, wo wir einen langen Weg und keinen Ru-

Daß die verbündeten Generale, dieses Korps auf dem Marsche nach Eckernförde wähnten, nach-

punkt vor uns hatten, einschlagen würden, der uns aber gewiß zur gänzlichen Vernichtung geführt hätte. Ich gab demnach Ordre zum Angriff auf Sehestedt, um uns durchzuschlagen. Die Kavalerie rückte aus dem engen Wege rechts auf die Felder, damit die Infanterie und Artillerie sich desto freier bewegen könnten, und wodurch ich zugleich rechts eine Reserve bekam, falls Dörenberg mein rechtes Flankeurkorps zurückwarf. Oberst Waldechs leichte Brigade rückte rechts vor, um die Tirailleurlinie zu unterstützen; zwei Stücken von Gerstenbergs Batterie unterstützten sie. Vermöge der gränzenlos schlechten Wege und der Ermattung der Pferde, kam die Kolonne nur langsam vor gegen Sehestedt, wo die früher abgesandten Jägerkompagnieen tiraillirten. Rechts und links des Weges fuhr die Batterie Kaye mit 6 Stücken auf, und beschoß das Dorf. Eine ihrer Kanonen wurde durch das feindliche Feuer gleich demontirt; aber dennoch beantwortete Kaye des Feindes Feuer lebhaft und anhaltend. Sobald die erste Brigade in's Alignement mit dem leichten Bataillon gekommen war, befahl ich den Sturm. Generalmajor von der Schulenburg, setzte sich an die Spitze des 1sten und 4ten Bataillon Oldenburg, denen noch zwei Kompagnieen vom 3ten Bataillon zugegeben waren. Die Grenadierkompagnie begann den Sturm, und ein mörderisches Gewehr- und Kartätschenfeuer empfing unsere Braven. Es stürzten Viele; aber das Dorf ward genommen. Jetzt ließ ich die Kavalerie anrücken, und formirte unterdessen von der bisher rechts des Weges in gleicher Höhe mit der stürmenden Kolonne vorgedrungenen 2ten Brigade, ein 2tes Treffen. — — — Die leichten Truppen besetzten Sehestedt, während die stürmende Kolonne den Feind durch's Dorf verfolgte. Vier Kanonen rückten in's Dorf und beschossen nachdrücklich die feindliche Linie.

Unterdessen ließ der Feind neue Truppen vorrükken, und suchte besonders unsere linke Flanke zu gewinnen, welche stark von seinen auf der andern Seite der alten Eider postirten Jägern beschossen wurde. Drei am Eingange des Dorfs aufgestellte Kompagnieen, wurden auch wirklich vom Feinde zurück-

dem es doch schon die gerade Richtung nach Rendsburg verloren, war dessen einzige Rettung. Blieb

---

gedrängt, und eine unserer Haubitzen ging verloren. Das fyensche Dragonerregiment, welches unterdessen der Sturmkolonne nach Sehestedt hineingefolgt war, erhielt jetzt Ordre einzuhauen. Die Attake geschah unter lautem Hurrah von 3 Eskadronen (denn die 1ste Eskadron war bei der Arriergarde) auf die jenseits dem Dorfe stehende feindliche Infanterie. Mit seltener Kühnheit dem heftigsten Gewehrfeuer trozzend, stürzten die braven Dragoner sich in den Feind. Was nicht die Flucht nahm, wurde niedergehauen und gefangen; 24 Offiziere und über 600 Mann geriethen in unsere Hände. Unter den Ersteren der Prinz Gustav von Meklenburg und der Oberst Golz, nebst drei Kanonen, wovon jedoch nur zwei fortgeschafft werden konnten. Die überlegene feindliche Kavalerie rückte nun vor, und unsere Dragoner mußten mit ihrer Beute zurück, um nicht abgeschnitten zu werden. Während dieses blutigen Kampfs in Sehestedt, machte unser rechtes Flankeurkorps unter Kapitän von Römmeling ein schönes Mannöver, indem es sich gegen Sehestedt hinüber bewegte, um nöthigen Falls den Hauptangriff zu unterstützen, weil Alles darauf ankam, den Weg nach Rendsburg zu gewinnen. Die Evolution des Flankeurkorps wurde glücklich vollführt und verschaffte den Sieg. —

Das Gefecht in und um Sehestedt dauerte fort. Die feindliche Infanterie formirte sich wieder und suchte das Dorf anzugreifen. Ein Theil der Kavalerie mit der formirten Infanterie suchte das Dorf zu umgehen, und unsere tiraillirenden Jäger zurückzuwerfen. Also war unser rechter Flügel sehr exponirt. Die fyenschen Dragoner versuchten zwar einen neuen Angriff; allein die Pferde waren so ermattet, daß er nicht ausgeführt werden konnte. Die Husareneskadron unter Major von Späth, hieb dennoch ein; aber die feindliche überlegene Kavalerie stürzte, von Infanterie unterstützt, hervor, und nöthigte die Husaren und Dragoner sich wieder zurückzuziehen. Die meklenburgschen Jäger machten nun eine verwegene Attake, wurden aber vom fynschen Infanterieregiment mit einem so kräftigen Infanteriefeuer empfangen, daß von der 120 Mann starken meklenburgschen Eskadron, nur 6 Mann übrig blieben.

Einheit in Wallmodens, Dörenbergs und Wegesacks Bewegungen; so hätte selbst ein Wun-

---

Der Rest füllte den Weg zwischen Sehestedt und Ostenrade mit Todten und Verwundeten dergestalt, daß kaum durchzukommen war. Zwei unserer Batterieen rückten darauf vor, und die Stücke wurden, auf verschiedene Punkte vertheilt. Der Feind schien indessen auf's neue die Oberhand zu bekommen; denn seine Artillerie wirkte stark und unsere Truppen wurden sehr gedrängt. Kavalerie, Artillerie und Infanterie standen gepreßt in Sehestedt, wo ich mich befand. Es war Zeit das Gefecht zu beendigen. Ich sandte also meinen Adjudanten v. Lilienkron mit der Ordre ab: daß die Kolonne sich nicht nach der Bagage aufhalten sollte; (die ich aufgab) sondern daß alle Truppen suchen mögten, den Weg nach Rendsburg möglichst rasch zu gewinnen. Zwei Kompagnieen des fynnschen Infanterieregiments mit 4 Stücken auf dem rechten Flügel, wurden von zwei feindlichen Bataillonen hart zugesetzt. Kapitän von Fries brachte zwar durch sein gut gerichtetes Feuer, die feindliche Artillerie zum Schweigen, aber dennoch rückte die feindliche Infanterie rasch vor, und die beiden Kompagnieen des fynschen Regiments wären wahrscheinlich verloren gewesen, wenn nicht im entscheidenden Augenblicke das rechte Flankeurkorps, den Sieg entscheidend, in die Linie gerückt wäre.

Kapitän v. Ellberg mit 110 Freiwilligen vom 4ten Bataillon Holstein, attakirte eine feindliche Tirailleurlinie von 200 Mann, und warf sie. Der Feind rückte abermahls heftig vor. Da gaben aber das 1ste Bataillon Königin und das 4te Bataillon Holstein einige scharfe Gewehrsalven, fällten darauf das Gewehr und trieben mit dem Bajonett den Feind zurück. Major v. Steemann, erhielt jetzt Ordre mit der 2ten und 3ten Eskadron holsteinscher Reiter durch das Defilée zu gehen, und das feindliche Bataillon, welches nach Kluvensiek zurückeilte, abzuschneiden. Steemann jagte rasch durch und machte einen kühnen Angriff. Ein lebhaftes Gewehrfeuer empfing die braven Reiter. Des Majors Pferd ward erschossen, und mehrere Offiziere wurden verwundet und gefangen. Dennoch formirten sich die Eskadronen und attakirten jenseits des Defilée die feindliche Reiterei. Aber die Absicht mißlang; die Eskadronen

der die Dänen gegen gänzliche Vernichtung oder Gefangenschaft kaum zu retten vermogt. Der Ver-

---

mußten zurück, und die mißlungene Attake kostete uns 3 Offiziere, 37 todte und 18 verwundete Reiter. Unsere Infanterie rückte nun wieder im Sturmschritt, den Generalmajor v. Schulenburg an der Spitze, vor; während des Obersten Waldecks Brigade sich westlich von Sehestedt formirte. Unsere Kanonen wurden außen vor Sehestedt postirt und wirkten gut. Die Matrosen halfen sehr zur Bedienung des Geschützes. Die Bucht von Sehestedt war endlich vom Feinde gereinigt, und die nördliche Seite der Eider in unseren Händen, also der Weg nach Rendsburg für uns offen. Der Feind ward über die Brücke geworfen, welche wir besetzten, indem wir ihn durch unser Geschütz das Geleite auf seinem Rückzuge gaben. Dieser geschah sehr unordentlich; *aber die* Ermattung unserer Reiterei und unserer Jäger *verhin*derten uns zu verfolgen.

Wir hatten noch einen langen bösen Weg vor uns. Der Tag war fast zu Ende, und da die Tête unserer Wagenkolonne, Sehestedt fast erreicht hatte, so mußte ich versuchen, sie zu retten, obwol der Schwanz derselben noch bei Holzsee war. Ueberdem konnte der Feind nicht mehr mit Vortheil verfolgt werden, da ein Soutien unter General Vegesack bereits bei Körenau angekommen war. Ich ließ die Verwundeten in Sehestedt unterbringen, von wo sie andern Tages (nach Uebereinkunft mit dem feindlichen General) nach Rendsburg transportirt wurden. Die Brigaden setzten ihren Marsch fort. Die leichte Brigade machte die Arriergarde und hatte Befehl, zu warten, bis alle Bagage passirt sei. Bis gegen den andern Morgen dauerte es, ehe die Arriergarde die Festung erreicht hatte. Auch waren der Artilleriepark, die Bagage und die Gefangenen glücklich in der Festung angekommen, ohne weitern Verlust, als 2 Brotwagen und 2 Ammunitionswagen.

Unser Verlust beträgt 17 verwundete Offiziere, nebst 525 todten oder blessirten Gemeinen. Der Verlust des Feindes soll mit Inbegriff der hier eingebrachten 600 Gefangenen, über 2,000 Mann betragen haben. Es erhellet aus der anliegenden Liste, daß wir Gefangene von 12 verschiedenen Infanterie- und von 8 verschiedenen Kavaleriekorps gemacht haben;

bündeten Bericht, gab den Verlust des wallmodenschen Korps an, auf 600 Mann und eine Kanone; wogegen die Dänen 1,000 Mann und 8 Kanonen eingebüßt haben sollten. Der dänische Offizialbericht, berechnete die eigene Einbuße auf 17 Offiziere und 525 Soldaten; die der Gegner auf 2000 Mann: gewiß sehr übertrieben!

Indessen war die nächste Folge des Treffens bei Sehestedt, daß Dörenbergs Verbindung mit Wallmoden eine Zeitlang unterbrochen blieb, und daß der Kronprinz von Schweden, aus Furcht, die Dänen mögten mit Uebermacht aus Rendsburg über Dörenbergs schwaches Korps herfallen, — den General Tettenborn Befehl sandte: seine Streifer eiligst bei Kropp zu sammeln, um Dörenberg den Rückmarsch über die Eider bei Friedrichsstadt zu sichern. Allein die Dänen waren froh, der Vernichtung entronnen zu sein, und dachten jetzt an keine Offensivoperationen. Vielmehr verfügte sich ihr Feldherr, Prinz Friedrich von Hessen, persönlich in Karl Johanns Hauptquartier nach Kiel, wo es ihm gelang, vom 15ten bis 29sten Dezember einen Waffenstillstand abzuschließen, vermöge dessen die beiderseitigen Truppen zwar in den beim Abschlusse des Waffenstillstandes innehabenden Positionen bleiben, auch der in Rendsburg befindlichen dänischen Armee, von 3 zu 3 Tagen Lebensmittel zugeführt, jedoch Glück-

---

so wie auch fast von allen diesen Korps Offiziere gefangen wurden.

Dieser Bericht des Prinzen Friedrich v. Hessen, der durch einen Freund von Ansehn in Dännemark, mir zugekommen, ist wörtlich umständlicher mit Bemerkung der namentlich angeführten Offiziere, welche sich im Gefechte ausgezeichnet. Doch gehörte hieher nur das Wesentliche, woraus der Gang des Gefechts erhellet, und dieses habe ich gegeben!

stadt und Friedrichsort vom Waffenstillstande ausgenommen und fortwährend belagert werden sollten. Obgleich nun Schleswig von den leichten Truppen der Verbündeten wieder geräumt werden mußte, so zeigten doch jene schweren Bedingungen der Fortsetzung des Belagerungskriegs zur Genüge von der Mißlichkeit der Lage Dännemarks. Der Kronprinz rechnete darauf, daß des Waffenstillstandes Folge, gewiß ein Friede mit Dännemark, — wie er ihn wollte, — sein werde. Die Schanze von Wollerwiek kam gleich in der Verbündeten Hände, und schon am 19ten Dezember kapitulirte auch Friedrichsort, am Eingange der kieler Bucht, mit einer Besatzung von 800 Mann und beträchtlichem Geschütz.

Dännemark befand sich also wirklich *am Rande* des Abgrundes. Das in Rendsburg eingeschlossene tapfere Korps, konnte des Landes Hauptfestung ohne hinlänglichen Proviant, nicht vertheidigen. Die übrigen Truppen in Schleswig, in Jütland und auf den Inseln, waren weder in Massen vereinigt, noch einzeln, eines kraftvollen Widerstandes fähig, da es fast ganz an den nöthigen Kriegsmitteln fehlte. Die Bewaffnung der Nationalkräfte in Landsturm und Landwehr, wurde gewiß von dem klugen Karl Johann in der Geburt erstickt, und kam es nun wieder zum Schlagen, so hielt das schlagfertige verbündete Heer nichts auf, während abgesonderte Korps Rendsburg und Glückstadt belagerten, tief ins Innere des Landes vorzudringen.

Fürchterlicher noch wurde Karl Johanns Macht dadurch, daß während des Waffenstillstandes, das bennigsensche Armeekorps vor Hamburg anlangte, dort die Truppen des General Woronzow ablösete, und diesen also freies Spiel gab, des Kronprinzen Streitkräfte zu einer Ueber-

macht zu bringen, welcher die Dänen in keinem Falle gewachsen sein konnten.

An auswärtiger Hülfe fehlte es gänzlich. Oesterreich half durch seinen Abgeordneten Bombelles den Frieden nur im Sinne des schwedischen Kronprinzen einleiten. In den deutschen Provinzen suchte das Volk die Ursachen des gegenwärtigen Mißgeschicks weit mehr in dem unseligen Bündniß mit Frankreich, als in der Verbündeten Feindschaft gegen Dännemark. Die Regierung hatte den Geist des Volks verkannt, und konnte darum erst in Jütland auf einige Beihülfe rechnen. Auch rief dort General Wagener die Nation wirklich zu den Waffen.

Das dänische Kabinett glaubte dennoch einigen Hoffnungsschimmer zu erblicken. Es verlangte und erhielt wirklich Verlängerung des Waffenstillstandes bis zum 6ten Januar. Bombelles und Bourke begaben sich in des schwedischen Kronprinzen Hauptquartier nach Kiel und machten allerlei Vorschläge von Entschädigung statt Norwegens Abtretung. Karl Johann ging darauf nicht ein. Zu kurz war die Erklärungsfrist für den dänischen König, um die großen Monarchen und besonders England zu Gunsten Dännemarks zu gewinnen. Dazu aber Zeit zu gestatten, hütete sich der schwedische Kronprinz wol, da ihm klar sein konnte: jetzt, wo man seiner zu Napoleons Demüthigung nicht mehr so nothwendig, als vor 6 Monaten bedürfe, mögte auch leichtlich unter dem Scheine von politischer Barmherzigkeit gegen Dännemark, die schöne Akquisition Norwegens dem schwedischen Reiche mißgönnt und verkümmert werden.

Ueberdem hatte Glückstadt am 5ten Januar kapitulirt und war gerade mit Ablauf des Waffenstillstandes von den schwedischen Truppen besetzt

worden. Die 3,000 Mann starke Besatzung wurde als kriegsgefangen nach der Insel Alsen gebracht, nachdem sie sich verbindlich gemacht, während eines Jahrs nicht gegen die Verbündeten zu fechten. Man fand in der eroberten Festung 325 Stück Geschütz. Seit dem Vordringen in Holstein waren also überhaupt 470 Artilleriestücke erobert worden, und was als die Hauptsache gelten konnte, so war nunmehr durch Glückstadts Besitz beim weitern Vordringen ins Innere des Landes, sowol der linke Flügel als der Rücken der Armee völlig gesichert, sobald man nur Rendsburg blockirt hielt.

Der Kronprinz hatte bei den letzten Vorschlägen zum Frieden, worin Dännemark für Norwegens Abtretung die Hansestädte, ein Stück von Hannover und die ganze Nordküste bis nach *Ostfriesland* hin verlangte, die seinem Hauptquartiere folgenden Minister der verbündeten Mächte versammelt und in ihrer Gegenwart den dänischen Unterhändlern Alles vorgerückt, was die dänische Regierung gegen die allgemeine Sache verschuldet habe und noch verschuldete durch das sträfliche Hinhalten, welches die verbündeten Waffen in Holstein fessele. Er führte mit starker Beredsamkeit das Bild der gegenwärtigen Lage aus, rühmte sich des treuen Beistandes seiner Bundesgenossen und erklärte bestimmt: die Vermittelung Oesterreichs geschehe nur zu Gunsten Schwedens, so sehr auch die Dänen sich und andere vom Gegentheil überreden mögten. Endlich schloß er mit den Worten: „Was auch im Werke „sein mag, ich erkläre hier feierlich und betheure „es bei meinem heiligsten Ehrenwort, daß in Frank„reich nicht Napoleon, nicht der König von „Rom ferner herrschen sollen! Vielleicht glaubt „Jemand, daß ich selbst darnach strebe; allein meine „Blicke erheben sich nicht dahin. Das Volk wird

„wählen und sich Dem anvertrauen, den es dazu „würdig hält." *)

Bombelles reisete am 6ten Januar zurück nach Kopenhagen und die Kriegsfackel glimmte noch einmahl auf. Karl Johann hielt seine Hauptmasse an der Eider zusammen, um erst den Fall von Rendsburg zu bewirken. Skiöldebrand wurde indessen mit schwedischer Reiterei, und Tettenborn wurde mit den Kosacken ins Innere des Landes gesandt. Der Marsch ging vom 7ten an mit großer Schnelligkeit, weil die schwachen dänischen Detaschements überall wichen, nach Flensburg, Appenrade, Hadersleben und Christiansfelde gegen Kolding, wo sich die Weichenden zuerst wieder setzten. Zu gleicher Zeit hatte Tettenborn eine starke Partei an der westlichen Küste über Tondern nach Rypen vorgeschickt, und schon waren bei Wönsield einige heftige Scharmützel vorgefallen, als am 9ten Januar die Nachricht einlief: der Friede sei so gut als abgeschlossen. Ein dänischer Oberstlieutenant, welcher mit beträchtlicher Truppenstärke von der Insel Alsen aus in Tettenborns Rükken bis Appenrade vorgegangen war, wurde vom Skiöldebrand zurückgewiesen, und Dännemark mußte nun am Belte die Friedensbedingungen annehmen, die es an der Eider noch verworfen hatte.

Frieden mit Dännemark zu Kiel, am 14ten Januar 1814.

Zu Kiel wurde der Friede zwischen Dännemark, Schweden und England von Wetterstädt, Bourke und Bombelles, der schnell zurückgekehrt war, am 14ten Januar 1814 dahin abgeschlossen, daß Dännemark ganz Norwegen an Schweden abtrat

*) Geschichte der Kriegszüge des General Tettenborn in den Jahren 1813 und 1814 von Varnhagen und Ense.

und dafür den schwedischen Antheil von Pommern bekam, von England aber einen Theil seiner Flotte und die westindischen Inseln zurückerhielt. Es machte sich ferner verbindlich, gegen eine Subsidie von 400,000 Pfund Sterling für das laufende Jahr, 10,000 Mann zum Heere der Verbündeten stoßen zu lassen und alle Feindseligkeiten gegen Rußland und Preußen augenblicklich einzustellen.

Daß die lange Weigerung der dänischen Regierung (einen solchen Frieden einzugehen) für Napoleon bedeutende Vortheile haben konnte, ist unleugbar. Ein großes Truppenkorps von fast 50,000 Mann wurde ja dadurch in seinem Marsche gegen den Rhein aufgehalten. Es mußte die Elbe wieder überschreiten und einen Feldzug beginnen, der ihm bei der rauhen Jahrszeit, Menschen und Zeit zu anderweitig nöthigen Operationen die Fülle kostete. Es galt, von Kassel abgerechnet, einen Marsch von 50 Meilen hin und her zu machen und das zu einer Zeit, wo rasches Verfolgen des geschlagenen Feindes von ganz Europa, die fast einzige Gewährleistung alles Gelingens zu sein schien.

Hätten die Dänen also nur ihre Streitkräfte einigermaßen in den verflossenen Monaten September und Oktober an des Landes Südgränzen zusammengehabt, so mögten für den Feldzug am Rhein die nächsten Resultate lange nicht so ausgefallen sein, als es durch Vernachlässigung der nöthigen Vertheidigungsmittel von dänischer Seite, der Fall ward. Andere Umstände, auf welche die Politik und Strategie keinesweges rechnen konnten, machten jedoch glücklicherweise den Nachtheil, welchen Dännemarks Weigerung dennoch verursacht hatte, wieder gut. Diese Umstände führte Bülows Zug, durch seiner Tapferen rasches Vordringen nach Holland, in Verbindung mit der holländi-

schen Nationalstimmung gegen das unerträgliche fremde Sklavenjoch herbei.

Bülow hatte sich mit dem dritten preußischen Armeekorps rasch nach Ostfriesland, nach dem Niederrheine und nach der holländischen Gränze in Bewegung gesetzt. Von Holland aus hatten die Franzosen Deutschland erobert; von Holland aus war jedes deutsche Heer während des Revolutionskrieges in der rechten Flanke umgangen; Holland und die Schweiz hatten den französischen Heeren auf beiden Flanken stets ein solches Uebergewicht verschafft, daß selbst nach den gewaltigsten Anstrengungen der deutschen Heere, fast immer die Früchte eines glücklichen Feldzuges am Ende desselben wieder verloren gingen. Bülows Zug nach Holland.

Holland war überdem bisher eine unerschöpfliche Vorrathskammer für die französischen Heere gewesen. Also mußte strategisch sowol als politisch das Hauptaugenmerk der Verbündeten, bevor sie mit ihrer Hauptmacht den Mittelrhein überschritten, auf Holland gerichtet sein. Das Gewicht, welches Englands merkantile Ideen zur Befreiung Hollands von der Franzosen Herrschaft, jenen strategisch-politischen Axiomen hinzufügte, mußte endlich dem Plane, welchen Bülow eben so rasch als strategisch klug ausführte, den entscheidendsten Nachdruck geben.

Mit der Vorhut des Heers ward Borstell nach Wesel instradirt, um diese Hauptfestung am Niederrheine zu berennen und die Kommunikation mit Westfalen zu sichern. Bülow selbst führte das durch den größten Theil der russischen Reiterei verstärkte Gros seines Korps über Münster an

die Ufer der Yssel. Bei grundlosen Wegen und einer entsetzlichen Novemberwitterung kamen die Truppen in den letzten Tagen des Novembers jenseits Münster an. Vorausgesandte Kavalerie- und leichte Infanterietrupps nahmen unter General Oppens Führung, Doesburg den 23sten November, und folgenden Tages wurde auch Zütphen nach heftiger Beschießung des Orts, durch Kapitulation genommen, wobei 300 Gefangene in die Hände der Preußen fielen.

Jetzt rief Bülow die Holländer zu den Waffen durch eine feierliche Proklamation, welche also lautete:

„Deutschland hat jetzt völlig die schmachvollen „Fesseln abgeworfen, unter denen es auf Wohlfarth und Glück Verzicht leisten mußte. *Holländer!* Auch für Euch schlägt jetzt die Stunde der „Erlösung von einem Drucke, dem ohne Eure „Schuld, ein unglückliches Verhältniß Euch nebst „so vielen Anderen unterwarf. Wir mahnen Euch „dem Beispiele zu folgen, welches Eure Freunde „und Brüder in ganz Deutschland schon gaben! „Das Truppenkorps unter meinen Befehlen bietet „Euch zunächst die Hand, um zu Eurer Befreiung „und zu Eurem Wohle mitzuwirken! Habt Vertrauen zu uns! Wir haben es einst früher schon „von Euch verdient. Wir werden demselben auch „jetzt durch die strengste Mannszucht zu entsprechen „wissen. Wir treten mit Zuversicht zu Euch hin, „Ihr biederherzige, brave alte Nachbaren und „Freunde! Auch wir bauen fest auf Eure Mitwirkung zur glücklichen Vollendung des großen Werks, „die bei vereinter Anstrengung aller Kräfte nicht „mehr zweifelhaft sein kann. Zeigt Euch würdig „Eurer Ahnherren! Stellt Euch kräftig wie jene „zu uns unter die Fahnen, welche für Freiheit und „Recht wehen, und laßt die Mitwelt aufs Neue

„den Muth und die Ausdauer der batavischen Le-
„gionen im Kampfe für die gerechte Sache bewun-
„dern!!!"

Dieser Aufruf fand empfängliche Herzen durch ganz Holland. Das Volk sah zunächst die nahe Erlösung von einem verhaßten Drucke, und berechnete nicht wie viel Gefahr bei dem Volkskriege zu bestehen sein werde. Nur die Vornehmen und Klugen gingen behutsam zu Werke. Doch schien in dieser großen Epoche die alte Parteiwuth der Patrioten und Oranischgesinnten wirklich entschlafen zu sein; denn der unnatürliche fremde Druck hatte Alle erbittert. Alle hatten verloren den Stab ihres vormahligen Wohlstandes. Bei Allen waren die tiefgewurzelten Nationalgefühle unsäglich gekränkt worden. Alle dürsteten daher nach Erlösung, und diese konnte ihnen ja nur durch Vereinigung mit den nahenden Befreiern zu Theil werden. Was also in den Zirkeln der Vornehmen und Reichen langsam gährte, kam bei dem Volke schnell zum Ausbruch. Um so schneller, da man vernahm, die Franzosen wollten zur Vertheidigung des Landes die Dämme durchstechen, wodurch für viele Jahre hin gränzenlose Verwüstung angerichtet werden mußte.

Die erste Wuth fiel auf die verhaßten Zollbeamten und Douaniers. Das Volk mißhandelte sie, verbrannte die Zollbuden und Wachthäuser, jagte die Blutsauger von dannen und plünderte ihre Haabe auch mitunter. Doch nahm in keinem Orte der Aufruhr den Karakter italienischer Rache an. Denn die Wuth kam nur aus dem Magen; nicht aus mordsüchtig erbittertem und mit wilder Phantasie gepaartem Gemüthe.

Die französischen Behörden in der Hauptstadt, wollten anfänglich durch militärische Schreckmittel die Ruhe erhalten; aber sie besannen sich bald ei-

nes Bessern, als sie von der Preußen und Russen schneller Annäherung sichere Kunde erhielten. So entfloh am 18ten November von Amsterdam der französische Generalgouverneur, Herzog von Placenza in Gesellschaft des Präfekten und des Oberkriegskomissärs. Also trat — lange im Stillen vorbereitet — eine Regierungskommission zusammen, die, aus den Mitgliedern und aus einigen Ministern der vormahligen oranischen Regierung gebildet, den Entschluß faßte, unverzüglich eine Deputation an den Prinzen Wilhelm von Oranien nach London zu senden, um ihn zur Uebernahme des vaterländischen Regiments einzuladen.

Man harrte unterdessen von Seiten des Volks eben so sehnlich auf der Preußen, als auf Oraniens Ankunft. Dordrecht, Leyden, *Delft*, *Harlem* u. s. f. waren dem Beispiele Amsterdams schnell gefolgt. Die in allen größeren Städten längst organisirten Nationalgarden, verhüteten größtentheils die Exzesse, welche der losgelassene Pöbel sonst bewirkt haben würde, und gaben der provisorischen Regierung, die sich fast in jeder Stadt bildete, einen Stützpunkt, welcher die fernere Entwickelung der Begebenheiten ruhig abwarten ließ.

Die französischen Truppen hatten sich dagegen in kleinen Kolonnen vereinigt, um sicher über Waal kommen zu können. Ein größeres Korps zog sich unter General Molitor bei Utrecht zusammen. Wo überhaupt die Franzosen noch die Oberhand behaupten konnten, ließen sie ihre Rache gegen der Holländer erwachten Freiheitsgeist blutig genug aus.

Am 23sten November Abends waren 250 Mann Nationalgarden aus dem Haag mit zwei Kanonen vor der kleinen Stadt Woerden erschienen, die von dem französischen Kommandanten auf die erste Auffoderung übergeben wurde. Folgenden Tages

wurde diese kleine Truppe durch ein zahlreiches französisches Truppenkorps von Utrecht her angefallen und nach heftigem Widerstande aus der Stadt getrieben. Nun begannen Mord und Plünderung, und drei Tage dauerten die Greuelscenen. Vierundzwanzig Einwohner wurden von den Franzosen jämmerlich ermordet; gegen funfzig schwer verwundet. Man verschonte nicht der Geistlichen am Altare, nicht der wankenden Greise, nicht der unmündigen Säuglinge auf den Armen ihrer Mütter. Der Ort war wie verödet, als am 27sten November die Wütriche wieder abzogen.

Dagegen ertönte lauter Jubel in Amsterdam, als den 24sten November Major Marklay mit 200 Kosacken von Winzingerodes Avantgarde dort erschien. Deventer wurde drei Tage nachher von 300 Kosacken, unter Fürst Gagarins Kommando, erstürmt, und 60 Mann von der fliehenden französischen Besatzung, fielen dabei in der Russen Gewalt. Narischkin besetzte Amersfort, von wo sich die Franzosen nach Naerden zogen. Zu Brüel nahmen die Bürger selbst den Kommandanten mit seiner kleinen Truppe, die größtentheils aus Holländern und Preußen, welche vormahls Prinz Ysenburg für Napoleons Dienst geworben, bestand, leicht gefangen. Auch hatten sich die bylandischen Bauern, unter Anführung eines Engländers (Namens Adams) bewaffnet und die von den Franzosen besetzte Schanze Buitensluis genommen, wobei 40 Gefangene und elf Kanonen mit beträchtlicher Munition in ihre Hände fielen.

Zwar hatte Molitor von Utrecht aus mit Brand, Plünderung und Mord gedrohet; aber er fand es am 28sten November doch gerathener, in der Stille abzuziehen, worauf die Kosacken den Ort besetzten. Inzwischen waren auch die Preußen von Doesburg näher gerückt und ihnen galt es

vorzüglich, Arnheim zu erobern, ohne dessen Besitz man nicht mit Sicherheit ins Innere des Landes vordringen konnte. Die Werke des festen Platzes waren im guten Stande und hinlänglich mit Geschütz versehen. Die Stärke der Besatzung belief sich auf 4,000 Mann. Marschall Macdonald selbst hatte erst am 28sten November die Vertheidigungsanstalten untersucht und die Garnison zur kräftigsten Gegenwehr ermuntert.

Bülow rückte folgenden Tages vor die Feste. Zur förmlichen Belagerung hatte Er weder Zeit, noch nöthige schwere Artillerie. Der kühne Feldherr beschloß also, auf seiner Preußen Heldenmuth vertrauend, das kürzeste aber gefährlichste Mittel zur Eroberung des unentbehrlichen Platzes anzuwenden. Hinter einer ausgebreiteten Tirailleurlinie, rückten die Preußen am 30sten November in fünf dicht geschlossenen Kolonnen an, während ihre zweckmäßig aufgestellte Artillerie die feindliche zum Schweigen zu bringen suchte. Zum Hauptangriff waren die beiden Kolonnen des rechten Flügels bestimmt. Mehreremahle suchten die vorderen Bataillone vergeblich am steilen gut erhaltenen Walle hinaufzuklettern. Allein das schnelle Vorziehen der Reserven, der herrliche Muth und die heroische Ausdauer der Stürmenden errangen doch endlich den Sieg.

Arnheim wird von den Preußen mit Sturm erobert, am 30sten November.

Die beiden Kolonnen des rechten Flügels erkletterten also zuerst den Wall und pflanzten dort die preußischen Fahnen auf. Die übrigen folgten und drangen siegreich in die Stadt. Da ergriff wilder Schrecken die Franzosen und sie flohen über die Rheinbrücke nach Nymwegen hin. Doch entkamen nur wenige. Viele wurden im angstvollen Gedränge von der Brücke in den Strom gestürzt; mehrere stachen die Preußen nieder; der bei weitem größte Theil ward gefangen. Unter den Todten fand man den General Charpentier. Gefangen

waren der Brigadegeneral St. Marie, 23 Offiziere und über 700 Soldaten. An Geschütz erbeutete man nur zehn Kanonen.

Am folgenden Tage langte der russische General Benkendorf mit einigen 1,000 Mann Fußvolk von Harderwyk kommend über den Zuydersee im Hafen von Amsterdam an. Ein Theil dieser Truppen brach sogleich nach Muyden und Halfweg auf, und der schnelle Angriff auf diese ganz in der Nähe der Hauptstadt liegenden festen Plätze, gelang glücklich. Ueber tausend Gefangene mit 20 Kanonen fielen in der Sieger Hände. Ausgezeichneter aber wurde noch dieser Tag durch des ersehnten Prinzen von Oranien Ankunft.

Den 21sten November war die an ihn gesandte Deputation in London angelangt, und hatte den Prinzen wie die englische Regierung gleich bereitwillig gefunden, eine Revolution zu unterstützen, von welcher Hollands Unabhängigkeit und innigste Verbindung mit England die Folge werden sollte. Die schnell zu diesem Zwecke ausgerüstete Expedition, stach den 30sten November in See, und langte folgenden Tages an der holländischen Küste an. Eine Pinke setzte den Prinzen bei Schevelingen ans Land. Es war genau der Platz, von welchem Er zu Anfange des Jahrs 1795, mit seinen Eltern der Wuth republikanisirter Franzosen und Patrioten entflohen war. Welche Erinnerungen, als Er sich jetzt durch die allgemeine Stimme des Volks und der Großen wieder zur Uebernahme des vaterländischen Regiments zurückgerufen sah!

Ankunft des Prinzen von Oranien in Amsterdam, am 2ten Dezember.

Seine zahlreichen Anhänger empfingen ihn mit Frohlocken, und als Er am 2ten Dezember seinen Einzug in Amsterdam hielt, übertraf der Volksjubel jede Beschreibung. Mehr als 150,000 Menschen strömten ihm entgegen, und man wollte die Pferde ausspannen. Der Prinz verweigerte es so

lange als möglich, aber des Volks liebevoller Ungestüm zog Wagen und Pferde zugleich. Langsam bewegte sich der Zug vorwärts. Herzlich grüßte der Prinz von allen Seiten das jubelnde Volk und nachher zeigte Er sich vom Balkon des Schlosses herab. Thränen der Rührung flossen über seine Wangen, und kein Auge der jubelnden Zuschauer blieb trocken.

Des Prinzen Erscheinung in Amsterdam, war eine Proklamation vorausgegangen, worin Er sich schlechtweg den Prinzen von Oranien und Nassau nannte, und erklärte: „daß Er gekommen sei, „um unter Gottes Beistand mitzuwirken zur Wiedererlangung der alten Unabhängigkeit und Wohlfarth seiner Landsleute; daß dieß nicht bloß sein „Wunsch, sondern auch der seiner Verbündeten, „besonders des Prinzen Regenten von England, „sei; daß Er alles Vergangene vergessen und vergeben wolle, weil das gemeinsame Ziel aller Holländer sein müsse, die Wunden des Vaterlandes „zu heilen und demselben zu seinem alten Ansehn „unter den Völkern zu verhelfen, — und daß die „Wiederherstellung des Handels die erste glückliche „Folge seiner Rückkehr sein solle!"

Ein Proklam der Regierungskommission sprach jedoch schon von Wilhelm I. als souveränen Fürsten der Niederlande, und verhieß eine Konstitution, die alle bürgerlichen Rechte sichern werde. In einer zweiten Proklamation nannte sich der Prinz selbst den souveränen Fürsten vom Niederland und versprach, nur unter der Garantie einer weisen Konstitution, welche die Freiheit der Niederländer gegen künftige Mißbräuche sichern solle, zu regieren. „Nach neunjähriger Trennung, hieß es „ferner, habe ich eine unaussprechliche Freude auf „Eure eigene Einladung in Eurer Mitte zu erscheinen. Aber zu den Waffen, zu den Waffen

„Holländer! Wir müssen Rache üben für das Blut
„der unschuldigen Schlachtopfer, welche unter dem
„Eisen des Feindes niedersanken. Es ist ein Au-
„genblick gekommen, welcher Euer Schicksal auf
„ewig entscheiden wird!!"

Ein kaum 4,000 Mann starkes englisches Korps unter Sir Thomas Graham, hatte den Prinzen nach Holland begleitet, und unter den obwaltenden Umständen trugen diese Truppen allerdings nicht wenig bei das Land vom Joche der Franzosen zu befreien. Die Engländer eroberten nämlich nicht nur den größten Theil der Insel von Zeeland, sondern auch die Festungen Helvoetsluys, Willemsstadt und Gertruydenburg. Nur Antwerpen und Vließingen blieben den Franzosen als feste Hauptpunkte. Jenes war als Sammelplatz der Scheldeflotte, durch starke Werke und eine zahlreiche Besatzung; dieses durch seine Insularlage auf der Spitze von Walchern geschützt. Freilich vertheidigte ein eifriger Anhänger Napoleons, der Admiral Verhuel, die Scheldeflotte; aber zu retten war jene Flotte doch nicht. Denn sowol den Texel als die Ausflüsse der Schelde blockirten englische Schiffe, und die Gesinnungen der holländischen Matrosen sprachen sich schon Anfang Dezembers durch tägliche starke Desertionen von der Flotte, aus!

Auf der andern Seite drang Bülow, ohne sich mit Eroberung der Festungen aufzuhalten, rasch gegen die ehemahligen österreichschen Niederlande vor. Am 10ten Dezember war sein Hauptquartier zu Utrecht, und von dort aus erließ er einen Aufruf an die Brabanter zum Aufstande gegen Frankreich. „Flamländer! hieß es, von allen mit Euch
„so nahe verwandten, so eng verschwisterten Völ-
„kern, seid Ihr die einzigen noch, die das Skla-
„venjoch des Wütherichs tragen, dessen Stolz und

„Uebermuth die Welt verheerten! Die Einzigen, „denen er Brüder, Söhne und Verwandten ungestört aus den Armen reißen kann, um sie zur „Schlachtbank zu führen, und in Schmach und „Elend umkommen zu lassen, worin seine thörichte „Wuth sie unvermeidlich stürzen wird! Die Einzigen endlich, denen nicht die Hoffnung winkt „den ehemahligen Wohlstand, den wohlerworbenen „Lohn Eures Kunstfleißes unter einer gerechten „und väterlichen Regierung wieder zu erlangen!"

„Solltet Ihr länger noch diese Sklavenfesseln „geduldig tragen wollen? Sollte Euch das rühmliche Beispiel Eurer Nachbarn und Freunde, die „nun schon alle Vorzüge einer schönen und rühmlichen Vorzeit wieder genießen, nicht zu edlem „Nacheifer entflammen? O gewiß! Noch rollt ja „in Euren Adern das Blut Eurer tapfern und „hochherzigen Ahnherren! Ihr seid noch dasselbe „alte Heldenvolk, dessen die Geschichte ruhmvoll erwähnt, werth dem herrlichen großen Bunde derer „anzugehören, die durch eigene Kraft sich befreieten! „Auch Ihr werdet handeln; auch Ihr werdet Eure „schmachvollen Bande brechen! Fasset Muth! Zu „Eurem Schutze, zu kräftiger Mitwirkung bei Eurer Befreiung sind wir da, und wol haben wir „Euer Vertrauen verdient! Nicht um zu erobern, „nicht um Euch zu bedrücken und auszusaugen nahen wir uns. Wir wollen nur Brüder, die durch „die heiligsten Rechte uns angehören, gerettet, „frei und glücklich sehen! Darum noch einmahl, „Ihr Flamländer! tretet zusammen und handelt, „wie es einem edlen und selbstständigen Volke geziemt. Vertilgt die Rotten der räuberischen Fremdlinge, die Euren vaterländischen Heerd umlagern. „Stürzt ein die Schlupfwinkel, in denen die Feigheit sich birgt. In jeder Gefahr werden unsere „Paniere neben den Eurigen wehen, und der Herr

„der Heerschaaren wird, wie immer, so auch dann „der heiligen und gerechten Sache den Sieg ver„leihen!!!"

Obgleich der kühne Major Kolomb mit seinen Streifkorps bis Brüssel vorging und Bülows Aufruf an die Brabanter allenthalben im Lande austheilte, so blieben die Brabanter dennoch ihrem Karakter getreu. Die lockenden Verheißungen von Freiheit, Selbstständigkeit und Wohlstand, hatten sie zu oft getäuscht. Jetzt ließen sie daher ihr Herz kalt. Sie wollten lieber das mit dem Kriege verbundene Elend tragen, als sich der Gefahr aussetzen, wegen eines thätigen Antheils an demselben, hinterher an Vermögen und Leben bestraft zu werden. Sie waren nie Franzosen gewesen, und es erschien ihnen daher keinesweges als Verlust, jetzt der französischen Herrschaft entrissen zu werden. Aber sie hielten es auch für keinen Gewinn, einer andern europäischen Regierung anzugehören. Immer mußte ja bei neuer Fehde zwischen Frankreich und den andern europäischen Staaten, ihr Vaterland des blutigen Kampfes erster Schauplatz werden. Warum sollten sie dann Gut und Blut daransetzen, die französische Herrschaft zu verändern, da sie über die Vortheile des Tausches mit einer andern, noch gar nicht im Klaren waren?

Ueberdem erschien die Abschüttelung des französischen Joches, für Brabant keinesweges so leicht, als für Holland. In Ganzem hatten ja auch die Holländer zur Befreiung des Landes von der Franzosenherrschaft wenig, fast gar nichts gethan. Nur allgemeiner Jubel über Oraniens Rückkehr, und Ausbrüche wilder Pöbelwuth an einigen Orten, waren sichtbar geworden. So stürmte z. B. in Löwen der Pöbel das Rathhaus, legte Hand an

den Präfekten und Maire, und würde beide massakrirt haben, hätte der preußische Major von Kolomb sie nicht gerettet. Außer Buitensluys und Fort Dettgensplatt, hatten ja die Holländer keine einzige Feste mit eigener Kraft den Franzosen entrissen. Nach dem Beispiele der Preußen Landwehr und Landsturm zum vaterländischen Kampfe zu bilden, damit kühn dem Feinde entgegen zu treten, oder große und schwere Opfer für des Vaterlandes Rettung darzubringen; wo sah man dergleichen in Holland? Das gemeine Volk hätte wol kraftvoller gehandelt; aber der schnell wiedererwachende Krämergeist der Reichen und Angesehenen, suchte vielmehr von dem großen Freiheitskriege pekuniäre Vortheile zu ziehen, als daß er mit kühnem Muthe für des Vaterlands Wiedergeburt das Große und Gefahrvolle zu wagen sich geneigt gezeigt hätte.

In Holland waren die Fortschritte der Preußen, Russen und Engländer reißend schnell, weil kein bedeutender Feind Widerstand leistete; in Brabant ging es langsam und bedächtig vorwärts. Während Benkendorf Breda nach leichter Anstrengung nahm, vertrieb Bülow die Franzosen aus ihren vortheilhaften Stellungen an der Waal und schloß Gorkum ein. Jenseits der Maas hatten um die Mitte Dezembers die Franzosen nur noch das Fort Naarden im Besitz. Schon gingen die Verbündeten über den Strom und berennten Herzogenbusch an seinem linken Ufer, während eine Menge Kanonierschaluppen die Mangel leidende Besatzung in Schach erhielt.

Unter solchen Umständen schien Hollands Befreiung hinlänglich gesichert; aber keinesweges die von Brabant. Noch hatte ja der zum Generalgouverneur von Antwerpen ernannte General De-

caen große Worte und erließ Proklamationen, worin Er betheuerte: „Napoleon habe ihn ge„sandt, um die Rechte und Freiheiten seiner guten „Stadt Antwerpen zu vertheidigen gegen diejeni„gen, welche unter dem Vorwande die Völker zu „befreien, nur neue Sklaverei bereiten wollten, die „ihnen bisher fremd gewesen u. s. f.“ — Wem sollten denn die unglücklichen Brabanter nun Glauben und Vertrauen schenken? Der verfehlte Kriegszug Decaens nach Breda, machte das Antwerpen näher liegende Land doch noch nicht von seiner Herrschaft frei!

Die Franzosen waren nämlich mit 8,000 Mann und 25 Kanonen am 20sten Dezember aus Antwerpen gegen Breda gerückt, worin sich Benkendorf mit 20 Stück Geschütz und 1,400 Mann befand. Drei Tage hintereinander attakirten die Franzosen fruchtlos den festen Platz, obgleich ein Ausfall der gorkumer Besatzung zu dessen Eroberung mitwirken sollte. Weder die projektirte Ueberrumpelung, noch das furchtbare Bombardement führten zum Zwecke. Vielmehr mußten die Franzosen, sobald die Verbündeten die rückwärtsstehenden Streitkräfte zusammengezogen und einen Kosackenhaufen in der Franzosen rechte Flanke vorgeschickt hatten, in wilder Hast die Belagerung aufheben und sich mit beträchtlichem Verlust nach Antwerpen zurückflüchten.

Mit des Jahrs Ende standen die Sachen freilich auch für Brabants Befreiung günstiger. Denn 20,000 Mann Verbündete waren bereits die Waal passirt, und man erwartete noch andere 40,000 Mann in derselben Richtung. Deventer, Herzogenbusch, Gorkum und Nymwegen, wurden theils belagert, theils bombardirt. Kühne Streifkorps drangen nach allen Richtungen ins Innere des Landes.

Die Engländer bedrohten auf vielen Punkten die Küsten, und die Einnahme von Nymwegen sicherte endlich der Hauptmasse der Verbündeten, den Weg über die Waal und durch das Land zwischen der Maas und dem Rheine. Bülows Hauptmacht stand zu Anfange des neuen Feldzuges also auf Brabants Boden und reichte den bei Düsseldorf über den Rhein gekommenen Waffenbrüdern die Hand, während 20,000 Engländer den Rücken und die rechte Flanke deckten.

So war denn das ganze östliche Europa jetzt vor Frankreichs Thoren, bereit dieselben zu sprengen, wofern Frankreich nicht Genugthuung für unzählige Unbilden, die es den Völkern des Kontinents zugefügt, geben und für die Dauerhaftigkeit des künftigen Friedensstandes Gewähr leisten wollte. Diese Foderungen konnten um so energischer gethan werden, da auch von der Seite Spaniens und Italiens die Dinge eine günstige Wendung genommen hatten.

Frankreich stand jetzt allein, ohne irgend einen Freund oder Bundesgenossen zu haben. Im Westen von Portugiesen, Spaniern und Engländern angefallen, war es im Süden gelähmt, und in Osten von den vereinigten Heeren der Preußen, Russen, Oesterreicher und der neu gebornen Nationalkraft Deutschlands bedrängt. Ein ungeheurer Glückswechsel!

Rußland trug den Krieg bis an die Weichsel; Preußen über die Elbe hinaus; Oesterreich bis an den Rhein und vor Frankreichs Thore. — Spanier und Engländer hatten ihn mittlerweile von

den Ufern des Tajo bis an der Garonne Gestade getragen!

Ein neues Schauspiel eröffnete nunmehr der eiserne Starrsinn des stolzen gallischen Imperators auf Frankreichs heimischem Boden. Neue und bisher ungekannte Kräfte wurden dabei in Bewegung und Umschwung gesetzt. Für den aufmerksamen Zuschauer muß also zusammenhängende Darstellung des dritten Akts der furchtbaren Tragödie von eben so großem Interesse, als die der beiden vorhergehenden sein.

Blücher.



Bulow.





Carl Johann.



Walmoden Gimborn.



Kleist.

eist.

Schwarzenberg. Tauenziehn.





Moreau.







Bubna. Wrede.

